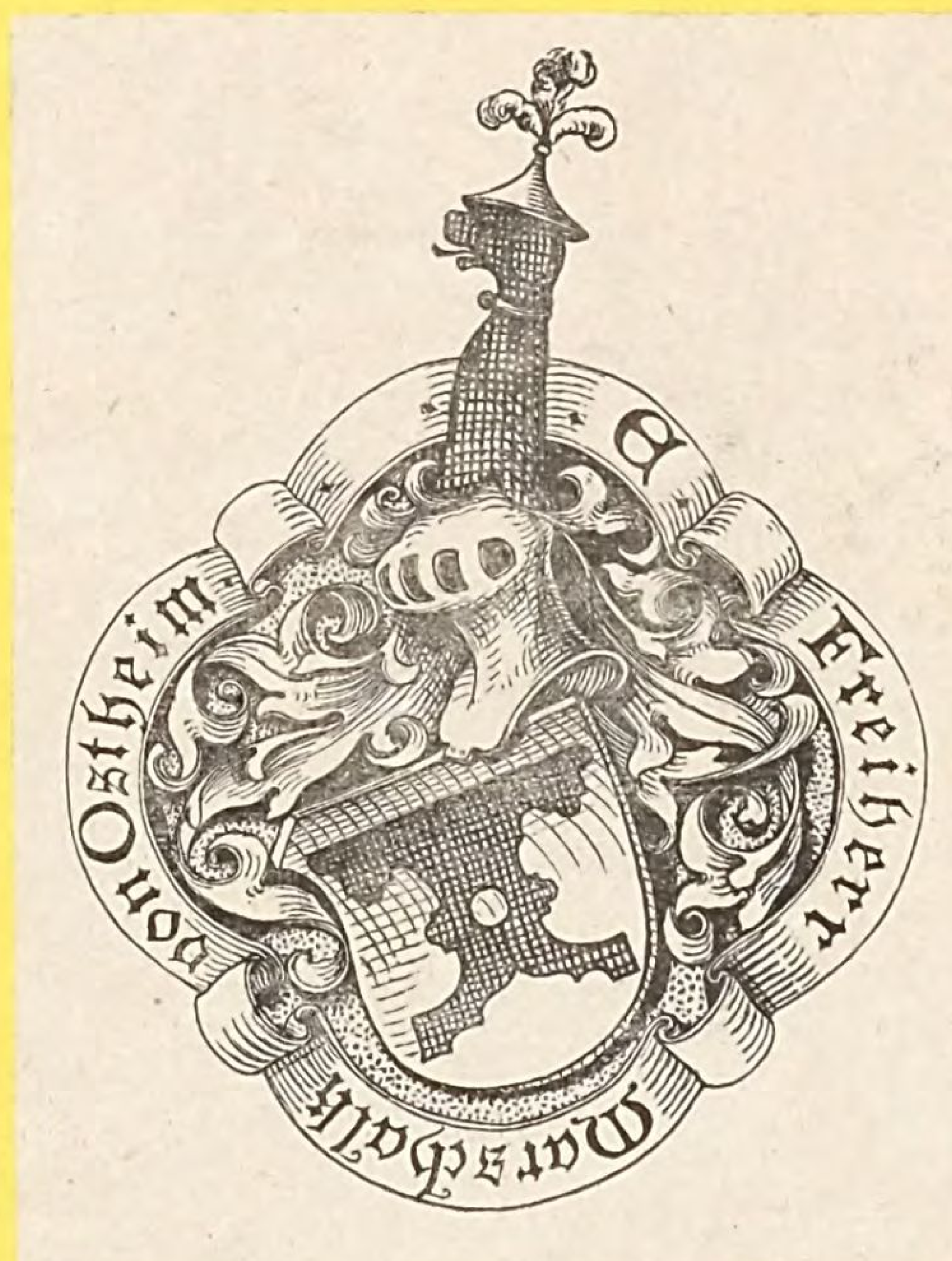

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Nordland-Fahrten.

Nordland-Fahrten.

Dritte Abtheilung.

Malerische Wanderungen

durch

England und die Kanalinseln.

Mit besonderer Berücksichtigung

von

Sage und Geschichte, Literatur und Kunst

geschildert durch

Prof. Dr. A. Brennecke, Francis Broemel und Johannes Proelß.

Illustrirt durch viele Holzschnitte nach Originalzeichnungen der bewährtesten Künstler.

Leipzig,

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.

Vorwort zur dritten Abtheilung

der

Nordland-Fahrten.

Gen Süden! Die alten Nordlands-Mannen blieben ja nicht nur im nordischen nebelumflorten Meer, sondern zogen noch viel weiter nach Süden, als wir unsere Leser zu führen beabsichtigen. Dem englischen Süden gilt die Reise, zunächst auf See die Küste entlang bis Portsmouth. Es ist die Küste von Kent. Johannes Proelß führt uns durch diese älteste Grafschaft Alt-Englands, die niemals erobert wurde, ohne sich von dem Eroberer ihre alten Gerechtsame bestätigen zu lassen. Das kentische Schlachtfeld von Hastings ist eines der Kommata der Weltgeschichte. Dover, „die Stadt des Lebewohls", wo die deutschen Einwanderer landen, und Brighton, das stattlichste Seebad, schmücken den Strand, wo die „Kreideküste" mit Wald und Wiese abwechselt.

Weiter nach Westen verweilen wir im Kriegshafen von Portsmouth und setzen, von Seebildern angelockt, mit Francis Broemel in der Jacht die Küstenfahrt bis zur Lizard fort, jener „Felseneidechse" von riesigem Umfang, welche sich weit in das Meer hinausstreckt, gleichsam zur Ausschau auf den Weltverkehr, der durch die Wasser des britischen Canals rauscht.

Darnach vertauschen wir wieder Seewind mit Landluft. Es ist eine hochinteressante Tour, auf welcher uns Adolf Brenneke die historischen Schlösser Altenglands schildert, architektonische Vermächtnisse, wie in solcher Fülle und wohlerhaltener Stattlichkeit sie keinem Lande Europas von verklungenen Jahrhunderten hinterlassen wurden. Man nennt sie die „homes" von England, die ehedem schon von Minstrels besungen wurden und deren es wenige giebt, die nicht von berühmten Romandichtern und Poeten neuerer Zeit gefeiert worden sind. Jedes dieser Schlösser bezeichnet ein Capitel in der farbenreichen Entwickelungsgeschichte des britischen Reiches. Und darnach sehen wir uns auf den Geistesstätten um, wo seit ehrwürdigen Tagen die Jugend des Landes für edle Aufgaben des Staates herangebildet wurde, wo im Knaben der kommende Mann, oft von europäischem Ruhme, gewandelt und der Jüngling oft genug versprach, was er in reiferem Alter mustergültig gehalten. Wir meinen die berühmte Schule von Eton, auf die mancher in der Geschichte namhaft gewordene Staatsmann und Heerführer, als auf die Wiege seiner Entwickelung verweisen konnte, und die Universitäten von Oxford und Cambridge mit ihren alterthümlichen Colleges. Das studentische Leben ist hier ein anderes als auf dem europäischen Festlande; es bewegt sich in geschichtlichen Formen und Gebräuchen von jenem Sinne gelenkt, der in England so lebendig, wo jedes Jahrhundert dem vorangegangenen die Achtung eines Kindes widmet.

Doch wir müssen wieder zur See, welche die Halbinsel des Südwestens umgiebt, nach den Grafschaften Nord-Devon, Süd-Devon und Cornwall mit seinem imposanten Cap Lands-End, von dem ein Poet gesagt:

Dies alte Cap ragt in den Himmel hehr
Grau wie der Sensengriff der Zeit!

Dies Wort harmonirt auch mit der Geschichte dieser vielfach gesegneten Lande, die schon in grauer Zeit genannt wurden, als die Phönizier die ersten Segel richteten. Ein paradiesisches Klima an echter Nordlandküste erquickt hier alljährlich ungezählte Heilungsuchende trotz gewaltiger Stürme, die vom atlantischen Weltmeer her oft genug über das hainreiche Süd-Devon rasen oder die Brandung hoch an die cornische Küste hinaufpeitschen.

Am Lands-End wäre wohl die Stätte zu einem Farewell für unsere Nordlandfahrer, aber es mangeln noch im Reisegepäck die Themsebilder — Windsor — London und deshalb geht es, so zu sagen, von Neuem querfeldein und, eben noch das Rauschen der ewigen Salzfluth im Gehör, werden wir in die graue Stille der alten Thürme des Königsschlosses Windsor versetzt, unter dessem Dache fünf Dynastien gewohnt. Jeder Stein predigt hier Geschichte alten und neuen Glanzes. Es wird uns viel Liebes aus dem Familienleben der Familie der Königin, der „ersten Lady" eines freien Volkes und aus den Jugendjahren der Kronprinzessin des deutschen Reiches erzählt. Wenn wir uns an der innern Pracht des Schlosses satt geschaut, tauchen wir in den weiten mächtigen Park und rasten an den Wasserfällen des Virginia-Water oder auf der Magna-Charta-Insel, wo Englands ältester Freibrief besiegelt wurde.

Themse ringsum! Von den sieben waldumschatteten Quellen, durch stille Weiher und über rauschende Schnellen, zahllosen Windungen folgend, zwischen Schlössern und alten Kirchen, Villen und Cottages, durch zauberisch schöne Landschaften, geht unsere Bootfahrt zur Millionenstadt London. Hier tritt der gewaltige Strom in den Dienst der Welt, nachdem er bis dahin dem Rudersport und den Regattas täglich seinen Spiegel geliehen. Ein Häusermeer an beiden Seiten, — ganze Flotillen auf dem Strom — Brücke an Brücke für Menschengetümmel und sausende Bahnzüge. Bald rechts, bald links ein Palast — der Uhrendonner des Parlamentspalais mischt sich mit den Glocken der Westminsterabtei und tief herüber dröhnen aus der City die Thurmklänge der St. Pauls-Kathedrale. Wir machen bei der London Bridge einen Ausflug nach dem Krystall-Palast von Sydenham, wo sich Londoner Volk täglich zu vielen Tausenden vergnügt, und setzen dann, beim Tower verweilend, der Jahrhunderte lang Festung — Kerker und Schloß gewesen, die Themse-Niederfahrt bis zum Meere fort.

Nun locken noch einige Perlen der See, „meerumschlungene Idylle" auf der Insel Wight und auf den normännischen Inseln, wo sich einerseits die Reichen Albions ihr Heim gegründet und wo andererseits altfranzösisches Volk sich in Sprache und Sitte erhalten hat. Und damit schließen wir das Kapitel England, das so vielen Anlaß zum Nachsinnen und Genuß im Wanderbilde geboten.

Leipzig, im Oktober 1882.

Die Redaktion.

Inhaltsübersicht der dritten Abtheilung

der

Nordland-Fahrten.

Englands Südküste. Von Margate bis Portsmouth von Johannes Proelß.

Englands Südküste. Von Portsmouth bis zur Lizard von Francis Broemel.

Historische Schlösser Altenglands von Prof. Dr. A. Brennecke.

Eton von Prof. Dr. A. Brennecke.

Oxford und Cambridge von Prof. Dr. A. Brennecke.

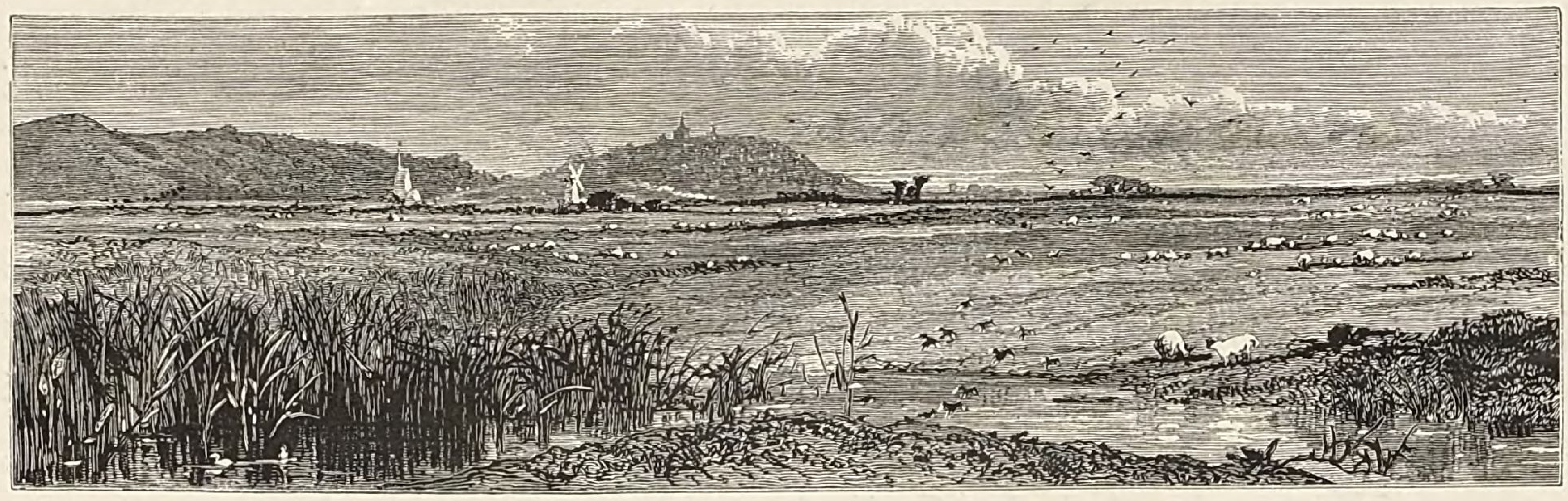
Süd-Devon, Nord-Devon und Lands-End von Francis Broemel.

Windsor von Francis Broemel.

Die Themse und London von Francis Broemel.

Die Insel Wight von Francis Broemel.

Die normännischen Inseln von Francis Broemel.



Rye von der Landseite aus.

Englands Südküste.

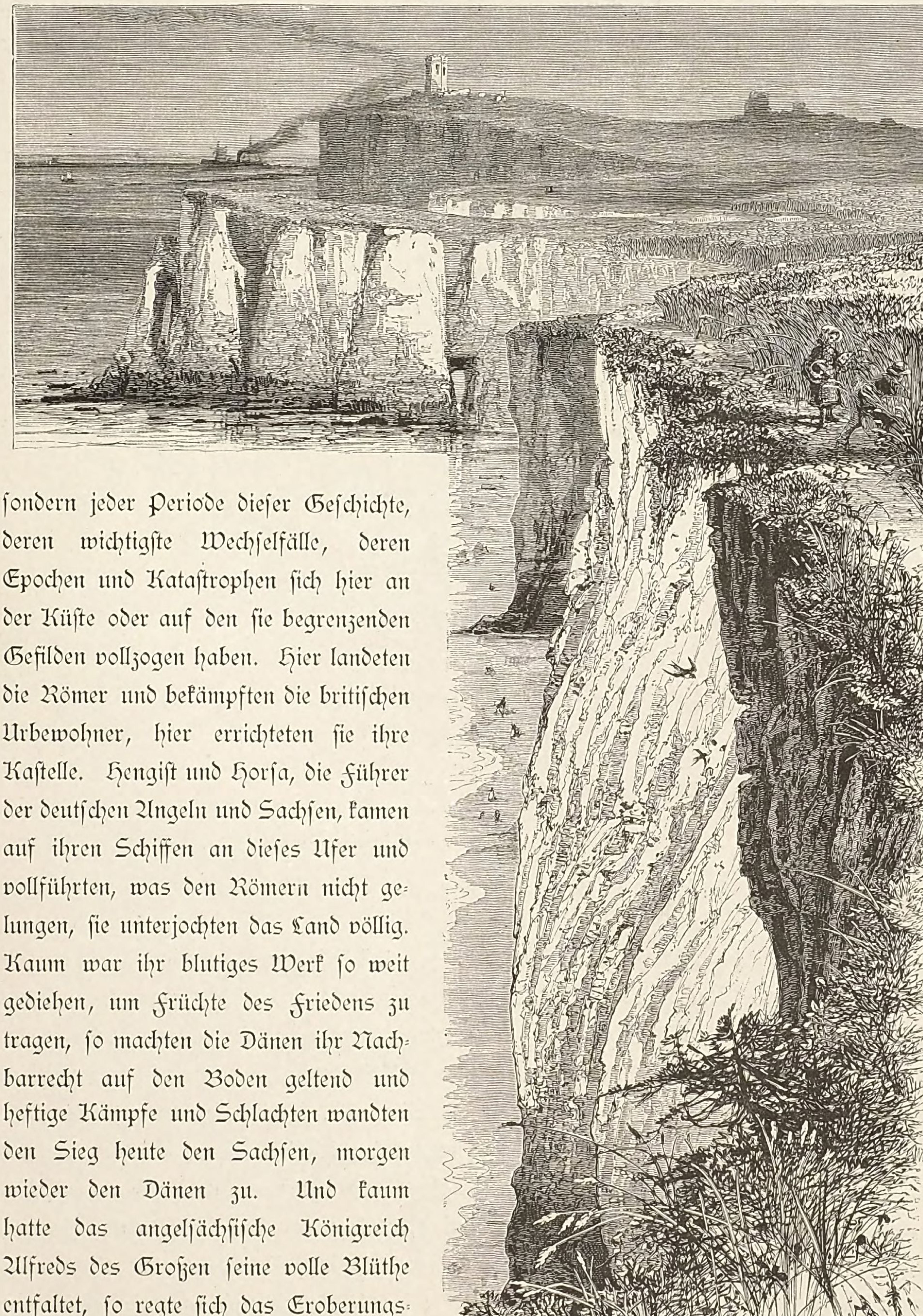
Von Margate bis Portsmouth.

Jn langen Klippenreih'n blieb eine Schlucht
Und in der Schlucht sind Schaum und gelber Sand;
Jenseits viel rothe Dächer um ein Werft
Geschaart; dann ein verwittert Kirchlein; höher
Zieht eine lange Straße sich hinan
Zur einzigen Mühle hochgethürmtem Bau;
Und fern dahinter eine graue Düne
Mit Hünengräbern; und ein Haselholz,
Im Herbst von Kindern gern geplündert, grünt
Jn einer muldenförmigen Schlucht der Düne . . .

Welches bestimmte Örtlein Alfred Tennyson meinte, als er diese Eingangszeilen zu seinem Gedicht „Enoch Arden" schrieb, wer weiß es? Vielleicht nicht einmal er selbst. Aber wo dieses Dorf liegen muß, allein liegen kann, dies weiß Jeder, vor dessen Phantasie der Inhalt dieser knappen Darstellung in scharfen Umrissen lebendig wird, nachdem er selbst das Heimatland des Dichters offenen Auges durchwandert hat; wo diese Landschaftsidyllen zu suchen sind, nicht als Seltenheit, sondern in Menge, eine dicht bei der anderen, darüber kann kein Zweifel sein für Alle, die überhaupt mit England bekannt wurden. Jn Tennyson's Versen hat ein Landschaftsmaler der Poesie mit genialem Griffe zusammengetragen, was das Bild eines Küstendorfes zu einem Typus der Südküste Englands stempelt. Ob wir von Deutschland, Holland, Belgien oder Frankreich über den Canal kommen, um Englands Südküste zu betreten, die weißen „langen Klippenreihen" sind es überall, die uns den ersten Willkommensgruß entgegensenden; überall hält unser Schiff seine Einfahrt in einer Bucht, die von diesen Klippenreihen umrahmt wird; der „gelbe Sand" des Ufers, den der „Schaum" des Meeres

befeuchtet, breitet seinen weichen Teppich uns vor die Füße, wenn wir das Schiff verlassen und nun sieht das Auge „rothe Dächer" und helle Häuser, die sich in einer „muldenförmigen Schlucht" zusammenschmiegen. Die Höhe erstrebend durchbricht diese die Cliffs, hier ganz schmal, dort etwas breiter, bis oben hinauf, wo ein Kichlein dem Küstenwind Trotz bietet und ein kleines Gehölz die ersten Spuren der Fruchtbarkeit der angrenzenden Landschaft verräth, beide überragt von den mächtigen Flügeln einer stattlichen Windmühle, die sich fröhlich tummeln und drehen unter den lustigen Grüßen der lebhaften Seeluft. Menschenwerk und das Spiel der Natur haben die Einfachheit der Landeplätze vielfach belebt und erweitert; ihr Grundcharakter bleibt sich überall gleich. Es ist ein einfaches und schlichtes Bild, das hier dem Fremden entgegentritt, ganz wie es Tennyson entworfen. Aber dies Bild gleicht jenen einfachen Symbolen, welche im Reiche des Geistes Großem bedeutungsvoll zum Sinnbild dienen. Jene weißen Kreidefelsen, in denen sich die südliche Küste Englands schroff und steil vom Meere emporhebt, sie bildeten die Jahrhunderte hindurch ein mächtiges Trutz- und Bollwerk, welches das grüne Insellland schützte vor Invasionen jeder Art, hinter dem es sich so kraftvoll und selbständig entwickelte, daß seine Institutionen gefesteter sind als die jedes anderen Staates. Dieser meeresschaumbespülte Ufersand und diese klippenumrahmten Buchten formten jene günstigen Häfen, in denen die Schiffe ein- und auslaufen, welche Englands Weltverkehr vermitteln, die ruhmbedeckten Flotten, welche die britische Flagge bis heute auf allen Gewässern siegreich behaupteten. Sie gaben ferner das Terrain für die hochgepriesenen Zufluchtsstätten, in denen der arbeitüberbürdete Bewohner der Viermillionenstadt an der Themse in den Tagen des Sommers hier Rast, Erholung und jene Erquickung sucht, die wie durch Zauberkraft das Athmen der Seeluft und das Baden im Meere dem Körper und der Seele gewähren. Jene ziegelgedeckten Kirchthürme ragen in's luftige Blau als Wahrzeichen einer Kultur, die endgültig dem einst vielumworbenen und vielumstrittenen Lande, das hier vom Meere bespült wird, Ruhe und Frieden, Kraft und Ansehen gegeben hat und jene Spuren landschaftlichen Grüns, die Haine und Ährenfelder, welche die Höhe der Cliffs umsäumen, geben bezeichnende Kunde von einer Landschaft, die an Fruchtbarkeit mit den meistgesegneten Gegenden des Erdkreises wetteifert, die zugleich die Kornkammer und der Garten Englands genannt werden kann.

Und die Merkzeichen all dieser Größe und Schönheit finden wir so, in der That, vereinigt in dem kleinen bescheidenen Landschaftsbild, das eines Dichters kundige Hand aus dem langen, vielgewundenen und oft durchbuchteten Klippenzug der Südküste Englands herausgehoben. Eins derselben aber ist noch zu nennen, das einen weiten Ausblick uns nach rückwärts in die Vergangenheit eröffnet: das Hünengrab, welches in Tennysons Versen gleichfalls Erwähnung findet. Von solchen Denkmalen altersgrauer Vorgeschichte des Landes wimmelt der Boden der alten Grafschaften Kent und Sussex, den der Fremde hier betritt. Derselbe ist reich an Wahrzeichen nicht bloß der sagenhaften Anfänge der Geschichte Britanniens,



Das „North-Foreland“. (Siehe Seite 7.)

sondern jeder Periode dieser Geschichte, deren wichtigste Wechselfälle, deren Epochen und Katastrophen sich hier an der Küste oder auf den sie begrenzenden Gefilden vollzogen haben. Hier landeten die Römer und bekämpften die britischen Urbewohner, hier errichteten sie ihre Kastelle. Hengist und Horsa, die Führer der deutschen Angeln und Sachsen, kamen auf ihren Schiffen an dieses Ufer und vollführten, was den Römern nicht gelungen, sie unterjochten das Land völlig. Kaum war ihr blutiges Werk so weit gediehen, um Früchte des Friedens zu tragen, so machten die Dänen ihr Nachbarrecht auf den Boden geltend und heftige Kämpfe und Schlachten wandten den Sieg heute den Sachsen, morgen wieder den Dänen zu. Und kaum hatte das angelsächsische Königreich Alfreds des Großen seine volle Blüthe entfaltet, so regte sich das Eroberungsgelüst derselben Nordländer, die als Normannen bereits den Norden Frankreichs

in Besitz hatten, und richtete sich auf die fruchtbaren Gefilde jenseit des Kanals; sie bestiegen ihre kampfgerüsteten Schiffe und bei Hastings kam es zur entscheidenden Schlacht, die den Sachsen für immer die Herrschaft entriß. Doch es hieße die Geschichte Englands erzählen, wollte ich all die gewaltigen Begebenheiten hier namhaft machen, welche diese Südküste zum Schauplatz hatten; ihre Geschichte ist ja die Geschichte der politischen Wandlungen des ganzen England. Hünengräber und Dänenhügel, Burgruinen, deren Grundvesten sich hier der sächsische, dort der normannische Ritter erbaute, ehrwürdige Trümmer, die von dem ewigen Grün des Epheus umrankt sind und durch diesen Schmuck mit dem stets sich verjüngenden Leben verbunden bleiben, erzählen diese Geschichte dem Auge und wer durch diese Gegenden gewandert ist, dem genügt es, die hellschimmernden Kreideklippen, deren weiße Farbe dem Inselland den Namen Albion gegeben, auf's neue zu erblicken und dieselben werden ihm zum Symbol großartigen Lebens, welterschütternder Geschichtsentwickelung, ein Symbol von England, als das sie auch englischer Dichtermund in einem Lied der Felicia Hemans gepriesen hat:

Rocks of my country! let the cloud
Your crested heights array,
And rise ye like a fortress proud,
Above the surge and spray!
My spirit greets you as ye stand,
Breasting the billow's foam:
O! thus for ever guard the land,
The sever'd land of home!

Ihr Felsen meines Heimatlands
Ragt auf zur Wolkenhöh',
Wie einer Festung Mauerkranz
Trotzt kühn der wilden See.
Es grüßt mein Geist dich, stolze Wacht,
Dort an des Meeres Rand,
O schütze, nimm in treue Acht
Mein fernes Heimatsland!

Der Charakter der also gearteten Landschaft prägt sich selbstverständlich nicht in großen Städtegebilden aus. Das kleine Dorf, der kleine Hafen, die eng zusammengedrängte Stadt sind die Träger der weit über ihre Erscheinung hinausragenden Bedeutung dieser Küste. Millionen haben die Seebadeorte Margate, Hastings, Brighton gesund gemacht und erquickt, aber nur wenige tausend Einwohner bergen die Städte dauernd. Ramsgate, Dover, Portsmouth sind Namen von Seehäfen, in denen die Reiserouten der Welt münden; ihre Erscheinung verräth wenig von dieser Rolle, die ihnen die Lage und der maritime Verkehr Englands verschafft. Aber jene eigenthümliche Beredtsamkeit, welche von den Straßen und Plätzen, Wohnhäusern und Charaktergebäuden in historisch merkwürdigen Orten ausgeübt wird, macht uns in diesen Städten jede Einzelheit merkwürdig; der Wahrheit und Dichtung erzählende Geist der Geschichte rauscht durch die alten Gassen und während wir seiner Stimme lauschen, wachsen die Häuser und dehnt sich die Stadt. Selbst da, wo das moderne Badeleben

auf das Helldunkel der Geschichte Lichter und Schatten setzt, die grell die Farbe der Tageswirklichkeit haben, können wir uns doch auf der Wanderung entlang dieser Küste nicht dauernd von dem Banne der Geschichte freimachen.

Wer Romantik liebt, wessen Herz für poetische Stimmungen nicht erkaltet ist, dem ist freilich just dieser Landschaftscharakter von eigenstem fesselndsten Reiz. Hier wird der Sinnengenuß, den das Auge vermittelt, immer auf's neue zum Quell wechselreicher, farbenprächtiger Wandel-



Die Allerheiligenkirche in Hastings.

bilder, die uns die eigne Phantasie entwirft. Gerade die Wanderung von Ort zu Ort, die uns augenfällig den gleichartigen Charakter der Landschaft zu Gemüth führt, bringt uns auch die Unterschiede und das Eigenthümliche der einzelnen Plätze mehr noch zum Bewußtsein, als der sich abschließende Aufenthalt in einem einzigen derselben dessen Charakter. Laßt drei zusammen kommen, die in derselben Saison jeder einen anderen der drei berühmten Badeorte der Südküste zum Aufenthalt erkoren und ihre Eindrücke und Erinnerungen gesprächsweise austauschen: keiner wird dem andern viel Neues, besonders Abweichendes von dessen eigenem Bericht zu erzählen haben. Die Grundzüge des Lebens, das sich in ihnen entfaltet, der Landschaften, die sie unserm Blicke bieten, der Genüsse, mit denen sie uns erquicken, sind überall die gleichen. Das Meer und seine Staffage hat hier wie dort dieselbe Physiognomie. Der Comfort, den uns die Hotels in Brighton bieten, steht nicht zurück hinter demjenigen, den die Gasthäuser in Hastings entwickeln, der ins Meer hinausgebaute Pier ist vielleicht

hier etwas eleganter ausgestattet als in Margate: die glücklichen Seeluftathmer ergehen sich jedoch auf beiden gleich glücklich, gleich froh, genießen die gleichen Segnungen desselben Meeres, ob sie als Badende dem Wellenschlage Stand halten oder im Sand des Ufers hingestreckt sich sonnen. Reisen die drei Freunde jedoch zusammen von einem Orte zum andern, wie reich wird das Thema dann an Ergänzungen und Einwürfen, wie schwillt der Gesprächsstoff an, der sich mit den Unterschieden der Orte beschäftigt.

Von London bringt uns der Zug in wenigen Stunden nach Margate. Es ist schneller zu erreichen als die anderen Bäder des Südens, hat sich auch früher zu einem Badeort entwickelt als jene. Ihr frisches Aussehen verdanken die Häuser dem Seewind, ohne ihn hätte ihr Alter sie längst dunkel gefärbt. Vor zwei und einem halben Jahrhundert lag freilich auch in dieser Bucht, deren Art die Engländer „gate“ getauft, weil die Natur gleichsam in ihnen Thore in die Klippenreihen gerissen, nur ein armselig Fischerdorf. Doch auch schon damals war sein Hafen als Landungsplatz beliebt. Hier betrat Wilhelm III. den englischen Boden, hier kam Georg I. an das Land, das ihm gleich jenem einen Thron bot und Marlborough, der große Feldherr, landete hier nach seinen Siegen in den Niederlanden. Mit der historischen Bedeutung des Hafens wuchs der Ort selbst. Unter dem zweiten und dem dritten Georg schwang es sich auf zum Seebad der Fashion. Unter dem vierten Georg ging diese Rolle dann auf Brighton über. Margate war seitdem das Lieblingsbad des Londoner Kleinbürgers, dem es die nahe Lage besonders werthvoll macht. In den Sommermonden wird es zu einer Art Vorstadt Londons. Die Frauen und Kinder verbringen die Zeit an der seaside, während die vom Beruf Wochentags an London gefesselten Männer des Sonnabends einen holydaytrip dahin unternehmen. Dies Verhältniß zu London giebt dem Badeleben in Margate sein eigenthümliches Colorit. Man benimmt sich hier im Miethshaus und im Freien wie zu Hause. In Brighton und Hastings tritt der Engländer schon reservirter auf: der Flüsterton der Hotels herrscht auch in der Öffentlichkeit.

Der reiche Zuzug an Gästen, den Margate im Sommer findet, dessen Häuser gleich Felsennestern an den Klippenabhängen sich neben einander reihen, hat neuerdings auch kleineren Nachbarorten der Besuch von Sommergästen zugewandt. Links liegt Westgate und rechts das vollkommene Ideal eines weltabseits gelegenen Zufluchtsortes am Meer: das reizende Broadstairs, auf dessen Klippenhöhe der alte Thurm von St. Peter emporragt, seit Jahrhunderten das Wahrzeichen jener fruchtbaren, aber dem Schiffer furchtbaren Gegend. Wer hier oben entlang den Klippen wandert, deren Bau eine kleine Bucht an die andre reiht, in dessem Ohre verschmilzt das von unten emporbringende Rauschen des Meeres mit dem leiseren Rauschen der Ährenfelder, die bis dicht an den Abhang heranreichen. In dieser Gegend weilte Charles Dickens gern, Broadstairs war sein liebster watering place: es tritt uns auch gegenüber wie ein rechter Ort für Dichterträume — selbst ein Gedicht. Der alte Sankt Petersthurm hatte in früherer Zeit großes Ansehen bei den Schiffern, man

pflegte den Topmast zu senken vor Our Lady of Broadstairs. Solche Ehrfurcht war wohl angebracht in einer Gegend, die an Klippen und Stürmen nicht arm ist, deren Gefahren von Altersher der benachbarte Leuchtthurm auf dem North Foreland vorzubeugen sucht. In seinem Revier fand 1666 die große viertägige Seeschlacht statt zwischen den Engländern unter Albemarle und den Holländern unter de Ruyter und de Witt.

Von hier bis zur Stadt Ramsgate sind es nur wenige Stunden. Sie ist gleichbedeutend als Seebad wie als Seehafen. Ramsgate ist größer als Margate, aber nicht so behaglich



Broadstairs.

und anmuthig. Merkwürdiger ist seine Umgebung. Hier liegt der berühmte Hügel „Osengall", der uns daran erinnert, daß einst in dieser Gegend viel tapfere Sachsenkrieger im mannhaften Kampf ums Leben kamen, und von dem aus wir bei klarem Wetter aus der Ferne die hohe Kathedrale der ehrwürdigen Bischofsstadt Canterbury über die Wiesen und Felder grüßen sehen, zu der einst Fürsten und Könige wallfahrteten als noch der Schrein des Thomas Beckett in Ehren stand. Und nicht minder mahnend an alte Pracht und vergangene Größe liegt dazwischen, malerisch umschattet von dem Gezweig uralter Eichen, die alte Kirche von Minster, in welcher die erste Zusammenkunft zwischen Ethelred und einem Boten des heiligen Augustin stattfand, der selbst wiederum hier in der Nähe, bei Pegwell, an dieses Land stieg, dem er das Christenthum brachte. Von wichtigen Landungen weiß die Chronik der Gegend noch mehr zu berichten. Die Sage verlegt die Ankunft des Hengist hierher und in Sandwich, das noch etwas weiter nach Süden gelegen, soll Richard Löwenherz zum ersten Mal wieder den Boden seiner geliebten Heimath betreten haben, nachdem ihm die Liebe seines Sängers Blondel aus der Haft des verrätherischen Herzogs Leopold gerettet. Damals, wie überhaupt während des englischen Mittelalters war Sandwich der bedeutendste Hafen Englands, jetzt spielt er, und gleich ihm die übrigen der cinque ports, nicht mehr die alte Rolle.

Die cinque ports sind fünf Kriegshäfen, welche von Wilhelm dem Eroberer auf dieser Küste angelegt wurden. Die fünf Hafenstädte sind Sandwich, Dover, Hythe, Romney und Hastings, zu denen später noch Winchelsea und Rye kamen. Sie erhielten schon unter den normannischen Königen eine Reihe von Vorrechten, wogegen sie die Verpflichtung hatten, die gegen den



Die Shakespeare-Klippe.

Continent gekehrte Küste Englands zur See zu vertheidigen. Ihre Deputirten durften bei der Krönung den Thronhimmel tragen und erhielten bei der königlichen Tafel einen Tisch zur Rechten des Königs; dafür hatten sie 57 Schiffe kampfbereit zu halten. Ein eigener Oberrichter, der Lord Warden, der zugleich der Admiral dieser Flotte ist, hat über die Aufrechterhaltung dieser Rechte zu wachen, die noch bestehen, wenn auch nur als Schatten einer glänzendern Vergangenheit. Die ersten Seehelden Englands hatten diesen Ehrenposten inne und in Walmer Castle, dem Residenzschloß des „Lord Warden", das an der Küste unweit des Seebades Deal gelegen, starb als solcher der Herzog von Wellington. Von all den genannten Häfen hat gegenwärtig die größte Bedeutung Dover. Die kurze Entfernung, die hier die englische von der französischen Küste scheidet, hat die Route Dover-Calais sowohl für

den Güter- wie den Personenverkehr zwischen dem Continent und England zum weitaus ergiebigsten gemacht. Dover ist jedoch auch ein Kriegshafen. Von den hohen Kreidefelsen herab, durch welche sich das Flüßchen Dour einen Weg in's Meer gebahnt hat, schauen ernst hernieder seine gewaltigen Festungswerke. Hier bei Dover sind die „weißen Klippen Albions" besonders hochgethürmt und ihre Lage hat schon früher zu ihrer Befestigung verlockt. An dem Dover Castle bauten Sachsen und Normannen, und die Römer bereits gründeten seine Vesten. Von Dover bis zur nächsten Stadt, Folkstone, führt die South Eastern Railway die Küste entlang, mächtige langgestreckte Tunnel sind durch die Kreidefelsen gehauen, der längste durchbohrt auch den höchsten Felsen, in welchem die Klippen der Südküste gipfeln: sie ist nach dem größten englischen Dichter benannt. Denn die Shakespeare-Klippe ist dieselbe, welche der Dichter des „König Lear" gemeint haben muß in der Frage Glosters an Edgar, den armen Thoms:

Sag', weißt Du Dover? . . .
Dort ist ein Fels, deß hohe steile Klippe
Furchtbar hinabschaut in die jähe Tiefe,
Bring mich nur hin an seinen letzten Rand . . .

und die Edgar später, als sie am Ziele sind, also beschreibt:

Kommt Herr, hier ist der Ort: steht still! wie grauenvoll
Und schwindelnd ist's, so tief hinabzuschauen! —
Die Kräh'n und Dohlen, die die Mitt' umflattern,
Seh'n kaum wie Käfer aus — halbwegs hinab
Hängt Einer, Fenchel sammelnd, — schrecklich Handwerk!
Mich dünkt, er scheint nicht größer als sein Kopf.
Die Fischer, die am Strande geh'n entlang,
Sind Mäusen gleich; das hohe Schiff am Anker ist
Verjüngt zu seinem Boot; das Boot zum Tönnchen,
Beinah zu klein dem Blick; die dumpfe Brandung,
Die murmelnd auf zahllosen Kieseln tobt,
Schallt nicht bis hier.

So gewinnt die einfache Größe dieser Landschaft, die immer und überall das tosende, schäumende Meer zum mächtigen Hintergrund hat, zu einem Hintergrund, der alles Andre zur Staffage herniederdrückt, auch den Charakter grotesker Romantik von ergreifender Wirkung. Noch mehr werden wir jedoch des romantischen Zaubers dieser Landschaft inne, wenn sich ihre Großartigkeit mit ihrer idyllischen Anmuth vereint. Dieser Genuß wird dem Reisenden zu Theil, wenn er den Boden von Sussex gewonnen, die alterthümliche verödete Stadt Rye und das erinnerungsreiche, epheuumsponnene Winchelsea mit seinen Ruinen und Denkmälern hinter sich gelassen hat und das Weichbild von Hastings und dem benachbarten St. Leonards betritt.

Hastings ist von allen englischen Seebädern dasjenige, das an landschaftlichen Reizen den größten Reichthum entwickelt. Sein Pier, sein Gestade sind denen der anderen Bäder

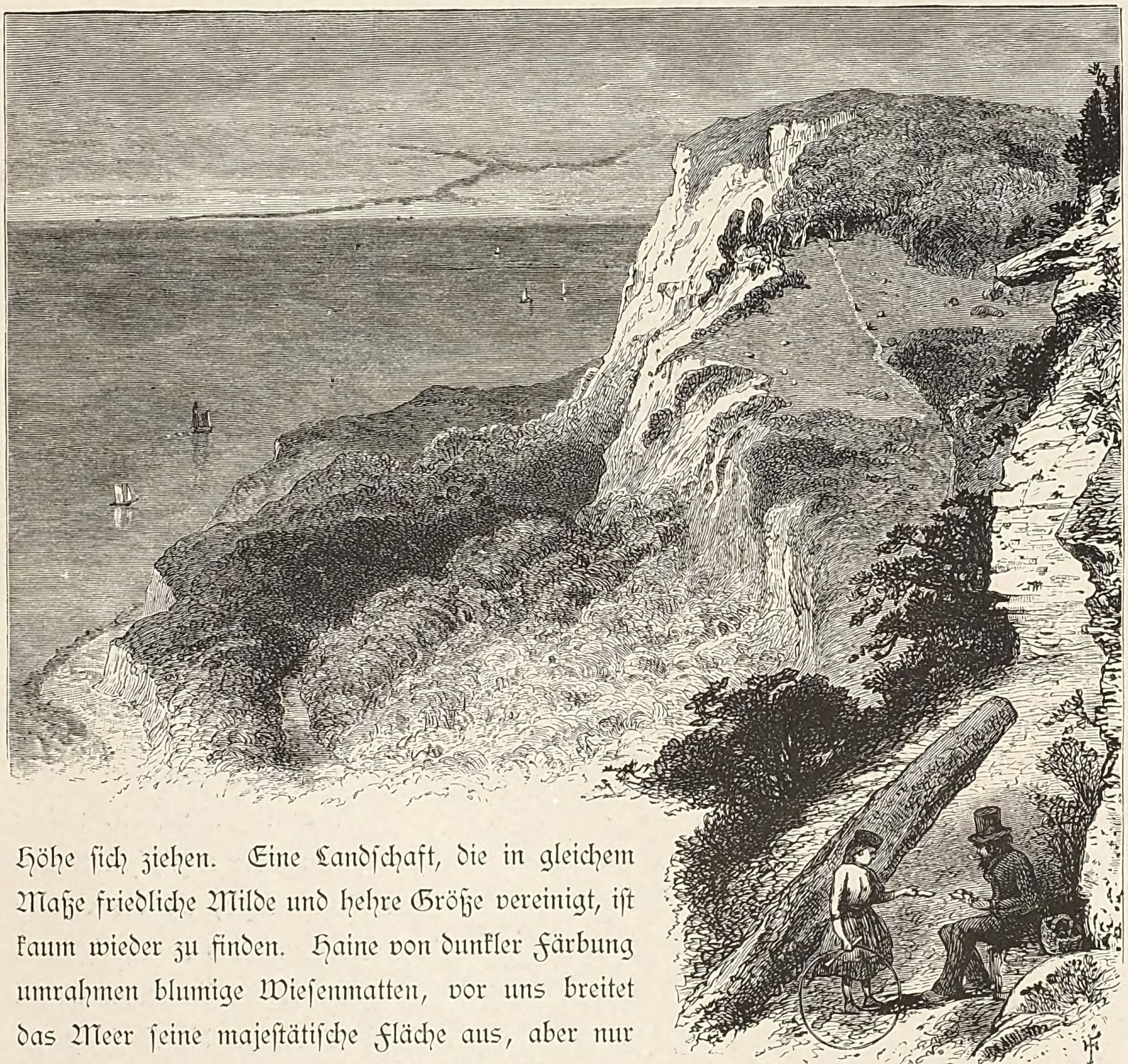
ebenbürtig, weit dehnt sich vor uns auch hier, wenn wir auf der „Beach" hingestreckt liegen, das große, mächtige, räthselvolle Meer. Aber was die Dünen und Hügelketten zur Seite der Stadt bieten, landschaftliche Abwechselung, finden wir nur in Hastings. Die Felsenmassen



Alte Windmühle zu Rye. (Siehe S. 14.)

des East-Cliff und des West-Cliff, welche Hastings umrahmen, sind besonders malerisch gestaltet. Oft ragt ihr Plateau weit über die unten schäumenden und brausenden Fluthen hinaus. Ihr Charakter ist öd und zerrissen, wild heult der Wind von der See her über sie hin. Mitten durch die Kette der Ost-Klippe aber ziehen sich landeinwärts liebliche Thale, deren Eingang so eng ist, daß sie vor dem Eindringen des heftigen Seewindes, der über die Felsen braust, geschützt bleiben. Sie sind die Zierde der ganzen Landschaft, liebliche Heimstätten eines fast ewigen Frühlings, denn selbst im Winter regiert hier unten fast ausnahmslos eine milde Luft und die entlaubten Bäume umrankt in dichten malerischen Gewinden der immergrüne, niewelkende Epheu

Britanniens. Diese Thäler führen den Namen „glens" und das lieblichste unter ihnen ist entschieden die Fairlight-glen, denn diese ist in verschwenderischer Fülle mit allen Reizen der Natur ausgestattet. Vor allen gilt dies von ihren Abhängen, die hinauf nach der



Fairlight-Glen.

Höhe sich ziehen. Eine Landschaft, die in gleichem Maße friedliche Milde und hehre Größe vereinigt, ist kaum wieder zu finden. Haine von dunkler Färbung umrahmen blumige Wiesenmatten, vor uns breitet das Meer seine majestätische Fläche aus, aber nur aus der Ferne klingt das Rauschen seiner Brandung sanft melodisch an unser Ohr.

Doch Surrey bietet nicht nur Landschaftsbilder, welche alle Großartigkeit und alle Anmuth dieser Südküste Englands in schönem Contrast vereinen, mächtiger noch und gewaltiger als in Kent tritt uns hier auch die Vorzeit des Landes in Ruinen und Denkmalen lebensvoll entgegen. Wohl begegneten wir auch auf der Küste des grünen Kent Grabhügel und alte Baulichkeiten und aus der Mitte der Landschaft sahen wir zu uns herübergrüßen — ein monumentales Wahrzeichen der Geschichte Britanniens — die hohen Thürme der Kathedrale von Canterbury. Doch Kents merkwürdigste Erinnerungen führen uns in eine Zeit zurück, die nur in sagenhafter Gestalt uns überkommen, die Zeit, da Sachsen und Dänen mit

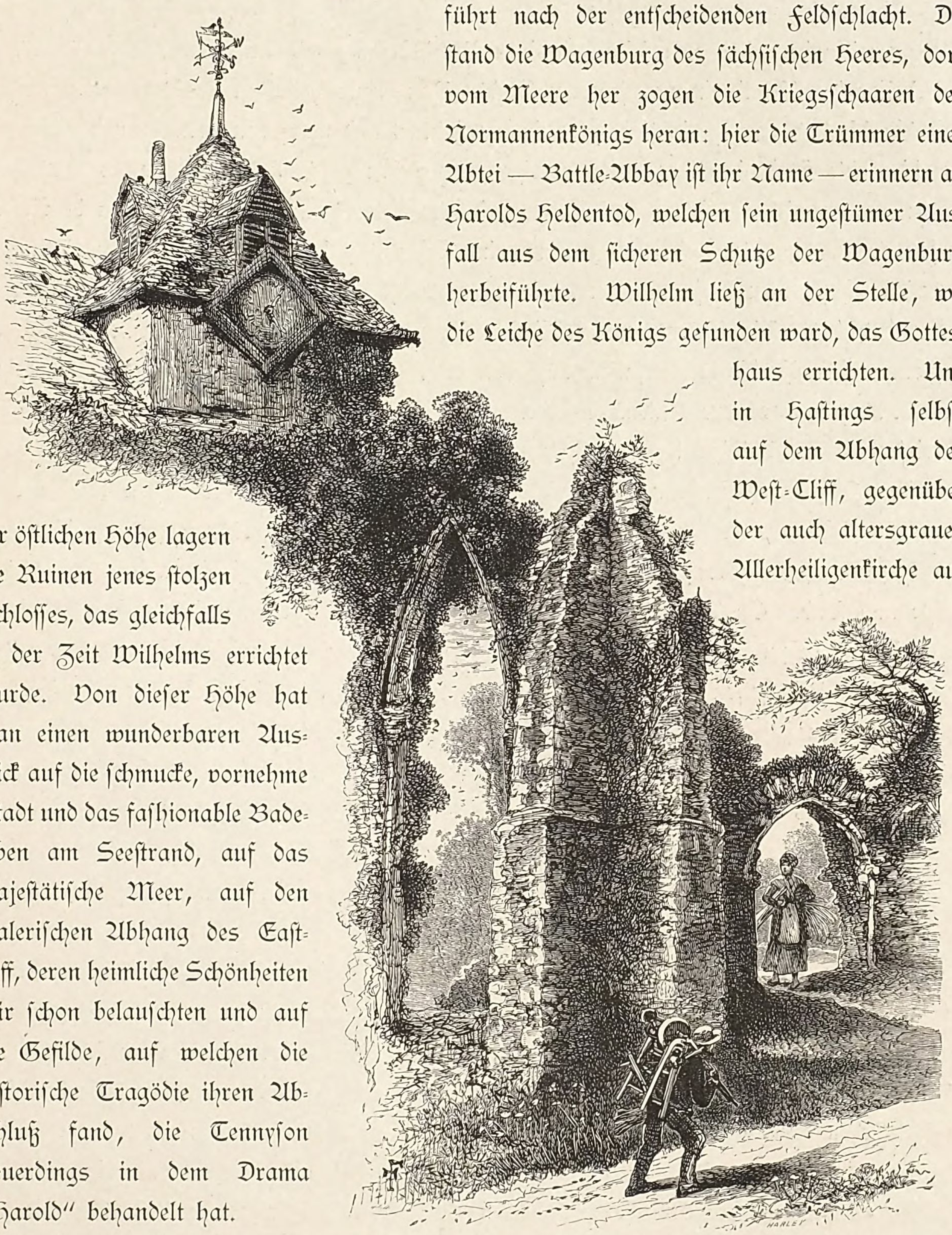
einander um die Herrschaft der Insel rangen. Surrey's Küste, die sich hier der Frankreichs bisweilen so bedeutend nähert, daß das unbewaffnete Auge an klarem Tage das französische Ufer



Das Stadtthor von Winchelsea.

erkennen kann, knüpft seine bedeutendsten Erinnerungen an eine uns näher liegende Zeit, welche zur Bildung der englischen Nation den Grund legte, an die Epoche der Eroberung des angelsächsischen Reiches durch die Normannen. Bei Hastings wurde die Schlacht geschlagen, welche die Normannen zu Herren Englands, die Sachsen zur geknechteten Volksschichte machte. Bei Hastings leitete der normannische Schlachtgesang die von Frankreich gekommene Ritterschaar zum Kampf unter Führung Wilhelms des Erobers, dessen überlegene Kriegskunst den wilden Wagemuth der sächsischen Krieger, den Heldengeist König Harolds zu Fall brachte. Einige Meilen von hier nach Westen über St. Leonards und Bexhill liegt Pavensey, die Uferstelle, an welcher Wilhelms Flotte im September 1066 landete.

Sechshundert Schiffe, alle gefüllt mit kriegsgeübter Mannschaft. Welches Schauspiel! Zwischen den genannten Orten landeinwärts liegt Battle, das alte Epiton, das seinen jetzigen Namen führt nach der entscheidenden Feldschlacht. Da stand die Wagenburg des sächsischen Heeres, dort vom Meere her zogen die Kriegsschaaren des Normannenkönigs heran: hier die Trümmer einer Abtei — Battle-Abbay ist ihr Name — erinnern an Harolds Heldentod, welchen sein ungestümer Ausfall aus dem sicheren Schutze der Wagenburg herbeiführte. Wilhelm ließ an der Stelle, wo die Leiche des Königs gefunden ward, das Gotteshaus errichten. Und in Hastings selbst, auf dem Abhang des West-Cliff, gegenüber der auch altersgrauen Allerheiligenkirche auf der östlichen Höhe lagern die Ruinen jenes stolzen Schlosses, das gleichfalls in der Zeit Wilhelms errichtet wurde. Von dieser Höhe hat man einen wunderbaren Ausblick auf die schmucke, vornehme Stadt und das fashionable Badeleben am Seestrand, auf das majestätische Meer, auf den malerischen Abhang des East-Cliff, deren heimliche Schönheiten wir schon belauschten und auf die Gefilde, auf welchen die historische Tragödie ihren Abschluß fand, die Tennyson neuerdings in dem Drama „Harold" behandelt hat.



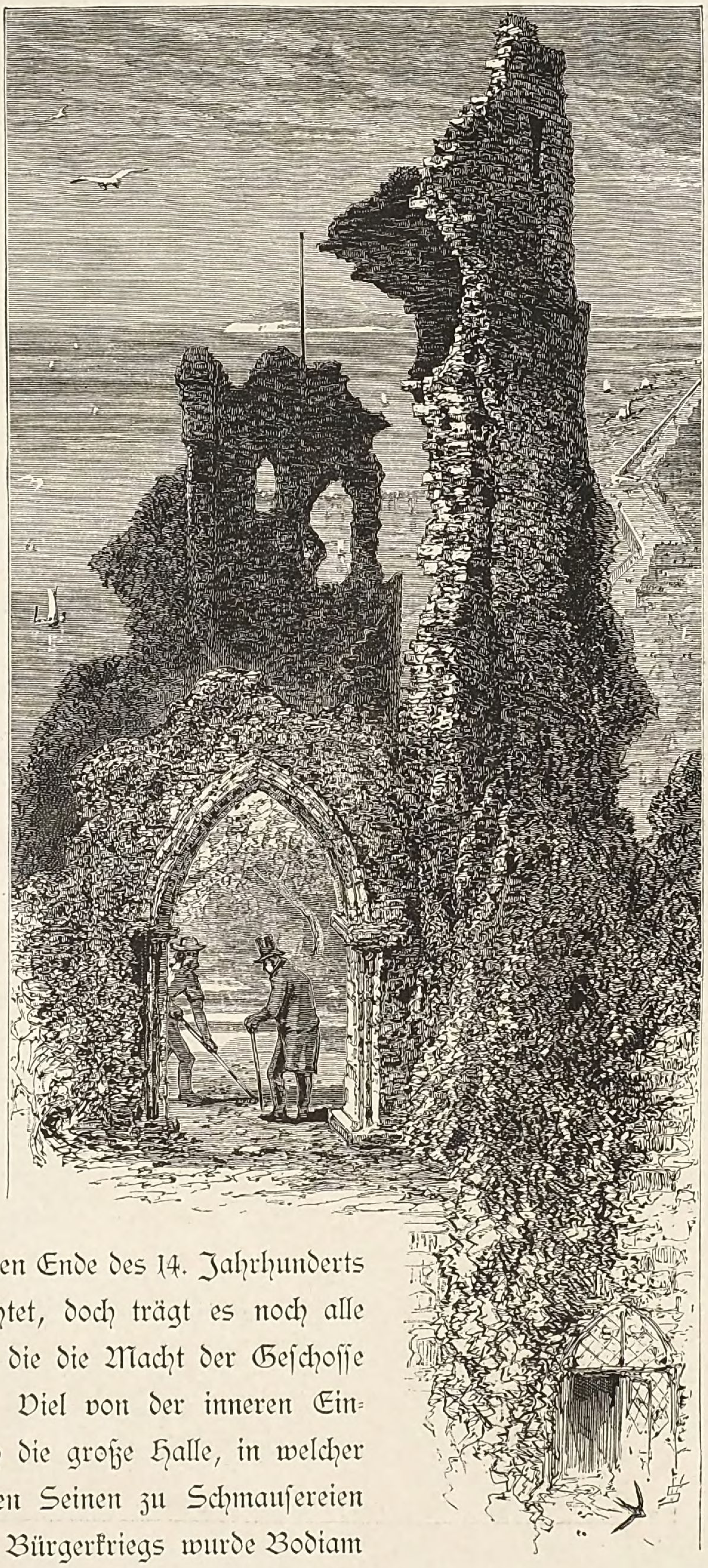
Die alte Kirche in Winchelsea.

Dieser historische Charakter der Landschaft erhöht den Werth von Hastings als Badeort; an Mannigfaltigkeit der lohnenden Ausflüge, die seine Umgebung bietet, überragt es alle seine Rivalen. Fairlight, das am Ausgang der vorhin geschilderten „Glen" liegt, bildet die Mitte des Weges nach

den alten Seehäfen Rye und Winchelsea an der Kentischen Grenze, die wir im Vorbeifluge nur flüchtig erwähnten. Mehr noch als Rye, aus dessen dichtgedrängtem Häuserknäuel statt eines Kirchthurms eine riesenhafte Windmühle emporragt (S. 10), und in welchem nur Trümmer Kunde geben von seiner einstigen Machtstellung als einer der „fünf Häfen", ist Winchelsea das Urbild einer verfallenen Stadt. Von hundertjährigen Laubbäumen umrahmt und überschattet, von hundertjährigem Epheu gehütet und umwoben, tritt es uns entgegen, wie die todte Stadt der Sage, aus welcher alles Leben geschwunden ist. Gras wächst in den engen, verwitterten Straßen, Blumen und Strauchwerk ranken hernieder von dem alten verfallenen Thor, unter dessen Bogen uns eine Stimmung beschleicht, wie bei dem Betreten eines Kirchhofs, über dessen Gräbern in bunter Pracht die Welt der Blumen ihr blühendes Leben entfaltet. Die Trümmer der Kirche, deren schönes Linienspiel auf normannischen Ursprung hinweist, die halbzerfallenen Häuser, die nur zum Theil bewohnt sind, alles mahnt uns an längst vergangene Zeiten. Aber was für Zeiten! Glanz und Ansehen wohnten einst in dieser Stadt. Könige landeten hier und wurden hier königlich bewirthet. Winchelsea war das Portmouth früherer Jahrhunderte. Wohlhabenheit und Reichthum belebte einst die alten Gebäude, an denen wir jetzt mit scheuer Ehrfurcht vorüberschreiten. Rye und Winchelsea verfielen jedoch nicht nur dadurch, daß der Handel Englands andere Landeplätze suchte und fand. Englands Kriege mit Frankreich hinterließen an diesen einstigen Kriegshäfen deutliche Spuren. Und nicht bloß den zur See Kommenden wiesen diese Städte trutzig ihre Wälle. Winchelsea im besondern war ein Schwerpunkt des Kampfes, den die Barone gegen die Anmaßungen des Königthums führten, jenes Freiheitskampfes, dem England die Grundlage seiner vielbeneideten Verfassung zu danken hat. Unter dem Vorsitz Simons von Montfort, Earls von Leicester, tagten hier wiederholt die Verschwörer und in der Schlacht von Lewes leisteten die Leute von Winchelsea den Baronen treue Heeresfolge. Im Weichbild von Winchelsea schlug später (1350) Edward III. die Flotte der Spanier und hielt sein Siegesfest in der freudig gestimmten Stadt.

Und wie der Ausflug nach Osten uns nicht allein eine Welt landschaftlichen Reizes erschließt, sondern durch seine Eindrücke zu den historischen Erinnerungen, die uns in Hastings überkommen, neue gesellt, so bringen uns kurze Fahrten in's Land hinein nach Westen zu in Berührung mit allerhand romantisch wirkenden Wahrzeichen einer reichen geschichtlichen Vergangenheit. Auf der Bahn, die über Tunbridge nach London führt, kommen wir in kurzer Zeit nach Etchingham. Wie die ganze Gegend an die Zeit der Sachsen erinnert, — damals erfüllte dichter Wald dieselbe, dichter grüner Laubwald, wie ihn die Volkslieder von Robin Hood und seinen Jagdgesellen preisen —, so ist die Kirche von Etchingham, deren massiver Thurm sich in den Wellen des Rother spiegelt, ein Denkmal jener Zeit, in welcher die Macht des Christenthums die Feindschaft zwischen Normann und Sachsen mit milder, versöhnender Hand ausglich. Noch älter als das, in all seiner Ehr-

würdigkeit fast schmuck zu nennende Gotteshaus scheinen aber die hohen gewaltigen Eichen zu sein, die im Kirchhof gen Himmel ragen in titanischer Kraft. Oestlich von Etchingham liegt Silver Hill: eine Anhöhe, die einen der schönsten Aussichtsplätze der ganzen Landschaft bildet. Im Norden grüßen die welligen Waldhügel Kents, nach Westen zu breitet sich vor uns aus das malerische Rotherthal, das in der Ferne von der Spitze der alten Kirche von Mayfield überragt wird. Oestlich flacht sich das Land vor uns ab in fruchtbaren Gefilden, von Korn und Hopfen bestanden, während im Süden vor uns waldige Höhe mit schattigem Thale wechselt, während am blauen Horizont die scharfen Umrisse der Felsenumrahmung von Hastings sich abzeichnen. Wandern wir weiter am Rother hinauf, so gelangen wir schließlich zu einer der ältesten Schloßbauten von Sussex. Bodiam-Castle streckt sein altes, wettergraues, doch gut erhaltenes Thurmgemäuer empor aus der Wasserumfriedung, in welcher noch heute die moosbewachsenen Zinnen des compakten Baues sich spiegeln. Es wurde gegen Ende des 14. Jahrhunderts von Sir Edwin Dalygrudge errichtet, doch trägt es noch alle Merkmale einer früheren Bauart, die die Macht der Geschosse von Kanonen noch nicht kannte. Viel von der inneren Einrichtung ist noch erhalten, so auch die große Halle, in welcher früher der Schloßherr sich mit den Seinen zu Schmausereien und Gelagen einte. Während des Bürgerkriegs wurde Bodiam jedoch schon seiner Herren beraubt, und steht seitdem verlassen

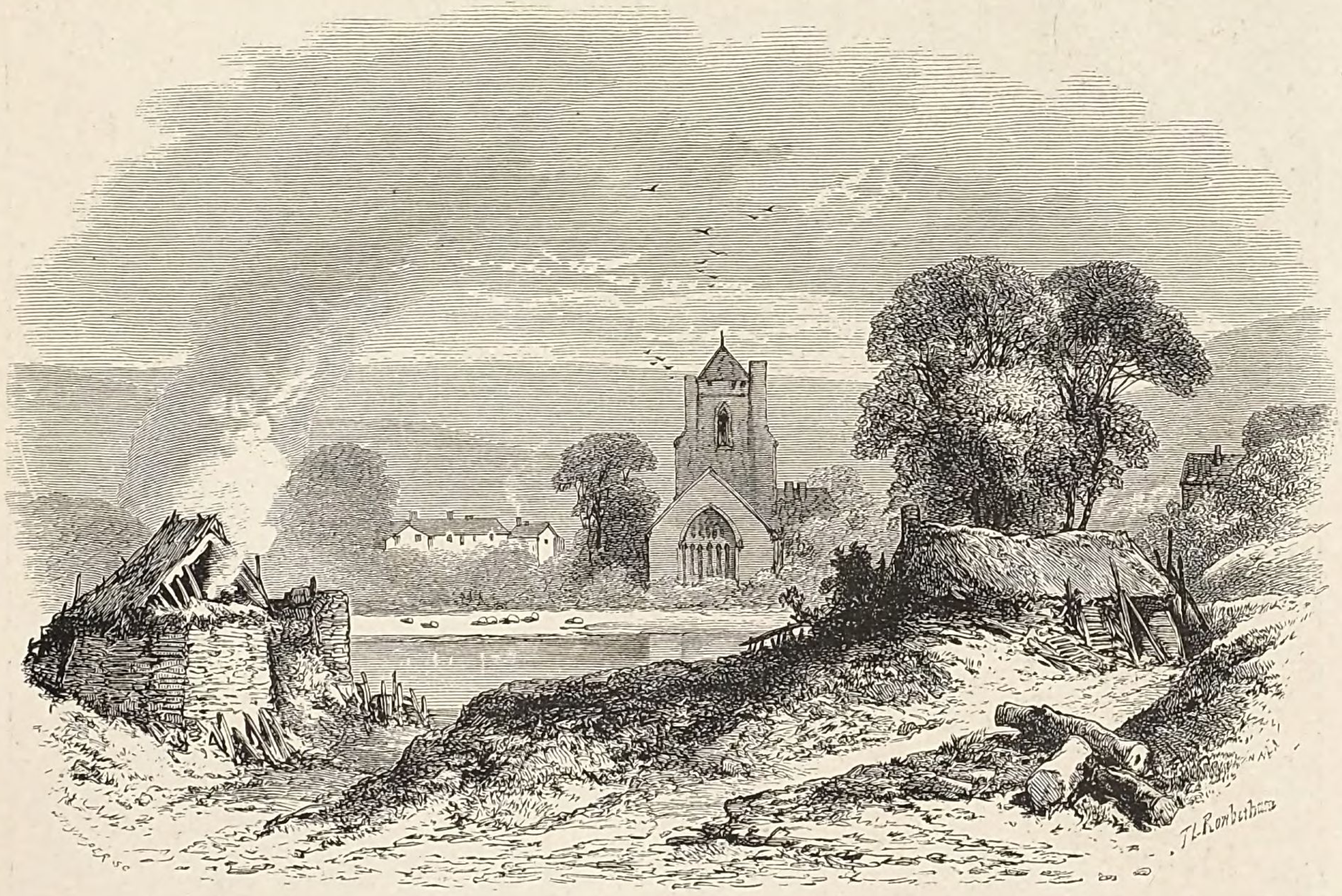


Hastings-Castle.



Bodiam-Castle in Suſſex.

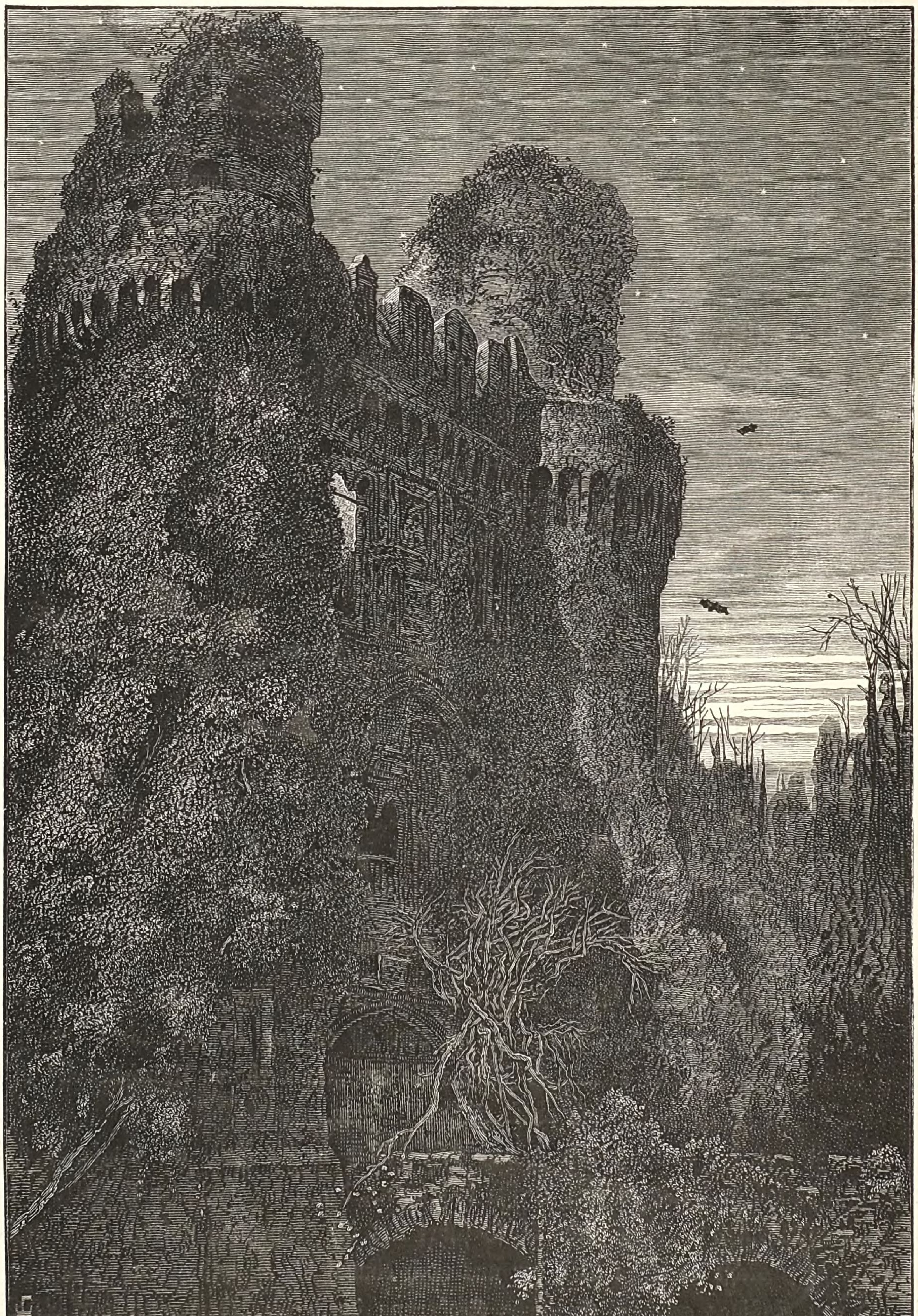
und unbewohnt. Verlassen und unbewohnt ist auch seine Umgebung, in der nur bisweilen der Schritt eines Fremden die geheimnißvolle Stille unterbricht oder das lustige Lachen einer Gesellschaft von Badegästen aus St. Leonard oder Hastings die dunklen Vögel aufscheucht, die auf den Thürmen des Castells nisten. Hurstmonceaux-Castle, das in derselben Gegend, aber auf der anderen Seite von Etchinham liegt, ist noch älter als Bodiam, jedoch von reicherer Architektur. Es ist luftiger gebaut, ragt stolzer in die Lüfte und die größere Zerfallenheit erhöht nur den malerischen Reiz, den es ausübt, ob wir es nun im Glanze der Frühlingssonne erschauen, wenn helles Vogelgezwitscher und das frische Blätterwerk des



Die Kirche von Etchinham.

hundertjährigen Epheus, der die Thürme und Mauern umschlingt, selbst auf diese todten Trümmer den Schein frischen Lebens zaubert oder ob es uns im heimlichen Dunkel der Nacht entgegentritt als eine berückende Illustration der „wunderbaren Märchenwelt" in der „mondbeglänzten Zaubernacht" des romantischen Dichters.

Versetzt uns der Ausflug in's Innere von Sussex in die Zeit, wo Englands stolzer Feudaladel in heißen Kämpfen jene Rechte behauptete, denen die englische Aristokratie noch heute ihr bedeutendes Ansehen verdankt, so führt uns die Fortsetzung unserer Reise entlang der Südküste zunächst an einen Ort, der uns noch einmal die Hauptbegebenheit, welche die Gegend von Hastings gesehen, Englands Eroberung durch die Normannen vor die Seele führt: das schon genannte Pevensey, in dessen Hafen Wilhelms Flotte landete. Auf der Höhe liegen hier die Trümmer eines Römerkastells, zeugend von einer Zeit, wo die keltischen



Hurstmonceaux-Castle.

Britten den kriegskundigen Heeren der Cäsaren Trotz boten, wie später die Bogenschützen der Sachsen den Rittern Nordfrankreichs. Doch hier unten am Meere entlang träumt sich's wohl gut von vergangener Zeit beim Rauschen der brandenden Wellen, aber immer wieder weckt uns auch das ewig bewegte Leben des Meeres aus solch' weltabgewandten Träumen. Da liegt es wieder vor uns, in bläulichem Schimmer, spiegelglatt, nur am Ufer leicht aufkräuselnd; es ist windstille Ebbe. Schon grüßt uns auf's neue aus der Ferne eine in's Meer gebaute Landungsbrücke; uns nähernd, treffen wir wiederum auf Badekarren, auf frohe Menschenkinder, welche dem leichten Wellenschlag fröhlich entgegenschreiten. Auch Eastbourne wird vom Londoner gern besucht. Bei Sonnenbrand und Windesmangel kann übrigens das Leben an der seaside eine rechte Geduldprobe werden. Hier nun vollends, wo die Zerstreuungen der großen Badeorte und die Anregungen einer wechselreichen Scenerie fehlen. Trotz der Fülle von Stimmung, die uns das Meer entgegenbringt und entgegenrauscht, werden uns die Stunden, die wir hingestreckt auf dem Sand des Ufers verbringen, doch lang, wird uns das Bild der See mit seinen vereinzelten Segeln, der blaue heiße Himmel über uns doch monoton.

Fest liegt im Blauen die Fregatt',
So fest als wie ein Berg,
Und spiegelt in dem Wasser glatt
Ihr schlankes Spierenwerk.

Du Meeresspiegel fleckenfrei,
Wie bist du flach und platt!
Dich und Dein grünes Einerlei
Hab' ich von Herzen satt.

O Sturm, mit Deinem Wogenhaß
Erwach' und komm gebraust,
Und schlage in das Spiegelglas
Mit zorngeballter Faust.

Recht mitten drauf mit Donnerhall,
Daß Glas und Rahmen klirrt,
Und der zersplitterte Krystall
In feuchten Scherben schwirrt.

Wir empfinden's mit dem glutherzigen Dichter dieser Strophen, dem Grafen Strachwitz, wenn nach einer Reihe von schönen Tagen das Wort von ihrer Unerträglichkeit hier in quälender Langweile eine Bestätigung findet. Und gerade hier und in Brighton, das noch einige Meilen weiter westwärts liegt, taucht diese Sehnsucht nach einem herzhaften Winde, der lebendige Bewegung in das starre Einerlei bringt, besonders leicht auf. Wenn dann die wilden Wogen, thurmhoch sich aufbäumend, laut schmetternd an den weißen Klippenwänden sich zerschlagen, wenn im wogenden Tanz der Wellen ihr sprühender Schaum emporspritzt himmelan, wetteifernd mit den freudig aufschreienden Möven, die in behendem Bogenflug auf- und niedertauchen in den Lüften, da jauchzt auch unser Herz auf in wildem Jubel und



Auf der Höhe von Beachy Head.

hat in ihm die Poesie ihre Saiten aufgezogen, so klingt die gewaltige Musik der Natur wieder im Liede der Leidenschaft. Die rechte Freude am Rudersport geht dem Muthigen auch erst auf, wenn er die Kraft seines Armes erprobt im Kampf mit dem wogenden Meere. Das Bewußtsein der Manneskraft wird froh in uns rege. Byron und Shelley und Heine haben aus diesem Bewußtsein heraus manch' feuriges Lied an das Meer gerichtet, in dessen Strophen solch Kraftgefühl wiederklingt — Lieder, die in unserer Seele dann lebendig werden, wenn wir selbst auf der Höhe der Wellen erfahren die Wahrheit und Schönheit des Heine'schen Wortes von der Verwandtschaft zwischen unserm Herzen und dem Meere mit seiner Fluth, seiner Ebbe, seiner Tiefe und seinen Perlen . . .

Dem Leuchtthurm vorbei und dem Hafendamm,
O Herrin im Süden, Ade!
Hochspringend über den Wellenkamm
Erhebt sich das meerdurchschweifende,
Schwarzbusige, weitausgreifende,
Dampfschnaubende Roß der See.
— — — — — — — — — — — — —

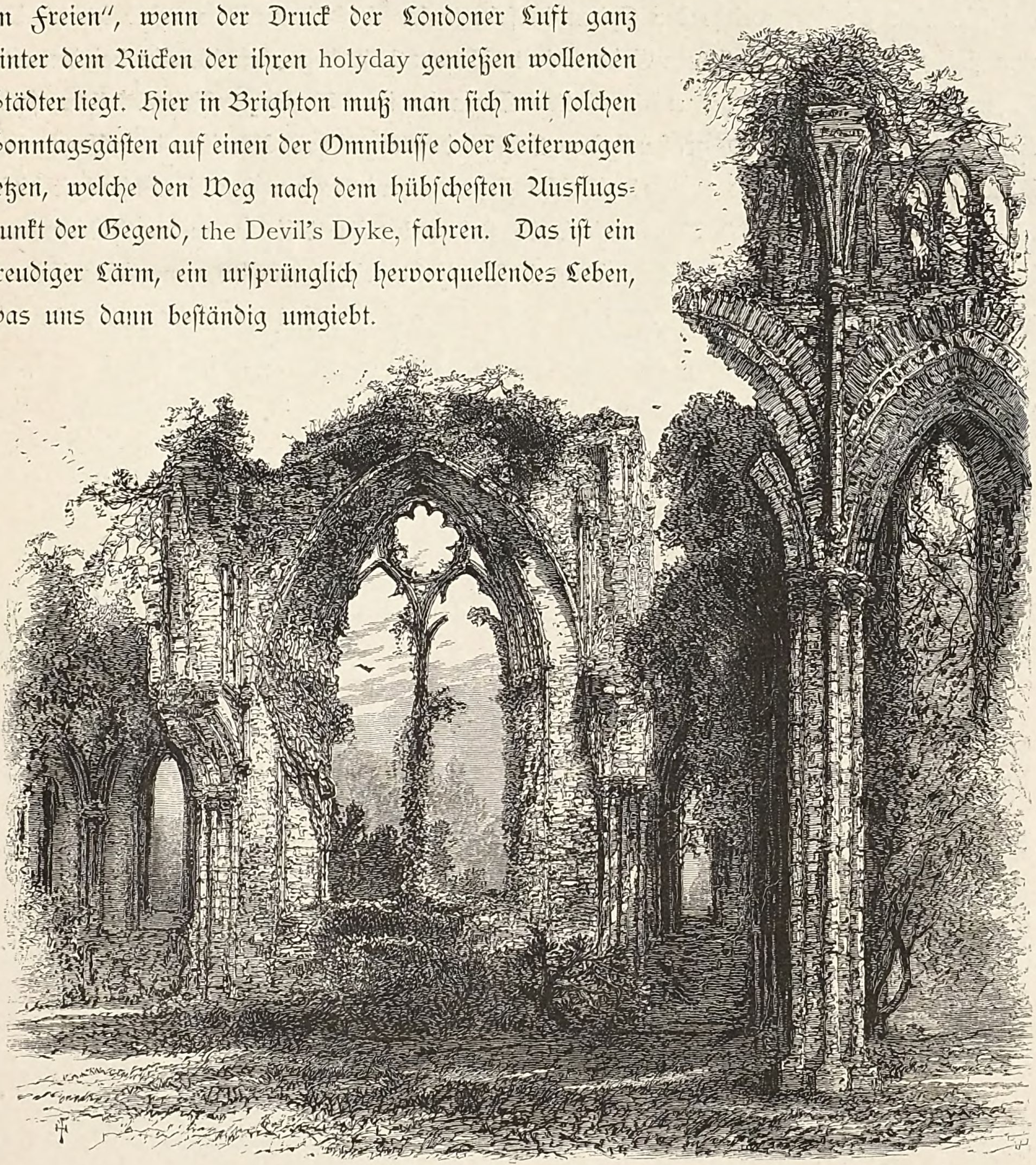
O Herrin im Süd' über Nordlandsfluth
Wie ein Nordlicht zucke mein Lied!
Und zaubere mit Morgana's Glut
Urplötzlich vor die Träumende
Das Meer, das hochaufschäumende,
Und den, der darüber zieht!

Auch dieses Lied hat Moritz Strachwitz zum Autor, den früh gestorbenen, viel zu wenig gekannten Dichter, der unter den Sängern des Meeres in allererster Reihe steht. Folgen wir ihm, dem Hafendamm vorbei, fahren wir hinaus, getragen von einer kräftig gebauten Yacht, die in keckem Anlauf Wellenkamm auf Wellenkamm durchschneidet! Wer von Eastbourne nach Brighton will, lege den Weg zurück zur See. Die ganze Südküste entlang finden wir kaum eine Strecke, die uns in so kurzer Frist die volle Großartigkeit dieser Seelandschaft offenbart wie eine Fahrt — vorbei an Beachy Head. Denn hier treten sich Klippengefels und Meergewog als kampfgerüstete Gegner entgegen, welche beide die ganze Wucht ihrer Kraft zusammennehmen im ewig dauernden Kampfe: dieses im Widerstand unerschütterlich, im Ansturm jenes unermüdlich. An keiner Stelle auf diesem Theile der Südküste ragt das Klippenland so schroff und steil, so kantigscharf hervortretend ins Meer wie hier und nirgends begleitet den Anprall der Wogen eine so gewaltig brausende Musik. Auch schon bei ruhigem Wetter. Braust erst der Sturm entfesselt heran, die Wogen aufwühlend und thurmhoch schleudernd gegen die Felsen von Beachy Head, dann wird die Großartigkeit zum grausen Schrecken, dann wehe dem Schiffe, dessen Mannschaft tollkühn oder schwach genug war, in die Nähe dieses Gestades zu kommen. Der Leuchtthurm von Bell Font ist ein Warner vor gewaltig drohender Todesgefahr und gegen dies starre Riff

wurden weit mehr entseelte Seefahrer geschleudert, als es kühnen Schwimmern gelang, sich selbst oder den Fischern der Gegend, Schiffbrüchige in die Höhle zu retten, die sich in dem Felsen befindet, welcher den Leuchtthurm trägt, und unter dem Namen Parson Darby's Hole in der Schifferwelt weit berühmt ist. Beachy Head ist der östliche Ausläufer der South Downs, deren wellige Hügelkette, oft tief in's Land zurücktretend, Sussex von hier aus in weitem Bogen durchschneidet. Zwischen Kreidehügeln, die zu diesen Dünen gehören, liegt Brighton.

Ein „London am Meere" hat man dieses berühmteste der englischen Seebäder genannt und in mehr als einer Beziehung macht es den Eindruck einer Londoner Vorstadt. Es liegt noch näher der Metropole als Margate und ist von ihr in der kurzen Fahrt von 5/4 Stunden mit dem Schnellzuge zu erreichen. Es ist aus diesem Grunde nicht nur ein sehr bevorzugter Badeort, sondern auch das Ziel unzähliger Ausflüge, die für einen Tag von London aus zur Unterhaltung unternommen werden. An gewissen Feiertagen nehmen diese Ausflüge den Charakter einer Auswanderung von Tausenden an. Seitdem Georg IV., als Prince of Wales, Brighton des öftern durch längeren Aufenthalt ehrte, wurde es auch in den Kreisen der vornehmen Welt Mode, dieses Bad vor anderen zu kultiviren und diese Mode besteht noch heute und giebt in den Herbstmonaten dem Leben einen ausgesprochen fashionablen Anstrich. Während des Sommers gehört es dem Londoner Kleinbürger. Es besitzt zwei großartig angelegte Piers. Die eine dieser Landungsbrücken, das West-Pier, hat eine Länge von 1150 Fuß. Mit Läden, Konditoreien, Pavillons und Gallerien mit Bänken ausgestattet, in deren Mitte während der season Musikbanden Konzerte veranstalten, bildet es die Hauptpromenade der fashionablen Welt. Das Chain-Pier, eine Kettenbrücke, ist auch von bedeutender Länge; aber weit älter und minder prächtig. Am Ufer entlang bilden die King's Road und die Marine-Parade schön gepflegte Kais und stattliche Häuserfronten, über denen etagenhohe Schilder die Namen der vornehmen Hotels weithin sichtbar den zur See kommenden anzeigen. Im hohen Sommer macht sich auch low bred people auf den Anlagen am Ufer und in der Stadt breit, wie naserümpfend die vornehme Gesellschaft sagt, die in den Herbstmonaten ihre Quartiere in den hohen Hotels der King's Road bezieht und sich darinnen einrichtet nach allen Regen heimischen Comforts, also auch mit all der Gravität und Langweiligkeit englischer Etikette. Da ist's für den Fremden schon lohnender, Brigthon zu besuchen wenn die warme Jahreszeit auch die ärmeren Londoner zu einem Ausflug dahin verlockt. Das englische Volksleben ist reich an Zügen frischen Humors und anspruchsloser Lebensfreude. Die bürgerlichen Romane von Boz haben die deutsche Leserwelt mit ihnen bekannt gemacht. Auffallend ist dabei vor allem die vertraute Art der Städter im Genusse des Landlebens. Wie in den entlegeneren Londoner Parks auch der Gebildete sich nicht genirt, sich behaglich im Grase der Wiesen sonnend zu wälzen, wie da schwerlich ein paar junge Leute aus dem Volke zusammentreffen, ohne mitten auf der Wiese, mitten im Gewog

der sich ergehenden Menge zum Tanze zusammenzutreten nach dem Takt der Musik, die dem nächstbesten Leierkasten entströmt, so entfaltet sich erst recht das frohe Genießen der „Freiheit im Freien", wenn der Druck der Londoner Luft ganz hinter dem Rücken der ihren holyday genießen wollenden Städter liegt. Hier in Brighton muß man sich mit solchen Sonntagsgästen auf einen der Omnibusse oder Leiterwagen setzen, welche den Weg nach dem hübschesten Ausflugspunkt der Gegend, the Devil's Dyke, fahren. Das ist ein freudiger Lärm, ein ursprünglich hervorquellendes Leben, was uns dann beständig umgiebt.



Netley.

Die Haupthafenstadt von South Hampshire ist Portsmouth: der bedeutendste Kriegshafen Englands überhaupt. Auf dem Wege dahin treffen wir noch auf manche Ruine, auf manches ehrwürdige Denkmal historischer Erinnerung, an denen der östliche Theil von Englands Südküste den wir bis hierher durchwandert haben, so reich ist. Da liegt der alte Normannenthurm von Old Shoreham; Sompting Church ist das charakteristischste Werk des sächsischen Styls in England. Den Preis der Schönheit von all diesen Sehenswürdigkeiten

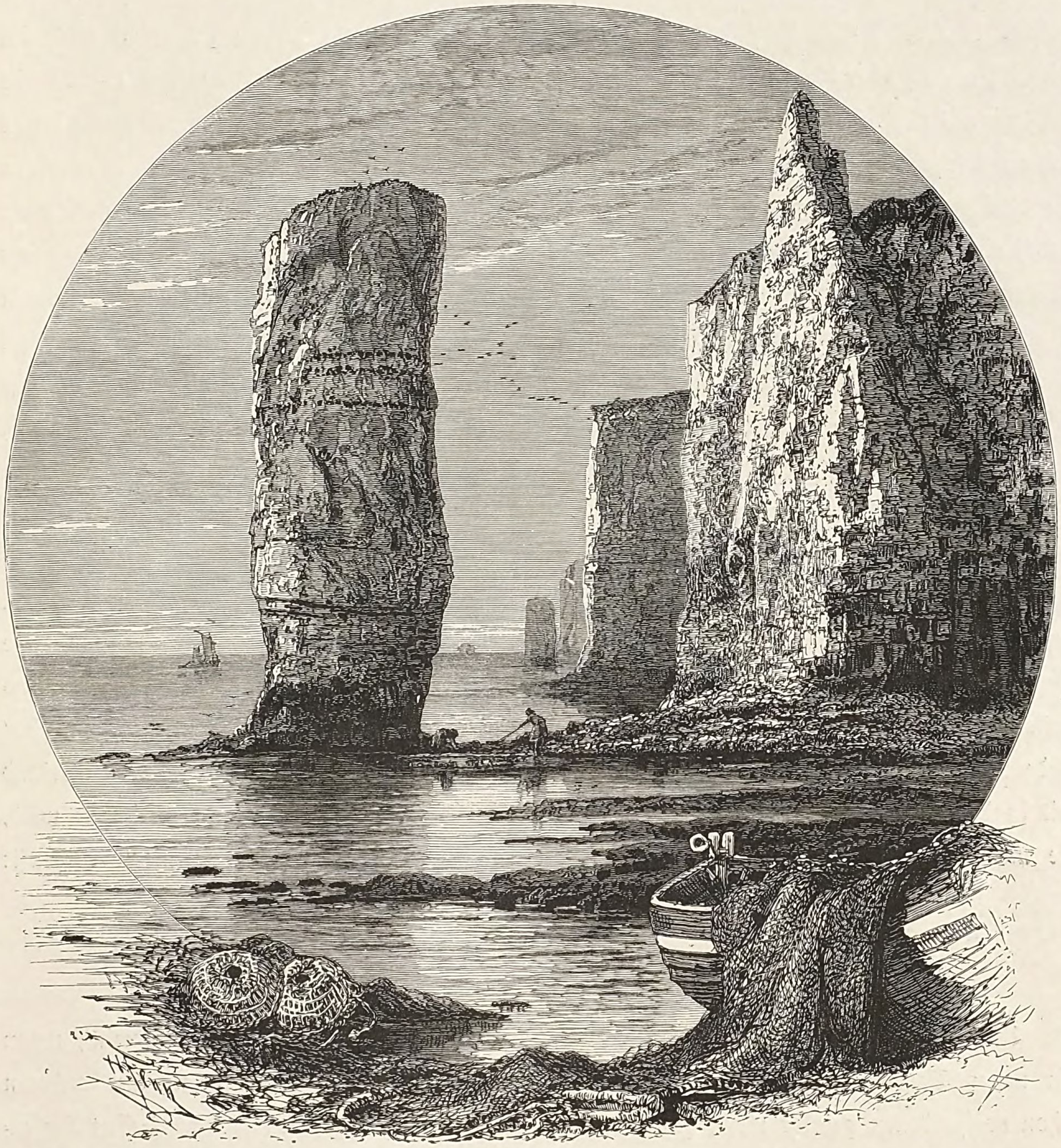
verdienen aber die Trümmer der prächtigen Netley-Abtei. So wenig auch nur von dem einst stolzen Bau erhalten ist, so großartig ist doch der Eindruck der hochgeschwungenen Bögen, der schlanken Pilaster, welche der Ephen in sein malerisch schimmerndes Kleid hüllt. Und nun sind wir in Portsmouth am Ende unserer Reise. Wir begannen dieselbe bei den alten Hafenplätzen, aus denen die ersten Flotten Englands ihre Ausfahrt hielten. Hier ist die Heimat der schönsten und großartigsten Schiffe der englischen Marine der Gegenwart. Welcher Fortschritt, welche Größe! Welche Festungswerke sorgen für die Sicherheit dieses Hafens. Weit über 1000 Kanonenschlünde stehen bereit, dieselbe zu vertheidigen und damit Englands Frieden, Englands Ruhm! Angesichts dieser Marine, angesichts des Gewinns, welcher der Kultur der Welt durch Englands Schifffahrt erwachsen ist, kann man auch als Fremder nicht anders als mit Sympathie den Klängen lauschen, die uns am Hafen aus einem mit Matrosen bemannten Boote kräftig herübertönen:

Rule Britannia, rule the waves,
Britains never, never shall be slaves!

Johannes Proelß.



Im Hafen von Portsmouth.



Felsen bei Bournemouth.

Englands Südküste.

Von Portsmouth bis zur Lizard.

Portsmouth, Portsdown, Portsea, Southsea, Spithead! Wir sind noch immer in jenem Meerarm, wo Mars regiert. Wenn einmal im Donnergange der Geschichte die schwimmende Schutzmauer, mit welcher Alt-England seine Heimath gegen jeden angreifenden Frevler gepanzert, durchbrochen würde und eine feindliche Armee die Kalkküste erklommen haben sollte, dann wäre wenig vorhanden, was der Festsetzung einer Fremdherrschaft

wehren könnte. Dessen ist sich Jedermann in Britannien bewußt. Darum herrscht auch bei Vielen Unmuth über die schon in werkthätige Ausführung genommene Idee, das europäische Festland mit englischem Boden durch einen unterseeischen Tunnel zu verbinden, mit Hülfe dessen sich eines schönen Tages der Feind in's Land stehlen möchte. Eine seltsame Furcht! Wie müßten die Nationen Europas zittern, deren Grenzen, hunderte von Meilen in Ausdehnung, nicht durch ein Meer nach allen Seiten geschützt sind. Als dem alten Moltke von jener Furcht Albions gemeldet wurde, soll er scherzend gesagt haben: „Ich kenne fünf Wege, wie in England hineinzukommen, aber keinen einzigen Weg wieder hinaus!" Das sollte John Bull eine beruhigende Lehre sein; aber er läßt sich in der Heimath „gern" allarmiren — das ist sein Naturfehler. Darum geht es auch immer wie ein Wehklagen durch das Land, wenn Beschwerden darüber laut werden, daß in der alt-gefeierten Trefflichkeit des lebendigen Materials von „Eichenherzen", mit welchen die Kriegsflotte bemannt wird — jedesmal mit dem stolzen Abschiedswort: „Das Weltmeer ist Euer!" — ein empfindlicher Rückgang bemerklich geworden sei. Dem echten englischen Seemann widerstrebt freilich der Dienst in den gepanzerten Ungeheuren moderner Flotten, und das alte treue, nordische Holz, aus dem seine berühmtesten Fregatten ehedem gezimmert wurden, war ihm lieber! Das ist sein Conservatismus! Desto lieber ihm, je größer der Zauber der Gefahr, „die in der Wellenfurche wächst!" Jede Schiffsplanke ist ihm ein Stück Vaterland und er nimmt auch ein Stück Vaterland mit in den Tod, wenn er nach Schiffssitte als stiller Mann auf eine Planke geschnallt wird, die man, mit vier Kugeln beschwert, in die ewig trüben Meeresdämmerungen versenkt:

Ein Brett, vier Kugeln — das ist die Art!
Vier treue Anker zur letzten Fahrt!
Die Anker werden gelichtet!

Wenn auch sein Name nicht darauf geschrieben steht, ist er ja doch mit gemeint, wenn ein neues Denkmal an Seethaten „rund um die Welt" in Portsmouth zu den anderen schon vorhandenen gereiht wird, gleichsam im Augenbereich des alten Nelson, dessen Riesenbüste von hohem Hügel in's Meer schaut, über die breitbrustigen Befestigungen hinab, mit denen sich England's Herz hier gesichert hat. Vor diesen Wällen steht eben so, wie vor den Kriegsschiff-Docks eine Tafel mit der charakteristischen Inschrift: „Freier Zutritt für jeden Engländer! Ausländer bedürfen der bürgenden Einführung!"

Anderes Seevolk, friedlicher Bestimmung, fährt hier in regem Hin und Her auf Dampfern und stattlichen Seglern, nach Osten und Westen, von und nach Southampton, das tief im Lande am Ende eines spitzen Wasserkeiles liegt, den die See hineingebohrt und die Süßwasserflüsse erweitert haben — „Southampton Water" geheißen. — Das ist einer der Haupthäfen für Englands Post- und Passagierdampfer nach allen Theilen des Erdballs. Die Römer nannten Southampton „Clausentum"; die Sachsenkönige hielten hier ihre Münze, die späteren Könige trieben von hier aus ihren Handel mit Italien und insbesondere mit

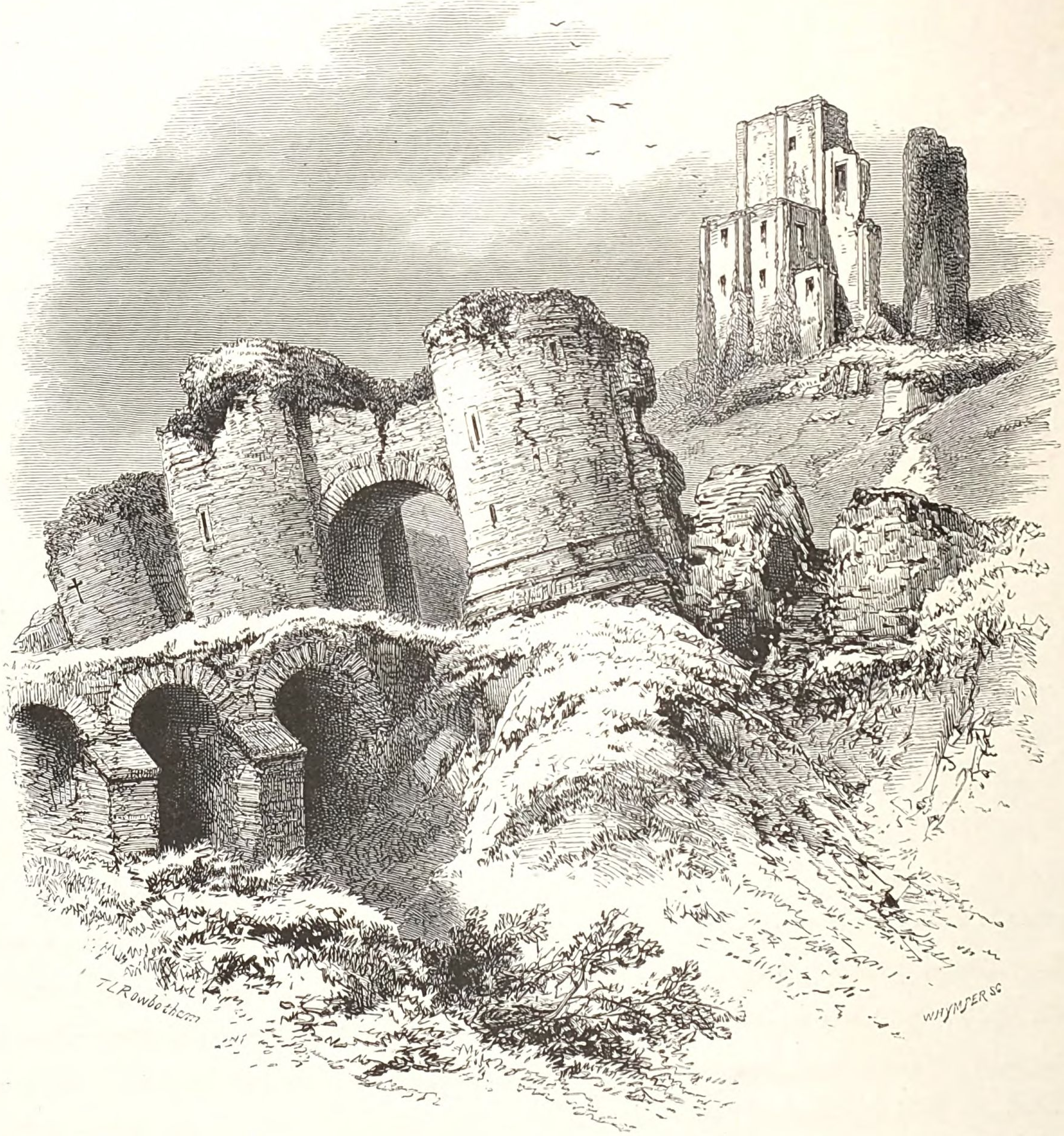
Venedig, und aus allen Ländern Europas, ja sogar weither vom Orient kamen damals fremde Kaufleute und landeten hier, um die große Messe von Winchester zu besuchen, die für England im Mittelalter das war, was die Frankfurter Messe für das deutsche Reich gewesen. Darnach kam freilich eine Zeit langer Verarmung, welche den Verheerungen der Pest auf dem Fuße folgte; aber als in diesem Jahrhundert der Riese „Dampf" als Großknecht der Civilisation in Pflicht genommen wurde und Wunder wirkte, im Vergleich womit die sieben Weltwunder der Alten nur eben die Bedeutung von Nürnberger Spielzeug beanspruchen können, wurde Southampton im Handumdrehen ein größeres Emporium, als es je zuvor gewesen.

Über die Wasser des Solent fahrend, wie der westliche Theil der Meerenge heißt, welche die Insel Wight vom Festlande trennt, von rasch dahinschießenden Lustjachten umschwärmt, die gleich Riesenmöven über die rauschenden Wellenkämme schlüpfen, erreichen wir den prächtigen Fichtenwald von Bournemouth, — noch im vorigen Jahrzehnt wenig mehr als ein Weiler und jetzt eine Stadt mit zehntausend Einwohnern. Alles Dank den Ärzten, welche Lungen-Patienten, „die es dazu haben", legionenweise an diese Küste schickten, wo Seeluft und Harzduft sich mengen, eine Seltenheit in England, wo Nadelholz viel rarer als Laubwald. Und dann kam die Despotin Fashion und dekretirte, daß Bournemouth von Allen gesehen werden müsse, „die in der Gesellschaft zu kennen der Mühe verlohne". Dieser immergrüne Wintergarten von Bournemouth weist stattliche Fichten-Patriarchen auf, die der californischen Riesenfichte wenigstens bis unter die Arme reichen, und sie bilden oft lange, geradezu erhabene Säulengänge mit schattigem Dach, aus roth-grünen Fichtennadel-Matten gewebt, in denen es immer flüstert und wispert beim leisesten Spiele der Winde. Wie in Brighton überwiegt auch in Bournemouth die weibliche Bevölkerung die Männliche. — Bournemouth ist eine Damenstadt und manche junge Lady ist darunter, die schon einen dreibändigen Roman geschrieben hat; das arme Kind! Wer hat das nicht? Es „wimmelt" — venia sit verbo! — in Bournemouth und auf der herüberwinkenden Insel Wight von Novellendichterinnen, welche ein gröberes Zeitalter „Blaustrümpfe" gescholten hat. — Seitdem haben sich die männlichen Bösewichter in ihren Romanen sehr vermehrt, was dennoch nicht hindert, daß junge Pärchen oft ihren Honigmonat hier zu verleben pflegen.

Steil ab fällt bei Bournemouth die Felsenküste zur See, so gerade, wie die Wand eines Hauses und davor ragen einzelne Felsensäulen, die aus der Entfernung gesehen mit Parallelschrift von Hieroglyphen bedeckt erscheinen. Aber plötzlich ist diese dunkle Schrift verschwunden, sie flattert und kreiset als wilder lärmender Vogelschwarm in der Luft, der bis dahin in regungsloser Reihe auf den gleichmäßigen Felsenkanten Siesta gehalten.

Auf der sogenannten Insel Purbek, — in Wirklichkeit eine felsige Halbinsel, die durch eine natürliche Brücke mit dem Felsenlande zusammenhängt, wie dies sich vielfach an dieser ganzen Südwestküste Englands wiederholt, — bricht England seinen Marmor, welcher schon im Mittel-

alter an dieser Stätte gesucht wurde. Marmor ist freilich nur ein Verschönerungswort für dieses Kalkgestein, über welches der Arbeiter von Carrara die Nase rümpfen würde; auch kann es nicht für Zierrathen gebraucht werden, die dem Zahn der Zeit längeren Widerstand leisten sollen. Manche edle Kathedrale indessen besitzt treffliche Gebilde aus diesem Marmor als inneren Schmuck. Auf Purbek steht eine mächtige Ruine — Schloß



Schloß Corfe.

Corfe. — Das waren wackere Maurer, welche diesen Bau dereinst vor beinahe einem Jahrtausend errichtet; denn dort, wo der Boden aus irgend welcher Ursache sich gesenkt zu haben scheint, ist keine Zertrümmerung erfolgt, die Mauer ist nicht auseinandergerissen, sondern fest an einander haltend, haben sich Thürme und Thor in einem festen Stück mit gesenkt. Der Normanne baute hier auf den Fundamenten, die der Sachse übrig ließ und

Schloß Corfe hat eine bunte Geschichte. Es heißt, daß König Harald, der letzte Sachsenkönig hier einen langen Lenz von Liebe mit der schönen Edith verlebte, sechszehn Jahre vor der Schlacht bei Hastings, als Wilhelm der Eroberer der Sachsenherrschaft ein blutiges Ende machte. Edith wurde in alten und neuen Liedern gefeiert. Sie hatte in sechszehn Jahren das alte Liebesglück nicht vergessen und Heinrich Heine hat jene Scene am tiefsten erfaßt, wo er Haralds einstige Geliebte den Leichnam ihres Königs auf dem todtenvollen Schlachtfelde suchen läßt:

Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war. Der König Harald,
Er liebte die junge Schöne!

Und weiter:

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche;
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch —
Und sie bedeckt sie mit Küssen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hineingebissen.

Auf den Höhen von Corfe soll Harald den Abgesandten eines anderen Harald, mit Beinamen Hardrada von Norwegen, empfangen haben, der in England eingefallen. Der Abgesandte war des Sachsenkönigs eigener Bruder Tosti, welcher sich als Rebell dem Norweger zugesellt. Aber Harald war größeren Edelmuths fähig, als viele Könige, die später in England Familienzwist in Blut ersäuften; denn als Tosti das Angebot des Friedens mit der Frage einleitete, welche Bedingungen er selber erwarten dürfe, antwortete Harald brüderlich: „Eines Bruders Liebe und die schöne Grafschaft von Northumberland". — „Aber" fuhr Tosti fort, „welche Lande würden Harald Hardrada von Norwegen zuerkannt werden?" — Harald der Sachse antwortete: „Sieben Fuß englischen Bodens und weil er gar so ein langer Kerl ist, wollen wir ihm allenfalls noch zwölf Zoll darüber gestatten!" Das Ende war, daß Beide, Hardrada und Tosti, in der Schlacht, der Eine für seine Verwegenheit, der Andere für seinen Verrath am Bruder, mit dem Leben büßten.

Sonst ist der Name des Schlosses nur mit Verrath und Mord und Unglück in Verbindung gewesen. Hier beging Elfrida die schlimmste That, die, wie die Chronik sagt, „jemals von Angeln begangen, seit sie britischen Boden betreten". König Eduard „der Märtyrer" erfreute sich an edlem Waidwerk in der Umgegend und ritt bei diesem Schlosse vor, um sich freundlich nach der Gesundheit seiner Stiefmutter Elfrida zu erkundigen. Diese begrüßte ihn mit „schlangenschönem Lächeln" und reichte ihm einen Becher süßen Weins zum Willkommen. Als er jedoch den Becher an die Lippen setzte, um auf Elfrida's Gesundheit zu trinken, stieß

ihm einer ihrer Diener rücklings einen Dolch bis an's Heft in die Schulter. Eduard raffte seine Kraft zusammen und gab dem Roß die Sporen — aber nur um bald darauf vom Sattel zu sinken und nie wieder aufzustehen. Später diente Schloß Corfe dem rachsüchtigen König Johann als Kerker für seine französischen Gefangenen und derselbe Kerker wurde von dem Schwärmer Peter „dem Eremiten" und darnach von dem abgesetzten König Eduard dem Zweiten bewohnt, ehe er nach Berkeley zum Tode geführt wurde. Englands Geschichte ist in der That auf Scharlach geschrieben! Tapfere Frauen hat es einmal in Corfe gegeben, wie jene Lady Bankes, Gattin des Gouverneurs. Als Cromwells Truppen das Schloß belagerten, war der Gouverneur abwesend und die Garnison bestand nur aus einer kleinen Schaar von rasch herbeigerufenen Seeleuten. Da stellte sich die Dame mit ihren Töchtern an die Spitze der Vertheidiger, entfaltete das Banner des Königs und feuerte selber eine Kanone ab. Sie zwang die Angreifer, nach sechs Wochen vergeblichen Kampfes verdrossen wieder abzuziehen. Später fiel Schloß Corfe durch Verrath; es wurde zum Theil von den Cromwellianern zerstört und man ließ es in Trümmer fallen bis auf den heutigen Tag.

Unser Boot trägt uns weiter gen Westen an dieser Küste von Dorset oder Dorsetshire entlang, dem Dorsaetas der Angelsachsen. Hier liegt Schlachtfeld bei Schlachtfeld an der Küste diesseits und jenseits von Portland, jener weit in's Meer hervorspringenden Landspitze, die ebenso wie Purbek eine Insel geheißen wird, obwohl sie mit dem Lande zusammenhängt. Hier hat jeder Morgen Landes Blut getrunken seit den Römertagen — bald auf dürrer Haide, die noch heute hier und da in feierlicher Wildniß sich in's Land erstreckt, bald auf weitem Ackerland, auf welchem heute die goldene Saat wogt, recht eigentlich über verschollenen Kirchhoffeldern, wo Römer, Sachsen, Normannen und später Engländer generationenweise unter den Eduards, Stuarts und Cromwell gekämpft und gefallen. — Eine Todtenschicht über der andern, soweit das Auge heute die lieblichen Landschaften überblickt, wo die Lerche trillert in vergnüglichem Erntesommer und die Sense des Friedens die Sense des Todes abgelöst hat!

Rausche Sense rausche
Durch der Saaten Gold,
Das in reichem Bausche
Blitzend dir entrollt.
Wohl mit manchem Seufzer, ach!
Garbe sinkt der Garbe nach!
Rausche Sense rausche,
Heut' ist Erntetag!

Tief im Halm verborgen
Lerche bangt im Nest,
Drückt mit Todessorgen
Ihre Kleinen fest,
Zitternd unterm Flügeldach!
Wo dereinst der Sensenschlag
Hier am Schlachtenmorgen
Mutterherzen brach!

Solch' Sensenlied denkt sich Jeder — in der einen oder andern Form, wenn er über alte, blühende Schlachtfelder wandelt! Noch älter als das Datum dieser Feste des Würgeengels ist das, was der Strand verbirgt, endlose Schutthaufen einer versteinerten Vegetation, Stein

gewordener Urwald unter Lehmschichten und unter Wällen von Meerkieseln. Fossile Wälder sind's, dereinst von elementarer Gewalt geknickt, denn die mächtigen Stämme sind meist in vier Fuß lange Stücke zerbrochen. Überall wo hier der gelbe weiche Portland-Stein gebrochen wird, (— aus dem beispielsweise der mächtige Parlaments-Palast erbaut worden, weshalb an dessen sehr langer Dauer gezweifelt wird —) trifft immer noch von Zeit zu Zeit die Bohrstange des Steinbrechers auf schichtenweise umgelegte fossile Wälder und fossile Pflanzendickichte; oft sind es Versteinerungen, welche wunderliche Karrikaturen darstellen.

In dieses alterthümliche Stück Erde paßt auch das verfallene Amphitheater des Imperators Agricola bei Dorchester, das wohl dem Amphitheater in Verona an die Seite gestellt werden konnte — es hat 12000 Personen Raum zu geben vermocht. Welche Fülle von Leben muß hier geherrscht haben, als noch den Göttern des Olymp Altäre errichtet wurden. Nach den Dänen- und Sachsenkriegen waren nur 88 elende Hütten vorhanden, aber das grandiose Amphitheater der Römerzeit ragte in ihrer Mitte, wie damals, als mit Byron zu reden

Schaulustiger Völker froh' Getümmel stand
Halb Mitleid murmelnd, halb mit Beifall jauchzend,
Wenn Menschen fielen unter Menschenhand!

Jetzt wiegt sich hohes Gras über den verwitterten Terrassen-Fragmenten, aber ringsum herrscht neues volles Leben anders redender und anders denkender Nachwelt!

Dorsetshire war die Stätte jener unvergeßlichen „blutigen Assisen" unter dem furchtbaren Blutrichter Jeffrey, der die Theilnehmer an der protestantischen Rebellion des unglücklichen Herzogs von Monmouth und die Freunde oder Verwandten solcher Theilnehmer familienweise auf das Schaffot lieferte, die Jury tyrannisirte, um Schuldspruch zu erzwingen, oder die Angeklagten beschwatzte, sich mit raschem Schuldbekenntniß sofort Gnade und Freiheit wieder zu verschaffen und sie darnach sofort aufknüpfen, köpfen oder verbrennen ließ! Unvergänglich lebt im Volke das Andenken an jene Alice Leslie, deren Verbrechen darin bestand, zweien flüchtigen Rebellen Nahrung gereicht zu haben. Vergebens baten Hoch und Niedrig um Gnade beim König; der bigotte Römling Jacob der Zweite milderte Jeffrey's Spruch auf Enthauptung anstatt des Scheiterhaufens. Das Volk hat Alice Leslie reiche Liederkränze gewunden, indessen —

Die da richteten, verflucht
Anders richtend, die Geschichte,
Und vergebens im Gedichte
Man nach einer Thräne sucht!

Wir steigen wieder in die Jacht; mit frischem Winde, der die Segel schwellt, machen wir einen weiten Flug nach Westen, vorbei an den Küsten von Süd-Devon, wo wir später zu landen begehren, und ankern im großen Sunde von Plymouth, in weitem herrlichem Wasser. Zur Rechten öffnet sich die Wogenstraße in den Hafen von Devonport, an der

Grenze von Cornwall, dessen Schlüssel Devonport geheißen wird. Drüben ragen die Waldhügel von Mount Edgcumbe und nahebei liegt „Drake's Insel", nach dem großen Entdecker also getauft, heute ein einziges massiges Seefort. Links ragt eine alte düstere Citadelle über der Mündung des Plym, vor welcher gleich einer Giganten-Schildkröte ein eisernes Fort im Wasser lagert. Ein classischer Horizont! Von hier aus zog ein Entdecker nach dem andern, ein Eroberer nach dem andern aus, nach Florida, nach Virginia, Neufundland, Guiana und endlich nach dem Nordpol. Hier in diesem Sunde lag auch ein Gewaltiger der Neuzeit einige Tage vor Anker, Napoleon der Erste, aber nicht als Bedränger erschien er, sondern als Gefangener am Bord des Bellerophon, englischer Gastfreundschaft und Großmuth zu sehr vertrauend, die ihn praktischer Weise nach dem einsamen Felsen von St. Helena verbannte. Was für Tage hat die Welt seitdem gesehen! Er wurde fern in englischer Erde bestattet, aber seine Asche nach Frankreich zurückgeführt. Napoleon der Dritte liegt heute noch in englischer Erde bestattet, ebenso sein einziger Sohn und Erbe und ebenso der gestürzte König, Louis Philipp! Wird ihrer Asche hier die Ruhe bleiben?

In diesem Sunde brodelte und siedete sonst immer wildes Wasser, auch bei ruhiger Luft. Da kam „der britische Ingenieur" und warf mitten in die Fluth eine ungeheure Mole 5000 Fuß an Länge — das breakwater — der „Wogenbrecher" geheißen; freilich brauchte es dazu einer ganzen Generation, denn unablässig machte das Meer den Versuch, die Mühsal schwacher Menschenhände zu Nichte zu machen.

Menschenhände waren es auch, die meilenweit vor dem Sunde von Plymouth, mitten im Fahrwasser des nautischen Weltverkehrs, im Canal zwischen dem atlantischen Ocean und der Nordsee einen gewaltigen Bau aufgerichtet, den Leuchtthurm von Eddystone!

Menschenhände wagten sich an diese gewaltige Arbeit, schon vor 182 Jahren, im Geburtsjahr des achtzehnten Jahrhunderts, als so viel von unseren mechanischen Künsten noch unentdeckt war. Damals errichtete ein Amateur-Ingenieur, Winstanley, von großem Vermögen unterstützt, den ersten Leuchtthurm in Gestalt einer vierkantigen Pagode, leicht und elastisch von Struktur. Winstanley hatte so unbedingtes Vertrauen in dessen Haltbarkeit, daß er, ungeachtet des Abrathens seiner Freunde, einst bei einem Orkan darin die Nacht zuzubringen beschloß. Am Morgen aber lag nur eine Kette auf dem Felsen, Alles was von dem Wunderbau und seinem Wächter und dem Baumeister übrig geblieben! Rudyard, ein Londoner Kaufmann, erbaute den zweiten Thurm, dieses Mal rund, um dem Wogenprall keine Fläche zu bieten und wählte statt spröden Gesteins nachgiebiges Holz, und dies scheinbar schwächere Gebäude trotzte ein halbes Jahrhundert dem Ocean und, als es zu Grunde ging, geschah es durch ein anderes Element, durch Feuer. Den dritten Thurm gründete Smeaton tief in dem halb überflutheten Felsen um 1756 und vollendete diese Arbeit in vier Jahren. Diesmal wurde der Thurm nach dem Vorbilde eines Baumstammes, breit an der Wurzel und langsam sich nach oben verengend, geschaffen. Jede einzelne Quader wurde

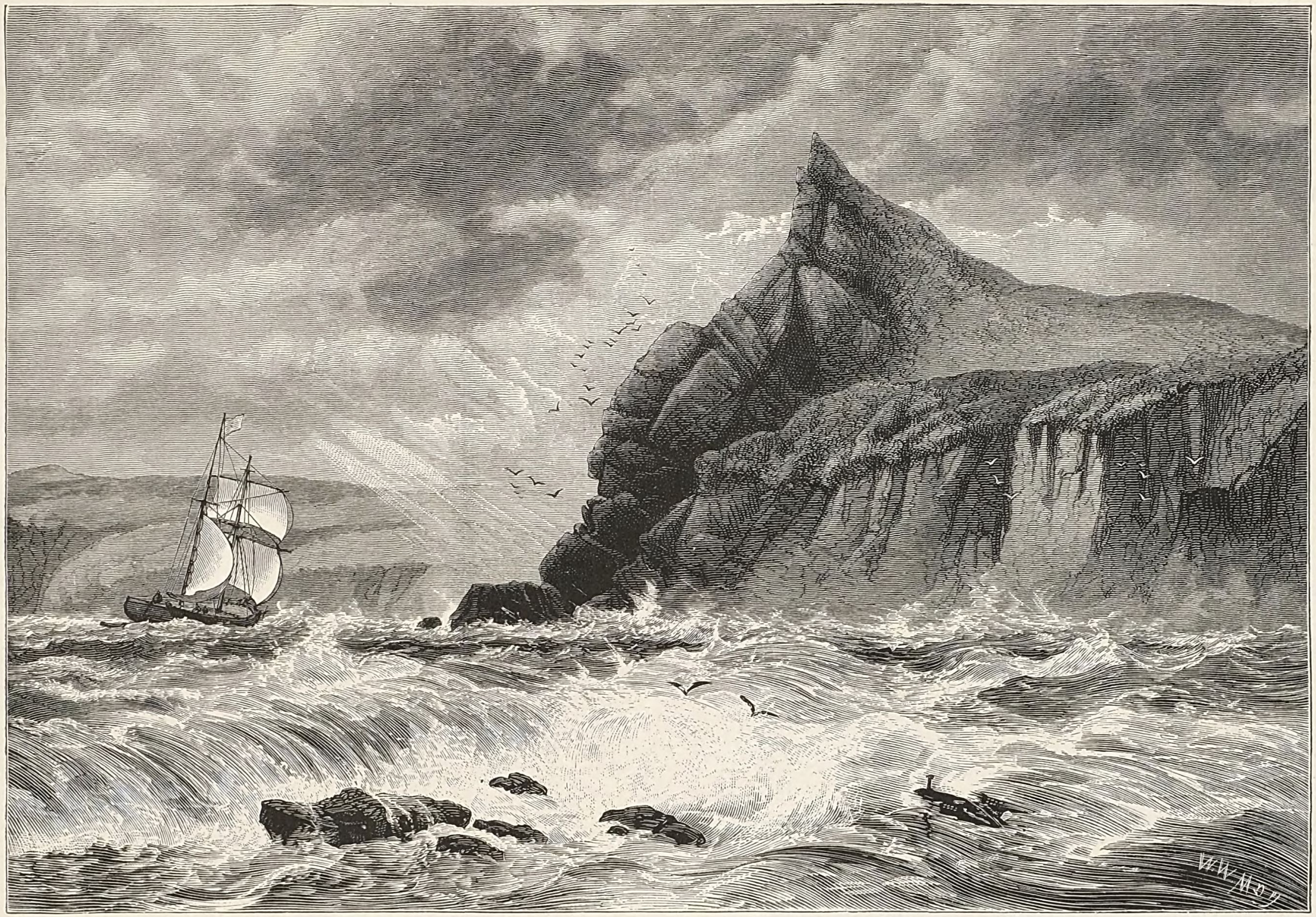


Leuchtthurm von Eddystone.

in eigens dazu errichteten Werkstätten am Ufer zugerichtet, ebenso jedes Stück des Gebälks und jede eiserne Riesenklammer, und dann durch endlose Brandung vierzehn englische Meilen weit hinübergeschafft. Nur an zwölf Tagen im Monat war überhaupt Arbeit möglich, und auch dann schlug bei der Fundamentirung oft genug den kühnen Wagern der Wogenschwall über den Köpfen zusammen. Sie vermochten dennoch in kaum sechszehn Wochen den Bau bis zur Laterne zu vollenden, denn Hunderte lösten sich ab in unabläſſigem Bewegen. Der Granit der Struktur versprach Ewigkeit. Wenn dennoch jetzt nach mehr als hundert und siebenzig Jahren an die Wegräumung des Leuchtthurms und an dessen Ersatz durch einen vierten ernstlich gedacht wird, so geschieht es nicht deshalb, weil das Gebäude selbst an Rüstigkeit eingebüßt, sondern weil das Werk der Natur, der Felsengrund selber, der Last, welche er trägt, nicht mehr gewachsen scheint. Bei dem Neubau wird muthmaßlich an tieferer Felsenstelle das Fundament gesenkt werden und hoch in der mächtigen Laterne die „Fee Elektricität", die zur zauberischen Lichtspenderin in unseren Tagen erkoren wurde, ihren Dienst für das Wohl und die Sicherheit der Millionen Seefahrer antreten, welche alljährlich dieses Fahrwasser durchfurchen. Oft freilich hat auch diese Leuchte nicht mehr zu retten vermocht, wenn der Sturm das Steuer geknickt oder die Schraube vernichtet, und dann das treueste Schiff trotz aller Kraft und Menschenkunst an Bord ein willenloses Spielzeug des wilden Spielgesindes des Nordsturms wurde und lange, „wie in einem Troge" hin- und hergeschaukelt, aus den Fugen ging mitten im Strahl des gewaltigen Lichtes.

Bei klarer See erhalten die Wächter im Thurm oft Besuch von neugierigen Vergnüglingen vom Lande. Sie sind nicht so unnahbar wie Andere ihres einsamen Gewerbes in wilderem Wasser und auf fürchterlicher Klippe im Norden, wo oft nur dreimal im Jahr ein mit Gefahren kämpfendes Boot Proviant heranschafft für den Einen, der weit vom Bereich menschlicher Rede, nur auf sich selbst angewiesen, die Wache hält. Man erzählt, daß ein Hüter solchen einsamen Seelichts das Beste seiner Muttersprache verlernt haben soll, weil ihm jeder Gedankenaustausch mit menschlichen Wesen abgeschnitten war. Auch die da mit Proviant kamen, konnte diesen nur aus der Entfernung in von der Ebbe trockengelegte Höhlen rollen. Sie kamen stumm und gingen stumm, bis er sich nicht mehr zeigte und die Leuchte erlosch; er hatte sich selbst erlöst durch einen Sprung, hoch vom Thurm, in die wilde See zur ewigen Ruhe!

Devonport, das uns jetzt gegenüber liegt, hat noch keine Geschichte, es entstand aus einer Gruppe von Schiffsdocks neuesten Ursprungs. Hier klirrt und hämmert und ächzt es — von Anker und Amboß und Maschine — unabläſſig vom Morgen bis Sonnenuntergang auf der Geburtsstätte neuer Schiffe und im Riesenhospital für Ost- und Westindienfahrer, für Patienten, die sich ein Leck gestoßen oder Rippenbrüche durch die Boxerstöße Poseidons erlitten, oder denen Boreas Maste und Segelbusch zerknickt oder ganz entrissen hat, nicht minder für Dampfer „mit Schwindsucht in den Kessel-Lungen" und



Hafen-Einfahrt bei Fowey.

für Alles, was sonst noch unter die Hände der geschulten Chirurgen der Schiffsbaukunst gehört. Hunderte von Schiffen fliegen ein und aus, und zu Lande rasen über eine gewaltige Brücke, die sich über tiefer Kluft aufbaut, Bahnzüge mit schrillem Schrei, auf welchen des Bootsmanns Pfeife gleichsam zu antworten scheint. Die Bahn windet sich von der See sich abwendend, durch reiches Grün am Flusse Fowey entlang; hier und da wird an uralten cornischen Städtchen Halt gemacht, wie zu St. Germains mit einer Kathedrale, die wohl tausend Jahre alt, und zu Liskeard. Man blickt in Schluchten und Thäler von

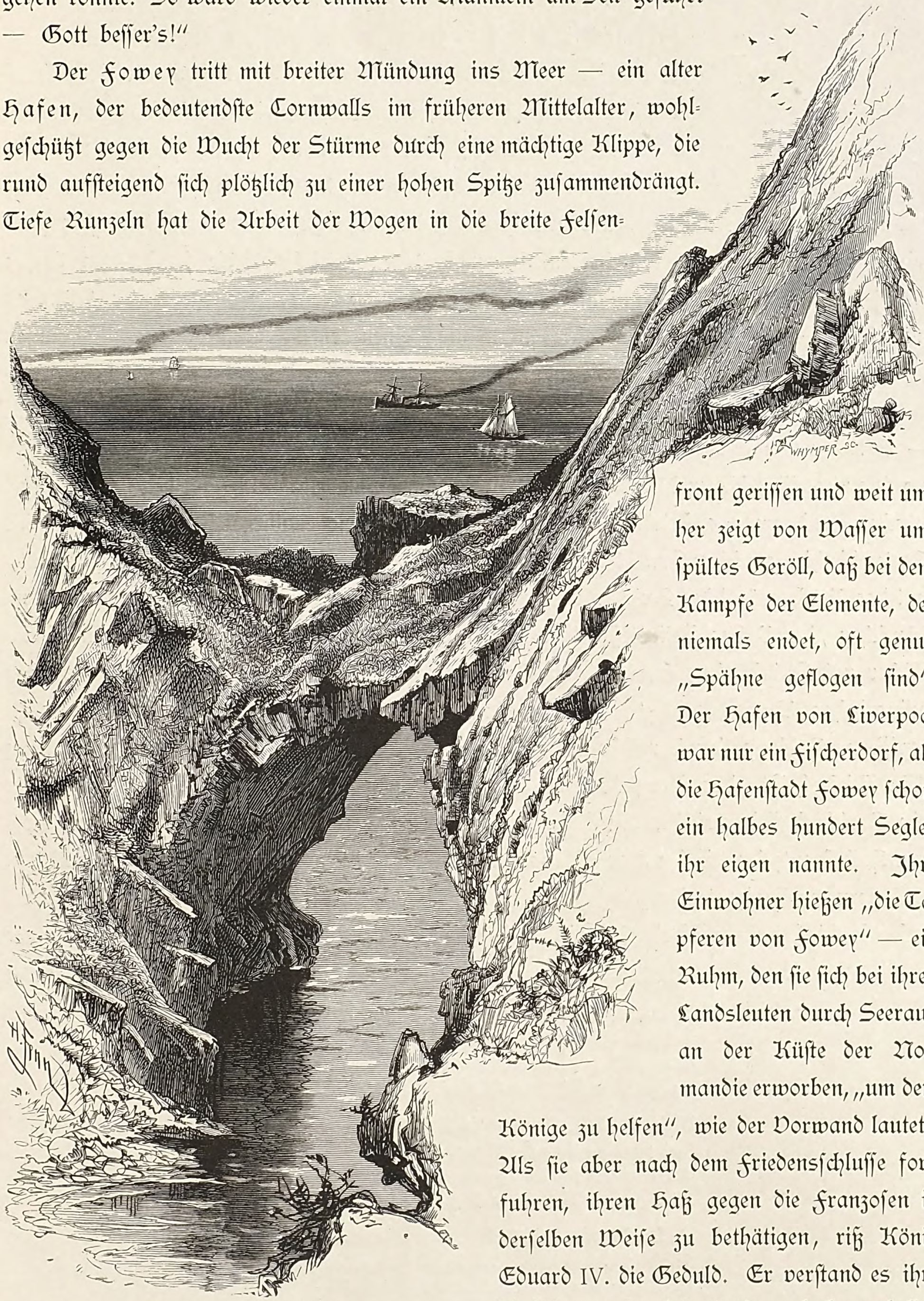


Der Pilchard-Fischfang an der Lizard.

mehreren hundert Fuß Tiefe, wo lachende Wiesen und Obsthalden wechseln mit rostfarbener Haide und grünblauen Schieferterrassen. Mitunter ist ein Thal so dicht bewaldet, daß man keinen Pfad schimmern sieht bis zu steiler Höhe, auf welcher ein Kirchlein die Stelle weist, wo der heilige Quell von St. Keyne zu Tage tritt — „der Quell der Neuvermählten" geheißen. „Wer von Beiden nach der Trauung zuerst von diesem Wasser trinkt, führt später die Herrschaft im Hause." Aber Weiberlist, die nach altem deutschem Spruch „Über Alles geht, wie Ihr wißt", verstand sich den Vorrang zu sichern. Eine Braut nahm St. Keyne's Wasser in einem Fläschchen mit, und als der Ring am Finger saß, setzte sie vor den Augen ihres erst wenige Minuten alten Eheherrn schon am Altar das Fläschchen an den Mund und, sagt

die Chronik, „That einen derben Zug, also daß ihr das erste Wort im Hause nicht entgehen konnte. So ward wieder einmal ein Männlein am Seil geführt — Gott besser's!"

Der Fowey tritt mit breiter Mündung ins Meer — ein alter Hafen, der bedeutendste Cornwalls im früheren Mittelalter, wohlgeschützt gegen die Wucht der Stürme durch eine mächtige Klippe, die rund aufsteigend sich plötzlich zu einer hohen Spitze zusammendrängt. Tiefe Runzeln hat die Arbeit der Wogen in die breite Felsenfront gerissen und weit umher zeigt von Wasser umspültes Geröll, daß bei dem Kampfe der Elemente, der niemals endet, oft genug „Spähne geflogen sind". Der Hafen von Liverpool war nur ein Fischerdorf, als die Hafenstadt Fowey schon ein halbes hundert Segler ihr eigen nannte. Ihre Einwohner hießen „die Tapferen von Fowey" — ein Ruhm, den sie sich bei ihren Landsleuten durch Seeraub an der Küste der Normandie erworben, „um dem Könige zu helfen", wie der Vorwand lautete. Als sie aber nach dem Friedensschlusse fortfuhren, ihren Haß gegen die Franzosen in derselben Weise zu bethätigen, riß König Eduard IV. die Geduld. Er verstand es ihre Anführer weiter in's Land zu locken und ließ



„Des Teufels Bratpfanne".

sie sämmtlich henken. Später bewiesen die „Tapferen“ abermals ihre Bravour, indem sie den in den Hafen fahrenden berühmten holländischen Admiral de Ruyter zurückschlugen, und behielten überhaupt lange darnach den Ruf heißblütiger und trotziger Raufer.

Von diesem Hafen aus begeben wir uns wieder unter die weißen Schwingen einer Segeljacht, um die Lizard zu besuchen, germanice, die „Eidechse“, ein Vorgebirge von mächtiger Ausdehnung an der süd-cornischen Küste, oben mit einem Plateau, so wild und öde, daß es an die Karst-Natur am adriatischen Meer erinnert. Stürme haben es von jeder edleren Vegetation reingefegt, und wo hier und da Acker bestellt worden, hat man, ganz wie auf dem Karst mit den kleinen Olivenplantagen geschehen, die fruchtbaren Oasen mit Felssteinen eingezäunt, mitunter so hoch, daß man die Reste ausgedehnter Festungen zu erblicken meint. Ringsum aber findet man einen entzückenden Farbenreichthum in prächtiger Erika, carmoisin, weiß und silbergrau, welche sich bis zu zwei Fuß hohem Gestrüpp erhebt und dazwischen „läuten die Elfen“ im Sommer mit Milliarden Glockenblumen! — Von der See aus erblickt man nur graue wüste Felsen um eine geräumige Bai gelagert, wo es zu gewissen Zeiten des Jahres von Fischerbooten wimmelt, welche auf den „Pilchard“, fahnden, und zwar auf Millionen seiner Species — die englische Sardelle; es ist eine Beute, die hier zwischen Sandbänken und Strand eine besondere Wachsamkeit benöthigt, sintemal das Raubgevögel der See hier wolkenweise schwärmt und in die Wellen stürzt, um dem Menschen „des Volkes Delicatessen“ streitig zu machen. Der Volksmund — es sind Alles Fischer und Steinbrecher, welche die Uferbevölkerung ausmachen — hat denn auch für einen culinarischen Namen gesorgt, der einem natürlichen Felsenbecken gilt unter einer wildzerrissenen Höhlung, durch welche Seewasser ins Land tritt und eine pfannenartige Rundung füllt. Diese heißt „des Teufels Bratpfanne“. Hier ist Wildniß oben und unten, aber jede Handbreit Erde zwischen den Felsenritzen zeigt alle Farben des Regenbogens in wucherndem Haidekraut; der einzige Ton ist das Summen der Bienen und das Echo der Brandung.

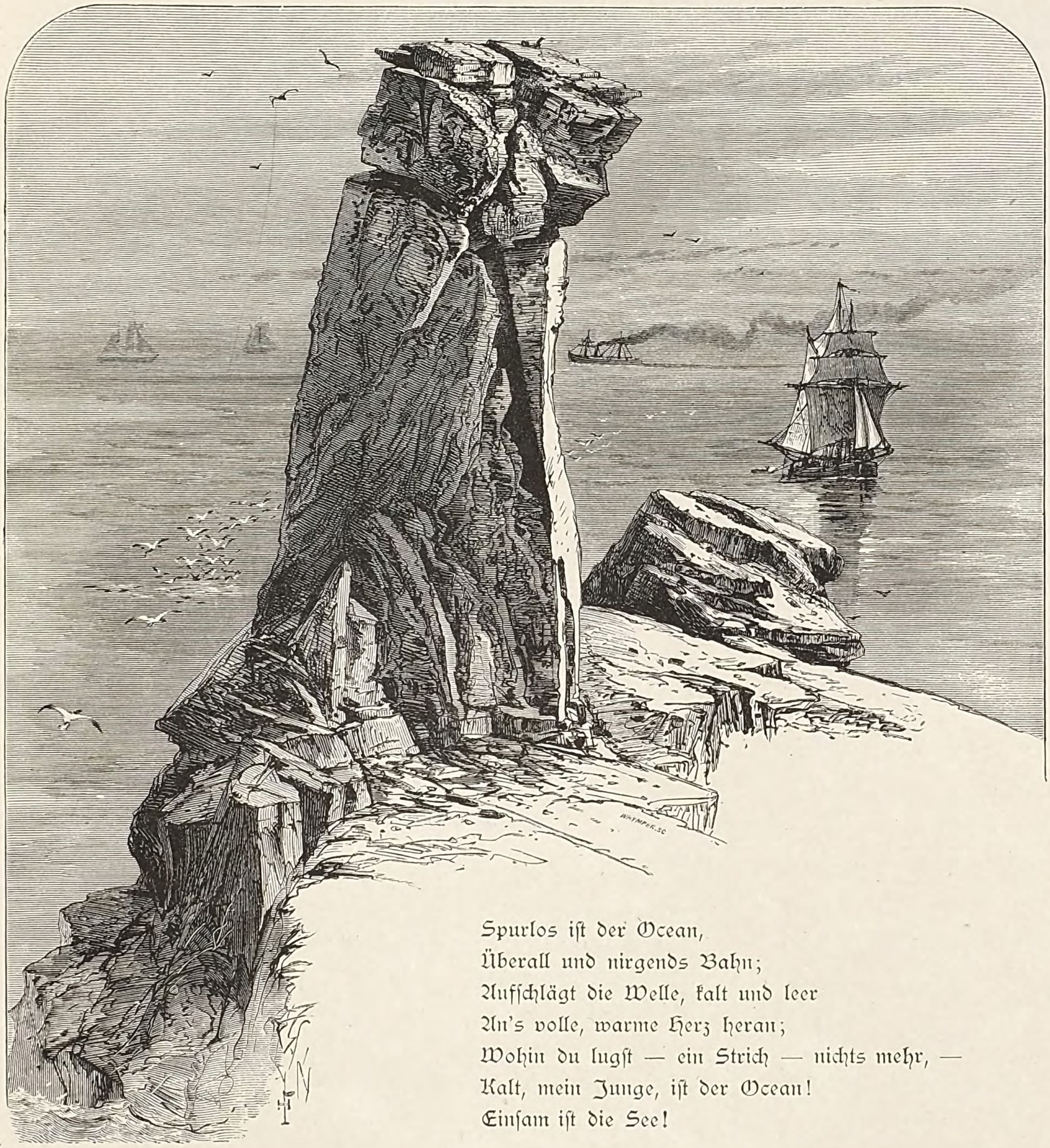
Fern am Horizonte kreuzen sich die Dampfer — Woher? — Wohin? Wer will es errathen? Sie begegnen sich ebenso weit draußen im Weltmeer mit des Seemannes „Ship ahoy!“ und dann vorbei! Drannor, der schweizerische Poet des Meeres, schildert solch' Begegnen:

Ein Lärmen über mir. — Aufs Deck gesprungen,
Captän, ich lag im schönsten Mittagsschlaf.
Was soll's? — ein Schiff, ein Yankee, segelt brav,
Da dreht er bei, hurrah! das ist gelungen!

Woher? Wohin? From Canton, bound to Boston,
And you? — Von Hamburg, gehe nach Kamtschatka. —
Good bye, a pleasant passage! hieß es da. —
All right! — Und jeder flog auf seinen Posten.

Backbord gesteuert! — Dichterherz, erwache!
Frisch bläst der Wind, die Segel sind gespannt. —
Noch eine Frage: Braucht ihr Proviant? —
Nein! Vorwärts denn, der Rest ist Nebensache!

Und dann weit auseinander — hinaus auf Nimmerwiederfinden! Wer zum ersten Mal als Passagier die Wasserwüste durchmißt, und nicht an dem Gefühl unbändiger Freiheit erstarkt, dem wird unheimlich zu Muthe, wie in Scherenbergs Meerliede:



Spurlos ist der Ocean,
Überall und nirgends Bahn;
Aufschlägt die Welle, kalt und leer
An's volle, warme Herz heran;
Wohin du lugst — ein Strich — nichts mehr, —
Kalt, mein Junge, ist der Ocean!
Einsam ist die See!

„Der Bumble Felsen".

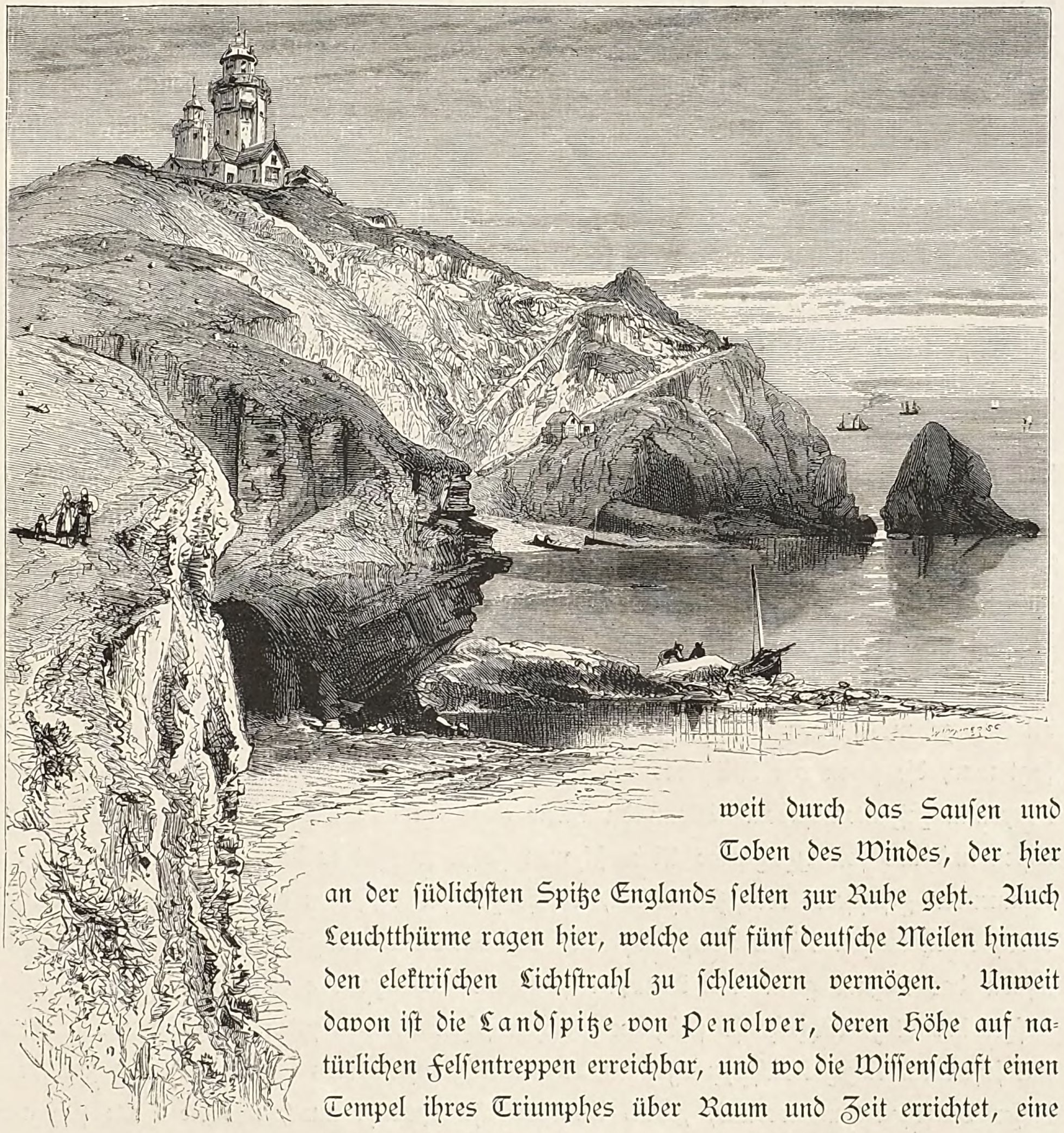
„Landratte!" würde jedoch darauf des Seemanns Scherzwort lauten — und des Engländers obendrein, der mit „nassen Gefahren" zu tändeln liebt. Darum lernt er auch selten schwimmen, denn, wenn einmal alle Hoffnung dahin „und seinem guten Schiff das Seewasser unter die Nase steigt" — dann „lieber nicht viel Umstände, Sir!"

Wir wandern oder klettern vielmehr die wild-zerrissene Küste entlang. Da tönt zur Nebelstunde eine grauenvolle Musik, deren markerschütternden Töne man mit dem „Brüllen



Das Cap Penolver Point.

einer vorweltlichen Riesenkuh" verglichen hat. Ein Nebelhorn ist hier aufgestellt, um Schiffer, die durch die trübe Dämmerung des Nebels ihr Fahrwasser suchen, vor allzugroßer Annäherung an die Lizard zu warnen. Man hört das Brüllen reichlich eine deutsche Meile



Küste bei Polperro.

weit durch das Sausen und Toben des Windes, der hier an der südlichsten Spitze Englands selten zur Ruhe geht. Auch Leuchtthürme ragen hier, welche auf fünf deutsche Meilen hinaus den elektrischen Lichtstrahl zu schleudern vermögen. Unweit davon ist die Landspitze von Penolver, deren Höhe auf natürlichen Felsentreppen erreichbar, und wo die Wissenschaft einen Tempel ihres Triumphes über Raum und Zeit errichtet, eine Telegraphenstation von Rang und Wichtigkeit; denn von hier aus wird Auslug gehalten nach heimkehrenden Schiffen Alt-Englands, die aus weiter Ferne schon signalisiren und ein Boot landen lassen, um Namen und Herkunft zu melden. Dann zuckt der elekritische Funke über ganz England und berichtet dem Rheder daheim, daß seine Fracht „so weit" heil angekommen. Unter diesen Wasser ruht tief und still und von keinen Anker erreicht ein Telegraphen-Kabel, welches von Plymouth her die Küste entlang geführt und dann sich in die grüne Fluth versenkt, um weit im fernen

Süden Spaniens, in Gibraltar, wieder an's Land zu steigen. Darnach taucht das Kabel abermals unter bis Malta, von da bis Suez, dann weiter durch das rothe Meer und den indischen Ocean nach Bombay. Hin oder her geht jede telegraphische Botschaft „in vier großen Schlägen", wie der Telegraphist sich ausdrückt. Weil nun die Zeitdifferenz zwischen London und Bombay etliche Stunden beträgt, so passirt es wohl, just um die Jahreswende, daß ein am frühen Neujahrsmorgen in Bombay aufgegebenes Telegramm den Empfänger in London noch beim Familien-Punsch am Sylvesterabend des alten Jahres überrascht.

Wilder zerrissen sind die Lavaflanken des Vesuv nicht als diese Küste, welche außerdem an zahllosen Orten unterwaschen ist, so daß sich viele kleine Höhlen gebildet, wo es von Taschenkrebsen und „Lemuren und Molchen" wimmelt und wo wegen Gerölls und Felsrissen, „von denen man nicht weiß, wie tief sie gehen", der Zugang zu einem Wagstück wird.

Hier waltet das Klima der Hesperidengärten. Im Sommer suchst du Schutz vor den Sonnenstrahlen, die mit italienischer Gluth herniederblitzen, aber des Abends kommen erfrischende Nebel und im Herbst meinst du an der genuesischen Küste zu wandeln. Tamarisken hängen von den Klippen, die Myrthen und Geranien wuchern und der wilde Lorbeer, und jenes Wolkengebirge am Horizonte nähmest du gern für den Appennin. Du athmest Balsam und wenn auch der junge Sturm aufsteht und dich schüttelt, so geschieht es wie mit starken Liebesarmen. Zwei alte Dörflein mit zerstreuten Häusern und uralten kleinen Kirchen geben Fischern und Bergleuten Wohnung. Diese stammen aus denselben Familien, sagt man, die schon vor Wilhelms des Eroberers Zeiten hier den Pilchard gefangen und Serpentin gespalten haben. Wenn du einen einsamen Mann regungslos auf der Klippe rasten und in's sonnigglitzernde Meer schauen siehst, so thut er das als Spion auf die ankommenden Fischheere der „Pilchards", welche gleich den Zügen der Heringe, ihren Anzug durch einen langen öligen Dunststrich über den Wellen verrathen. Und wenn der einsame Spion das Signal gibt: Sie kommen! so rennt alles zu den Booten, in denen riesige aufgerollte Netze aufgehäuft sind; von diesen schon vorerwähnten „englischen Sardellen" hat schon ein einziges Schleppnetz mitunter siebenzigtausend an's Ufer gefördert. In einem dieser Dörfchen Landewednak, „starb die cornische Sprache aus", wie die Leute sich ausdrücken, das soll heißen, daß in seiner Kirche mit dem breiten unzerstörbaren Thurm, sintemal er aus Granit- und Serpentinblöcken aufgerichtet ist, im Jahre 1678 der letzte Gottesdienst in jener alten Sprache abgehalten wurde.

Der Bumble-Felsen, zur Fluthzeit Insel, bei Ebbe mit dem Festland zusammenhängend, blickt schwarz und finster in's Meer. Man hat ihn bald mit einer Kanzel, bald mit einer versteinerten Rieseneule, bald, dem Namen folgend, mit dem Unhold „Bumble" verglichen, welcher wegen seiner Rohheit und Engherzigkeit in der englischen Masse so oft

Spießruthen laufen muß — „Bumble" — der Armenhauspedell, der als Spitzname, als Sammelbegriff der Armenhauspflege ein Schrecken der „Paupers" geworden, die in England allein im Jahre 1881 nicht weniger als 3,600,000 Köpfe zählten, so daß jeder siebente Mensch im Lande ein Empfänger öffentlicher Armengelder ist, zu deren Aufbringung jeder Hausmiether mit dem enormen Zuschlag von 15 Prozent bedacht wird! Charles Dickens hat „Bumble" in unvergänglicher Karrikatur geschildert.

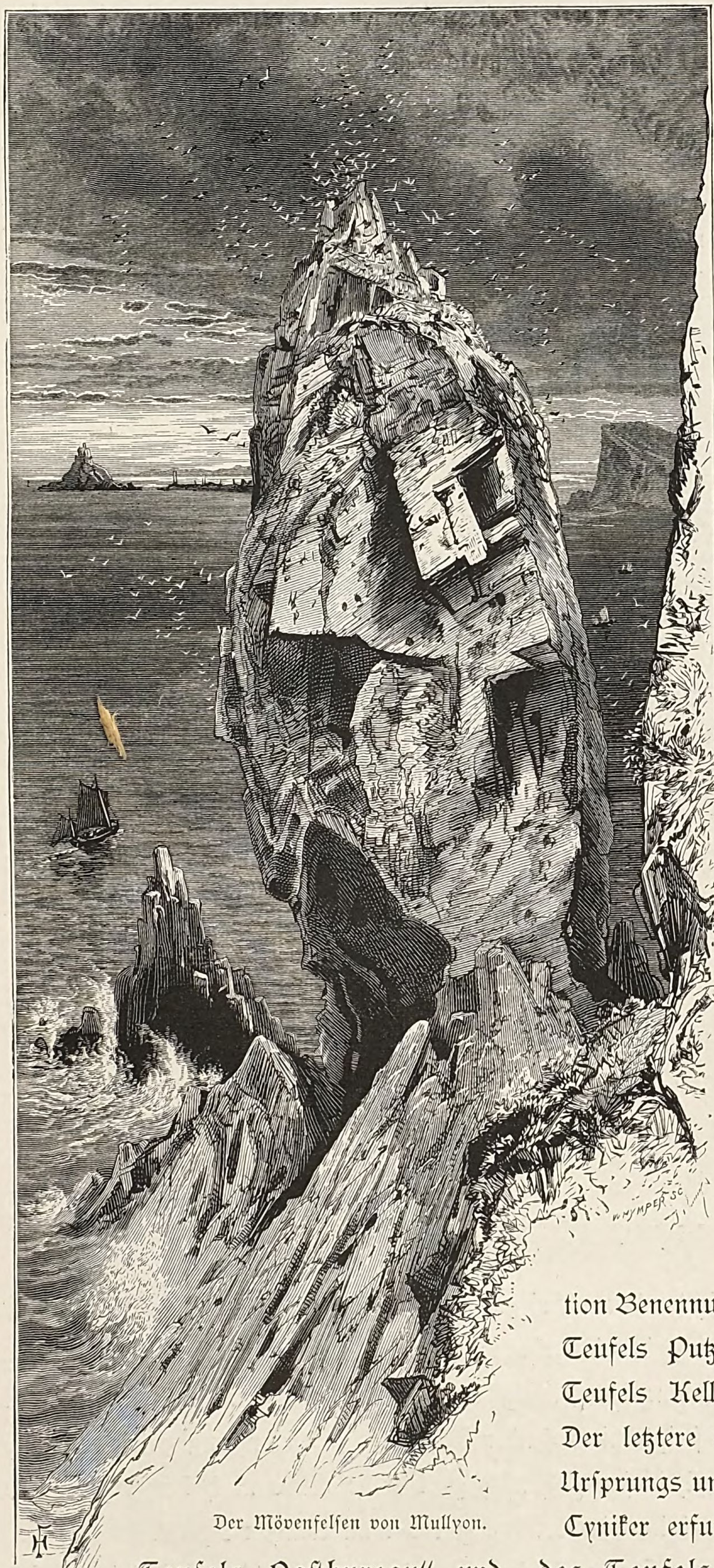
Polperro, cornisch für „Sandhafen", ist ein romantisch gelegenes Fischerdorf in einem kleinen Felsenthal, durch welches ein brausender Wildbach der See zueilt. Am Ausfluß steht auf der Klippe wiederum ein Leuchtthurm. Polperro hatte sonst einen sehr berüchtigten Namen an dieser Küste als ein Schmugglernest, wo man die Sache im Großen — d. h. Geschwaderweise betrieb, davon eines über sechsundfünfzig Kammern verfügte und zugleich über eine Mannschaft, die es mit dem Teufel aufzunehmen bereit war. Die vielen kleinen Höhlen wurden dabei als Vorrathskammern und als Versteck für zollpflichtige Güter gebraucht, und weil, wie ein Schriftsteller meldet, die Zollbeamten viel lieber eine Guinea als einen „Drescher" über den Schädel acceptirten, so blühte das Geschäft lange in ungestörter Unverschämtheit. Einer jener Schmuggler hatte vor seinem Versteck, den er „die Preußenhöhle" taufte, sogar eine Batterie sechspfündiger Kanonen aufgepflanzt und schoß auf ein Kriegsschiff, das der Batterie nicht beikommen konnte und unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Übrigens wird bis auf den heutigen Tag das Paschergewerbe von den Nachkommen der „großen Contrebandiers" von ehedem noch hier und da mit kleinerem Erfolg betrieben. Es wird behauptet, daß dieser äußerste Distrikt von Cornwall bei Parlamentswahlen immer für einen ausgeprägten Schutzzöllner stimme, sintemalen bei völligem Freihandel „des Schmuggler's Brod sich in Stein verwandeln würde".

In diesem Theil Cornwalls sind noch die Traditionen seiner ältesten Familien lebendig. Ein Sprichwort des Landes sagt: „Ein Godolphin hat niemals Witz entbehrt, ein Trelawny niemals Courage und ein Granville niemals Loyalität". Die drei Namen gehören glänzenden Epochen der englischen Geschichte an. Ein Earl Granville ist zu dieser Stunde Minister des Auswärtigen.

In westlicher Richtung folgt ein wildromantisches Kap dem anderen, Kynance Cove darunter mit einem hohen Monolithen, der „Thurm" genannt, ferner der „alte Eidechsenkopf" und die Vorklippen vor St. Michaels Mount, alle zum Felsenleibe des Lizard, dieser Riesen-Eidechse von massigem Umfange, gehörig. In der Ferne westwärts sieht man das blaue Landsend dämmern. Jedes dieser genannten Kaps hat weiches und weißes Sandvorland, dessen Farbe einen angenehmen Contrast zu den dunklen Serpentinfelsen bildet. Leute von kleinen Mitteln kommen hierher in Zügen zur Seebad-Saison und miethen sich bescheiden ein bei harmlosem Fischervolke. Unweit des Strandes liegt die sogenannte Spargel-Insel, so geheißen, weil auf ihr wilder Spargel gefunden wird. Maler nennen



Der „Thurm" von Kynance Cove.



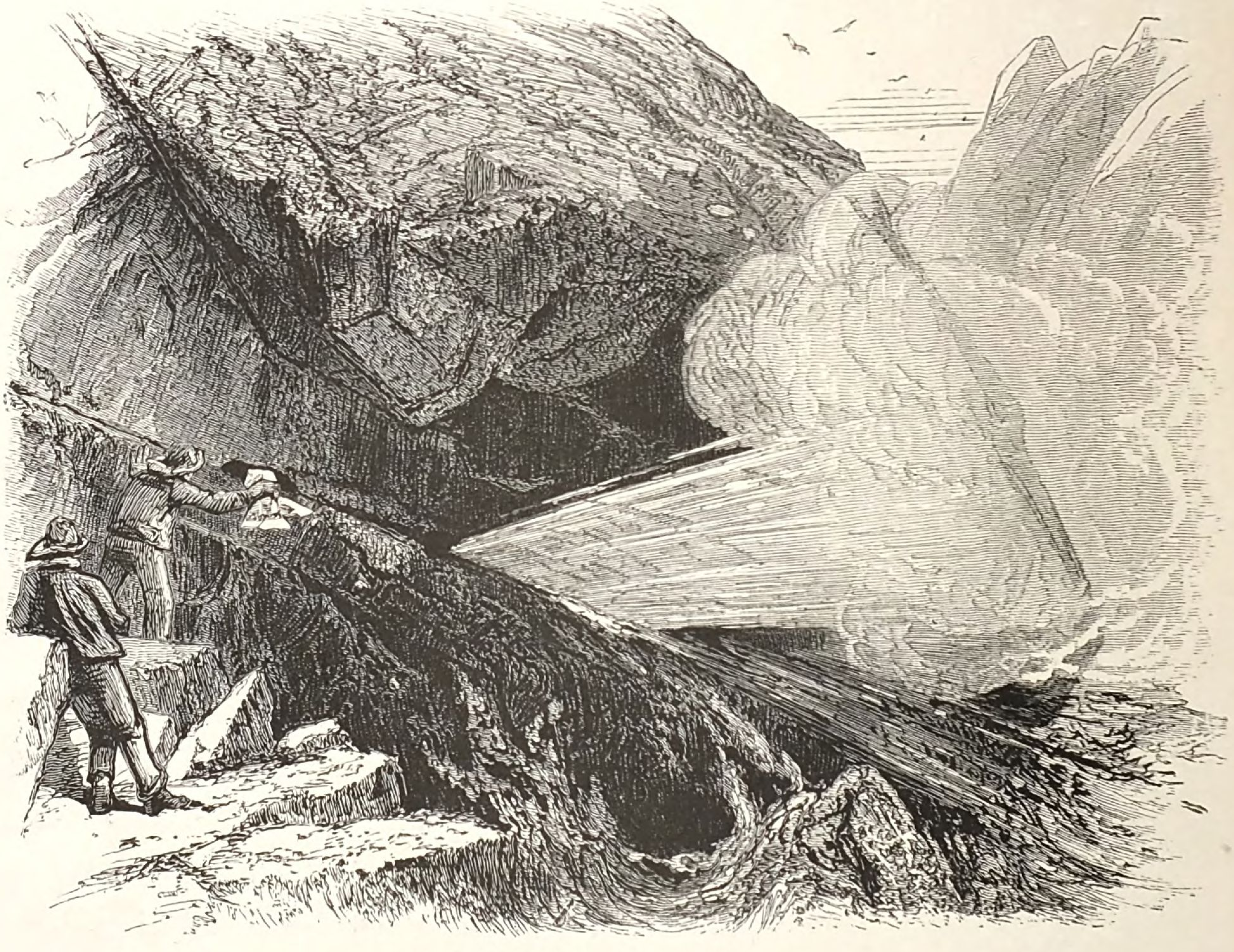
Der Mövenfelsen von Mullyon.

diesen Strand „die Küste der Vignetten"; so reichlich wechselt ein Bild nach dem andern, Felsen und Sand und Meer — Meer und Felsen und Sand, mit Schiffen in der Ferne und flatternden Möven allüberall. Letztere haben ein Heim in dem viel zersplitterten Möven-Felsen von Mullyon, der cornische Name für „Wüste, kalte Stätte" die hier dennoch keinen Winter kennt. Wenn aber der Sturm raset, so tönt es über und unter der Erde in den gewaltigen Höhlen von Mullyon und in anderen verborgenen Tiefen, in welchen Fluth und Ebbe rastlos ein- und ausgehen,

Wo das Meer die Wellenmähne
Über Felsennacken wirft.

Des Teufels Name mußte sich hier zur Taufe zahlloser Dinge hergeben, sobald für bizarre Erscheinungen in der Bodenformation Benennungen gesucht wurden, wie „des Teufels Putzstube, des Teufels Küche, des Teufels Keller, des Teufels Sorgenstuhl". Der letztere Name ist muthmaßlich neueren Ursprungs und vielleicht von einem politischen Cyniker erfunden. Dagegen ist urecht „des Teufels Postbureau" und „des Teufels Blasebalg". Diese Curiosa finden sich dicht nebeneinander oder vielmehr übereinander, aus zwei Felsenschlitzen

bestehend. Hält man, wie im Bilde gezeigt, einen Bogen Papier leicht vor den oberen Schlitz, so wird er durch einen heftigen Zugwind aus der Hand gerissen und verschwindet im Innern muthmaßlich in Beelzebubs Postbeutel, den sich die Phantasie hinzudenken muß. Freilich muß man den rechten Moment abwarten, sonst kann man bei dem Akt durch ein mächtiges Sturzbad überrumpelt werden. Es murrt und gurgelt in dem Felsen gar seltsam, es brodelt und wäscht lauter und lauter, sich zu hellem Plätschern steigernd. Urplötzlich schießt aus dem unteren Felsenschlitz ein Wasserstrahl von Sprühregen umgeben. Das thut



Des Teufels Postbureau und Blasebalg.

der Teufel mit seinem „Blasebalg". Wer übrigens noch nicht im Meere einem Wallfisch begegnet und Zeuge gewesen ist, wie das Ungeheuer beim Athmen einen Springbrunnen nach oben schleudert, kann sich hier eine Vorstellung davon machen. Zur Fluthzeit stürzt eine Wassermasse in eine Höhle und steigt mit rasender Eile, in eine Verengung getrieben, höher und höher und zischt zuletzt durch diesen Felsenschlitz, bis die Ebbe nach kurzer Pause das Wasser in die Tiefe zurückzieht. Dies die Erklärung des wunderlichen Spiels.

Zu den weiteren Ausflügen zur See von diesem Strande aus gehört der Besuch der Scilly-Inseln, einem Archipelagus von Felsen-Eilanden, die zu der Römer Zeit das gewesen, was

der australische Archipel für die Engländer ist. Nach jenen Inseln wurden Verbrecher verbannt und es gab Zeiten, wo der Name dieser Verbrecher-Colonie den Römern denselben Eindruck machte, wie den Russen der Drohruf „Sibiri". Heute dagegen kann man einem Manne von Scilly mit nichts Schlimmerem drohen, als damit, daß er nach dem Festlande übersetzt werden solle. Im frühen Mittelalter war diese Inselgruppe ein echtes Vikinger-Nest, später das Asyl für Leibeigene, die ihren englischen Baronen entliefen. Einem königlichen Flüchtling, Karl dem Zweiten, diente sie als Versteck. Sehr viel Romantik wob sich um diese Eilande, die keineswegs alle wüst und unfruchtbar, denn seidene Lüfte wehen und man hat ihnen hier und da den Namen „englische Tropen" gegeben. Heute „regiert" auf den Inseln ein Landlord mit dem simplen Namen Augustus Smith. Ihm gehört Stock und Stein und Alles, was da kreucht und fleucht und schwimmt, und er ist ein gar gestrenger Herr, den man in Mecklenburg einen „Ritterschaftlichen" vom ältesten Caliber nennen würde. So hat er denn auch den nicht-officiellen Beinamen, Smith, Vice-König der Scilly-Inseln. Verarmte Edelleute haben sich öfters hier angesiedelt, weil man ihrer Dürftigkeit hier nicht ansichtig wird. Diese Existenzen erinnerten an den mittelalterlichen deutschen Spruch:

„Was ein Supp' ist sonder Brocken,
Was ein Bauer ohne Feld,
Dieses und auch noch viel wen'ger
Ist der Adel ohne Geld!"

Der stolze Adel Englands läßt Verarmte seines Standes sehr rasch fallen, sonst wäre beispielsweise nicht ein Lord Byron, Vetter des großen Dichters, vor etwa fünfzehn Jahren als armer Schiffszimmermann und Gemahl einer Köchin gestorben!

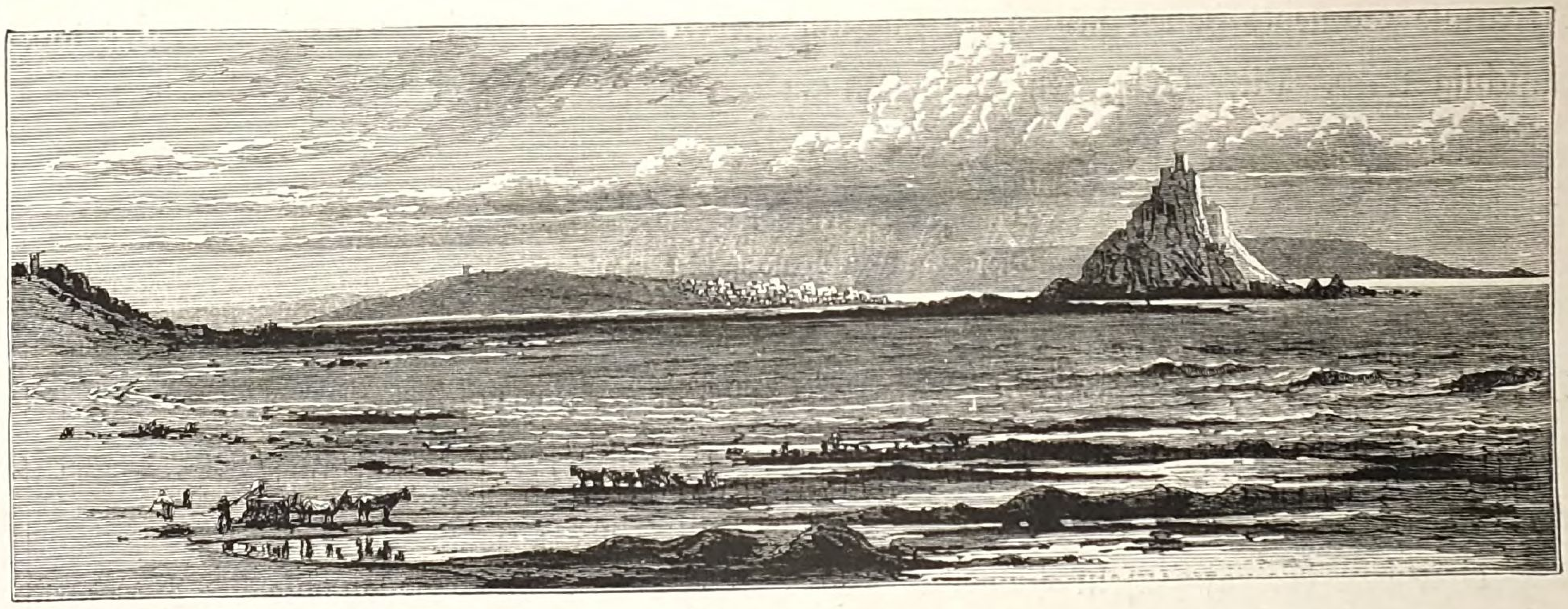
Von den dreißig Inseln sind nur fünf bewohnt — andere dienen als Kirchhöfe für Seeleute, welche die Fluth als Leichen ans Land gespült. Hier scheiterte das deutsche Emigrantenschiff „Schiller", im Mai 1875, wobei von 354 Leuten am Bord 311 Opfer der Wogen wurden, zugleich mit einem Frachtenwerthe von fünf Millionen Mark, von welchem nur ein Theil später durch Taucher gerettet ward. Es ist eine erschütternde Chronik, in der kein Jahr ohne seine Hekatombe. Die größte Catastrophe ereignete sich 1707, als vier Kriegsschiffe mit 2000 Mann, inmitten dieser Inselcanäle aus gewaltigem Granit, in einer Nacht in die Tiefe sanken. Zwischen den Klippen ragen hier und da die Giebel von Dörfern und alte Kirchthürme, auch aus Granit errichtet, und von der Zeit geschwärzte granitne Burgen aus längst verklungenen Tagen, wo Nornen hier nordischem Piratenvolk geweissagt. In stillen kleinen Thälern blüht und duftet es im Sommer wie in den Orangegärten Siciliens, und mächtig breiten sich die Äste der Sycomoren über kleine Triften, immergrün im Sprühregen der Brandung.

Wir kehren zur terra firma zurück durch das weite Wassergefild des Meeres mit der Fernsicht auf den Felsenkegel von St. Michael und seine alte Ruine, über welche die

Wolkenheere ziehen. Die See liegt da still und friedlich, mit großen Wellenringen über den Sand eher gleitend als strömend. Es herrscht die Ebbe und der Sonnenschein. Hin und wieder, als höbe eine Nixe den Wasserschleier, steigt aus der Fläche eine breite Welle auf und purzelt zum Strande und läßt Schaum zurück, der im Sonnenlicht eine Weile rieselt und flimmert und endlich schmilzt. Es steigt heute keine Anadyomene mehr aus solchen weichen schimmernden Schäumen, obgleich der Tag und die Meerwelt hier schön genug wäre, um solcher Geburt würdig zu sein!

Landewednack in Cornwall, März 1882.

Francis Broemel.



Die Bai von St. Michael.



Haddon Hall von der Gartenseite.

Historische Schlösser Altenglands.

Die homes von England! Der bloße Name ruft eine Reihe von Eindrücken und Bildern in uns wach. Als eine der ältesten und ansehnlichsten Kulturstätten, mit einer in nebelgraue Fernen zurückreichenden Geschichte, einer vollblühenden Gegenwart und verheißungsreichen Zukunft, sieht England mehr als andere Länder die Sagen und Heldenthaten der Vorfahren, seine Bardenlieder und seine Romane in allen den stattlichen Bauten verkörpert, welche von den Tagen Wilhelms des Eroberers bis auf Viktoria herab — lange lebe die Königin! — das Gepräge des wechselvollen Treibens der Jahrhunderte erhalten haben. Man kann Englands Entwicklungsgeschichte an Englands

Wohnstätten ablesen: das Erhabene ist gleichsam im Schönen verkörpert. Der enge Zusammenhang zwischen Architektur und Geschichte läßt sich selbst an den in Marmorschöne prangenden Bauten Athens und den übergewaltigen Schöpfungen der römischen Kaiser nicht so genau bis ins Einzelne verfolgen als an den Normannenburgen und den Schlössern der Tudorzeit. Unsere fieberhaft geschäftige, nach Geld und Genuß haschende Gegenwart baut mit Vorliebe Miethskasernen oder aufgeputzte, möglichst bequeme Paläste; in jenen längst vergangenen Zeiten dagegen galten Festigkeit und Dauer als die leitenden Gesichtspunkte der Baukunst, zu denen sich in der Blüthezeit ein solider Prunk gesellte. Derselbe Gedanke, welcher einst der Lehnsherrschaft zu Grunde lag, trat auch in den großen Bauwerken jener Zeit zu Tage: man stellte Schlösser her, welche vielen Generationen derselben Familie als Stammsitz dienen und durch ihr bloßes Äußeres die Macht ihrer Bewohner verkünden wie die Sicherheit derselben in Zeiten der Gefahr gewährleisten sollten. Freilich, auch andere Länder regen zu ähnlichen Betrachtungen an. So leicht und heiter auch der Säulenschmuck, die Loggien und das Maßwerk der venetianischen Paläste sich in den Kanälen spiegeln, in so stilvoller Pracht sich die oberen Stockwerke der Paläste von Florenz aufbauen: ihr Erdgeschoß, aus mächtigen Quadern fast fensterlos aufgeführt, erinnert oft mehr an eine Zwingburg als an den Wohnsitz der kunstliebenden Großen, denen Luft und Sonne ein Lebensbedürfniß waren: woher hätten sonst wohl ihre Maler die glänzende Farbenpracht der Köpfe und Gewandungen nehmen sollen?

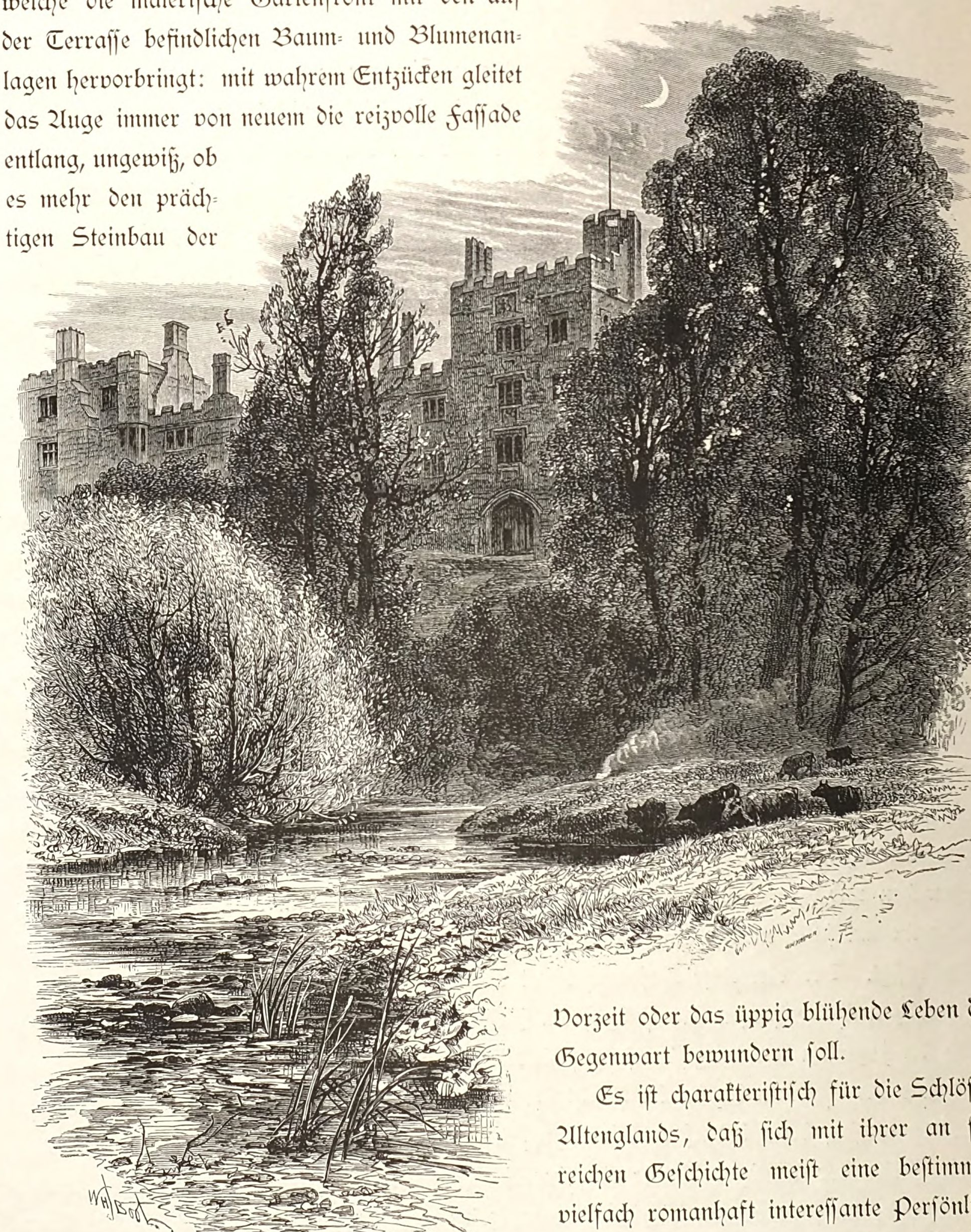
Das mittelalterliche Normannenschloß trägt das Gepräge einer rauhen, ernsten Zeit, in welcher selbst die Mächtigen sich nur hinter festen Mauern sicher fühlten. Als dann allmählich Ordnung und Gesetzmäßigkeit die Oberhand über das ausschließliche Recht des Stärkeren gewannen, da verwandelte sich das grimmig dräuende Kastell mit seinen ellendicken Mauern und Thürmen und den ängstlich kleinen Fensteröffnungen immer mehr in das vornehme Herrenhaus, die hohe, säulengetragene Halle, welche ohne die beständige Furcht vor einem Ueberfall mehr dem Prunk und der Bequemlichkeit seiner Bewohner Rechnung trug. Während das kastellartige Schloß meist auf einem unzugänglichen Felsen thronte, breitete sich das Herrenhaus in behaglicher Sicherheit gern in der Ebene aus, in warmer, geschützter Lage, von Gärten und Parks umkränzt; seine Bauart, sein Umfang und seine Umgebung waren immer noch großartig und malerisch genug, um die vornehme Eigenart des Besitzers zu versinnbildlichen.

In ganz Europa ist kein Land reicher als England an Bauwerken, welche geschichtliche Beziehungen verkörpern und die Gegenwart mit der fernsten Vergangenheit organisch verknüpfen. Vom Kanal bis hinauf zu den schottischen Mooren ist die Insel gleichsam besäet mit charakteristischen Bauten. Schon früh gab es Herzöge und Grafen, welche zum Könige hielten und unter seiner Lehnshoheit ihre eigenen Unterthanen regierten; große Familien, durch Talent und Verdienste ausgezeichnete Personen wurden mit Landbesitz und Titeln

beschenkt; Schlösser und Herrensitze wuchsen allerorts empor, und manches von ihnen wurde zur Wiege eines edlen, mächtigen Geschlechtes. Im Anfange war Rang gleichbedeutend mit Macht, der Titel hing von den Besitzungen ab, von Geschlecht zu Geschlecht wurde der Stammsitz erweitert und verschönert, er wurde zum festen Mittelpunkte für weit ausgedehnte Familienkreise. Als dann in der Neuzeit die gesellschaftlichen Verhältnisse sich verschoben, als der Ritterstand mehr und mehr vor den Bürgerschaften und den Bauern in den Hintergrund trat, da machte sich bald neben dem Herrenschlosse der behäbige Meierhof geltend: bald trug auch er nicht wenig zu dem charakteristischen Gepräge des englischen Binnenlandes bei. Außer dem allen ist England reich an Schlachtfeldern und Orten von geschichtlichem oder romantischem Interesse; auch die Abteien und Kathedralen verleihen dem Inselreiche seinen eigenartigen landschaftlichen Anstrich.

Unsere malerische Wanderung durch Englands historische Schloßbauten wird sich, mit Rücksicht auf das Gleichartige der vielen Hunderte von Schlössern, auf einige der merkwürdigsten beschränken, und zwar haben wir solche gewählt, die durch gemeinsame Familienbeziehungen in einem gewissen Zusammenhange untereinander stehen und theilweise dem deutschen Leser wohlbekannte geschichtliche Persönlichkeiten vor die Seele führen. Zu den namhaftesten Familiensitzen Altenglands gehört Haddon Hall, ein außerordentlich wirkungsvoller Schloßbau: in ganz England ist schwerlich irgend ein Bauwerk gleich oft in Oel- oder Wasserfarben gemalt worden. Haddon Hall liegt in der Grafschaft Derby, an dem Flüßchen Wye und dem Peakgebirge, zwei kleine Meilen von dem besuchten Badeorte Burton entfernt. Es hatte seine Glanzperiode um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, zu Lebzeiten des Ritters George Vernon, dem dreißig Herrensitze gehörten, und dessen grenzenlose Gastfreundschaft ihm den Zunamen „König des Peak-Gaues“ eingetragen hatte. Aus stattlichen Baumgruppen steigt das Schloß empor; vielzackig und malerisch heben sich seine Thürmchen und Zinnen vom Himmelsblau ab, das namentlich im Hochsommer, wenn das Blattgrün am sattesten erscheint, in dem Grau des Gemäuers eine wohlthuende Uebergangsfarbe besitzt. Der viereckige Hofraum bietet ein wahres Musterbild von dem Innern eines kastellartigen Herrenhauses des sechzehnten Jahrhunderts. Namentlich wenn der Vollmond durch die jagenden Wolken zeitweise auf die Steinfliesen des Hofes herabscheint, wenn Lichterglanz aus der Halle in die dunkle Nacht dringt, oder wenn grelle Fackeln dem Eintretenden den Weg weisen, dann bedarf es keiner großen Einbildungskraft, um sich mit einem Schlage in die Zeiten der Blutigen Maria oder der Kavaliere und Rundköpfe zu versetzen. Drinnen im Schlosse, im sogenannten Kaplanszimmer, zeigt man noch heute einige Reiterstiefel von Puritanern: auf diesem selben Hofe rief sie das Trompetensignal in den Sattel, auf Nimmerwiederkehr stürmten sie von hier aus in den wilden Kampf. Die „Lange Gallerie“ mit ihrem geschnitzten Täfelwerk und den großen Bogenfenstern bildet den stattlichsten Raum des inneren Schlosses. Der Name des Baumeisters ist in Vergessenheit gerathen, aber daß er

ein bedeutender Künstler gewesen sein muß, erhellt namentlich aus der Gesammtwirkung, welche die malerische Gartenfront mit den auf der Terrasse befindlichen Baum- und Blumenanlagen hervorbringt: mit wahrem Entzücken gleitet das Auge immer von neuem die reizvolle Fassade entlang, ungewiß, ob es mehr den prächtigen Steinbau der



Haddon Hall vom Flusse aus.

Vorzeit oder das üppig blühende Leben der Gegenwart bewundern soll.

Es ist charakteristisch für die Schlösser Altenglands, daß sich mit ihrer an sich reichen Geschichte meist eine bestimmte, vielfach romanhaft interessante Persönlichkeit zu verknüpfen pflegt. Ganz Haddon ist voll von Erinnerungen an ein schönes weibliches Wesen, an Dorothea Vernon. Dem Fremden wird dort, trotzdem mehr als drei Jahrhunderte seitdem vergangen sind, ihr Zimmer, ihr Lieblingsweg, ihre Terrasse, ihr

Gartenpförtchen gezeigt: Dorotheens Schönheit durchflutet noch heute den ganzen schönen Erdenfleck, und so lange es den Mann zum Weibe zieht, so lange das Weib zu lieben begehrt,



Im Hofe von Haddon Hall.

wird der romantische Zauber jener schönen Erbin das Schloß von Haddon umschweben. Dorothea hatte gegen den Willen ihres Vaters, des prunkliebenden Sir George Vernon, eine heftige

Neigung zu dem jungen Sir John Manners gefaßt, dem zweiten Sohne des Hauses Rutland. Als kindliches Schmeicheln und Weibesthränen den gestrengen Vater nicht umzustimmen vermochten, da beschloß das Töchterchen, mit dem Geliebten heimlich zu entfliehen. Bei Gelegenheit eines Festes, als in der Langen Gallerie die zahlreichen Gäste des Hauses im Tanze durcheinander wogten, als das Lärmen der zechenden Ritter kaum noch von dem



Dorotheens-Pförtchen zu Haddon Hall.

Trompetenschall übertönt wurde, da schlüpfte das Fräulein unbemerkt aus dem Schlosse. Wie ein scheues Reh fliegt sie leichtfüßig die dunkle Terrasse entlang; der Fackelglanz, welcher in einzelnen Lichtstreifen aus den Saalfenstern in die Nacht hinausdringt, zeigt ihr den Weg zu dem Ausgangspförtchen in der Mauer; hastig und doch zagend stößt sie es auf, um in der nächsten Minute dem harrenden Geliebten an den Hals zu fliegen. Schnelle Rosse bringen das Pärchen dahin, wo der Priester ihrer wartet: bald prangt an dem

Wappenschild von Haddon Hall der stolze Pfau der Manners neben dem Eberkopf der Familie Vernon. Lang, lang ist's her — aber wer heute durch den Schloßpark beschaulichen Schrittes wandelt, dem tritt unwillkürlich das glückstrahlende Paar vor die Seele: er vermeint, die Gärten und Hallen sich mit Rittern und Edeldamen füllen zu sehen, die alle kamen, um der jugendschönen Lady Dorothea ihre Huldigung darzubringen. Auch Elisabeth sprach einst in Haddon vor; es war um dieselbe Zeit, als ihre Nebenbuhlerin Maria Stuart den verhängnißvollen Bund mit Darnley schloß. Lustig erklangen da bei Sonnenaufgang die Jagdhörner, die ungeduldigen Rosse stampften den thauigen Grund, hellauf jauchzten die Reiter, und wie ein buntschimmernder Streifen verlor sich der stattliche Jagdzug in der Morgensonne hinter den waldumsäumten Hügeln. In einem Zimmer hängt noch der Spiegel, welchen die Jungfräuliche Königin damals benutzte; man wünscht, daß seine blanke Fläche einen Augenblick lang die ausdrucksvollen, gebieterischen Züge wiederspiegelte, welche selbst der spröden Muse Shakespeare's einige schmeichelhafte Anspielungen zu entlocken verstanden.

Unsere Wanderung führt uns jetzt in ein anderes Schloß, dessen Name mit der Erinnerung an Shakespeare und Elisabeth auf's innigste verknüpft ist. Kenilworth ist heute nur noch eine Ruine; in seinen zerbrochenen Mauerpfeilern wurzelt hundertjähriger Epheu, und durch die Spitzbögen der hohen gothischen Fenster blinken die Sterne des Himmels herein. Im Hinblick auf seine einstige Größe sind die Trümmer des Schlosses Kenilworth von ergreifender Poesie umwebt. Kein feindlicher Kugelregen hat die Prachtsäle des Riesenpalastes, dessen äußere Mauer einen Raum von sieben Morgen Landes umschloß, in Asche gelegt, und kein Belagerungsheer hat seine Terrassen und Lustgärten zerstampft, seine zinnenumkränzten Thürme gesprengt und den krystallklaren künstlichen See in einen schilfdurchwachsenen Sumpf verwandelt. Die Zeit allein hat dies Werk der Zerstörung vollbracht. Als der prunkliebende Lord und seine Nachkommen nicht mehr im Schlosse Hof hielten, da fielen allmählig die silberdurchwirkten Tapeten von Arras, die Sammetkissen und das vergoldete Schnitzwerk den gleichmäßig rollenden Jahren zum Opfer; die eichenen Möbel, die kunstvoll verzierten Thürflügel, die venetianischen Spiegel, das glänzende Getäfel der Wände und Fußböden — an allem machte sich der Kreislauf der Jahre und Jahrzehnte bemerkbar, und immer schneller wuchs der Verfall, als erst Dächer und Wände keinen Schutz mehr gegen die Winterstürme gewährten, als die Wurzeln des zähen Epheu das Mauerwerk zu lockern begannen, und als endlich ihre dicken Stämme allein noch gleichsam mit eisernen Klammern dieselben Mauern zusammenhielten, deren Mörtel sie weggezehrt hatten. Nicht im Mervynsthurme allein trieben bald die bösen Geister ihr Spiel: in Vollmondsnächten, oder wenn der Wind aus Nordwest pfiff und Regenschauer niederprasselten, dann krachte und klirrte es in den öden Gängen, dann glaubte man Stöhnen und Heulen allerorts zu vernehmen; es war, als ob der unholde Varney und der Raufbold Michael

Lambourne dort umgingen, um Jagd zu machen auf das edle Wild ihres erhabenen Lords, das ihnen unter den Fingern entschlüpft war.



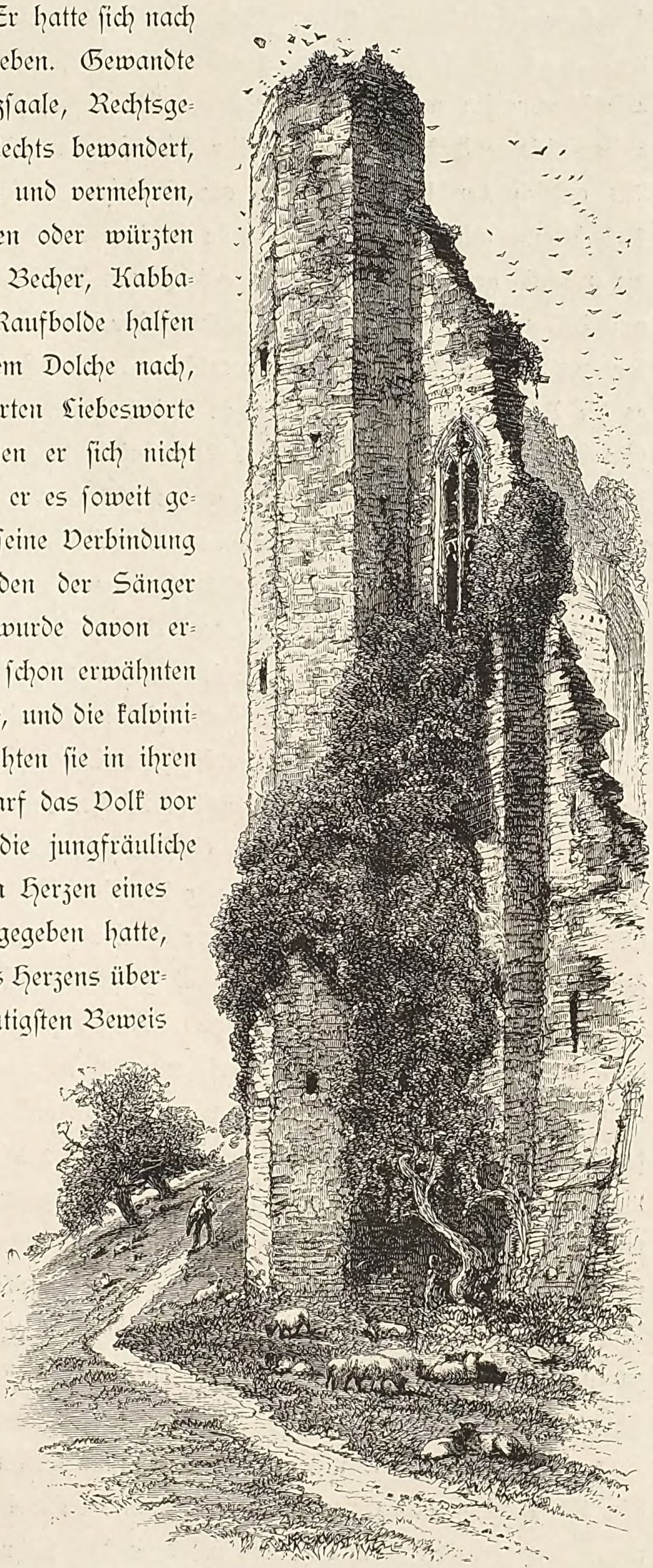
Im Anfange unseres Jahrhunderts kam Walter Scott vorübergehend nach Kenilworth. Zwei Stunden lang stand er einsam und schweigend inmitten der Trümmer, eine Welt von romantischen Gebilden dämmerte in seinem Dichtergeiste. Er fragte nach allen Einzelheiten der Ruinen; jede Sage aus dem Volksmunde, jede geschichtliche Notiz erschien ihm von Bedeutung; der große Stoff hatte seinen großen Darsteller gefunden. Im Januar 1821 erschien Walter Scott's Kenilworth, und mit einem Schlage war das Interesse der Welt an dem Trümmerhaufen des Riesenschlosses erweckt. Aufs neue beleben sich die Hallen und Höfe; die Zeit der Königin Elisabeth tritt uns in ihrem vollen Glanze entgegen. Lord Leicester hatte keinen leichten Weg zurückgelegt, um den Hauptzweck seines Lebens, die

Schloß Kenilworth.

Gunst seiner Königin zu erreichen. Er hatte sich nach und nach mit Dienern aller Art umgeben. Gewandte Hofleute stritten für ihn im Audienzsaale, Rechtsgelehrte, in allen Winkelzügen des Rechts bewandert, halfen ihm seine Pfründen eintreiben und vermehren, Heilkünstler brauten ihm Kraftbrühen oder würzten gelegentlich einen sinnberauschenden Becher, Kabbalisten deuteten ihm sein Schicksal, Raufbolde halfen seinen Händeln aller Art mit blankem Dolche nach, und gewandte Zwischenträger flüsterten Liebesworte denjenigen Damen ins Ohr, welchen er sich nicht selbst nähern konnte. Endlich hatte er es soweit gebracht, daß das Volk Englands an seine Verbindung mit Elisabeth glaubte. Die Balladen der Sänger feierten sie bereits, in den Schulen wurde davon erzählt und bei Hofe davon geflüstert; schon erwähnten Staatsmänner sie im geheimen Rathe, und die kalvinistischen Prediger des Auslandes erflehten sie in ihren Gebeten. Bei seinem Erscheinen warf das Volk vor Freuden die Mützen in die Luft; die jungfräuliche Königin selbst, welcher Gott zu dem Herzen eines Weibes den Kopf eines Mannes gegeben hatte, damit seine Klugheit die Thorheit des Herzens überwachte, gewährte ihm den unzweideutigsten Beweis ihrer Gunst, sie nahm seine Einladung an und hielt am Abend des 9. Juli 1575 ihren feierlichen Einzug in Kenilworth.

„Macht, daß der Thurm erbebt! Sie kommt, sie kommt!
Ihr Glocken sprecht für uns, sprecht ihr Trompeten,
Ihr schmetternden! Du, Kanonier, ergreife
Die Lunt' und feur', als ob der Türke käme
Die Wälle zu erstürmen . . . . . .“

Mit solchem Gruße empfing das Schloß seine Königin. Leicester hatte ungeheure Summen für die



Der Westthurm von Schloß Kenilworth.

Empfangsfeierlichkeiten aufgewendet. Er hatte eine neue Brücke über den See schlagen und einen imposanten Thorweg erbauen lassen; die von weit her zusammengeströmten Menschenmassen wurden mit geröstetem Ochsenfleisch und Bier verschwenderisch bewirthet, Schauspiele und Belustigungen aller Art sorgten für eine gute Stimmung des Volkes. Als endlich der königliche Zug am Parkthore anlangte, voran eine Reiterschaar von 200 Mann mit dicken Wachsfackeln in den Händen, dahinter auf milchweißem Zelter die prächtig geschmückte Königin, gefolgt von der Blüthe ihres Reiches, da wurden Musik und Böllerschüsse von dem Beifallsgebrüll der Menge übertönt. Lord Leicester ritt unmittelbar zur Rechten der Königin; sein kohlschwarzes Roß bog stolz den schönen Hals, als fühlte es die Regungen mit, welche seinen Reiter in diesem Augenblicke beseelten. Da Königin Elisabeth außer ihrer edlen Gestalt Reize besaß, deren Gesammtheit bei einer Fürstin Schönheit genannt wird, da Leicester, einer der schönsten Männer des Hofes, kühn und gewandt im Werben war, so hatten sich schon nach wenigen Tagen Zärtlichkeit und Leidenschaft in das Verhältniß der Königin zu ihrem Günstling gemischt. Immer höher stiegen die Wogen der Freude. Allabendlich waren, nach dem Bericht des Chronisten Laneham, die Hunderte von Schloßfenstern so hell erleuchtet, „als wenn der ägyptische Pharus seinen Schein über die ganze Küste von Alexandrien ergösse". Feuerwerke, dazumal eine seltene Kostbarkeit, wurden von dem verschwenderischen Schloßherrn in großartigem Maßstabe veranstaltet; Musikchöre ließen ihre süßen Weisen über das Wasser des See's hinklingen, indeß in den Prunkgemächern Bardengesang ertönte. Gastmähler, Bärenhetzen, Festspiele und Hirschjagden halfen die Tage verkürzen: immer war der ritterlich schöne Graf an der Seite seiner Fürstin, immer suchte er ihr durch gewähltere Kleidung und süßere Schmeichelworte mehr zu gefallen, und bald schien der Augenblick gekommen, daß Elisabeth ihre lange behaupteten Grundsätze über den Haufen warf und Leicester zu sich auf den Thron erhob, sie, die sich gerühmt hatte, kein Jota ihrer Herrschermacht für das ganze Alphabet Amors und Hymens hinzugeben. Da trat die heimlich angetraute Gemahlin des Grafen wie ein Blitz aus heiterem Himmel dazwischen, und wie ein Kartenhaus brachen alle Zukunftspläne Leicesters und damit auch die Herrlichkeit von Kenilworth zusammen. Fast ein Jahrhundert später wies Cromwell das schon zerfallende Schloß einigen seiner Offiziere als Wohnsitz an. „Die näselnden, grinsenden Rundköpfe und Heiligen, welche ihren Kindern Taufnamen aus dem Alten Testament gaben und es für Gottlosigkeit hielten, am Weihnachtstag Rosinensuppe zu essen", lagen ihrem rauhen Kriegsberufe in denselben Hallen ob, in denen ehemals die schmucken Kavaliere des Königthums galante Kurzweil getrieben hatten. Auch Cromwells Zeit ging vorüber: bald nisteten die Eulen ungestört in den Thürmen von Kenilworth, auf den Höfen schoß das Gras in die Höhe, und dickwollige Schafe weideten Jahraus Jahrein unter den zerbröckelnden Thorbogen. Aus den Schutthaufen jedoch hat der Genius des Dichters die köstlichste Blume hervorblühen lassen: Amata Robsart's Bild, von Walter

Scott gezeichnet, wird für alle Zeiten den zerfallenen Mauern des Schlosses Kenilworth einen eigenartigen Reiz verleihen. Noch heute taucht dem Wanderer unter den Trümmern von Kenilworth neben den Bildern glänzenden Hoflebens immer von neuem das abgehärmte Antlitz der eben noch so jugendschönen und dann so schmählich dahingemordeten Lady Amy Leicester auf.

Auch Shakespeare war zweifelsohne in Kenilworth, um Augenzeuge jener Festlichkeiten zu sein. Nur einige Stunden Weges ist es bis nach Stratford; da die Leute selbst aus entfernteren Grafschaften zusammengeströmt waren, so hat Herr John Shakespeare als erster Amtmann des Städtchens es gewiß für seine Pflicht gehalten, der Fürstin seine Huldigung persönlich darzubringen. Den aufgeweckten zwölfjährigen Sohn hat er bei dieser Gelegenheit sicher nicht daheim gelassen; gerade auf ihn übten die glänzenden Festlichkeiten, insbesondere die dramatischen Aufführungen, einen gewaltigen Reiz aus, und man darf wohl behaupten, daß der zukünftige Dichterheros in Kenilworth die ersten Anregungen für seine dramatische Muse empfangen hat; auch seine Vorliebe für die vaterländische Geschichte ist zweifelsohne durch die prunkvolle Verehrung geweckt worden, welche man der Königin dort entgegenbrachte.

Aber noch eine andere Berühmtheit jener Zeit wohnte den Festen auf Schloß Kenilworth bei, ein Mann, dessen Name noch heute einen guten Klang in England hat. S i r P h i l i p S i d n e y, der Neffe des Grafen Leicester, war nur zehn Jahre älter als Shakespeare, indeß war Elisabeth bereits auf den Jüngling aufmerksam geworden, und bald war er eins der glänzendsten Gestirne ihres Hofes. Sein Schloß P e n s h u r s t in der Grafschaft Kent besucht man am geeignetsten um die Mittagsstunde eines schönen Sommertages. Aus dem Schatten der hundertjährigen Eichen, welche eine Zierde des weiten Parkes sind, hat man einen köstlichen Blick auf das Schloß mit seinen grauen Thurmzinnen. Sein Inneres ist wenig sehenswerth, auch werden nur einzelne Theile dem Besucher gezeigt. Das Interessanteste ist der alte Hofraum und die vielleicht einzig noch aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende Halle, die mit alterthümlichen Waffen geschmückt ist. Von den Familienbildern ist leider dasjenige des Dichters, welches sein Freund Languet einst so hoch pries, irgendwie nach Italien verschlagen und dort verloren worden. Philip Sidney kam in Schloß Penshurst am 29. November 1554 zur Welt, in demselben Jahre, als sein Onkel Guildford Dudley auf Tower Hill und seine Tante Lady Jane Gray auf Tower Green enthauptet wurden. In Penshurst merkte der muntere Knabe wenig von der Herrschaft der blutigen Maria, seine Kinderjahre verflossen in ungetrübtem Frohsinn. Auch im Christ-Church College von Oxford lag er neben den Studien fleißig den nationalen Vergnügungen der englischen Jugend ob. Dann ging er einige Jahre lang auf Reisen. Während der Schreckenstage der Bartholomäusnacht hielt er sich gerade in Paris auf. Hubert Languet, der Freund Melanchthons und einer der ausgezeichnetsten Hugenotten, Du Plessis Mornay, Heinrich von Navarra und andere hervorragende Persönlichkeiten jener Zeit traten in freundschaftlichen

Verkehr mit dem jungen Engländer, dessen Talente und Liebenswürdigkeit Jedermann entzückten. Fulke Greville war stolz darauf, auf seinen Grabstein die Inschrift setzen zu dürfen, daß er „der Freund Sidney's" gewesen wäre, und Wilhelm der Schweigsame von Oranien, der Schöpfer der Niederländischen Republik, der Günstling Karls V., und wahrlich der glaubwürdigste Kenner menschlicher Fähigkeiten, urtheilte von Sir Philip: „wenn er



Der Hof von Penshurst.

auf der Bahn fortschreitet, welche er eingeschlagen hat, so wird er zu den berühmtesten und preiswerthesten Edelleuten gehören, die England je hervorgebracht hat."

Als der zwanzigjährige Jüngling nach seiner Heimatinsel zurückkehrte, begann für ihn zunächst eine vielseitige literarische Thätigkeit. Im Park von Penshurst ist er gewiß manch liebes Mal, ein Buch in der Hand oder ein Gedicht im Sinne, begeistert auf und ab gewandelt. Sein Schäferroman „Arcadia" und seine „Vertheidigung der Dichtkunst" entstanden

dort; unter einer breitkronigen Buche im weichen Moose hingestreckt, reimte er jene Sonnette, welche die Muse Italiens unter dem nebelgrauen Himmel Albions heimisch machen sollten. In Penshurst auch wurde sein Herz von glühenden Liebesregungen ergriffen. Erst fesselte ihn Anna Cecil, die Tochter des großen Burghley, und kaum entging er einem Zweikampfe, als der rohe Graf von Oxford ihm die Geliebte abspenstig machte. Dann schwärmte er für die schöne Penelope Devereux, die Tochter des Grafen Essex, welche ebenfalls einem ungeliebten Manne die Hand reichen mußte: unter dem Namen „Stella" hat sie der junge Dichter in manchem Sonnett gefeiert. Erst seine dritte Liebe, Franzes Walsingham, die Tochter des streng protestantischen Staatssekretairs und nachherigen Kanzlers der Königin Elisabeth, zog als Herrin in das Schloß Penshurst ein. Nur drei Jahre lang lebte sie dort an der Seite Sidney's, bis der Tod den einunddreißigjährigen Dichter auf dem fernen Schlachtfelde dahinraffte; dann — ein wunderbares Spiel des Zufalls — reichte die junge Wittwe nach einander noch zwei anderen Männern die Hand zum Ehebunde. Sidney's Tochter Elisabeth trat zu Dorothea Vernon in verwandtschaftliche Beziehungen; ihre Ehe mit Roger Manners, dem fünften Grafen von Rutland, ruft uns die eigenthümliche Thatsache ins Gedächtniß zurück, daß Schloß Penshurst gerade wie Haddon Hall und Kenilworth durch die Romantik des Liebelebens, welches sich innerhalb seiner Ringmauern abspielte, noch heute von Interesse für die Nachkommen ist. Daß übrigens die Jungfräuliche Königin auch Sir Philip Sidney in den Zauberkreis ihrer Persönlichkeit bannte, ist erst unlängst durch einen Zufall an's Tageslicht getreten. Zwischen den Blättern eines Exemplars der „Arcadia", welches nachweisbar fast zweihundert Jahre hindurch unberührt in Sidney's Bibliothek gestanden hatte, fand man eine Locke von Elisabeths weichem, ins röthliche spielenden Haar verborgen; auf dem umhüllenden Papiere standen die Worte: „Diese Locke von Königin Elisabeths eigenem Haar wurde dem Ritter Philip Sidney von Ihrer Majestät eigenen schönen Händen überreicht, auf welche er die beifolgenden Verse machte, die er der Königin mit gebeugtem Knie darbot, Anno Domini 1573". Das Gedicht selbst, von Sidney's Hand geschrieben und mit einer Nadel an das Papier geheftet, pries in zierlichen Reimen die Vorzüge der vielumworbenen Regentin.

Aber Sir Philip Sidney ist schon für sich bedeutend genug, um das alte Penshurst für alle Zeiten zu einem der interessantesten historischen Schlösser Alt-Englands zu machen. Kaum lebt das Bild irgend eines gleich tapferen, gleich hochherzigen und gleich romantisch gestimmten Engländers in der Erinnerung seiner Landsleute. Hoch an Wuchs, ausgezeichnet durch Anmuth und Kraft, war er ebenso geschickt in allen ritterlichen Künsten als fesselnd durch den Adel seines jugendlich ernsten Antlitzes. Sein sinnender, oft schwärmischer Blick bekundete die Gedankenfülle, welche hinter der glatten Stirn thronte; Jedermann fühlte in seiner Gegenwart, daß das Ideal eines Mannes ihm gegenüberstände. „Er war der Anwalt der Beredtsamkeit, der Athem der Musen, die Honigbiene der köstlichsten Blüthen von

Witz und Kunst, die Quintessenz sittlicher und geistiger Vorzüge, der Arm Bellona's auf dem Schlachtfelde, die Zunge der Ueberredung im Rathe und das ausgezeichnetste Vorbild in der Literatur. . . . Er ist eine seltene Zierde dieses Zeitalters, das wahre Modell, nach dem alle gutgearteten jungen Herren unseres Hofes ihre Sitten und ihr Leben einrichten sollten." In dieses überschwängliche Lob des Jünglings stimmen alle seine Zeitgenossen ein, und selbst der ernste Spenser bringt „dem Meister Philipp" seine Huldigungen dar. Gleich wie er die Herzen aller Frauen durch seine Schönheit und seine glutvollen Dichtungen gewann, so erzwang er sich die Bewunderung der Männer durch seinen Kriegsruhm. Unvergeßlich ist sein Lebensende. Als er seinen Waffengefährten Pelham in der Schlacht bei Zütphen in leichter Rüstung kämpfen sah, da legte er der größeren Beweglichkeit halber in einem Anflug von jugendlichem Uebermuth seine eigenen Beinschienen ab, und bald darauf traf ihn eine Kugel gerade an die eben entblößte Stelle. Tödtlich verwundet wurde er vom Schlachtfeld getragen. Als er in Folge des Blutverlustes fast verschmachtete, brachte man ihm einen Trunk Wasser. Schon setzte er es begierig an die Lippen, da fiel sein Blick auf einen schwer verwundeten Soldaten, welcher das brechende Auge dem Becher zuwandte. Alsbald setzte Sidney denselben ab und reichte ihn dem Soldaten mit den Worten: „Dein Bedürfniß ist noch größer als das meinige." Darf es da Wunder nehmen, daß Sidney von Elisabeth mit Vorliebe „das Juwel ihrer Zeit" genannt und daß ihm von Staats wegen ein Begräbniß in der Paulskirche zu Theil wurde?

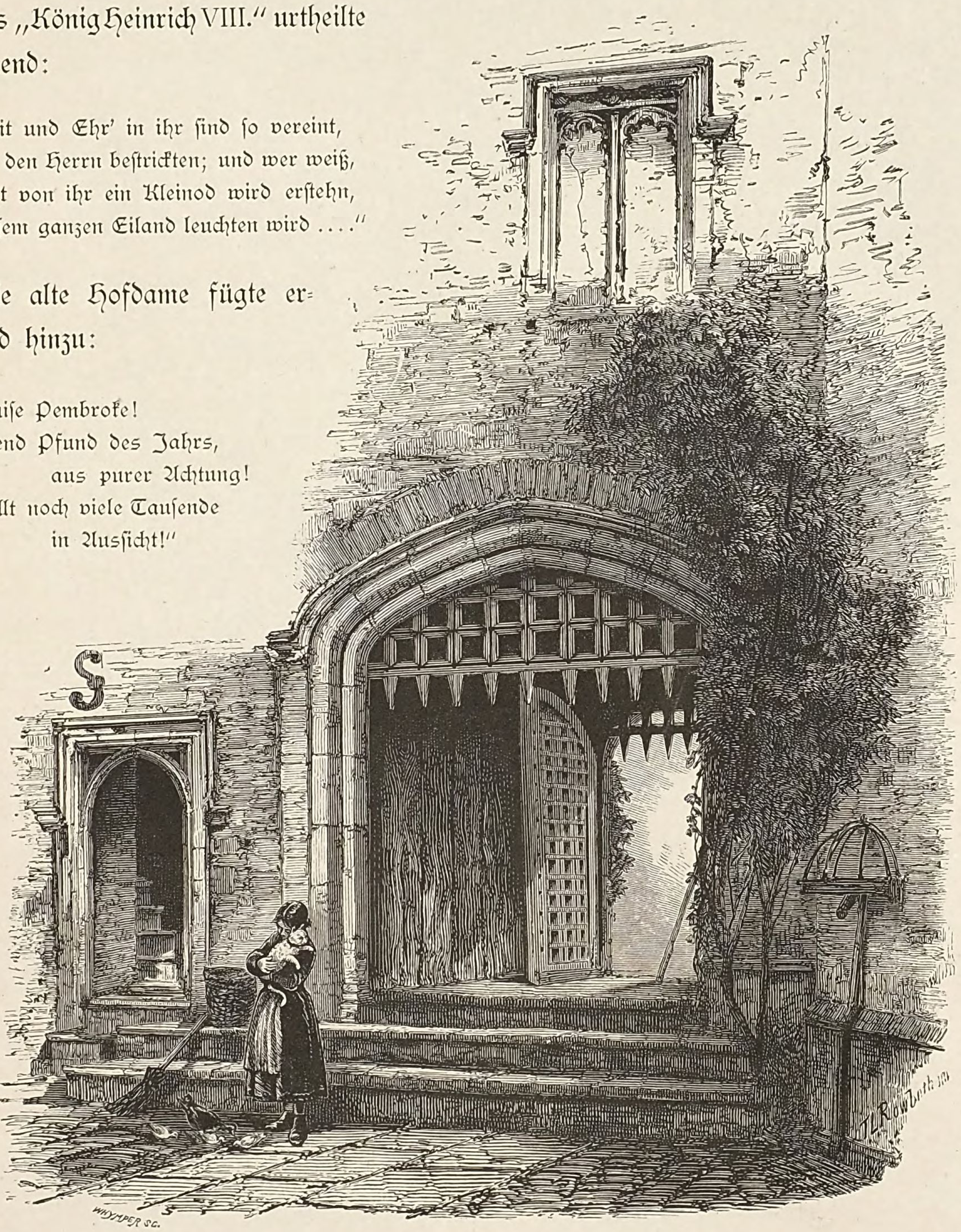
Weder räumlich noch der Idee nach weit von Penshurst entfernt ist Schloß Hever, eins der alterthümlichsten Kastelle aus der Normannenzeit. Es liegt ebenfalls in der Grafschaft Kent, inmitten eines flachen Kessels, von buschigen Hügeln anmuthig umkränzt. Noch heute windet sich träge ein alter Festungsgraben um das Gebäude; die Zugbrücke führt zu einem flachgewölbten Thorwege, welchen ein doppeltes Fallgatter zu sperren droht. Das ganze Herrenhaus ist ehemals vertheidigungsfähig gewesen, so wohnlich es auch dem Anschein nach gewesen sein mag. Die schöne, unglückliche Anna Boleyn ist der genius loci von Hever. Wahrscheinlich wurde sie hier ums Jahr 1507 geboren; hier verlebte sie ihre Kinderjahre; hierher kehrte sie nach ihrem Aufenthalte am französischen Hofe als voll erblühte Jungfrau zurück, um in heiterer Lebensfreude sich alsbald von Anbetern umschwärmt zu sehen. Graf Heinrich Percy machte ihr am aufrichtigsten den Hof. Er fand Gnade vor ihren Augen: sie verlobte sich ihm. Aber der allmächtige Kardinal Wolsey hatte es anders beschlossen: er trennte den Herzensbund, zwang Percy zu einer Ehe mit Lady Talbot und bahnte dem heirathslustigen Heinrich VIII. die Wege, sich der reizenden Anna Boleyn zu nähern. Noch zeigt man das Fenster ihres Gemaches, aus welchem sie dem königlichen Liebhaber mit einem Tuche zuwinkte, wenn er sich aus London weggestohlen hatte und auf schnellem Rosse über die Zugbrücke der Geliebten entgegeneilte. Heinrichs erster Gemahlin, der katholischen Katharina von Aragonien, wurde die schöne Anna als Hof-

fräulein empfohlen: König Heinrich hatte fortan nicht mehr nöthig, sich der Geliebten wegen nach Penshurst zu bemühen. Bald wurde das Edelfräulein zur Marquise von Pembroke mit einem Jahresunterhalt von tausend Pfund erhoben; der kluge Lordkämmerer in Shakespeare's „König Heinrich VIII.“ urtheilte vorahnend:

Schönheit und Ehr' in ihr sind so vereint,
Daß sie den Herrn bestrickten; und wer weiß,
Ob nicht von ihr ein Kleinod wird erstehn,
Das diesem ganzen Eiland leuchten wird ....“

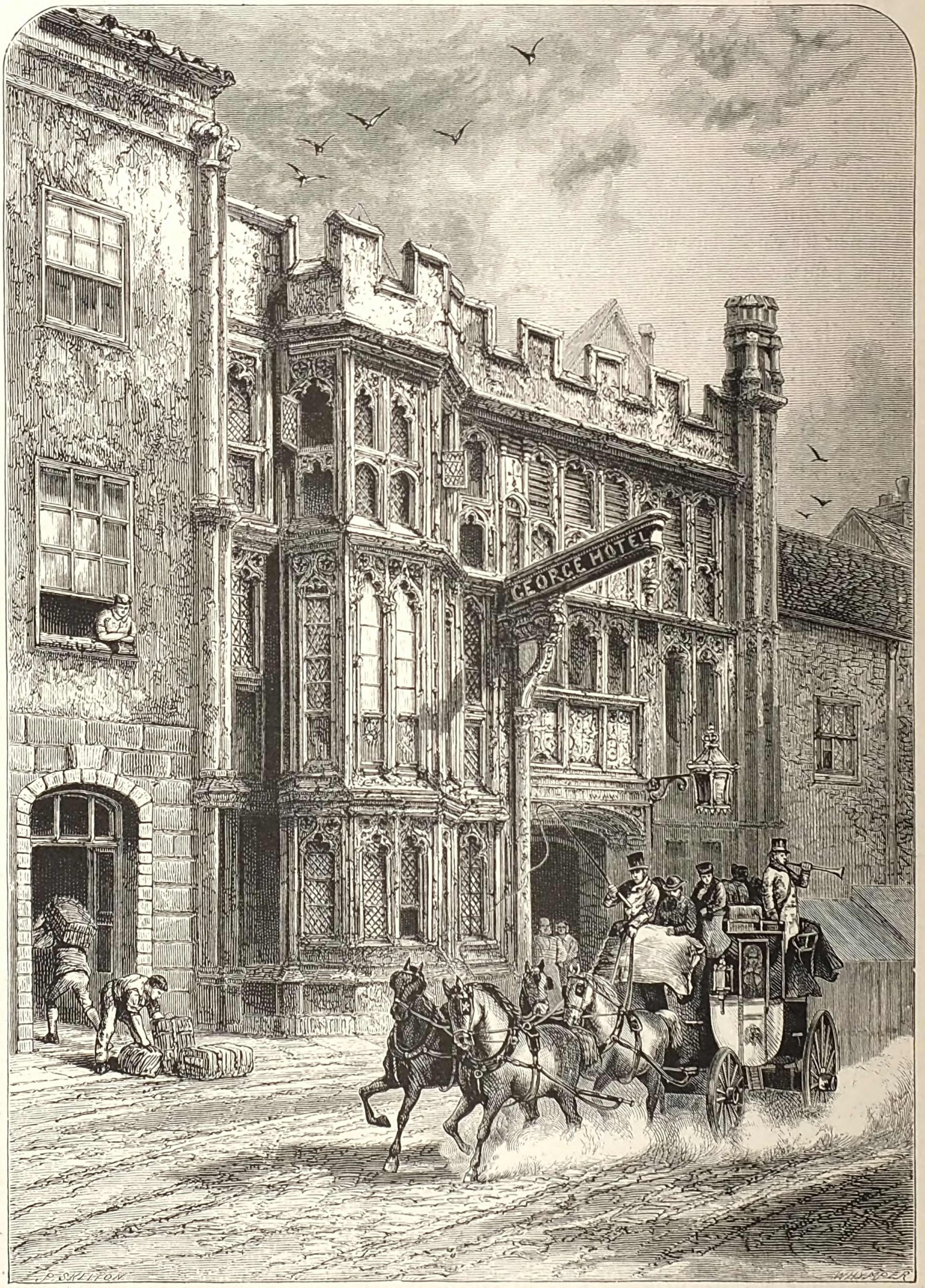
und die alte Hofdame fügte ergänzend hinzu:

„Marquise Pembroke!
Eintausend Pfund des Jahrs,
aus purer Achtung!
Das stellt noch viele Tausende
in Aussicht!“



Der Thorweg des Schlosses Hever.

Am 29. Mai 1533 bot die Themse bei London ein glänzendes Schauspiel dar: Der König empfing die schöne Lady Boleyn öffentlich als seine zukünftige Gemahlin an dem Flußthor des Tower. Die Behörden der Stadt, in Scharlach gekleidet und mit goldenen Ketten beladen, hatten ihr in reich geschmückten Booten von Greenwich aus das Geleit gegeben; sie landete „unter dem lauten Zusammenklang von Trompeten und anderen In-



Der Georgs-Gasthof in Glastonbury.



Das Peters-Hospital in Bristol.

strumenten und einem mächtigen Geschützdonner". Am nächsten Tage schritt sie an der Seite des Königs in festlichem Gepränge nach der Westminster-Abtei. Ihre schlanke Gestalt war in silberdurchwirkte Gewänder gehüllt; über den mit Hermelin besetzten Mantel fielen die dunklen Locken bis auf die Schultern herab, ihr jugendschönes, glückstrahlendes Haupt war mit Rubinen geziert. Noch in demselben Jahre schenkte die Königin ihrem Gemahl das ersehnte „Kleinod", die Prinzessin Elisabeth, Englands größte Herrscherin. Einige Jahre flossen in heller Freude dahin; kein Wölkchen trübte den Sonnenglanz auf dem Antlitz der jungen Königin. Ihr letzter Glückstag war der 1. Mai 1536. Sie wohnte mit dem Könige einem Turnier in Greenwich bei. Heinrich verließ plötzlich den Festplatz, und bald darauf erschienen einige Offiziere, um laut höherer Weisung Anna in den Tower zu führen. Trotzdem sie dieselben Gemächer bezog, welche drei Jahre vorher der Schauplatz ihrer Triumphe gewesen waren, erschien ihr der Tower jetzt wie ein weites Gefängniß. Sie sah ihren Gemahl nicht wieder; von einem feilen Gerichtshofe unter dem Vorsitz des Herzogs Norfolk wurde ihr ein kurzer Prozeß gemacht, sie wurde (ob mit Recht oder Unrecht, ist heute noch streitig) der Untreue gegen den König bezichtigt, und schon am 19. Mai wurde sie auf dem Hofe des Tower enthauptet. Man warf ihre Leiche in einen alten Kasten und schob diesen in das Gewölbe der nahe gelegenen Kapelle — am Tage darauf schloß Heinrich eine neue Ehe mit dem Hoffräulein Johanna Seymour. Wie ein böses Traumgebild umschwebt uns die Erinnerung an den jähen Sturz aus soviel Glanz in solch einen Tod durch Henkershand, wenn wir über den Hof des Tower schreiten und an dem Steine halt machen, auf welchem das Schaffot der Mutter Elisabeths stand. Aber in Hever denken wir nicht an das blutige Richtbeil oder den Scharfrichter von Calais; dort drängt sich uns höchstens die Frage auf, welche weltbewegenden Ereignisse die Schönheit der Lady Boleyn veranlaßt hat, und in dem Steinrahmen jedes der Tudorfenster des alten Kastells vermeinen wir noch heute die liebelachenden Züge des reizenden Weibes zu erblicken — nur schwer trennen wir uns von dieser Stätte des Glücks.

Nicht allein die historischen Schlösser Englands, sondern auch manche der älteren Städte weisen Bauwerke auf, welche uns lebhaft in längst vergangene Zeiten zurückversetzen. Zu den charakteristischsten gehört der Gasthof zum Ritter St. Georg in Glastonbury, einem Landstädtchen in der Grafschaft Somerset. Einst stand dort eine berühmte Abtei, zu deren Reliquien viele Pilger im Mittelalter wallfahrteten. Nachdem jedoch Heinrich VIII. das Stift aufgehoben und den letzten Abt hatte hängen lassen, sank die Abtei allmählich in Trümmer,*) der Wallfahrtsort verödete, und nur die Herberge der Pilger erhielt sich: noch heute findet der Wanderer unter ihrem zinnengekrönten Dache ein gastliches Unterkommen. Auch das Peters-Hospital in Bristol mit seinen Erkern und Giebeln, seinem geschnitzten

*) Näheres über die Trümmer der Abtei und das Schicksal des letzten Abtes von Glastonbury siehe Nordlandfahrten Band II. S. 137 u. ff.

Gebälk und den kleinen, Jahrhunderte alten Fensterscheiben ruft uns lebhaft die mittelalterliche Architektur Englands ins Gedächtniß, und doch ist's nur ein Schritt von dieser Erinnerungsstätte an die Zeiten Shakespeare's und der Jungfräulichen Königin bis zu den Palästen von Clifton, dem vornehmsten Stadtviertel von Bristol, deren moderne Pracht uns die Ueberkultur des neunzehnten Jahrhunderts versinnbildlicht.

Tag und Nacht, ohne Ruh und Rast fluten die Wogen an Englands Küsten auf und nieder. Bald spiegeln sich seine Kreideklippen in einer glatten, sonnigen Fläche, bald droht das wild aufschäumende Weltmeer den Ufern Verderben. So klein auch die Insel im Hinblick auf das Ganze des Erdballs ist: sie hat mehr als irgend ein anderes Land die rollenden Jahrhunderte in ihrer Wesenheit zu erfassen und in steinernen Denkmälern ebenso gut wie in Sang und Sage den Nachkommen zu überliefern vermocht. Die Engländer leisten Erstaunliches in ihrer Vorliebe für Alles, was auf die Kulturentwicklung ihrer Insel Bezug hat. Ihr großer Dichter hatte mit kundigem Blick diese Eigenart seiner Landsleute erkannt; in feiner Berechnung zeigt er sich uns oft als einen begeisterten Patrioten, und zu den unvergänglichsten Perlen englischer Dichtung wird die Lobrede gehören, welche er dem Herzoge von Lancaster in den Mund legt („König Richard II.", Akt II, Scene I):

„Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majestät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, halb ein Paradies,
Dies Bollwerk, das Natur für sich erbaut
Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dies Volk voll Segen, diese kleine Welt,
Dies Kleinod, in die Silbersee gefaßt,
Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,
Von einem Graben, der das Haus vertheidigt
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der segensvolle Fleck, dies Reich, dies England" . . . .

Wahrlich, dies England wird in Jedem, der es offenen Auges durchwandert, unvergängliche Eindrücke hinterlassen: die Trümmer seiner mittelalterlichen Schlösser legen noch heute Zeugniß davon ab, daß dem Brittenvolke jederzeit ein lebendiger Sinn für nationale Größe, für Mannestugend und Weibesschönheit innegewohnt hat; es hat sich hierin ungleich mehr als auf religiösem, wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiete einen idealen Zug zu bewahren gewußt.

Adolf Brennecke.

Eton.



Eton College von der Themse aus gesehen.

Das englische Volk äußert seine nationale Eigenthümlichkeit vielleicht in keinem Punkte auffälliger als in der Erziehung seiner Jugend, von der untersten Elementarschulklasse bis hinauf zur Entlassung von der Universität. Im besonderen Gegensatze zu Deutschland legen die englischen Bildungsanstalten größeren Nachdruck auf die Erziehung als auf den Unterricht: nicht ein vielseitiges Wissen, sondern vielmehr ein kräftig entwickelter und nationaler Charakter ist das Endziel aller Lehrjahre. Ein englisches Gymnasium ist keine Lernschule, so etwa urtheilt Dr. L. Wiese, der gründlichste Kenner und liebenswürdigste Darsteller des englischen Erziehungswesens; es ist ein Institut zur Erziehung von Gentlemen, zur Fortpflanzung der englischen Denkart, der ehrenhaften Gesinnung, welche Freiheit mit Ordnung, Selbständigkeit mit Achtung vor der öffentlichen Meinung zu verbinden weiß. Jeder Schüler, er sei klein oder groß, wird jenseits des Kanals ängstlich vor dem Zuviellernen geschützt, damit ja nicht die noch zarte Spannkraft frühzeitig erschlaffe, und das Leben nach der Schulzeit den übermüdeten Vielwisser leichten Kampfes überwältige. Freilich, in einem eng abgegrenzten Kreise des Wissens soll die englische Jugend dafür desto sicherer

zu Hause sein. Sie soll zu gewissen positiven Kenntnissen durch eigene, systematisch geregelte Anstrengung gelangen, soll jedoch keineswegs frühzeitig negiren und kritisiren lernen, um nicht, wie es Lichtenberg der deutschen Jugend nachsagt, eher die Nase rümpfen als sie putzen zu können. Dem Engländer besteht die Bildung nicht in vielen angelernten Kenntnissen; das alte Non scholae sed vitae discimus ist ihm der Leitstern für alle Schulweisheit; nichts scheint ihm verwerflicher als, gleich dem Margites der griechischen Sage, viele Dinge mangelhaft zu verstehen. Trotz der geringen Anzahl von Lehrstunden dringt die englische Schule gebieterisch auf ein beharrliches Ringen mit dem vorgeschriebenen Lehrstoff. „Das Genie ist der Fleiß", meint sie mit Schiller; wer gut zu lernen auf der Schule gelernt hat, der wird auch in dem tausendgestaltigen Leben jederzeit seinen Mann stehen und charaktervoll zu handeln wissen.

Als ein wesentlicher Theil der englischen Schulbildung ist die Pflege des Körpers, die harmonische Ausbildung der leiblichen Kräfte anzusehen. Der deutsche Schüler turnt wohl nach Kommando auf einem räumlich eingeschränkten Platze ein paar Stunden wöchentlich, der englische dagegen verbringt die Hälfte jedes Tages auf den weiten, grünen Spielplätzen in anscheinend ungebundenem Umhertummeln: die Gesundheit blüht auf seinen Wangen, die Luft der Freiheit benimmt seinem Wesen jeden ängstlichen Zwang; aus den offenen Augen leuchtet schon früh die keimende Männlichkeit, der feste Charakter hervor. Cricket, Wand-, Fuß- und Wiesenballspiel, Wettrennen, Fechten, Schwimmen, Rudern, Exerzieren u. dgl. nehmen einen hervorragenden Platz im Programm der höheren Schulen Englands ein. Man sieht in jenen Spielen mehr als ein bloßes Gesundheitsmittel: das Gewöhnen an Freimuth und Entschlossenheit, an lautere Offenheit gegen Mitschüler und Lehrer, an ein selbständiges Handeln, ohne den polizeilichen Zwang einer steten Ueberwachung, vornehmlich endlich das Gefühl der Knaben für die Vorzüge ihres Alt-England, dem sie diese fröhliche Jugendzeit theilweise verdanken — das sind die pädagogischen Gesichtspunkte, aus welchen jene Spiele gepflegt werden. „Ein mit körperlicher Bewegung verknüpftes Spiel darf bei jungen Leuten nicht als müßiger Zeitvertreib angesehen werden", meinte Lord Chesterfield; „ein ängstlicher Sinn ist kein frommer Sinn", schrieb die verdiente Kinderschriftstellerin Maria Barton, und der alte Herr Brown in Tom Brown's School Days ruft mit merklichem Nachdrucke aus: „Keinen Deut gebe ich für die griechischen Partikeln oder das Digamma! — Wenn aus meinem Tom nur ein braver, hülfreicher, wahrheitsliebender Engländer wird, und ein Gentleman und ein Christ — weiter verlange ich gar nichts."

Unter den Lehranstalten Englands, welche ihre Zöglinge in dem eben angedeuteten Sinne ausbilden, nimmt die Schule zu Eton an Alter wie an Ansehn wohl den ersten Platz ein. Wie die übrigen „alten hohen Reichsgymnasien und Alumnate" zu Winchester, Westminster, Harrow, Rugby, Charterhouse in London u. a. hat sich auch Eton seine Selbständigkeit und einen ihm eigenthümlichen Charakter bewahrt; sein „System" besteht noch heute wie vor

vierhundert Jahren darin, aus seinen Zöglingen „mannhafte Knaben zu bilden". Erst in allerneuester Zeit (1872) hat es sich dazu verstanden, Examinatoren aus Oxford zuzulassen, Französisch und Mathematik als obligatorische Lehrfächer einzuführen, die Klassenräume im Winter zu heizen, kurzum einen den heutigen Verhältnissen angepaßteren Zuschnitt anzunehmen. Freilich, das uns Deutschen befremdliche „Fachsystem" herrscht in Eton wie überall in England auch heute noch: Schüler, Lehrer und Lehrgegenstände wirbeln oft anscheinend räumlich und zeitlich ungeordnet durcheinander, und solch ein englischer Lehrsaal, in welchem mehrere Klassen gleichzeitig unterrichtet oder vielmehr abgehört werden, würde einem deutschen Pädagogen auf den ersten Blick einen gelinden Schreck einjagen. Diese und ähnliche Verhältnisse liegen unseren „Malerischen Wanderungen" indes fern; das schon Gesagte wird genügen, um den freundlichen Leser vor seinem Gange durch die Anstalt einigermaßen orientirt zu haben.

Kein größerer Gegensatz, als wenn man von Windsor aus den Themsestrom abwärts fährt und bald die Gebäude von Eton College zur rechten erblickt. Jener stolze Schloßthurm von Windsor mit der dreifachen Reihe von Thürmen in der Runde, alle in gleichem Stile und zu gleicher Zeit gebaut, blickt von seiner steilen Kreideklippe kriegslustig und majestätisch herab auf einen grünen Wiesenplan, auf dem Kühe und Pferde friedlich neben einander weiden. Hinter der Wiese erhebt sich eine Linie stattlicher Backsteinbauten: die Jahrhunderte haben ihre rothen Farben abgetönt, in weichen Umrissen heben sie sich von dem Laubgrün ringsum und dem Himmelsblau darüber ab. Gleichsam als Wahrzeichen jenes Zuges von Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, welchen zu fördern Eton College einst ins Leben gerufen wurde, und den es noch heute voller Stolz nährt, ragen die Gewölbbogen und Eckthürmchen einer Kirche hoch über die Zinnen und Dachfirste der eigentlichen Wohngebäude empor. Der Grundstein zu Eton College wurde am sechsten Dezember 1441 von Heinrich VI. gelegt, am neunzehnten Geburtstage dieses frommen, unglücklichen Königs. Keine vorübergehende Laune, keine müßige Anwandlung von Freigiebigkeit rief Englands vornehmste Lehranstalt ins Leben: sie verdankt ihren Ursprung dem eifrig und planvoll ins Werk gesetzten Herzenswunsche eines gelehrten, gottergebenen Monarchen. Oft mag er von der Terrasse seines Windsorschlosses zu dem Inseldorf (Ea-ton) und seinem Kirchlein hinübergeschaut haben, das schüchtern im Schatten der Festungsthürme an dem kiesreichen Themseufer lag. Dort vor seinen Augen, so beschloß er in den Tagen des Glückes, als das Volk noch nicht über sein schwaches Regiment murrte, wollte er sich ein Denkmal gründen, würdig seines Königsnamens, welches allen zukünftigen Geschlechtern die besten und edelsten Eigenschaften des englischen Geistes überliefern sollte. Die erbarmungslose Geschichte meldet wenig Rühmenswerthes von dem frommen König Heinrich. Weich wie ein Kind, von der Wiege bis zum Tode durch Henkershand, ließ er sich während der Wirren seiner Zeit bald von diesem, bald von jenem Mächtigeren am Gängelband führen, und nur an dem

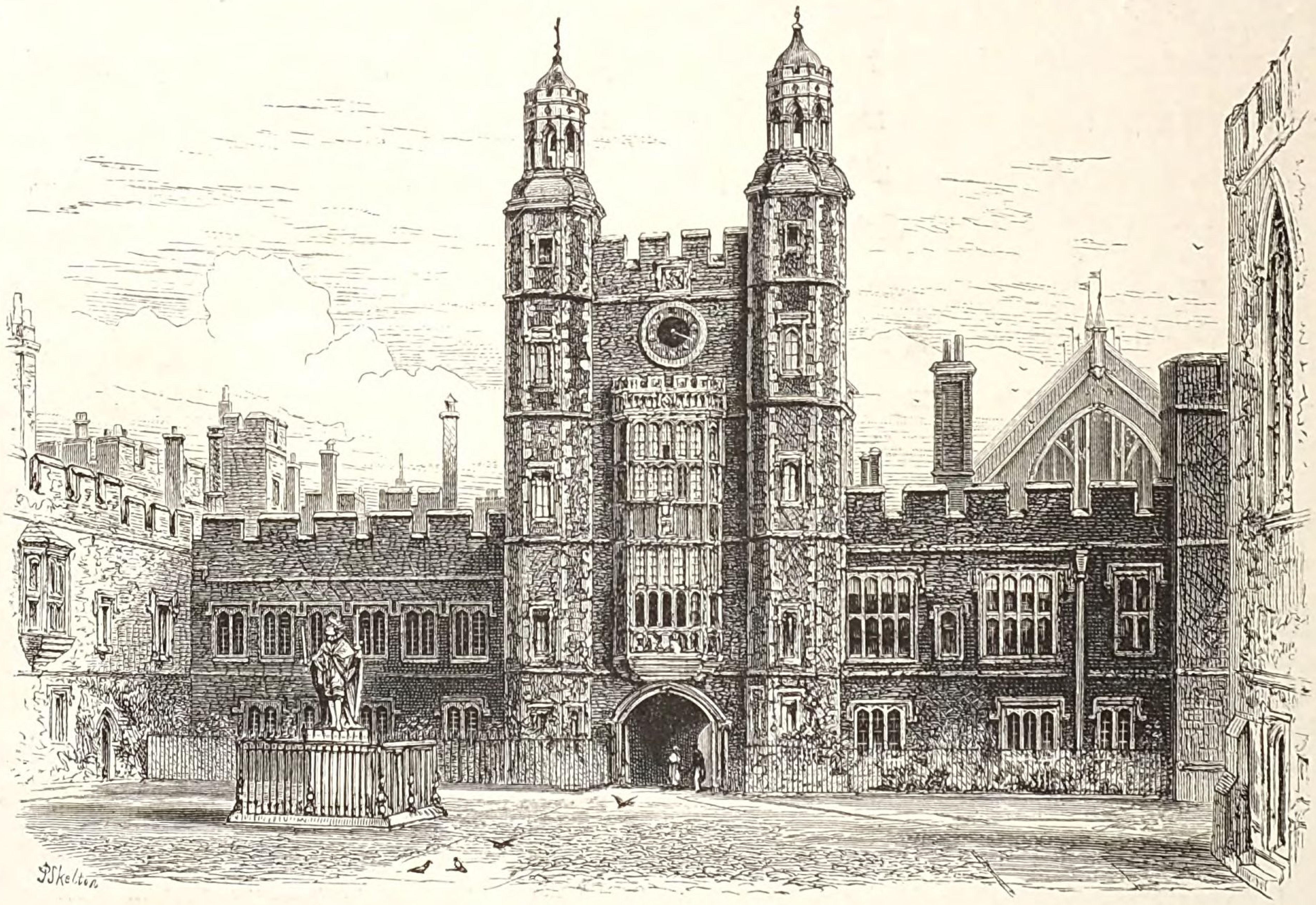
Verlangen seiner Knabenjahre hielt er unverrückbar fest: zwei Lehranstalten wollte er gründen, die eine zu Eton, die andere zu Cambridge, welche den jungen Leuten von guter Herkunft die gesammte Erziehung der damaligen Zeit gewähren und namentlich eine ausreichende Anzahl von Geistlichen bilden sollten, die dereinst für den Frieden seiner müden Seele beten würden. Wie zähe er während seines ganzen Lebens diesen seinen Lieblingsplan im Auge behalten hat, zeigt deutlich sein Testament, das noch heute in der Bibliothek von Eton College aufbewahrt wird. Es bildet den Ausgangspunkt aller für die Anstalt gültigen Bestimmungen und dient als maßgebende Richtschnur zur Erklärung der Absichten des königlichen Gründers.

Eton wird jetzt von etwa tausend Schülern besucht. Der weitaus größte Theil derselben wohnt unter der Aufsicht von Lehrern außerhalb des eigentlichen College, mit einem Pensionsaufwande von wenigstens viertausend Mark jährlich für den Einzelnen, einschließlich der Reisen, Spiele, Kleidung u. dgl. Die siebzig „Königsschüler" werden, ebenso wie der Probst (provost, der erste Vorsteher der Anstalt), die Fellows und das zahlreiche Beamtenpersonal, von den Zinsen der Stiftungen unterhalten, welche mehrere Könige, Bischöfe und andere Gönner der Anstalt nach und nach vermacht haben; die Gesammteinnahmen von Eton College beziffern sich ungefähr auf sechsmalhunderttausend Mark jährlich. Der Rektor und die eigentlichen Lehrer werden durch die Beiträge der Schüler unterhalten.

Die Schule zu Eton ist stets die angesehenste Pflanzstätte für Englands „Gentlemen" gewesen. Das Heer und die Flotte, der Priester- wie der Richterstand haben von dort zu allen Zeiten mit Vorliebe ihren Ersatz empfangen, ja selbst gekrönte Häupter, wie beispielsweise König Heinrich VII., wurden in Eton unterrichtet, und manche Landedelleute jener Zeit kamen zu Pferde bis aus Norfolk her zum Besuch der Schule: lateinische Verse zu schmieden scheint damals, ganz wie noch heute, der Gipfelpunkt alles Lernens und Strebens in Eton gewesen zu sein.

Wie es nicht passender sein kann, fällt Heinrichs VI. Bildsäule dem Besucher von Eton College zuerst ins Auge; jeder neuankommende Knabe wird durch sie an den Dank erinnert, welchen er dem königlichen Stifter schuldet. Inmitten des großen, vierseitigen Schulhofes, welcher zugleich den Mittelpunkt alles Schullebens von Eton bildet, erhebt sich das Königsdenkmal. Die rechte Seite des Platzes nimmt die alte Kirche ein, ein malerisch schöner Bau, wennschon nicht annähernd so großartig, wie ihn Heinrich VI. herzustellen beabsichtigte. Obgleich siebenhundert Knaben in der heutigen Kirche Platz finden, sollte sie doch nur den Altarraum für eine majestätische Kathedrale abgeben. Die Fenster waren auf dem ursprünglichen Plane ungleich höher angelegt als sie es heute sind; ein steinernes Gewölbe sollte den ganzen Bau würdig abschließen. Da brachen die Bürgerkriege aus; das Werk gerieth ins Stocken. Die Mauern und Strebepfeiler standen jahrzehntelang dem Wind und Wetter preisgegeben da, bis der Bau endlich in bescheidenem Maße nach und nach nothdürftig zu Ende geführt wurde.

Unmittelbar hinter dem Denkmal führt ein niedriger Thorbogen zu den klosterartigen Wohngebäuden des zweiten Hofes. Der Glockenthurm mit seinem mächtigen Erkerfenster erinnert an den Palast von Hampton Court und das St. John's College zu Cambridge. Das große Fenster erleuchtet das „Wahlzimmer", den alten Gesellschaftsraum der Probstwohnung. Die Fensterreihe links davon bezeichnet den Privat-Speisesaal des Probstes, eine der wenigen auf die Neuzeit überkommenen Stätten, wo in altmodischer Behaglichkeit die Gastfreundschaft in klassischer Form geübt worden ist. Die berühmten Pröbste von Eton, Sir Henry Savile und Sir Henry Wotton, lebten in diesen Räumen und empfingen hier



Der Schulhof von Eton College.

manchen berühmten Gast. Hier brachte Lord Bacon noch kurz vor seinem Tode einige Tage zu „in einer Gesellschaft wie er sie liebte"; der staatsmännische Philosoph sprach den Wunsch aus, in der Abgeschiedenheit dieser Höfe seinen Lebensabend zu vollenden. Hier empfing Sir Henry Wotton, nachdem er seinem Vaterlande als Diplomat in allen Ländern Europas Dienste geleistet hatte, „zu einer Zeit, wo ein offenes Auge und ein fest geschlossener Mund noth thaten", den Besuch des Magisters John Milton aus dem nahen Dorfe Horton. Der vielgereiste Probst, welcher selbst einen Band Gedichte veröffentlicht hatte, lobte mit gelassener Ueberlegenheit und wohlwollender Gönnerschaft die ersten Versuche der Miltonschen Muse. Er schrieb dem jungen Dichter, welcher sich gerade zu einer mehrjährigen Studienreise anschickte, eine Anzahl Rathschläge und Empfehlungsbriefe: dem hierdurch angebahnten Verkehr Miltons mit Hugo Grotius in Paris und seinem eingehenden Studium

der italienischen Heldengedichte in Florenz und Rom verdankt England theilweise das „Verlorene Paradies.“

Die Zimmer der Probstwohnung sind geschmückt mit den Bildnissen vieler ausgezeichneter Zöglinge von Eton College. Manch späterer Staatsmann, mancher Modeheld und mancher in der Folgezeit berühmte Denker blickt uns aus den Rahmen mit frischem Knabenantlitz entgegen, in das sich noch nicht die Linien des Nachdenkens oder des Kummers eingegraben hatten. Bis an den Anfang des vorigen Jahrhunderts reicht die Reihe dieser Bilder zurück — schade um jedes in einer solchen Kette fehlende Glied! Nicht nur illustrirt jene Bildersammlung ein gut Theil Weltgeschichte: sie liefert auch den thatsächlichen Beweis dafür, daß Eton in Wahrheit „die Pflegerin altsächsischen Sinnes und Geistes“ gewesen ist, wie sie Friedrich Wilhelm IV. von Preußen auf dem Titelblatte eines Prachtexemplars des Nibelungenliedes nannte, das er der Schule zu Eton schenkte, und schon dies Bewußtsein trägt wesentlich dazu bei, jede folgende Schülergeneration zur Nacheiferung anzuspornen. Wie großes Gewicht man in England auf diesen Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart legt, erhellt aus der Thatsache, daß man bei dem Neubau der Londoner Charterhouse-Schule Gedenksteine mit den Namen früherer, besonders der berühmt gewordenen, Zöglinge der Anstalt an mehreren Stellen der neuen Gebäude eingemauert hat.

Auf der linken Seite des Hofes, der Kirche gegenüber, liegt das ehemalige „Lange Zimmer“, der große Schlafsaal für die siebzig Stiftsschüler; in neuerer Zeit ist er durch bequemere Einrichtungen ersetzt worden. Wie viel lärmende Scenen haben sich wohl im Laufe der Jahrhunderte in jenem Saale abgespielt! Dort froren die Knaben in kalten Winternächten, dort lieferten sie einander förmliche Schlachten, dort wurden die kleinen Schüler von den großen in den Bettlaken bis an die Decke geschnellt, und was dergleichen Scherze mehr uns in „Tom Browns Schultagen“ und ähnlichen literarischen Erinnerungen an die Jugendzeit berichtet werden. Die Schatten- wie die Lichtseiten des Internatsleben treten auch in Eton College deutlich zutage. Jene Scherze im Schlafsaale arteten oft in unbändige Rohheiten aus, welche für zarte Knaben mitunter körperliche Schäden zur Folge hatten. Die Ungebundenheit der Primaner führte zu nächtlichen Kneipgelagen: so lange dieselben auf die Prima beschränkt blieben, pflegten Probst, Rektor und Aufseher ein Auge zuzudrücken. Schlimmer als das Schnellen in den Bettlaken war das „Rösten“ vor dem Kaminfeuer oder das „Juden-Foltern“; auch heimliche Theatervorstellungen hatten ihr Bedenkliches, namentlich wenn man die Geschichte der Königin Isabel „nach dem Leben“ darstellte und der Körper der Missethäterin — gewöhnlich war dies ein Tertianer — gewaltsam zu Boden gestoßen und mißhandelt wurde. Geschah es mitunter, daß „der Doktor“ von derartigen Scenen Wind bekam und die Gesetzesübertreter abzufassen versuchte, dann rasselte der vor dem Gewaltigen einherschreitende Schuldiener, welcher es natürlich mit den freigiebigen jungen Herren hielt, möglichst geräuschvoll mit seinem Schlüsselbunde, um die beabsichtigte

Ueberraschung im Voraus anzukünden. Trotz alledem wuchsen gerade diejenigen Schüler, welche in jüngeren Jahren „voller Streiche wie ein Affe und voller Ausreden wie ein irländisches Weib" waren, durch den allmählichen Einfluß der besseren Elemente und der ausgezeichneten Lehrer meist zu aufgeweckten Jünglingen und brauchbaren Männern heran, die sich ihrer Schulzeit mit Vergnügen erinnerten und die in der Pension geschlossenen Freundschaften gern während des spätern Lebens aufrecht erhielten: gerade die Amicitiae Etonenses haben in der Kulturgeschichte Englands eine gewisse Bedeutung erlangt.

In dem zu ebener Erde gelegenen Speisesaal nehmen die Stiftsschüler ihre Mahlzeiten ein, während auf der Estrade die Fellows den Vorsitz führen, wenn sie an den Mahlzeiten theilnehmen. Am linken Ende des oberen Tisches befindet sich der eiserne Halter für die Bibel, aus welcher ehemals zur Erbauung für die Speisenden vorgelesen wurde. Der Schenktisch unter dem großen Erkerfenster wird bei feierlichen Gelegenheiten mit dem Silbergeschirr der Anstalt geschmückt. An den Wänden hängen die Bilder von Zöglingen, die sich im Dienste Englands einen Ruf erworben haben. Erzbischof Sumner lächelt mild zwischen den hohen Linonärmeln seines Priesterkleides hervor; Graf Cambden schaut unter seinem Großkanzler-Barett ernst und bedächtig wie eine Eule drein, und Lord Stratford de Redcliffe setzt stolz seinen Fuß auf einen türkischen Teppich: keiner hatte besser als er für Englands Einfluß im Orient zu wirken verstanden.

Aus dem Saale ist es nur ein Schritt zur Speisekammer, zu den Kellerräumen und zu der Anstaltsküche. Diese macht einen vornehmen, großartigen Eindruck. Ihr hohes, spitz zulaufendes Kamindach kann den Dampf und Speisegeruch von tausend Gelagen himmelwärts befördern; ein ganzer Ochse könnte dort mit Leichtigkeit gebraten und Plumpuddings für die Bevölkerung einer ansehnlichen Stadt auf einmal hergerichtet werden. Auf dem Hofe des Brauhauses sieht man ein Stück Baugeschichte der Anstaltsräume vor sich. Die Grundmauern des Saales sind in massiven Quadern aufgeführt, die Fensterpfeiler bis zu einer gewissen Höhe mit prächtigem Steinzierrat ausgestattet. Plötzlich hört jeder Schmuck auf, und der daran schließende Theil ist nur flüchtig in Ziegelwerk zu Ende geführt. Das Zusammenstoßen von Stein und Ziegel bezeichnet die Stelle, wo fast hundert Jahre lang die Gebäude an der Luft verwitterten, da die Regenten aus dem Hause York es ablehnten, an die Stiftung eines Lancastrischen Fürsten Hand anzulegen.

In einer Ecke des zweiten Hofes befindet sich die Anstaltspumpe. Sie ist nur ein armseliger Ersatz für die Wasserleitung, welche König Heinrich VI. zu einem ornamentalen Brunnen in der Mitte des Hofes zu führen beabsichtigte. Die Vortrefflichkeit des Wassers ist von alters her gerühmt worden. Jene Pumpe ist gewissermaßen der klassische Quell von Eton, der gleich der Aganippe des Helikon durch den Hufschlag des Musenrosses entstanden ist und in den jugendlichen Trinkern dichterische Begeisterung erweckt — man denke nur an Gray's Ode und Moultrie's schwungvolle Stanzen auf Eton, sowie Lord Welles-

ley's lateinische Elegie auf die Trauerweide am nahen Themseufer. Wie viele erhitzte Cricketspieler haben hier an schwülen Juli-Nachmittagen ihren Durst gelöscht, wie viele Ruderhelden mit diesem eiskalten Naß ihre Arme gestählt für den bevorstehenden Wettkampf auf der Themse! Wie David noch einen Trunk Wasser aus dem Brunnen zu Bethlehem verlangte, den seine Soldaten mit Lebensgefahr herbeiholten, so schickte einstmals ein Probst von Eton noch auf dem Sterbebette nach einem Glas Wasser aus der Hofpumpe — wahrlich, eine ebenso unschuldige wie charakteristische Stärkung beim Abschied aus dem Leben.



Der Saalbau von außen gesehen.

Rings um den Hof liegen die Wohnungen der Fellows, verdienter Lehrer, welche hier einen erwünschten Ruhesitz für ihre alten Tage gefunden haben; in den Augen jugendlicher Zöglinge führen sie zufolge ihrer den beschaulichen Studien gewidmeten Zurückgezogenheit ein geheimnißvolles Dasein. In längst vergangenen Tagen bewohnten die Fellows, wie die Chronik berichtet, nur je ein Zimmer und hatten obendrein noch junge Leute bei sich wohnen. Damals wogte also wohl das muntere Leben des heutigen vorderen Schulhofes auf diesem jetzt so klösterlich stillen und fast vergessenen Platze.

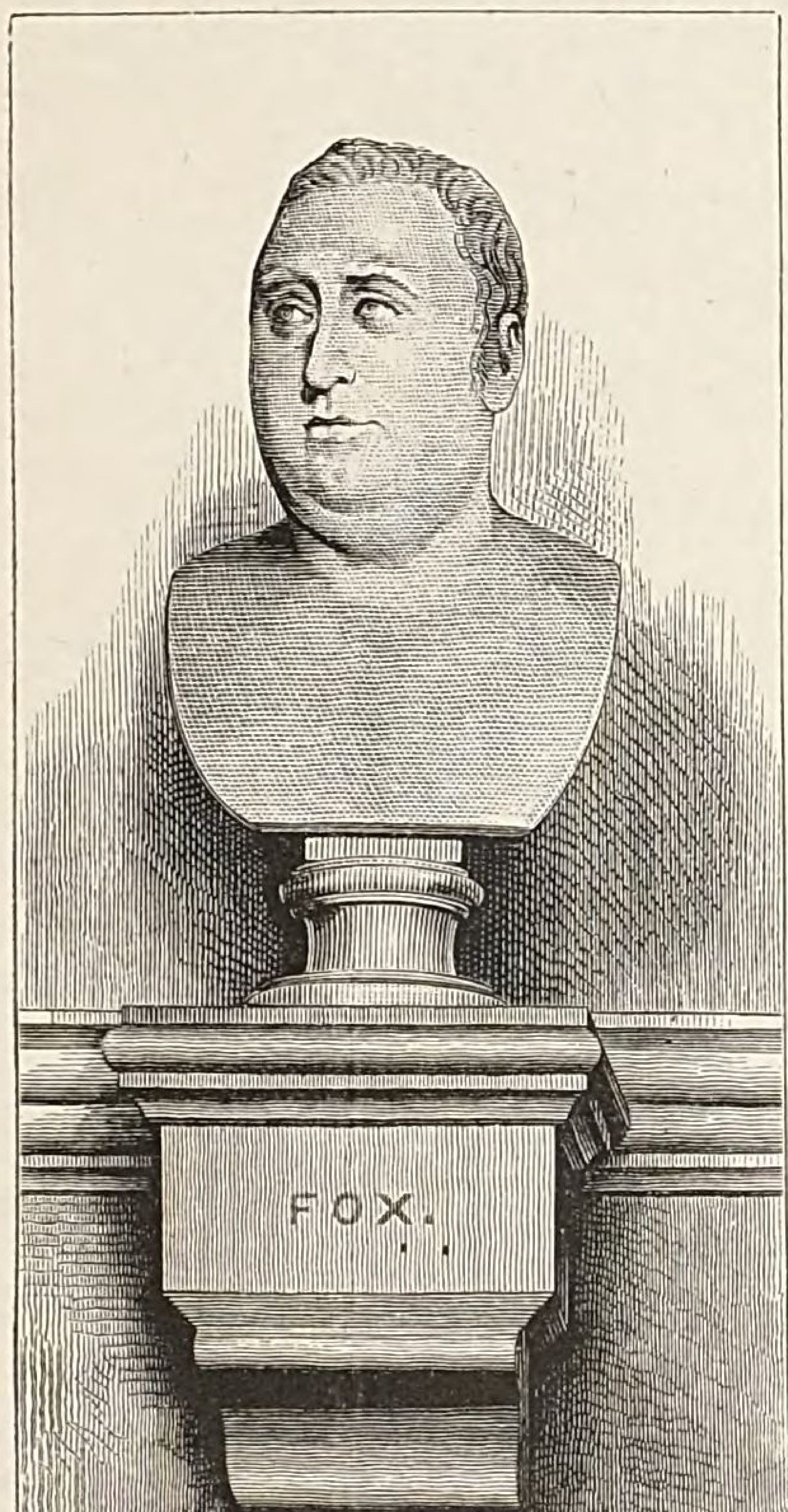
Das moderne Eton hat sich weit über das benachbarte Land ausgedehnt. Das heitere Lachen der Zöglinge wird allerorten gehört. Die Themse aufwärts, fast bis nach Maidenhead hin, ist mit ihren Booten bedeckt; die näher an der Anstalt gelegenen Ufer wimmeln

zu gewissen Tageszeiten im Sommer von den nackten Gestalten der Badenden; die Wiesen ringsum, welche glücklicherweise Gemeindeland sind, werden im Winter zum Fußball und im Sommer zum Cricket benutzt: diese beiden Spiele haben den ursprünglich auf den eigentlichen Spielplätzen dafür bestimmten Raum längst als zu eng befinden lassen. Glückliche Jugend Altenglands, welcher noch keine wohlweisen, hinter dem grünen Tische zu Stande gekommenen Unterrichtspläne das muntere Umhertummeln in der freien Gotteswelt verkümmern! „Das Cricket ist mehr als ein Spiel", ruft Tom Brown aus, „es ist ein Unterricht fürs Leben, ein angeborenes Recht für kleine und große englische Knaben, gleich wie es die Habeascorpus-Akte und die Geschworenen-Gerichte für englische Männer sind". Außer von dem fröhlichen Zuruf der Spielenden hallen die Straßen aber auch oft von dem Marschschritt der Schüler-Freiwilligen-Corps wider. Die Fluren werden durchstreift von den Spürhunden und den Jägern der Eton-College-Jagdgenossenschaft, und ein Fellow des sechzehnten Jahrhunderts würde sich schwerlich wieder zurechtfinden inmitten der frei umherschweifenden Jugend heutzutage, welche das weite Land ringsum für ihr Vergnügen mit Beschlag belegt hat, indes jener ängstlich bewachte Schülertrupp der alten Zeit streng auf das Anstaltsgebiet beschränkt war.

Wenn man von der Straße aus in den Schulhof eintreten will, passirt man einen Durchgang unter der „Oberschule", einem langen Gebäude, welches der Probst Godolphin zur Zeit der Königin Anna errichtete. Es nimmt die ganze Westseite des Schulhofes ein. Das Erdgeschoß wird durch einen Kreuzgang gebildet, welcher den auf den Beginn ihrer Unterrichtsstunden wartenden Schülern Unterkunft gewährt und bei ungünstiger Witterung auch von den Ballspielern gern aufgesucht wird. Der geräumige Saal der Oberschule ist fast zu lang im Verhältniß zu seiner Breite. Er ist mit den Büsten von Regenten und Staatsmännern geschmückt und enthält fünf Katheder für die unterrichtenden Lehrer. In früheren Zeiten konnte ein Schulsaal gar nicht groß genug sein, theils um Räumlichkeiten zu sparen, theils damit das Auge des Rektors möglichst bequem den etwa mangelnden Eifer einzelner Lehrer wahrnehmen konnte. In der Neuzeit unterrichtet man, wie überall so auch in Eton, die Schüler in kleineren Abtheilungen, auch hat jeder Einzelne meist sein eigenes Schreibpult. Die Wände jenes langen Schulsaales sind mit Eichenholz belegt, in das die Namen ehemaliger Schüler eingeschnitten sind. Früher besorgten die jungen Leute das Einschneiden selbst, heute wenden sie fünf oder zehn Schillinge an den dafür angestellten Bildschnitzer, um ihre Namen nebst denjenigen ihrer Freunde, die gleichzeitig die Schule verlassen, der Nachwelt zu überliefern. Wie unser Bild zeigt, sind die kräftigen Buchstaben in dem Namen „C. I. Fox" wohl zweifelsohne das eigenhändige Werk des berühmten Staatsmannes, dessen Büste unmittelbar daneben so behäbig um sich blickt, als dächte er an dieser Stelle nicht an die Welthändel, deren oberster Leiter er so häufig war. Es ist interessant, wahrzunehmen, wie viele wohlbekannte Namen auf den Wandstreifen jenes Saales verzeich-

net sind. Wellington, Gray, Canning, Chatham, Howe, Porson, Hammond: das sind Namen, auf welche jede Schule in Wahrheit stolz sein kann. Die Reihe der Berühmtheiten von Eton, nach den Büsten der Oberschule zu schließen, umfaßt Soldaten, Seeleute, Staatsmänner, Geistliche und Dichter. Nur ein Platz ist noch frei: er ist Shelley zugedacht, welcher schon als Schulknabe freigeistige Romane schrieb und eine so seltsam melancholische Erscheinung darbot, daß er seiner eigenen Aussage zufolge von Lehrern und Schülern gemißhandelt und endlich von der Anstalt entfernt wurde. Die Schule von Eton sollte keinen Anstand nehmen, an dem Freunde Byrons, an dem edlen Vorkämpfer für die Befreiung der Menschheit aus den Banden düsteren Aberglaubens die schweren Verfolgungen zu sühnen, unter welchen er während seines ganzen Lebens zu leiden hatte.

Aus der Oberschule führt eine Thür in die „Bibliothek“. Dort empfangen die Primaner von dem Rektor ihren Unterricht, dort haben Generationen junger Männer auf die klassischen Worte eines Hawtrey, eines Goodford und anderer ausgezeichneter Gelehrter gelauscht. Die Wände sind reich und sinnig geschmückt. Athenische Jünglinge wallen in



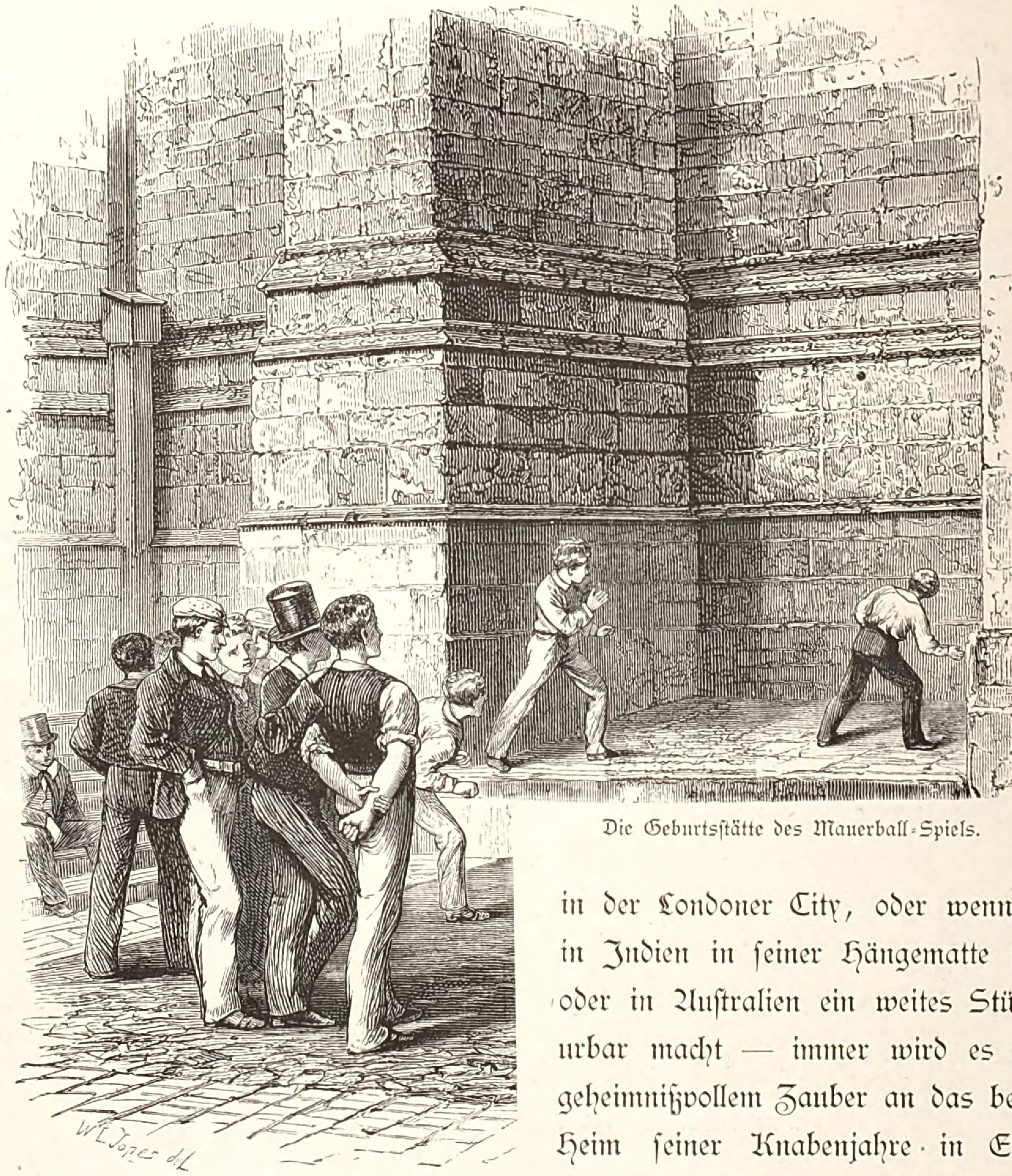


Ein Stück Wandleiste und die Büste von Fox in der Oberschule.

langem Zuge zum Parthenon; die Liebesgöttin trägt den schlafenden Askanios in ihren Armen nach Paphos; ein Panorama von Rom bildet das Gegenstück zu der Ansicht eines griechischen Theaters, und Abbildungen von Meisterwerken des Phidias sollen veredelnd auf den Geschmack der jungen Leute einwirken.

Man könnte nun fragen, wie die neunhundert „Stadtschüler“ untergebracht sind, welche in den Zwischenstunden auf dem ersten Hofe herumschwärmen oder sich nach der Schulzeit auf den Schulplätzen und Wiesen umhertummeln. Das Haus jedes Lehrers beherbergt deren

dreißig bis vierzig. Jeder Knabe hat sein eigenes Zimmer, in welchem er frühstückt, seinen Nachmittagsthee einnimmt und der Nachtruhe pflegt. Meist ist solch ein Schülerheim ein allerliebstes trauliches Stübchen; ist es doch der erste Platz, den der Knabe sein eigen nennt, und deshalb ist es ihm mehr werth als das stolze Windsorschloß der Königin am andern Themseufer. Wenn er als Mann dereinst eine Landpfarre inne hat oder eine Wohnung



Die Geburtsstätte des Mauerball-Spiels.

in der Londoner City, oder wenn er sich in Indien in seiner Hängematte schaukelt oder in Australien ein weites Stück Land urbar macht — immer wird es ihn mit geheimnißvollem Zauber an das behagliche Heim seiner Knabenjahre in Eton gemahnen. Das Bett wird am Tage zusammengeschlagen, um Raum zu ersparen; der Waschtisch mit seinen Bürsten und Kämmen wird von einer Gardine verhüllt; in dem Schranke wird das Tischzeug und das Theegeräth aufbewahrt, sowie die mancherlei Näschereien, für die der Knabe sein Taschengeld immer allzu schnell ausgiebt. Der Tisch ist mit Büchern bedeckt, mitunter auch mit einem Blumenstrauß geschmückt. Um den Kaminsims hat ihm die Schwester eine bunte Kante gestickt, ein paar hübsche Kleinigkeiten vor dem Spiegel erinnern ihn an die Heimat. Die Wände sind

über und über mit Bildern bedeckt. Den Ehrenplatz haben die Photographien der Eltern und der nächsten Verwandten inne. Dann folgen allerlei rührende Scenen „zu Wasser und zu Lande": Wettrenner am Ziele angelangt, die Postkutsche von der Flut überrascht, eine Koppel Hunde zu träger Ruhe ausgestreckt u. dgl. Die vielen verschiedenfarbigen Hüte und Mützen, welche der Knabe ehemals trug oder noch zu tragen berechtigt ist, bilden eine Wandgruppe für sich. Ebenso sind die Cricketschläger, die kleine Flagge, welche sein Boot beim letzten Wettrudern führte, und die zinnernen Pokale, die er als Sieger in mehreren Ringkämpfen davongetragen hat, in malerischer Weise hier und dort aufgestellt, so daß sein Auge möglichst oft darauf fällt, wenn er in seinen kleinen Lehnstuhl zurückgelehnt Grammatik studirt oder das Summen des Theewassers beobachtet. — Glückliches Eton College!

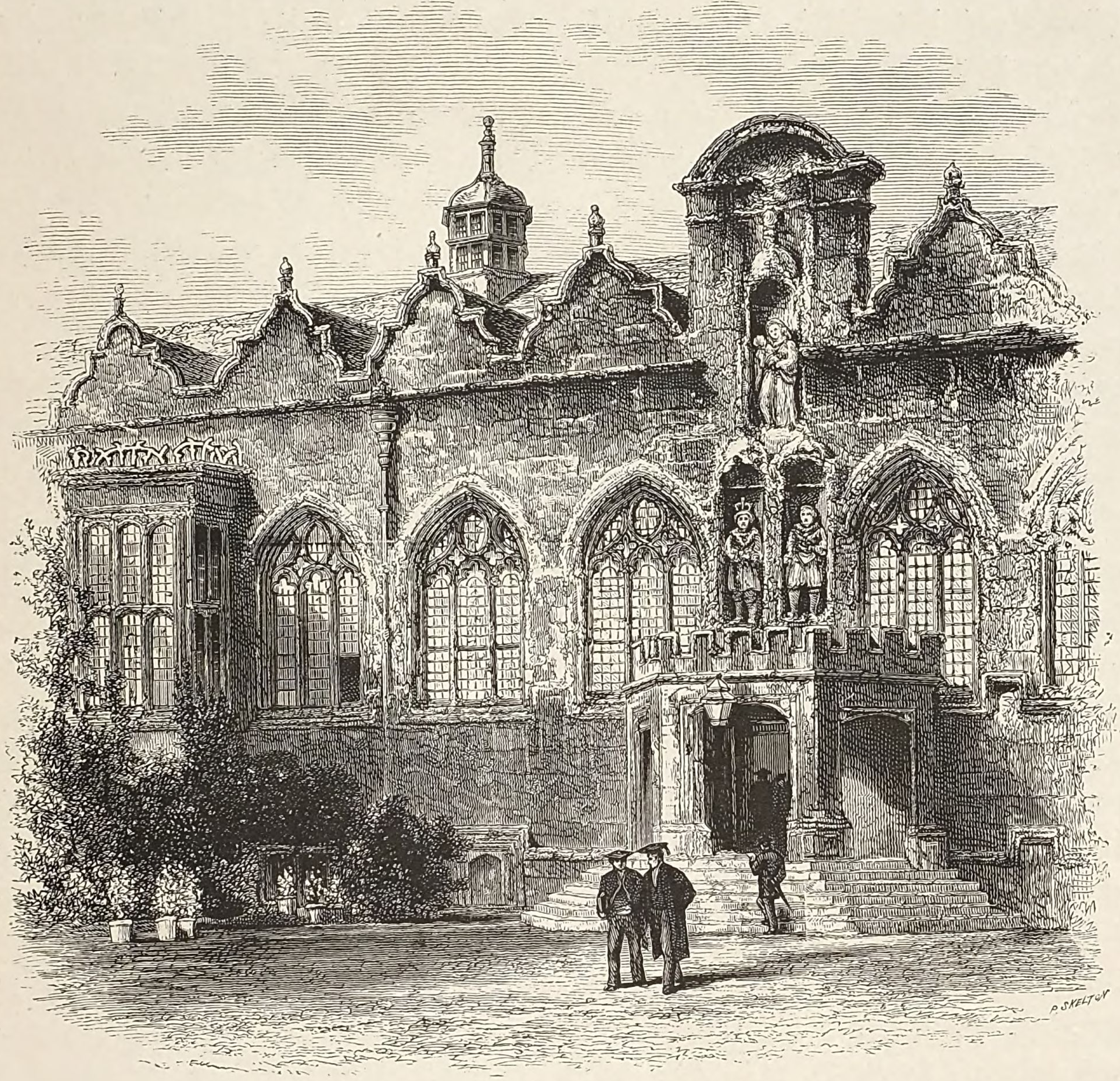

Eingang zu den Spielplätzen.

Das letzte, aber wahrlich nicht das unwichtigste Ziel unserer Wanderung durch die berühmte Lehranstalt sind die Spielplätze. Ein Spiel giebt es zunächst, welches Eton eigenthümlich ist, welches dort aufkam und dort allein mit einer gewissen Meisterschaft ausgeführt wird. Wenn

man die wenigen Stufen von der Kirche in den Schulhof hinabsteigt, kommt man an einen breiten Absatz, an dessen rechter Seite sich ein Zwischenraum zwischen den mächtigen Strebepfeilern der Kirche befindet. Das ist die Geburtsstätte des „Mauerballspiels", das von hier aus unter dem Namen „Eton fives" (es wird in dem Spiel dreimal fünf gezählt) seinen Weg um einen Theil der von Engländern bewohnten Erde gemacht hat. Weiter draußen, außerhalb des Gebäudeviertels, erstrecken sich dann weithin die eigentlichen Spielplätze. Ihr bloßer Name läßt das Herz eines alten Etonschülers vor Freude erzittern: giebt es doch für ihn keinen schöneren Erdenfleck!

Die dicken Ulmen, welche die Pröbste Rous und Godolphin einst pflanzten, prangen immer noch in üppigem Grün; der klassische Bach Chalvey rauscht silberhell unter der alten Schafbrücke dahin, manch Fischlein springt übermüthig aus dem klaren Wasser empor. Längs des Baches, neben dem Fischteich der ehemaligen Mönche von Eton, zieht sich zunächst der „Poetengang" hin. An der anderen Seite des Wassers befindet sich die „Primanerbank", auf deren alleinigen Besitz die erwachsenen Schüler einst eifersüchtig wachten. Man hat von dort aus eine selten schöne Rundschau; den Glanzpunkt derselben bilden die Thürme und Zinnen des unvergleichlichen Windsorschlosses. Dann folgen die eigentlichen Cricketwiesen, ein Plan so eben und für das Spiel geschaffen, daß die Bälle gleichsam von selbst wieder abspringen und dem Ziele zufliegen. Diesen sammtartigen Rasenteppich umrahmt eine dichte Reihe von Kastanien: namentlich zur Blüthezeit verleihen sie dem Landschaftsbilde einen reizvollen Abschluß. Kommen dann gar, wie es Sitte ist, bei Gelegenheit der Wettspiele am Ende des Sommerhalbjahrs die Verwandten und Schwestern der Zöglinge nach Eton, alle im Sonntagsstaat, die Wangen in Jugendlust erglühend, dann erreicht der Jubel auf der Wiese seinen Höhepunkt. Jeder Knabe ist stolz darauf, den Seinen Alles im rosigsten Lichte zu zeigen; die Bälle fliegen noch einmal so schnell als sonst, hin und her wogt der Kampf, jede Muskel ist in Spannung, die geringste Unachtsamkeit kann ja der Gegenpartei zum Siege verhelfen. Mit Recht äußerte deshalb Englands größter Nationalheld, der Herzog von Wellington, als er in späteren Lebensjahren einmal über die ihm so wohl bekannten Spielplätze von Eton College dahin schritt: „Auf dieser Wiese ist der Sieg von Waterloo vorbereitet worden".

Adolf Brennecke.



Der Saalbau von Oriel College.

Oxford und Cambridge.

Unter den zehn britischen Bildungsstätten, welche den Namen einer Universität führen, nehmen Oxford und Cambridge zufolge ihres Alters, ihrer Bedeutung und namentlich durch ihr Colleges-System eine ausgeprägte Sonderstellung ein. In Oxford wie in Cambridge giebt es neben den Professoren, welche, wie bei uns und in anderen Ländern, öffentliche Vorlesungen halten und Staatsprüfungen vornehmen, eine Anzahl fest organisirter Körperschaften (Colleges), aus Studenten, ihren Lehrern, Hofmeistern und älteren, verdienstvollen Genossen bestehend. Jedes dieser Colleges hat seinen abgeschlossenen Gebäudekomplex, seine Statuten, seine Geschichte für sich: alle seine Mitglieder erhalten Kost, Wohnung und

theilweise auch Unterricht innerhalb seiner Grenzmauern, ja selbst für die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses und für die Zerstreuungen seiner Insassen sorgt jedes College unabhängig von dem andern. Da nun die Baulichkeiten der Universität selbst wie die der Colleges an Zahl, Größe und Pracht die eigentliche Stadt bald gänzlich in den Schatten stellten, obschon Oxford wie Cambridge uralte Stadtgemeinden sind, so wird der Reisende von dem ersten Anblick der beiden Universitätsstädte vielfach überrascht. Die ornamentalen Bauten, oft von parkartigen Anlagen unterbrochen, die feierliche schwarze Universitätstracht (cap und gown) vieler Leute auf der Straße, das Fehlen des geräuschvollen Treibens der Fabrikstädte, hin und wieder einige vornehme junge Herren zu Pferde oder von dem hohen Cabrioletsitz herab ihr Tandemgespann kutschirend — das sind Eindrücke, welche nur in Oxford und Cambridge häufig wiederkehren und diesen Orten ihren eigenthümlichen Charakter verleihen.

In Oxford giebt es gegenwärtig zwanzig Colleges und fünf Halls; letzteres sind Genossenschaften ohne die reichen Stiftungskapitalien und die Korporationsrechte der ersteren. Das älteste College ist von dem Bischof Walter von Merton 1274 gestiftet worden. Die bisher aufsichtslos in Stadtwohnungen lebenden Studenten wurden in einem gemeinsamen Gebäude untergebracht und von einem Vorsteher überwacht, „damit sie, auch ohne ein geistliches Gelübde gethan zu haben, auf fromme Weise lebten". Das College und seine Kirche wurde Johannes dem Täufer geweiht, welchen der Bischof besonders verehrte. Eine klösterliche Stille umgiebt Merton noch heute. Die vierzehn gothischen Fenster seiner Kirche erinnern mit ihrer Glasmalerei an die prächtigen Chorfenster des Kölner Doms, welche um dieselbe Zeit vollendet worden waren. Ueber dem Eingangsthor ist der Bischof im vollen Ornat in Stein dargestellt, wie er das Buch mit sieben Siegeln dem Lamm in der Wüste überreicht. Die Bibliothek von Merton College wurde noch vor Erfindung der Buchdruckerkunst angelegt; sie enthält deshalb höchst seltene handschriftliche Schätze und ist namentlich reich an Bibelausgaben. Allerdings hat auch Merton einmal vorübergehend seine lustige Zeit gehabt. Als der leichtlebige Karl II. in Oxford Hof hielt, wohnte Lady Castlemaine in Merton College. Auf seinen Wiesen und unter seinen schattigen Laubgängen schwebte sie leichten Schrittes in der verführerischen Gewandung einher, welche Karls Hofmaler Faes — die Engländer nennen ihn Sir Peter Lely — in der bekannten Schönheitsgallerie von Hamptoncourt verewigt hat. Ein flötenspielender Knabe schritt vor ihr her; das Rauschen der Atlasschleppen, die wallenden Federhüte und das silberhelle Lachen der Hofdamen ließen die griesgrämlichen Scholastiker sich scheu in ihre Klausen zurückziehen.

Nach dem Muster von Merton College wurden in jedem folgenden Jahrhundert einige neue Colleges gegründet, ja von zweien weist man sogar ein früheres Stiftungsjahr als das von Merton nach, indem einige Chronisten bei University College bis auf Alfred den Großen (872) zurückgehen. Wie beliebt diese Internatserziehung selbst der erwachsenen Jugend bei dem englischen Volke bis auf unsere Zeit geblieben ist, beweist die Thatsache, daß noch 1870

das Keble College, trotz der großen Zahl schon vorhandener Genossenschaften, durch einen Königlichen Freibrief mit Korporationsrechten belehnt wurde, wennschon kurz vorher (1868) ein Parlamentsbeschluß durchging, daß auch Studenten, die gar keinem College angehören (the Unattached), als Mitglieder der Universität eingeschrieben werden dürfen.

Wenn man in Oxford, wie es heute meistens der Fall sein wird, vom Bahnhofe aus eintritt, hat man nicht sofort den günstigen Eindruck wie in der „guten, alten Zeit", wo man hoch oben auf der Postkutsche in dreizehn Stunden von London nach Oxford fuhr, erst über die Cherwell-Brücke kam und dann, vorbei am Magdalenenthurme, in die vielbesungene Hochstraße einbog. Walter Scott nennt diesen Anblick „einen der schönsten in der Welt", namentlich wenn die „stromgleiche" Hochstraße im Abendsonnenschein erglühte. Das beste Gesammtbild von Oxford gewährt ein Blick von dem Dache der Radcliffe'schen Bibliothek. Dieselbe liegt etwa im Mittelpunkte der Universitätsbauten. Man sieht die breiten Straßen zu seinen Füßen, viele Kirchen und altersgraue Thürme, palastartige Colleges und wappengeschmückte Thorbauten, Mauern mit Zinnen und schattenerfüllte Kreuzgänge. Namentlich im Juni, wenn das Laub am vollsten und frischesten ist, erscheint das Stadtbild ringsum von Gärten umkränzt. Die ganze Gegend scheint mit Wald bewachsen, obgleich es hier, wie in den meisten Theilen von England, nur vereinzelte Bäume und Parkgruppen in der Nähe der Wohnungen sind, die wie Heiligthümer geschont werden. Der mit Wasserlilien bedeckte, von Ulmen überschattete Cherwell und die klare, breite Isis — erst später wird sie Themse genannt — strömen hell durch das Wiesengrün dahin. Wer sollte in der schmutzigen Themse zu London wohl die reizenden Gebirgswasser wiedererkennen, deren Reinheit und Klarheit ihn in Oxford entzückte! Ist es nicht ebenso mit manchem großen Staatsmann, der in Oxford in frischer, jugendlicher Unbefangenheit schöne Tage verlebte, und nun in London, zwar ausgestattet mit Reichthum und Macht, in der schmutzigen Trübung politischer Leidenschaften ein mühevolles Dasein durchzukämpfen hat, um sich am Ruder zu erhalten?

Im Westen, hinter den Gärten von New College und der alten Stadtmauer, erhebt sich inmitten eines Parkes der Magdalenenthurm mit seinen sechs Spitzthürmchen. Südwärts liegen die großen, viereckigen Höfe von Christ College, mit dem achtspitzigen Mertonthurm, den Wiesen und Baumgängen dahinter. Wohin man blickt, überall hebt sich malerisch das Mauerwerk der Häusergruppen von den grünschimmernden Fluren ab, und gerade diese glückliche Mischung der Farben, im Verein mit der steten Erinnerung an die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses Erdenflecks, macht die eindrucksvolle Schönheit des Panoramas von Oxford aus, welches, wie Wordsworth meinte, „auch die nüchternste Vernunft überwältigt". So oft auch die Reisenden durch den Anblick vielgerühmter Plätze enttäuscht werden: Oxford hat immer bisher die hochgespanntesten Erwartungen übertroffen.

Wir müssen unsere malerische Wanderung durch Oxford auf die Hauptsehenswürdigkeiten beschränken, denn Alles auch nur flüchtig zu sehen, würde viel mehr Zeit erfordern,

als die Reisenden des „Jahrhunderts der Eisenbahnen" auf einen einzigen „Platz" zu verwenden geneigt sind. Wir treten zuerst in die Marienkirche. Sie ist die Universitätskirche im engeren Sinne; an Sonn- und Festtagen wohnen die Vorsteher der Colleges und die Professoren in rothem Talar dem Hauptgottesdienste bei. Adam von Brome, der Almosenpfleger der Königin Eleonore von Kastilien, erbaute die Kirche; das südliche Portal, bemerkenswerth wegen seiner seltsam verflochtenen Pfeiler, die außer allem Zusammenhange



Christ-Church, von der Merton-Wiese aus gesehen.

mit dem übrigen Baustil stehen, wurde von Morgan Owen errichtet, einem Kaplan des Erzbischofs Laud, und das noch heute vorhandene Bild der hl. Jungfrau mit dem Christuskinde bot einen der Anklagepunkte gegen den Erzbischof, welcher bekanntlich durch Henkershand endete. Auch Bischof Cranmer war hierher gebracht worden, um Widerruf zu leisten; von hier aus wurde er zum Pranger und Scheiterhaufen geführt, nachdem er glaubenstreu sich von allem losgesagt hatte, was er in schwachen Stunden „gegen die Wahrheit" geschrieben hatte.

Quer über die Hochstraße führt der Weg zu Oriel College; sein Name wird von

dem lateinischen Aula regalis oder auch von oratoriolum bezw. oriolum abgeleitet. Obschon seine Gebäude weder durch Alter noch durch Schönheit ausgezeichnet sind, glänzt Oriel College dennoch durch die lange Reihe berühmter Männer, welche hier ihre Ausbildung empfingen: in Deutschland dürften am bekanntesten sein Sir Walter Raleigh, Keble, Dr. Arnold, Newman und Dr. Pusey. Der Legende nach gelobte König Eduard II., als er von dem Schlachtfelde bei Bannockburn floh, der hl. Jungfrau eine fromme Stiftung für seine Rettung: 1326 führte er sein Vorhaben aus. Seine und Eduards III. Bildsäule, über beiden die Muttergottes mit dem Christuskinde, schmücken die alte, malerische Außenwand des Hauptsaales, gerade oberhalb des Eingangsportals. Der Saal selbst läßt wie manches andere College die Thatsache erkennen, daß man mit dem Alterthum in Oxford gewissermaßen kokettirt. Äußerlich scheinen die Gebäude zu verfallen, denn sie sind meist seit Jahrhunderten unberührt geblieben; innerlich dagegen werden sie sorgfältigst unterhalten und gewähren eine Bequemlichkeit, die an Luxus grenzt. „Hier ist alles alt und alles neu!" rief der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen bei seinem Besuche in Oxford voller Begeisterung aus. In neuerer Zeit hat Oriel dadurch, daß es seine Stiftungsgelder der freien Bewerbung aller Colleges preisgab und nur dem wahren wissenschaftlichen Verdienste seine Pfründen (fellowships) überließ, einem neuen Geiste in der Entwicklung englischen Universitätslebens Bahn gebrochen. Auch wurde im Versammlungszimmer von Oriel College zuerst, im Gegensatze zu den sonst üblichen Weingelagen, das Theetrinken eingeführt, nicht ohne spöttische Bemerkungen seitens der übrigen Colleges, aber wahrlich nicht zum Nachtheil für die Arbeitskraft und den ohnehin stark in Anspruch genommenen Geldbeutel von Englands studirender Jugend.

Ungleich glänzender und anspruchsvoller als Oriel tritt Christ Church auf, das vornehmste, das königliche College, in dessen Saal die gekrönten Häupter bei ihrem Besuche in Oxford empfangen zu werden pflegen. Seine Kirche ist gleichzeitig die Kathedrale des Bisthums Oxford; sein Saal ist nächst Westminster Hall der bemerkenswertheste in England; sein vierseitiger Hof ist der größte und seine Außenfront die längste in ganz Oxford. Als der mächtige Kardinal Wolsey 1525 das College gründete — die Küche wurde merkwürdigerweise zuerst fertig gestellt — mußten zweiundzwanzig, nach Anderen gar vierzig Prioreien und Klöster ihre Einkünfte zum besten der großartigen Stiftung abtreten. Sie trug den Namen Cardinal College, bis Wolsey bei seinem launenhaften Könige in Ungnade fiel und Heinrich VIII. selbst an die Spitze des Unternehmens trat, das 1546 als vollendet galt und erst King's College, dann endgültig Christ Church hieß. Kein College kommt ihm an Mitgliederzahl wie an äußerem Prunk gleich, keine Bildungsstätte der Welt dürfte sich eines voller klingenden Namens erfreuen. Der Herzog von Wellington und Lord Derby, Mr. Gladstone und Sir Robert Peel, König Karl I. und der jetzige Prinz von Wales, Lord Canning und William Penn, Lord Byron und John Locke, Ben Jonson, Lord Elgin,

die Gebrüder Wesley, Lord Bolingbroke, der gelehrte Casaubonus — das sind einige der bekannteren Namen aus der zahllosen Reihe ehemaliger Christ Church Studenten.

Die von dem erst kürzlich verstorbenen Gothiker Sir Gilbert Scott 1870 restaurirte Kathedrale hat ein Alter von 900 Jahren; der untere Theil ihres normännischen Thurmes wurde im zwölften Jahrhundert erbaut. Das melodische Spiel der „fröhlichen Christ Church Glocken“ ist weltberühmt, auch „der große Tom“ über dem Thorwege, welcher allabendlich zehn Minuten nach neun Uhr zum Schließen aller Collegesthore auffordert, ist nicht weniger oft gefeiert worden als der Glockenthurm selbst, ein Meisterwerk des „Königlichen Generalarchitekten von England“, Sir Christopher Wren. Der große Saal von Christ Church College ist jedoch von ungleich größerer Bedeutung als die Kirche, sowohl als Bauwerk wie in geschichtlicher Beziehung. Er wurde schon zu Wolsey's Zeit vollendet und ist noch heute einer der größten Säle Europas; seine Länge beträgt 264 Fuß, bei einer Breite von 261 Fuß; im Jahre 1876 wurde dem etwas kahlen Eindruck des ungeheuren Raumes durch eine reiche dekorative Ausstattung abzuhelfen versucht. Unter den zahlreichen ausgezeichneten Portraits sind die Heinrichs VIII. und seines großen Kardinals besonders bemerkenswerth. Beide sind von Holbein gemalt: Wolsey, wie gewöhnlich, im Profil, da er mit einem Auge schielte, und der pausbäckige Heinrich genau en face: „wenn Du meine Ohren malst, die sehr häßlich sind, dann werde ich Dir Deine Ohren abschneiden!“ soll er zu Holbein gesagt haben — und daß mit dem Könige nicht zu spaßen war, dürfte die Geschichte seiner sechs Frauen zur Genüge beweisen.

Mehr noch als die Größe und Pracht jenes Saales erregen seine geschichtlichen Erinnerungen das Interesse des Besuchers. Hier tafelte Heinrich VIII. inmitten der Großen seines Reiches, hier fanden wiederholt dramatische Vorstellungen vor der Königin Elisabeth und den beiden folgenden Regenten aus dem Hause Stuart statt. Hier sprach Karl I. am zwölften Januar 1644 zu seinem Parlamente: zwar lag eine Zeit blutiger Kämpfe hinter ihm, aber noch ahnte er nicht das ihn wenige Jahre später ereilende Verhängniß. Hier versammelten sich 1814 zum festlichen Siegesmahle die verbündeten Herrscher: neunhundert Personen leerten begeistert ihre Becher auf Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III., auf Wellington und Blücher, die Helden von Waterloo; auch unser erlauchter Kaiser, der damals noch nicht konfirmirte Kapitän Wilhelm, wohnte jenem Festmahle persönlich bei.

Die kleineren Räume von Christ Church College haben ebenfalls ihre Denkwürdigkeiten. In dem Garten des „Königlichen Professors des Ebräischen“ steht noch heute der älteste Feigenbaum Englands. Edward Pococke, welcher 1691 starb, hatte ihn aus dem Morgenlande mitgebracht. In dem Hause geradeüber wohnte Dr. Bentham. Als er Samuel Johnson und Boswell einmal als Gäste bei sich sah, äußerte ersterer: „Herr, es ist etwas Großes, mit den Stiftsherren von Christ Church zu Mittag zu speisen!“ Gleich nebenan, in der Wohnung des Dekans, wurde Englands Reformator, der Erzbischof Cranmer, „liebens-

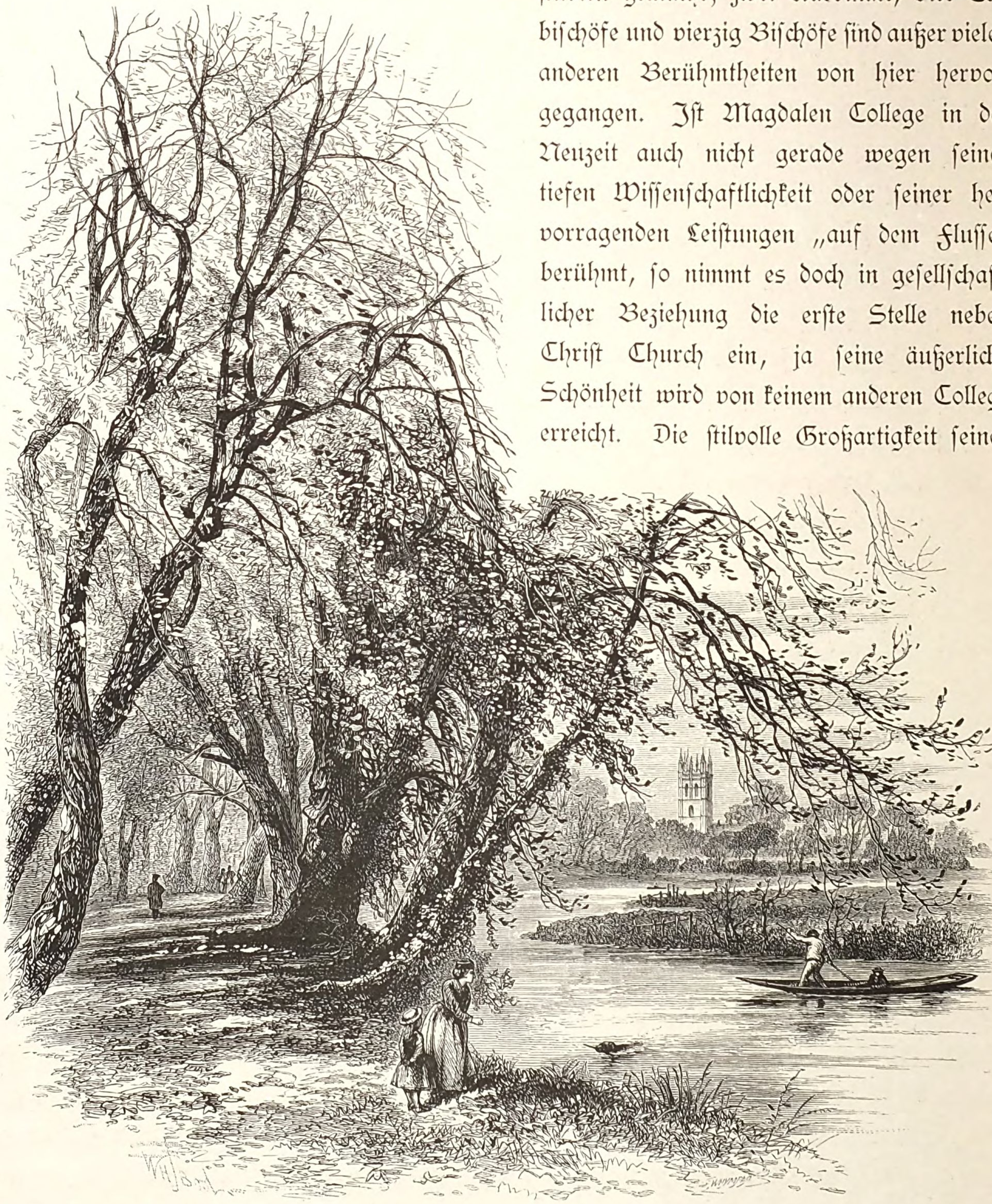
würdig aufgenommen; er litt dort keinen Mangel an leckerer Kost, schob fleißig Kegel, spazierte vergnüglich umher und trieb allerlei Kurzweil, so ihn von Christus entfremden mochte". Das großartige „Märtyrer-Denkmal", 1841 von Gilbert Scott auf öffentliche Kosten unweit dieser Stelle errichtet, wird den spätesten Geschlechtern Kunde geben von Cranmers Flammentod für die Sache der Wahrheit, trotz der vorangegangenen Kurzweil in Christ Church College.

Die „Breite Allee" in der Nähe der neuen gothischen Gebäude von Christ Church ist eines der Wunder von Oxford. Sie wurde vor reichlich zweihundert Jahren von dem Bischof Dr. Fell angelegt. Trotz des geflügelten Witzwortes „I do not like thee, Doctor Fell, The reason why I cannot tell" haben viele nachfolgende Generationen dem Bischof Dank für die Pflege gewußt, welche er dem College im Allgemeinen und seinem Lieblingsspaziergange im Besonderen angedeihen ließ. Die mächtigen Ulmen sind noch heute von malerischer Schönheit, so stark sie auch stellenweise schon von den Winterstürmen gelichtet sind, so daß sich das Sonnenlicht von Jahr zu Jahr in immer breiteren Fluthen hereindrängt und immer goldiger die altersgrauen Stämme umspielt. An dem Sonntag Abend vor dem „Gedächtnißtage", dem höchsten Feste von Oxford, ist es Sitte, unter diesen Ulmen ein paar Stunden auf und ab zu wandeln. Professoren und Studenten, Einheimische und Fremde spazieren in buntem Gewühl hier entlang; die „Breite Allee" ist niemals belebter, niemals festlicher und wanderbarer anzuschauen als an jenem Abend vor der alljährlichen Preisvertheilung.

Dieser alte Spazierweg wird rechtwinklig von der „Neuen Allee" durchschnitten. Sie wurde in ihrem ganzen Umfange erst 1871 dem öffentlichen Gebrauche überlassen und zieht sich etwa eine halbe Stunde weit hin. Allerorts sind Durchblicke in die Landschaft vergönnt: die saftigen Christ Church Wiesen wetteifern mit den gothischen Prachtbauten der umliegenden Colleges darin, das Auge des Spaziergängers zu fesseln. An der Themse, längs welcher die Allee zuerst entlang führt, sind die Boote der verschiedenen Rudergenossenschaften ordnungsmäßig auf den Strand gezogen. Bei den Wettfahrten im Monat Mai wie in der Festwoche des „Gedächnißtages" fahren die Boote von hier aus ab; wie viel unvergeßliche Erinnerungen nehmen die jugendkräftigen Wettkämpfer von diesem Silberstreifen der Isis mit in ihr späteres Leben hinüber! Weiterhin vereinigt sich der lilienreiche Cherwell mit der Isis, und bald kommt der Thurm von Magdalen College in Sicht. Von seinem zinnenumkränzten Flachdache herab ertönt beim Anbruch des ersten Maitages der Lobgesang weißgekleideter Chorsänger: „Te Deum Patrem colimus" hebt der Hymnus an, und heute wie schon vor vierhundert Jahren stimmt er weihevoll die Herzen der Umstehenden zum Preis des Weltenschöpfers, der diesen gesegneten Erdenfleck aufs neue mit Frühlingswonnen überschüttet.

Schon Jakob I. nannte Magdalen College „das vollkommenste Ding in Oxford". Es

wurde 1457 von William von Waynflete, dem Bischof von Winchester, gestiftet; der Kardinal Wolsey, John Hampden, Collins, Addison, Gibbon und andere haben hier ihre Universitätsstudien gemacht; zwei Kardinäle, vier Erzbischöfe und vierzig Bischöfe sind außer vielen anderen Berühmtheiten von hier hervorgegangen. Ist Magdalen College in der Neuzeit auch nicht gerade wegen seiner tiefen Wissenschaftlichkeit oder seiner hervorragenden Leistungen „auf dem Flusse" berühmt, so nimmt es doch in gesellschaftlicher Beziehung die erste Stelle neben Christ Church ein, ja seine äußerliche Schönheit wird von keinem anderen College erreicht. Die stilvolle Großartigkeit seiner



Die Allee von Christ Church, mit Magdalen College im Hintergrund.

Baulichkeiten, seine prächtige Kirche, deren eichene Chorstühle und steinerne Orgeleinfassung wunderbar zu dem frommen Dämmerlicht der buntgemalten Fenster passen, und deren Kirchenmusik einen großen Ruf von altersher besitzt; der große Speisesaal, die reichausgestattete Bibliothek —

„ihre Bücherbretter ächzen unter der Last der Folianten“, sagt Gibbon in seiner Lebensbeschreibung — die wohlgepflegten und romantischen Wiesengründe, von Buchen und Rüstern eingefaßt, im vorderen Theile von grasenden Rehen anmuthig belebt und rings von dem ansehnlichen Cherwell umflossen: alles trägt dazu bei, Magdalen College als „ein wahres Paradies wissenschaftlicher Muße“ erscheinen zu lassen. „Das Herz geht mir auf“, schreibt Dr. L. Wiese, „so oft ich an diesen Aufenthalt zurückdenke: eine solche Vereinigung der Ruhe, des Ernstes mit allem Reiz freier und schöner Naturumgebung war mir noch nie vorgekommen“. Namentlich an schönen Sommertagen muß es für einen „Magdalen man“ eine wahre Lust sein, im Schatten einer Ceder seinen Aristoteles zu studiren, oder im langsam treibenden Boote, von den überhängenden Ästen vor den Sonnenstrahlen geschützt, den Fluß hinab zu gleiten, schwelgend im Empfinden der blühenden Gegenwart wie der besten Zeiten des Mittelalters, dessen Sprache die ehrwürdigen Prachtbauten ringsum reden. Schon Pope besang „Maudlens gelehrten Lusthain“, und Addison liebte es, auf der nach ihm benannten wallartigen Erhöhung spazieren zu gehen: vielleicht sproßten schon damals im Frühjahr die unzähligen Lilien und Kaiserkronen mitten aus der Wiese empor, indes zur Sommerszeit der Duft von Feldrosen über dem sonnigen Rasen lag. Bemerkenswerth sind die im Freien aufgestellten, roh gemeißelten Sandsteinbilder von Thieren und Ungeheuern. Sie wurden zu Ehren des Besuches Jacob I. dort aufgestellt und entzückten jenen britischen Salomo durch ihre mystische Bedeutung. Beispielsweise soll das Nilpferd, welches seine Jungen auf dem Rücken trägt, nach der lateinischen Erklärungsschrift eines alten Magdalen Fellow das Sinnbild eines guten Erziehers sein, dem die Bewachung der Jugend anvertraut ist, und durch dessen Klugheit sie bei ihrem Eintritt in die Welt geleitet wird. In dem vierseitigen Hofe erregt eine steinerne Kanzel die Aufmerksamkeit des Besuchers. In früheren Zeiten wurde am Johannistage hier eine Predigt unter freiem Himmel gehalten. Die Wände ringsum waren mit grünen Zweigen geschmückt und der Boden mit Binsen bestreut, um den in der Wildniß predigenden Täufer möglichst naturgetreu darzustellen. Auch der Christabend wird in Magdalen College seit Jahrhunderten in besonderer und erhebender Weise gefeiert.

Mehr jedoch als an jene eigenartigen Feste wird man auf diesem Hofe an die weltgeschichtliche Rolle erinnert, welche Magdalen College in der Revolution von 1688 zu spielen berufen war. König Jacob II. hatte in die verbrieften Rechte des College eingegriffen und den Rektor John Hough vertrieben, um seinen katholischen Günstling Farmer gewaltsam in dessen Stelle einzusetzen. Aber der Thürhüter des College warf seine Schlüssel auf die Erde, der Kellermeister weigerte sich, Hough's Namen in dem Wirthschaftsbuche zu streichen, und kein Schlosser fand sich in der ganzen Stadt bereit, die Rektorwohnung zu öffnen; die königlichen Schergen mußten die Thür mit eisernen Stangen aufbrechen. Als der Herzog von Wellington den Ehrenposten eines Kanzlers von Oxford erhielt, fragte er bei seinem

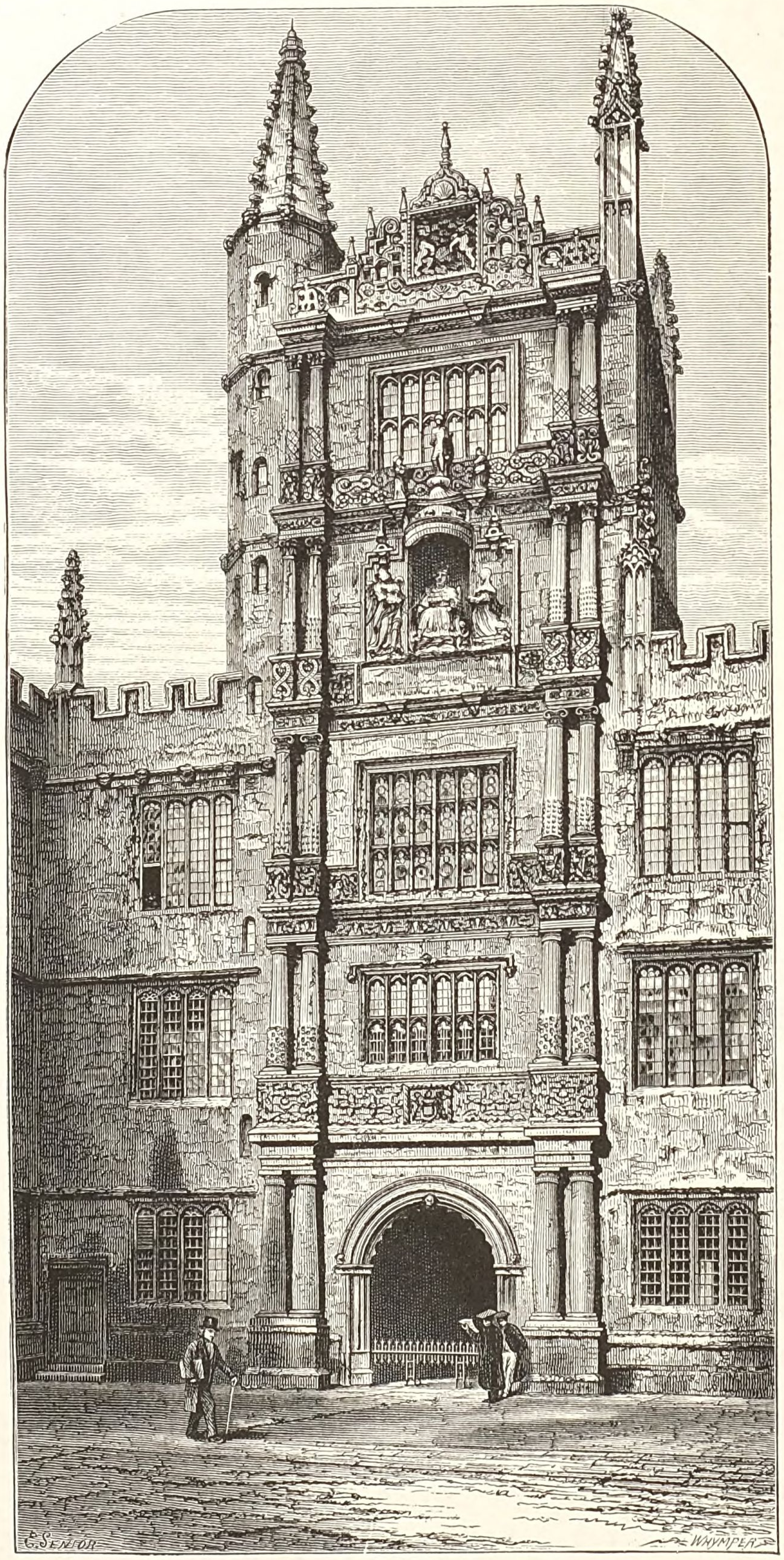
Einzuge in die Stadt, indem er auf Magdalen College deutete: „Was ist das dort für ein Gebäude?“ „Das“, antwortete der ihn geleitende Mr. Crocer, „ist die Mauer, an welcher sich Jacob II. seinen Kopf einrannte“. Es war dies eine unverblümte Anspielung auf die Thatsache, daß der Widerstand „der frommen, gelehrten und sehr mildthätigen Körperschaft“ von Magdalen College gegen die Uebergriffe der Stuarts den ersten Anstoß zu der Vertreibung dieser Königsfamilie und damit zu der weltbewegenden englischen Revolution gegeben hat.

Auch andere Colleges besitzen geschichtliche und literar-historische Erinnerungen an längst vergangene Zeiten. Sind die Beziehungen des University College zu König Alfred (872) auch wenig stichhaltig, so rühmt es sich doch eines ansehnlichen Beitrages zu der Kulturentwicklung Englands. In seinem Versammlungszimmer trank Dr. Johnson „mitunter drei Flaschen Portwein aus, ohne daß ihm dies irgend welche Beschwerden verursachte“ — und dennoch ersetzte der fleißige, kenntnißreiche Mann seinem Vaterlande eine ganze Akademie von Kritikern und Sprachforschern! In Queen's College wird noch heute das goldgefaßte Trinkhorn seiner Stifterin, der Königin Philippa (1341), aufbewahrt. Ihr Sohn, der schwarze Prinz, lag hier als zwölfjähriger Knabe den Studien ob, und auch John Wycliffe, „der Morgenstern der Reformation“, bereitete sich hier für seinen erhabenen Lebensberuf vor, obschon Queen's College ehemals nur im Biertrinken und Ringkämpfen hervorragendes leistete. Dazumal waren die Studenten von Oxford, wenigstens in Bezug auf den Trinkstoff, den deutschen Kommilitonen also wohl noch ähnlicher als heute. Denn nur in Ausnahmefällen wird innerhalb der Colleges Bier gekneipt. Das Bier ist für den aristokratischen Geist jener vornehmen Jugend nicht hoffähig genug und auch vielleicht zu billig im Hinblick auf die hergebrachte Satzung, daß die Studienzeit („das Gentleman-Werden“) durchschnittlich nicht unter zwanzigtausend Mark kosten darf. Man trinkt Portwein und Sherry in erster Linie, auch wohl Rothwein, Sekt und Punsch, wenn man nach der Hauptmahlzeit zusammenkommt, um in harmlosem Geplauder, in parlamentarischen Redeübungen oder in heiteren Rundgesängen den Abend gemeinschaftlich zuzubringen. „Es ist unmöglich, in Oxford ohne ein gewisses Quantum Wein zu leben“, schreibt Algernon M. M. Stedman, der neueste Darsteller des gesellschaftlichen und geistigen Lebens in Oxford. Die gewandten Schilderungen Thackeray's lassen uns den übersprudelnden Lebensgenuß jener gesunden, glücklichen Jugend nachfühlen, welche, unbesorgt um die Zukunft, in der Gegenwart schwärmt und aus den geringfügigsten Umständen einen Anlaß zu ungebundener Lustigkeit herausfindet. Da für unsere deutschen Studentenverbindungen etwa nur in den Ruderklubs, den Cricket- und ähnlichen Genossenschaften ein Seitenstück erblickt werden kann, so läßt sich leicht begreifen, daß sich Oxforder Studenten von Wettfahrten, Pferderennen, Parlamentssitzungen, Treibjagden u. dgl. unterhalten, indes die deutschen Jünglinge mehr auf einen äußeren Komment halten, und, wenn ihre Pulse im Verlauf des Abends schneller zu schlagen

beginnen, von Freiheit und Vaterland, von Frauenminne und ähnlichen Herzensergüssen in überwallender Gefühlsseligkeit zu schwärmen beginnen. Schon bei uns gehört es zu den Seltenheiten, daß ein Student ohne mancherlei finanzielle Verbindlichkeiten bei seinem Eintritt ins Philisterthum der Musenstadt den Rücken kehrt. Bei den noblen Passionen der jungen Engländer ist dies in ungleich höherem Maße der Fall: die glänzenden Läden der Oxforder Hochstraße mit ihren theuren Kleinigkeiten, die Vorliebe für schöne Pferde, das Gefallen an reich besetzten Frühstückstischen, unglückliche Wetten bei Gelegenheit der Themsefahrten, Verluste im Billard- oder Kartenspiel und hundert ähnliche Ursachen bringen es mit sich, „daß der Hang zum Schuldenmachen ein gewöhnlicher Charakterzug des echten Oxforder Studenten ist", wie Stedman unumwunden erklärt. Wohl dem Jünglinge, der hierüber nicht seine Studien vernachlässigt und aus derartigen Bedrängnissen heilsame Lehren für sein zukünftiges Leben gezogen hat! Wie tief übrigens die gesellschaftlichen Rangunterschiede sogar in das Zusammenleben im College einschneiden, zeigt der Umstand, daß die adligen Studenten mit den Fellows zu einer früheren Stunde als die bürgerlichen und an abgesonderten Tischen speisen, sich auch in der Kleidung mehrfach von letzteren unterscheiden — wie wäre das in Deutschland möglich! Und welcher unserer leichtlebigen Musensöhne würde sich den Zwang gefallen lassen, zu einer sehr frühen Morgenstunde alltäglich in der Kirche erscheinen oder zu einer sehr frühen Abendstunde sich in seiner Behausung einfinden zu müssen? Eine Umgehung der Gesetze ist nicht leicht möglich, da jedes College nur einen Ausgang nach der Straße hat und die nach außen gelegenen Fenster in der Regel mit eisernen Gittern versehen sind; auch wird der Name jedes Eintretenden gewissenhaft gebucht, sowie das Zuspätkommen zunächst mit kleinen Geldstrafen und in Wiederholungsfällen sogar mit der zeitweisen Entfernung des Schuldigen bestraft; selbst die in der Stadt wohnenden Studenten sind dieser Kontrolle unterworfen. Während die Ungebundenheit unserer deutschen akademischen Jugend haltlosen und kurzsichtigen Jünglingen unzählige Male zum Verderben gereicht, halten die praktischen Engländer zähe an der erprobten Einrichtung fest, daß die Studenten im unmittelbaren, täglichen Verkehr mit den älteren, gebildeteren Fellows und Tutors in moralischer wie intellektueller Beziehung nur gefördert werden können. Zwischen Lehrenden und Lernenden besteht während der ganzen Studienzeit ein so festes Band der Gemeinschaft, wie es in Deutschland leider nur in Ausnahmefällen besonders eifrige und tüchtige Studenten ihren Professoren nahe bringt.

Unsere malerische Wanderung führt uns jetzt nach dem großen Viereit der Prüfungsgebäude, the Schools genannt. Hoch und einigermaßen düster erinnern sie an „Padua, weit jenseits des Meeres"; aber Padua hat schwerlich etwas ähnliches aufzuweisen wie den seltsamen, auffallend großartigen Thurm, welcher das östliche Eingangsthor zu dem inneren Hofe der Schools bildet. Er wurde von Thomas Holt im Jahre 1619 erbaut und gilt als eins der bemerkenswerthesten Muster der Spätrenaissance. In seinen fünf Stockwerken treten

übereinander die fünf klassischen Baustile zutage, der tuscische, dorische, jonische, korinthische und gemischte, mit verschiedenen Friesen und Verzierungen; die Spitze des Treppenthürmchens und die Eckpfeiler sind rein gothisch. Im vierten Stockwerk thront S. Majestät König Jakob I. Er überreicht einen Band seiner Werke der geflügelten Fama zur Rechten und einem Doktor der Universität zur Linken. Ursprünglich war diese ergötzliche Gruppe vergoldet, aber als der König Oxford besuchte, fand er dies „gar zu ruhmvoll" und ließ die Vergoldung entfernen. Bei Wilhelms IV. Thronbesteigung fiel das hölzerne Scepter aus Jakobs Hand, ohne „daß sich etwas besonderes ereignete", wie wundergläubige Gemüther dazumal weissagten.


Der Eingangsthurm zum Hofe der Schools.

Ein Theil des Erdgeschosses dieser Baulichkeiten hat lange zu den öffentlichen Prüfungen der Kandidaten für akademische Grade gedient. Von wie viel Hoffnungen, von wie viel Zittern und Zagen sind diese alten Mauern wohl Augenzeugen gewesen! Manche große Laufbahn hat mit dem hier errungenen Erfolge begonnen; mancher Staatsmann und mancher Gelehrte, mit allen Ehren der Welt beladen, blickt auf seinen ersten, innerhalb dieser Wände davongetragenen Triumph mit reinerer Freude zurück als auf die Erfolge seiner späteren

Lebensjahre. Mit Rücksicht auf jene Prüfungen und Preise wird in keinem anderen Lande der Welt bis auf den heutigen Tag soviel examinirt als in England; das „Vollstopfen“ (cramming) mit Kenntnissen ist zu einem landläufigen Ausdruck geworden, welcher die englische Studirmethode charakterisirt. In einer 1861 gehaltenen Rede sprach Gladstone dies mit den Worten aus: „Für das England des neunzehnten Jahrhunderts sind nun einmal Prüfungen das beste Erziehungsmittel; wie es die Zeit des Freihandels, der Eisenbahnen und Dampfmaschinen ist, so ist es auch die der Examina“. In England wird merkwürdigerweise mehr schriftlich als mündlich examinirt; der Werth jeder Antwort wird durch eine bestimmte Zahl ausgedrückt: die zusammenaddirte Markenzahl entscheidet über den Ausfall der Prüfung. Aber kein geringerer Gewährsmann als Dr. L. Wiese verurtheilt diese Methode des Einpaukens mit dem klassischen Ausspruche: „der lebendige Mensch geht nicht in einem Rechenexempel auf!“ „Wie eine Glocke schallt es von Zeit zu Zeit durch das Land: Kommt, laßt euch prüfen!“ schreibt L. Wiese über das prüfungs- und preislustige Treiben des heutigen Englands. „Und sie kommen, die Knaben und die Mädchen, die Jungen und die Erwachsenen, und haben gerafft was sie konnten. Wie sie dazu gekommen, fragt man nicht, welcher Weg der beste, zeigt man nicht; und was wäre doch einer Universität würdiger? Resultate! Resultate! Das ist charakterisch für England und erklärt am besten die jetzige hohe Schätzung der Prüfungen in Schule und Universität!“

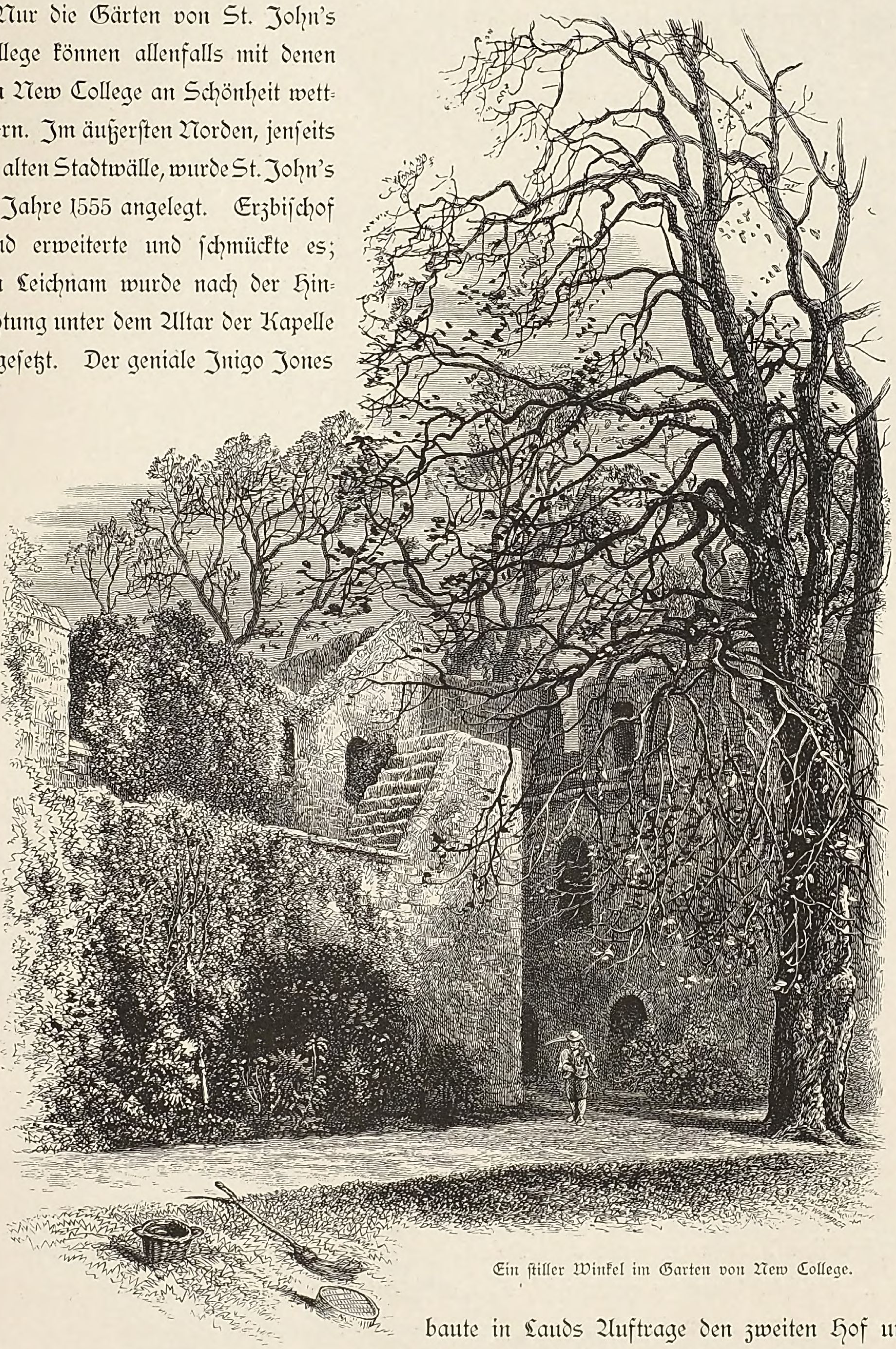
Gewissermaßen die Schaubühne, auf welcher die aus den Schools hervorgegangenen Sieger dem großen Publikum vorgeführt werden, ist das Sheldonian-Theatre, eine herrliche Aula, vor etwa zweihundert Jahren von Sir Christopher Wren auf Kosten des freigiebigen Erzbischofs Sheldon errichtet, wahrscheinlich nach dem Grundriß des römischen Marcellustheaters. Die großartigste Feier fand hier im Jahre 1814 statt, als der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, Blücher und andere Helden der Befreiungskriege mit dem rothen Doktortalar ausgezeichnet wurden. Schon die alljährliche Feier des „Gedächtnißtages“ macht einen unvergeßlichen Eindruck auf den Beschauer. Der Kanzler und die übrigen Würdenträger in ihrer reichen Amtstracht, die bunten Reihen geputzter Damen dahinter, die dicht von Studenten besetzten Gallerien: alle blicken voller Spannung auf die Glücklichen, welche zum Empfange irgend einer Auszeichnung vortreten. Uns Deutsche allerdings werden die mißbilligenden oder zustimmenden Äußerungen des Publikums seltsam berühren. Namentlich von den Gallerien wird meist eine außerordentlich stürmische Kritik geübt. Zischen, Stampfen und Heulen schallt den Unbeliebten entgegen, indeß allgemeines Händeklatschen und stürmisches Bravogeschrei oft minutenlang beim Anblick gefeierter Persönlichkeiten durch den Kuppelsaal dröhnt. Dieser wüste Lärm steht zufolge eines alten Herkommens den Herren Studenten als Vorrecht frei, und schwerlich werden sie sich diese ihrem jugendlichen Uebermuthe zugestandene Magna Charta jemals nehmen lassen.

Neben dem Sheldon-Theatre trägt die berühmte Bodlejanische Bibliothek, welche in

den oberen Räumen dieses Hofes aufgestellt ist, dazu bei, die Schools zu dem eigentlichen Herzen von Oxford zu machen. Sir Thomas Bodley vollendete seine Baulichkeiten im Jahre 1606. Seine Büchersammlung war schon damals, wie Casaubonus meinte, „mehr eines Königs als eines Privatmannes Werk". Durch fortgesetzte Erweiterungen und Schenkungen ist die Sammlung bis auf reichlich dreimalhunderttausend Bände angewachsen; eine Parlamentsakte berechtigt sie, von jedem neu erscheinenden Werke ein Exemplar für sich zu fordern. Manche der Seltenheiten sind in Glaskästen ausgestellt, wie die lateinischen Übungsbücher Eduards VI. und der Königin Elisabeth, das Bekenntniß des Herzogs von Monmouth, die Autographen berühmter Besucher und viele seltene, zum Theil kunstvoll illuminirte Handschriften. Eine feierliche Stille herrscht in den weiten Räumen. Das durch bunte Scheiben gedämpfte Licht, die ernsten, schweren Schränke, die im Flüstertone sich unterhaltenden Studenten und Wärter — alles stimmt mit der Würde des Ortes überein. Freilich, der Kuppelsaal des Britischen Museums zu London, dessen fast unzählbare Bände sich auf einen Blick übersehen lassen, wirkt ungleich überwältigender: solch ein Lesezimmer giebt es kein zweites auf der Erde! Aber in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford kann sich der Leser seinen Lehnstuhl an ein Fenster rücken, von dem aus er den ermüdeten Blick zeitweise in eine schöne Gartenlandschaft hinabschweifen läßt; nach Belieben kann er die kostbarsten Werke um sich aufstapeln, ohne daß er nöthig hat, sie jedesmal beim Verlassen der Bibliothek den Wärtern zurückzustellen. Der Kunstfreund wird außerdem die Bildergallerie nicht unbeachtet lassen, und der Philologe beim Herabsteigen die berühmten Arundelischen Marmorinschriften, namentlich die Parische Chronik, einer eingehenden Besichtigung würdigen.

Ein schmales Gäßchen führt von den Schools nach dem Eingangsthor des New College; es hat diesen Namen trotz des halben Jahrtausends seines Bestehens beibehalten. Von William von Wykeham 1380 als Ergänzung seiner großen Winchesterschule gestiftet, hat es allen nachfolgenden Colleges als Muster gedient. Erst in neuester Zeit ist sein großer Saal von Scott restaurirt worden; seine alten Kreuzgänge ergreifen den Wanderer durch ihre feierliche Stille und ihre würdevolle Schönheit. In der gothischen Kapelle wird der Bischofsstab des frommen Stifters aufbewahrt, ein Meisterwerk mittelalterlicher Kunst, figurenreich, seltsam emaillirt und reich mit Edelsteinen verziert. Die Gärten von New College sind durch ihre Blumenanlagen die schönsten in Oxford. Ein mit Bäumen bepflanzter Wall läßt sie größer erscheinen, als sie wirklich sind. Von drei Seiten umschließt sie der alte Stadtwall, dessen Unterhaltung dem College vertragsmäßig seit seiner Gründung obliegt. Er ist in hohem Grade malerisch durch seine Bastionen, Brustwehren und Schießscharten; unwillkürlich wird der Wanderer hier an die Thatsache erinnert, daß Oxford schon lange vor der alten Universität ein mächtiger und wohlverschanzter Ort gewesen sein muß. In manchem stillen, weltverlassenen Winkel innerhalb dieser Riesenmauern ist den lebensfreudigen Studenten Gelegenheit geboten, sich zeitweise aus dem Lärm des Tages zu stiller Beschaulichkeit zurückzuziehen.

Nur die Gärten von St. John's College können allenfalls mit denen von New College an Schönheit wetteifern. Im äußersten Norden, jenseits der alten Stadtwälle, wurde St. John's im Jahre 1555 angelegt. Erzbischof Laud erweiterte und schmückte es; sein Leichnam wurde nach der Hinrichtung unter dem Altar der Kapelle beigesetzt. Der geniale Inigo Jones

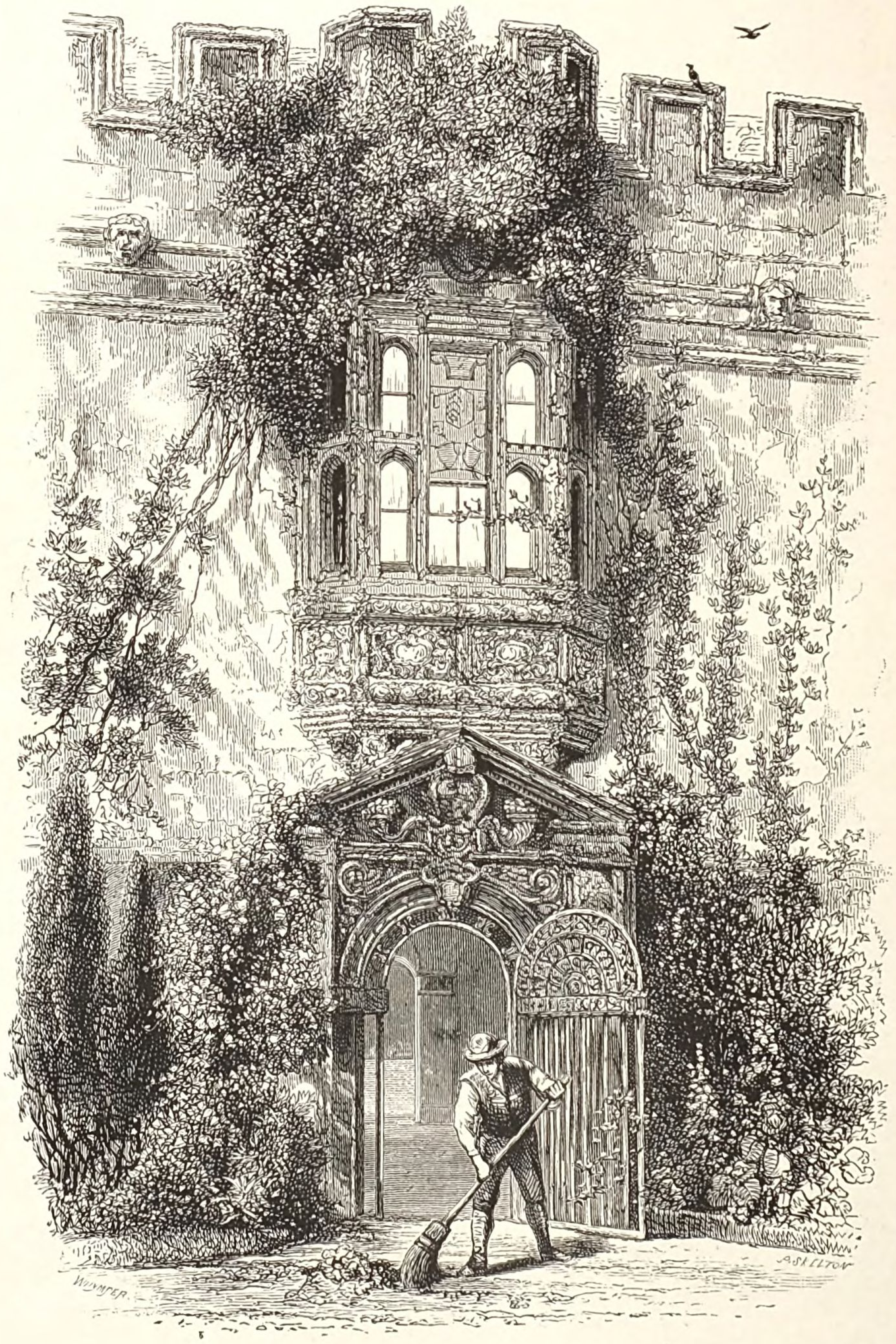


Ein stiller Winkel im Garten von New College.

baute in Lauds Auftrage den zweiten Hof und einen Theil der Gartenfront. Letztere gewährt einen überraschend malerischen Anblick: ihre von Schlinggewächsen überwucherten Erker und

Giebel heben sich prächtig von dem Grün der mächtigen Kastanienbäume ab; im Mai erschallt in den Büschen ringsum der Schlag zahlloser Nachtigallen.

Aber weder St. John's noch New College haben etwas ähnliches an Großartigkeit aufzuweisen wie die Lindenallee des nahen Trinity College. Die knorrigen Riesenstämme



Gartenpforte in St. John's College.

wölben ihre Kronen zu einem grünen Laubdach zusammen, in welchem die Singvögel jubiliren. Es hält schwer zu entscheiden, ob der Blick in diese Allee schöner ist bei hellem Sonnenglanze, oder wenn der Vollmond seinen bleichen Silberschein über die Flur ausgießt. Auch eine Allee von uralten Eibenbäumen darf nicht übergangen werden. „Ich möchte fragen, ob es in irgend einem Garten Europas schöneres Immergrün giebt als in Trinity

College!" ruft schon ein Schriftsteller der Vorzeit voller Begeisterung aus. „Aber der eigentliche Nutzen jener Eiben besteht nicht darin, in Philosophen einen Sinn für Zierlichkeit zu erregen, sondern den jungen Leuten den Vortheil der Erziehung zu veranschaulichen: denn diese Bäume könnten nicht so herrlich gewachsen sein, wenn sie nicht dem Willen des Züchters gehorcht und geduldig das Abschneiden jedes wuchernden und überflüssigen Zweigleins ertragen hätten, im Vertrauen darauf, daß alle diese Kunst und Sorgfalt und anscheinende Strenge des Gärtners zur Vervollkommnung und dereinstigen Schönheit der Bäume beitragen würde."

Tritt man durch das kunstvoll geschmiedete Gitterthor aus den Trinity Gärten wieder auf die Straße hinaus, dann lockt noch so manches andere College zu einem Besuche: All Souls mit seinen schönen Thürmen, die alten Balliol und Exeter mit ihren erst kürzlich vollendeten Neubauten, Corpus Christi College, gleich ausgezeichnet auf dem Flusse wie im Prüfungssaale, Brasenose, Pembroke und andere. Der freundliche Leser wird sich jedoch auf unserer kurzen Wanderung schon hinreichend davon überzeugt haben, einen wie bedeutenden Einfluß die Oxforder Universität auf die Weltstellung Großbritanniens ausübt, wenn man aus ihrer äußeren Erscheinung auf ihren wirklichen Werth zu schließen berechtigt ist. Oxford ist gleichsam der Herd der Gelehrsamkeit, dessen Strahlen sich über die ganze von Engländern bewohnte Erde verbreiten. In allen Zonen hat der Name Oxford einen süßen Klang; die Erinnerungen an das College bilden eine Würze des späteren Lebens; von ihm sprechen die Studiengefährten immer zuerst und am liebsten, wenn sie einander in entfernten Himmelsstrichen antreffen. „Dominus Illuminatio mea:" diese Inschrift aller Oxforder Universitätsschriften und Dokumente ist den gebildeten Ständen Englands vielfach in Fleisch und Blut übergegangen. Trotz aller Selbstsucht und allem Formelwesen bildet eine lebendige, gesunde Gottesfurcht den Grundzug des englischen Charakters. Die freie Forschung auf dem Gebiete der Religion wie der Wissenschaft hat, hauptsächlich wohl aus diesem Grunde, in dem meerumschlossenen Albion niemals einen so breiten und empfänglichen Boden gefunden als bei uns in Deutschland. So viel reicher daher auch Englands Universitäten von Alters her ausgestattet sind, so viel prunkvoller und interessanter sich ihre Colleges ausnehmen, und ein so festes nationales Gepräge auch die englische Universitätserziehung trägt: es fehlt ihr im Grunde genommen dennoch der ideale Zug des deutschen Wesens, welcher, unbekümmert um prächtige Steinpaläste oder äußeres Behagen am Leben, den höchsten Fragen vorurtheilsfrei nahe zu treten und den Menschengeist mehr und mehr mit Allem auszustatten trachtet, was das kurze Erdenleben von innen heraus zu adeln und zu heben vermag. Deutsche Wissenschaftlichkeit im Verein mit englischer Charakterbildung — das erst würde das Ideal aller Jugendbildung verwirklichen!

Adolf Brennecke.



Die Brücke von Queen's College.

Cambridge.

„Fern sei es von mir, gehässige Vergleichungen anzustellen zwischen Jachin und Boas, den beiden Säulen des Salomonischen Tempels, indem ich eine derselben ihrer Schönheit und Stärke wegen vorziehe, da sie doch beide gleich bewundernswerth sind.“ Mit diesen Worten leitet der alte Fuller seine Geschichte der Universität Cambridge ein. Wennschon Oxford reichere Colleges aufzuweisen hat und auch in mancher anderen Beziehung eine hervorragende Sonderstellung einnimmt, so weicht ihm Cambridge doch nicht an Alter und Umfang seiner Lehranstalten, ja es rühmt sich mit Recht, berühmtere Männer herangebildet und auf dem Gebiete der Wissenschaften, namentlich der Mathematik, stets mehr geleistet zu haben als die glänzende Nebenbuhlerin. Das uns Deutschen befremdliche Colleges-

System ist in Cambridge womöglich noch schärfer ausgebildet als in Oxford, dessen unvergleichliche Universitätsstiftungen gewissermaßen den Kern bilden, an den sich die einzelnen Colleges als an ein gemeinsames Ganzes ansetzen. Wenn der Oxforder von seiner Universität spricht, so wendet er deshalb charakteristisch das Fürwort „she“ an, indes der Cambridger mit „it“ sein einzelnes College im Sinne zu haben scheint.

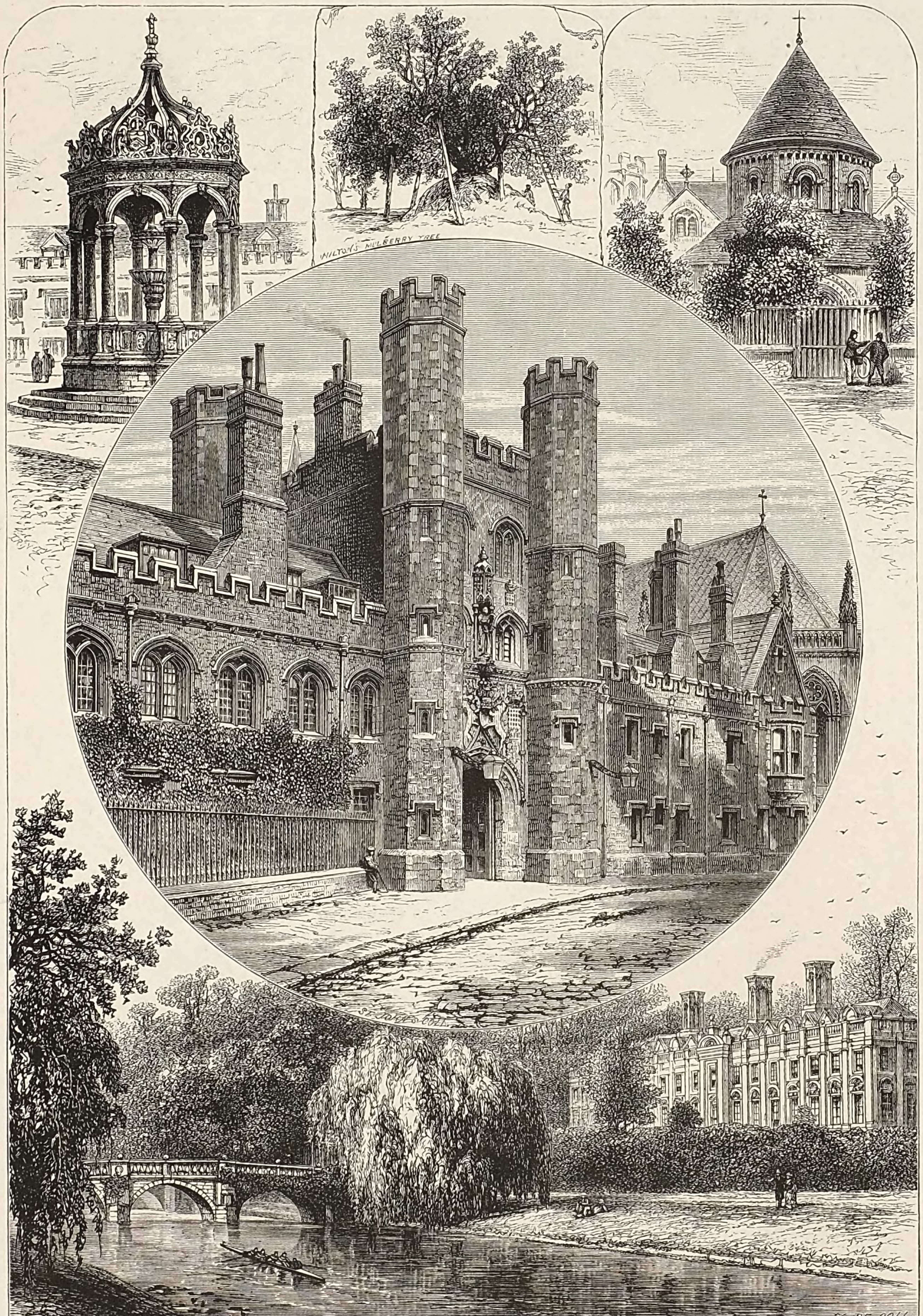
Schon die Römer hatten ein Kastell in der Niederung des Cam, wie einzelne Mauerreste und zahlreich aufgefundene Münzen aus der Kaiserzeit bezeugen. Allerdings sah es damals in der Umgebung von Camboritum wohl weniger gastlich aus als heute. Meilenweite Moräste bedeckten das Flachland. Insekten und schädliche Ausdünstungen durchzogen die schwere Luft; nur an Fischen und wildem Geflügel war allerorts Ueberfluß. Die halbwilden Bewohner gingen auf Stelzen ihrem Lebensunterhalt nach; wie ein Meer ohne Wellen lag das wässerige Moor im Winterfrost da, und jahrhundertlanger Entwässerungsarbeiten bedurfte es, um diese Sumpflandschaft, ganz wie das gegenüberliegende Holland, in eine fruchtbare Marschniederung umzuwandeln. Zu den Zeiten der Angelsachsen und der Dänen war Grantchester — der Cam hieß damals Granta — wiederholten Raubzügen ausgesetzt, aber immer von neuem blühte der Ort auf. Schon im siebenten Jahrhundert soll der Ostangelnkönig Sigbert hier eine Schule gestiftet haben; aus dem Jahre 1229 liegt die erste Urkunde vor, welche von der Stiftung einer vier Fakultäten umfassenden Universität berichtet. Lagen die Studenten anfangs, ganz wie um dieselbe Zeit ihre Oxforder und wie noch heute ihre deutschen und schottischen Kommilitonen, zu vielen Tausenden bei Bürgersleuten im Quartier, so thaten sich doch schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts öffentliche Wirthschaften (hostelries) und Hallen auf, in denen sich eine Anzahl Studenten um einen Lehrer schaarte und sich gewissen Satzungen unterordnete. Den Uebergang zu dem festeren Colleges-System bildeten reiche Stiftungen: ganz wie in Oxford, ja vielfach um dieselbe Zeit, entstanden nach und nach die siebzehn Körperschaften (nur eine derselben führt noch heute den Namen Hall), aus welchen sich die jetzige Universität Cambridge zusammensetzt.

Ein Zug tiefen Ernstes geht durch das mittelalterliche Studentenleben Englands. „Laßt keinen der jüngeren Lehrer oder Studenten in die Stadt gehen, ohne daß er Jemanden mit sich nehme, der Zeuge seines Betragens sei“, heißt es in den alten Statuten von Trinity College. „Möge Niemand in der Halle, im Hofe oder irgendwo innerhalb des College versäumen, seine Mütze abzunehmem in Gegenwart des Lehrers oder eines sonstigen Höherstehenden . . . desgleichen befehlen, verordnen und ermahnen wir, daß die Lehrer, Genossen, Studenten und anderen Bewohner des College aus allen Kräften nähren, pflegen und bewahren mögen Eintracht, Frieden und Nächstenliebe; sie mögen in Wort und That vermeiden allerlei Possenwesen, Zoten, Spott, Zischen, Schelten und Ärgerniß . . . Wir wünschen und beschließen, daß Jedermann sich schicklich in seinem Zimmer aufführe und nicht durch unmäßiges Geschrei, oder lautes Lachen, Singen, Lärmen, Tanzen oder durch musikalische In-

strumente seine Nachbarn vom Schlafe, der Ruhe oder dem Studium abhalte, auch möge er sich späten Schmausens und aller Trinkgelage enthalten" . . .

Der erste Anblick von Cambridge ist enttäuschend. Die Natur hat wenig für die Stadt gethan: sie steht mitten in einer Flachlandschaft, welche nur auf einer Seite durch einen Zug niedriger Kalkhügel einigermaßen abgeschlossen wird. Hier und da bezeichnen Baumgruppen die Lage von Dörfern, aber im Allgemeinen ist das Land ringsum kahl. Von welcher Seite man sich auch der Stadt nähern mag (es münden fünf Eisenbahnen in Cambridge), man gewahrt zunächst immer nur wenig von den Universitätsbauten. Etwa eine Viertelstunde vom Bahnhof stößt man zuerst auf die klassisch einfache Façade von Emanuel College; die umliegenden neueren Straßen sehen genau ebenso sauber und freundlich aus wie die modernen Stadtviertel anderer englischer Mittelstädte. Weiterhin, auf derselben Seite der Straße, kommt Christ's College, eine Stiftung der guten Lady Margaret, der Mutter Heinrichs VII. Ihr sanftes, trauriges Antlitz blickt in der Kirche, wie im Versammlungszimmer und im Speisesaale auf die jugendlichen Männer herab; steinerne Rosen und Margarethenblumen schmücken das Eingangsthor. In dem parkähnlichen Garten wird das weiche Rasengrün von üppigen Nußbäumen und Ulmen beschattet; unter den überhängenden Zweigen der Alleen genießen Lehrer und Studirende gern ihr Otium cum dignitate. John Milton verlebte drei, nach Anderen gar sieben Jahre in Christ's College. Nach Dr. Johnson's Bericht war der berühmte Verfasser des Verlorenen Paradieses einer der letzten englischen Studenten, welchen die entehrende Strafe einer körperlichen Züchtigung zu Theil ward; fest steht es jedenfalls, daß der schöne Jüngling, den man seiner mädchenhaften Anmuth wegen The lady of the College nannte, sich mehrfach trotz seines Fleißes und seiner frommen Jugendgedichte gegen die Aufsichtsbehörden und die damals übliche Studirmethode auflehnte. Eine der Sehenswürdigkeiten Englands ist Milton's Maulbeerbaum. In einer Ecke des Gartens von Christ's College erhebt sich ein etwa vier Fuß hoher Rasenhügel, aus dem der kurze, dicke Stamm emporragt, vielfach gestützt und möglichst gegen die Angriffe der Zeit geschützt. Wenn ein Zweig abfällt, so wird er als werthvolles Andenken gewissenhaft unter die Fellows vertheilt. Noch grünt der alte Baum und bringt ausgezeichnete Früchte hervor: zur Vorsicht ist ein Ableger daneben gepflanzt worden, auf daß dies lebende Andenken an ihren großen Dichter den pietätvollen Engländern ewig erhalten bleibe.

Milton stand in seinem späteren Leben Niemandem näher als dem allgewaltigen Protektor. Es erscheint wie ein launiger Einfall der Weltgeschichte, daß die beiden großen Männer fast zu gleicher Zeit, ohne von einander zu wissen, auf derselben Hochschule, in derselben Straße einen Theil ihrer Jugend verlebten. Sidney-Sussex College, ganz nahe Christ's, war zu Karls I. Zeit eine Pflegstätte des Puritanismus. Cromwell wurde am sechsundzwanzigsten April 1616 in das College aufgenommen; er soll dort, wie einige Geschichtsschreiber zu erzählen wissen, ein ziemlich lockeres Leben geführt haben und vollendete nicht



Das Brunnenhaus von Trinity College. Miltons Maulbeerbaum. Die Kirche zum Hl. Grabe.
Eingang zu St. John's College.
Die Bibliothek und die Cambrücke.

seine Studien, da es ihm nach dem Tode seines Vaters an Mitteln fehlte. Zu seinem Eckfenster in Bridge Street blickt Mancher nicht weniger andächtig auf als zu Milton's



Der Cam mit dem Thurm von St. John's College.

Maulbeerbaum: immer mehr bricht sich das Urtheil Bahn, daß Oliver Cromwell der Schöpfer von Englands Größe gewesen ist.

Unter den Kirchen von Cambridge ist keine interessanter als die zum heiligen Grabe, ein massiver Rundbau nach dem Muster der Jerusalemer Grabeskirche, zwar kleiner als die Londoner Temple Church, aber ungleich älter als diese, da sie schon im Jahre 1001 im Bau vollendet war. Die ganz moderne Kirche von St. John's College dagegen, welche in der zweiten Hauptstraße der Stadt liegt,

überrascht durch den Reichthum ihres gothischen Schmuckes; Sir Gilbert Scott erbaute sie mit einem Kostenaufwande von reichlich einer Million Mark, in welcher Summe jedoch die prächtigen gemalten Fenster, die Bildsäulen und andere Weihegeschenke nicht mit einbegriffen sind. St. John's College selbst stammt aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. Es ist ein Ziegelbau mit Sandsteineinfassungen, wie er für einige der Cambridger Colleges im Gegensatze zu den ausschließlichen Oxforder Bruchsteinbauten charakteristisch ist; auch bei den Bürgerhäusern der beiden Universitätsstädte tritt diese Verschiedenheit des Baumaterials hervor. Namentlich in dem zweiten Hofe von St. John's macht sich die Eigenthümlichkeit dieser Architektur in überraschender Farbenwirkung geltend.

Aber ungleich mehr als durch seine Colleges wird St. John's den Besucher durch die dahinter liegenden Gärten fesseln. Diese „Backs" sind der Stolz von Cambridge. Von der bedeckten Brücke aus, deren Bogenfenster in der Mitte unseres Bildes erscheinen, sieht man den Cam abwärts die stattlichen, rothgelben Bauten oft hart an den Fluß herantreten; die dunklen Barken vervollständigen den venetianischen Charakter dieses nordischen Städtebildes. Stromaufwärts jedoch sieht man einige der epheuumrankten Fenster von Trinity, und dann längs beider Ufer sammetweichen Rasen sich unter mächtigen alten Bäumen zum Wasser hinabsenken, in welchem sich der graue Quaderbau der St. John's Brücke widerspiegelt — wahrlich, einer der schönsten Blicke des malerischen Englands!

Indessen ein Gesammtbild von den Reizen der Cambridger Gartenlandschaft erhält man erst, wenn man von Magdalen bis Queen's College langsam im Boote den Fluß hinabrudert. Etwa eine sechstel deutsche Meile lang währt die ununterbrochene Aufeinanderfolge bedeutender Baulichkeiten, abwechselnd mit herrlichem Rasengrün, stattlichen Alleen, bunten Blumenbeeten, Ziersträuchern, Trauerweiden und kühnen Brückenbögen. Immer wird dies farbensatte Bild den Wanderer ergötzen, sei es im Frühjahr, wenn das Buschwerk im zartesten Grün prangt, oder wenn mit Sommersanfang die Luft durchwürzt ist von dem Duft des Flieders und Jasmins, oder wenn um Johanni die Blüten der Akazien und Kastanien, des Schneeballs und Geisblatts sich von dem üppigen Blattgrün der Baumgruppen vielfarbig abheben, oder wenn an klaren Herbsttagen das absterbende Laub goldbraun schimmert, oder selbst wenn die rothe Wintersonne auf die glitzernde Schneelandschaft herabscheint.

Gleich hinter dem Ausgangsthor von St. John's tritt man in die vielgerühmte Lindenallee von Trinity College. Sie ist unvergleichlich schön an einem Juniabend, wenn die sinkende Sonne ihre goldigen Pfeile schräg durch das Blattwerk sendet, indes die Bienen noch über uns die starkduftenden Lindenblüten umschwärmen. Die gelben Steine des Thorweges am Ende der Allee passen prächtig zu dem zarten Lindengrün; rechts und links von dem hohen Laubgange blickt man auf blumige Gehege oder dunkle Kastanienalleen, aus deren Buschwerk hin und wieder stattliche Bauten hervorlugen.

Trinity College ist weitaus das besuchteste, reichste und berühmteste College von



Die Brücken von St. John's College.

Cambridge, in vielen Beziehungen übertrifft es sogar Christ Church in Oxford. Es zählt mehr als fünfhundert Studirende; in dem Sonntagsgottesdienste sieht man die größte derartige Jugendgemeinschaft Englands versammelt: ein gut Theil der Hoffnungen und der zukünftigen Förderer aller Interessen des Brittenreiches wird hier für das Leben erzogen. So groß auch der Speisesaal mit seiner eichenen Wandtäfelung, dem massiven Sparrenwerk und den wappengeschmückten Tudorfenstern ist, er gewährt doch nicht allen Mitgliedern von Trinity gleichzeitig Unterkommen: oft müssen die langen Tafeln dreimal nach einander gedeckt werden. Das ungeheure Vierseit des Alten Hofes dagegen entspricht ganz der sonstigen Ausdehnung des College. Der stille, weite Platz, mit dem säulengetragenen Brunnentempel in der Mitte und dem kurzgeschorenen Rasen, auf welchem letzteren allerdings nur die Doktoren (M. A.) herumspazieren dürfen, bietet eine sehenswerthe Eigenthümlichkeit von Cambridge. Ein Theil der Gebäude wurde von Heinrich VIII für sein „College zur Heiligen und Ungetheilten Dreieinigkeit" gestiftet. Newton und Macaulay, Thackeray und Tennison, Bentley und Porson, Dryden und Hallam wohnten in den Zimmern ringsum. Wie oft mögen jene großen, ernsten Männer, die Zierden Englands und der Menschheit, sich in ihren Jünglingsjahren auf diesem klassischen Erdenfleck herumgetummelt haben, inmitten der fröhlichen Genossen, deren viele sich später als Staatsmänner oder Fürsten, Dichter oder Gottesgelehrte, Philosophen oder Schriftsteller ebenfalls einen Namen, wenn auch in kleineren Kreisen, gemacht haben! Die dankbare Nachwelt hat manchem von ihnen eine Bildsäule in der Vorhalle der Kirche errichtet. Dort steht Roubiliac's berühmter Newton, „der das Menschengeschlecht an Geist übertraf", wie die kurze Inschrift ihn kennzeichnet; dort lehnt Lord Bacon nachdenklich in seinem Sessel; dort sind auch der große Theologe und Mathematiker Barrow, der sorgfältige Macaulay und der vielwissende Whewell in Marmor verewigt.

Man verläßt Trinity College nicht leicht, ohne wenigstens einen Blick in seine Bibliothek geworfen zu haben. Der im altitalienischen Stile von Christopher Wren erbaute Palast ist klassisch in allen seinen Theilen: die Bildsäulen der Physik, der Rechtskunde, der Mathematik und der Theologie schmücken sein steinernes Dachgeländer. Auf einer Treppe von schwarzem Marmor, an den Seiten mit Cedernholz getäfelt, gelangt man in den Hauptsaal. Er ist hundertneunzig Fuß lang und vierzig Fuß breit. Die Büchergestelle zu beiden Seiten sind mit reichem Schnitzwerk und zahlreichen Marmorbüsten geziert; an einem Ende des Saales prangt Thorwaldsens herrliche Bildsäule des Lord Byron; sie wurde hier aufgestellt, nachdem man ihr ein Unterkommen in der Westminster Abtei verweigert hatte. Auch Newtons mathematische Instrumente und ein Haarbüschel von ihm, sowie sein und Miltons handschriftlicher Nachlaß werden hier aufbewahrt. Wahrlich, Trinity College mit seinen anregenden Erinnerungen, seinen wissenschaftlichen Schätzen, seinen Palästen und Parks, seinen Schaaren lebensfreudiger Jünglinge und gelehrter Forscher bildet in der That, wie Dr. Arnold



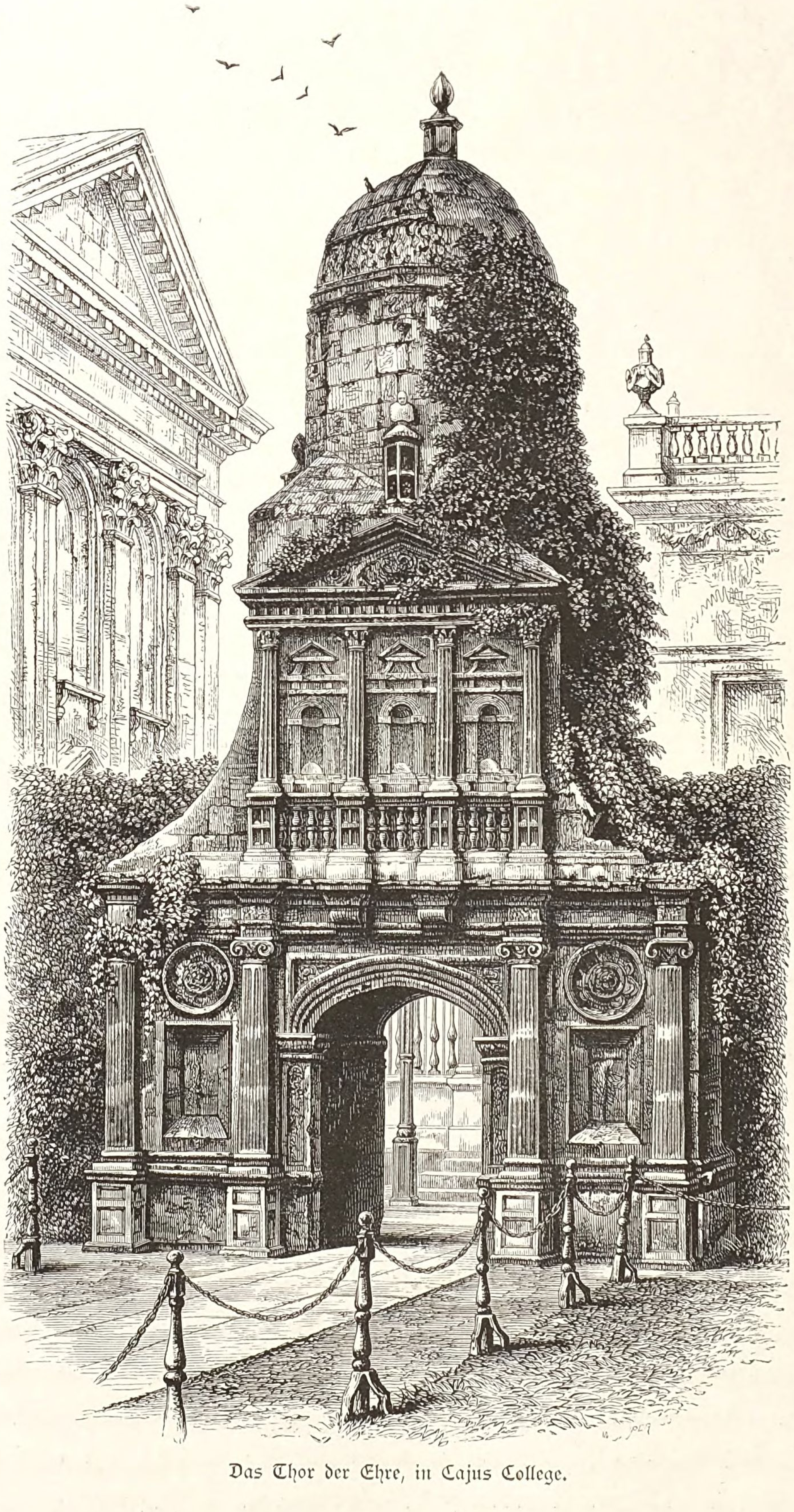
Die Allee von Trinity College.

einmal sagte, „den besten Platz in der Welt für diejenigen, welche daraus Nutzen zu ziehen verstehen. Aber", so fährt der jugendkundige Rektor von Rugby ernst mahnend fort, „für die Trägen und Genußsüchtigen ist es der allerschlechteste Aufenthaltsort, und ich würde eher einen Knaben nach Vandiemensland schicken, wo er sich mühsam seinen Lebensunterhalt erarbeiten muß, als daß er hier im Ueberfluß lebt". Jenes sorglose Treiben der Herren Studirenden ist schon von Wordsworth anschaulich geschildert worden:

Die Wochen rollten hin, gesellig heiter,
Beim Glase Wein, beim Früh- und Abendschmaus.
Daheim gab's flotte Junggesellenwirthschaft,
„Patent" und „immer nobel" war man draußen.
Bekannte waren, Freunde und Gefährten
Willkommen stets; man schlenderte, man spielte,
Verübte Unfug, brachte mit Gesprächen
Ohn' sonderlichen Zweck den Morgen hin;
Trieb sich umher auf Straßen, Promenaden,
Las gähnend werthlos Zeug, stieg dann zu Pferd
Und galoppirte weit in's Land hinaus . . .
Mit lautem Jubel fuhr man auf dem Cam
Im Segelboot, bis zu der Sterne Schein —
Zum ruh'gen Denken fand man niemals Zeit . . .

(Deutsch von Martin Krummacher.)

Um solcher Ungebundenheit zu steuern, hat man in dem nahen Cajus College zu einem eigenthümlichen Mittel gegriffen, indem man die moralischen Begriffe der Demuth, Tugend und Weisheit in sinnlich wahrnehmbaren Bauwerken der Jugend tagtäglich vor Augen führte. Durch das niedrige „Thor der Demuth" — als solches kennzeichnete eine Inschrift den gothischen Thorbogen — gelangten die Studenten durch das „Thor der Tugend und Weisheit" zu ihrem College und dann durch das hohe, prächtige „Thor der Ehre" zu den Prüfungssälen und dem Senatshause, wo ihren Anstrengungen der höchste Lohn in Form akademischer Auszeichnungen zu Theil ward. Dies „Ehrenthor" ist vor mehr als dreihundert Jahren im Frührenaissancestil errichtet worden; der sich bis zur Kuppel hinaufziehende Ephen benimmt ihm den Eindruck des Steifen, welcher klassischen Triumphbögen vielfach eigen zu sein pflegt. Der hochverdiente Stifter setzte sich selbst auf seinem noch erhaltenen Grabdenkmal die lakonische Inschrift „Fui Cajus" d. h. „im Leben war ich Dr. Kaye"; seine Stiftung bildet hauptsächlich Mediziner aus, während Trinity College und Trinity Hall namentlich die juristischen Studien begünstigen. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß die vier Fakultäten als wesentliche Theile auch der englischen Universitäten formell immer anerkannt worden sind, aber nur in wissenschaftlicher Hinsicht. Zu einer irgendwie vollständigen, von dem akademischen Gemeinwesen selbständig abgesonderten Existenz, wie auf den festländischen Universitäten, haben es die englischen Fakultäten niemals gebracht. Letztere treten nur in den rein scholastischen Beziehungen, wie in den korpora-



Das Thor der Ehre, in Cajus College.

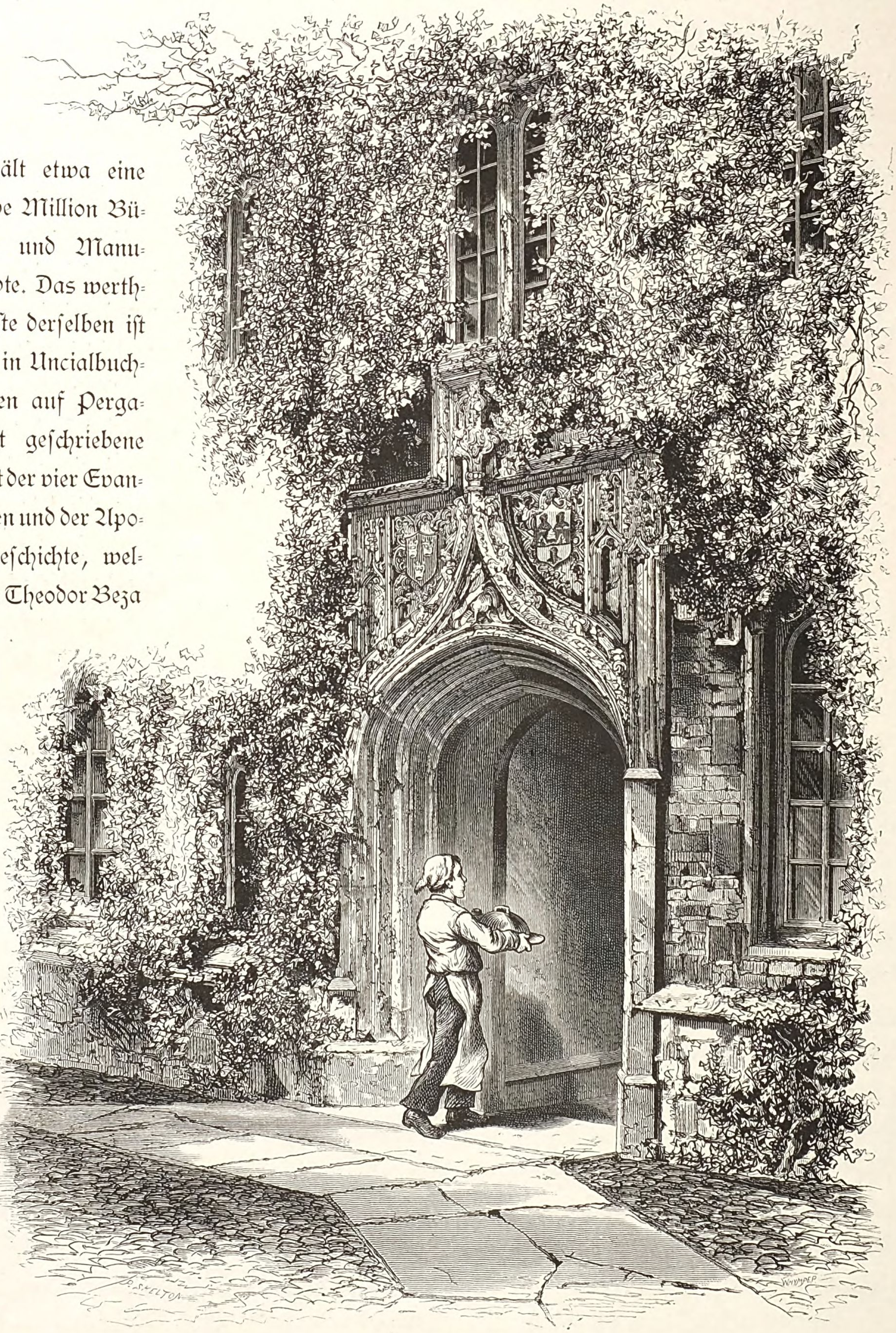
tiven Functionen der Universität als besondere Elemente hervor; sie haben nicht das Recht abgesonderter Berathung oder Verwaltung, auch wird der Grad in allen Fakultäten nur vor der Universität ertheilt. Für Oxford und Cambridge hat sich dabei die Praxis heraus-

gebildet, daß die philosophische Fakultät das Ganze vertritt (Universitas fundata est in Artibus), namentlich da die eigentlichen Studien fast ganz den Colleges anheim gefallen sind, welche wiederum die humanistischen Lehrgegenstände von jeher ganz besonders pflegten. „Auf den englischen Universitäten giebt es im Grunde ein eigentliches Fakultätsstudium nicht", schreibt Dr. L. Wiese, „es gilt überhaupt nur, eine liberale Bildung zu erwerben". Alles was Fachbildung heißt, fällt deshalb in die Zeit nach dem üblichen Triennium.

In dem Senatshause, dessen eine Ecke auf unserem Bilde unmittelbar hinter dem Ehrenthore zur Linken sichtbar ist, spielen sich bei Gelegenheit öffentlicher Feierlichkeiten dieselben stürmischen Scenen ab, deren wir bereits bei unserer Wanderung durch das Oxforder Sheldon-Theatre Erwähnung thaten. Das Senatshaus bildet den Mittelpunkt aller Universitätseinrichtungen; auf dem Sessel des Kanzlers nimmt die Königin Platz, wenn sie Cambridge besucht. Voller Scheu oder Hoffnung blicken die Studenten auf seine korinthische Säulenfront, namentlich im Januar zur Zeit der Prüfungen: an acht Tischreihen, deren jede von einem besonderen Aufseher überwacht wird, geht von neun bis zwölf Uhr Vormittags und von ein bis vier Uhr Nachmittags das Wettschreiben vor sich. In früheren Jahrhunderten, als man noch keine Luftheizung kannte, pflegten die Studirenden dicke Röcke unter ihrem Talar zu tragen, aber trotzdem war dazumal der Wettkampf um die höchste Nummerzahl gewiß nicht weniger hitzig als heutzutage. Nach altem Brauch ist in dem „Cambridge-System" keine Ehre höher als diejenige, zum Senior wrangler ausgerufen zu werden. Bis zum Jahre 1739 zurück lassen sich diese ersten Wettkämpfer in den mathematischen Fächern verfolgen; der Cambridger Universitätskalender, das gelesenste Buch der Musenstadt, verzeichnet gewissenhaft ihre Namen und ihre fernere Lebensstellung im Interesse aller nachfolgenden Generationen. Bei allen akademischen Feierlichkeiten gilt das erste Vivatgeschrei der Königin; dann werden von den Gallerien herab die anwesenden Damen „in grün" oder „in rosa" begrüßt; immer saturnalischer wird das Beifallsgeschrei: „die Dame mit dem Diamantkreuz" schallt es aus einer Ecke im Chor herunter — „die Dame mit der Straußenfeder" brüllt eine andere Partei. Den Aufsichtsbeamten jedoch oder anderen mißliebigen Persönlichkeiten werden nicht weniger geräuschvolle Pereats gebracht, und namentlich den jüngeren Fellows, welche zufolge ihrer Amtswürde bedeckt bleiben, schallt oft der tausendstimmige Ruf cap — cap — cap von allen Seiten entgegen. Feierlich und ergreifend ist dagegen der Augenblick, wenn die aus den Prüfungen als Sieger hervorgegangenen Studenten zu Docenten (Bachelors of Arts, B. A.) ernannt werden. Der Vorsteher ihres College stellt sie mit einer lateinischen Ansprache dem in Scharlach und Hermelin gekleideten Vicekanzler vor, sie legen ihre Kopfbedeckung auf den Boden, knien nieder und falten ihre Hände, welche der Kanzler in die seinen nimmt und dann in getragenem Tone die lateinische Formel spricht, die sie zu Docenten macht.

Die Öffentliche Bibliothek, gegenüber dem Senatshause zur Rechten des Ehrenthores,

enthält etwa eine halbe Million Bücher und Manuskripte. Das werthvollste derselben ist der in Uncialbuchstaben auf Pergament geschriebene Text der vier Evangelien und der Apostelgeschichte, welchen Theodor Beza



Thorweg von Jesus College.

der Universität schenkte (Codex Bezae D.). Unmittelbar dahinter befindet sich das Geologische Museum, ausgezeichnet durch die verdienstvollen Sammlungen des Professor Adam Sedgewick; in dem daranstoßenden Mineralogischen Museum ist die von Lord Alford geschenkte Diamantensammlung einzig in ihrer Art.

Vorüber an Clare College und dem unscheinbaren Trinity Hall mit ihren malerisch am Cam gelegenen Gärten führt uns unsere Wanderung nach King's College und seiner Kirche, einem der berühmtesten Bauwerke der Christenheit. Der fromme, unglückliche König Heinrich VI, welcher die Schule zu Eton als die Vorbereitungsanstalt für das Cambridger King's College stiftete, verordnete in seinem Testament, daß „genanntes College erbaut werde aus der festesten, unzerstörbarsten Masse von Stein, Blei, Glas und Eisen, so gut selbige zu haben sei und herbeigeschafft werden könnte". Die Kirche besteht aus einem einzigen Schiff von gewaltigen Dimensionen; fünfundzwanzig gemalte Fenster, gleich ausgezeichnet durch Größe wie durch künstlerischen Werth, lassen ein gedämpftes Licht einfallen. Die Gegenstände der Gemälde sind theils dem Alten, theils dem Neuen Testament entnommen; zu letzteren soll Erasmus von Rotterdam die Inschriften verfaßt haben. Von dem hohen Kirchendach genießt man eine unvergleichliche Rundschau über das gartenreiche Cambridge und seine Universitätsbauten. Schon Milton bekennt in seinem Penseroso, daß der überwältigende Gesammteindruck des Kirchenschiffes ihn „in Verzückung versetzt und den ganzen Himmel vor sein Geistesauge gebracht habe"; auch Wordsworth hat dem eigenartigen Bau einige begeisterte Sonette gewidmet. Die wahrhaft königliche Stiftung gewährt heute sechsundvierzig Fellows und achtundvierzig Studenten Unterkunft; von letzteren müssen vierundzwanzig ihre Vorbildung auf der Schule zu Eton genossen haben. Auf dem Theile des Cam zwischen Clare und King's College geht im Mai jedes Jahres eine Art von Wasserkorso vor sich. Nach Beendigung der Frühjahrswettfahrten sammeln sich hier die Boote: in Prozession kommen sie herangerudert, belebt durch die helle Kleidung der Bemannung und bunten Blumenschmuck. Beim Vorüberfahren des siegreichen Bootes heben auf ein gegebenes Zeichen alle Mannschaften ihre Ruder gleichmäßig in die Höhe, ein schallendes Vivat tönt die Front entlang und wird mit verstärktem Widerhall von den Zuschauermassen zurückgegeben, welche die Flußufer und Brücken dicht besetzt halten.

Gleichsam das Gegenstück zu King's ist Queen's College, die fromme Stiftung zweier Nebenbuhlerinnen aus der Zeit der Weißen und Rothen Rose. Desiderius Erasmus wohnte mehrere Jahre lang in einem Winkel des zweiten Hofes. Er galt mit Recht für den gelehrtesten Mann seiner Zeit, für den Verfechter der klassischen und mathematischen Wissenschaften im Gegensatz zu den unfruchtbaren scholastischen Studien des Mittelalters. Aber sein reger Geist ließ ihn auch in der klösterlichen Stille von Queen's College oft nicht zu beschaulicher Sammlung gelangen. Er klagt in seinen Briefen, daß die gemeinen Leute zu Cambridge bäurisch und schlechtgeartet seien, daß Niemand dort eine vernünftige Hand

schreibe, daß er sechzig Goldstücke ausgebe, aber nur eines einnehme, daß die Pest um ihn wüthe, daß er mit schlechtem Bier und Wein versorgt und von Dieben umgeben werde; er bittet seinen Freund Ammonius wiederholt, ihm ein Faß des besten griechischen Weines zu schicken: „bis das neue Faß ankäme, wolle er das alte aufbewahren, um sich inzwischen wenigstens am Geruche des griechischen Weines zu laben". Auch Queen's College stößt hart an den Cam; eine hölzerne Brücke für Fußgänger spannt sich in einem einzigen Bogen über den Fluß: wohl ihrer Bauart wegen wird sie mitunter die „mathematische" Brücke genannt, und namentlich bei Mondscheinbeleuchtung gewährt sie, wie unser Titelbild zeigt, einen geradezu romantischen Anblick.

Wir beschließen unsere Malerische Wanderung durch Cambridge an dem epheuumrankten Jesus College. König Jakob I. charakterisirte seine ruhige Lage, fern ab von der großen Straße, inmitten von Gärten und Wiesen, recht anschaulich durch den Ausspruch: „Wenn ich in Cambridge lebte, würde ich in King's beten, in Trinity speisen und in Jesus College schlafen". Erzbischof Cranmer und Bischof Pearson, Lorenz Sterne und Samuel Taylor Coleridge waren Zöglinge dieses Hauses: ihre unsterblichen Geisteswerke liefern den Beweis dafür, wie vielseitig sich wahre Talente auf der breiten, soliden Grundlage der englischen Universitätsbildung entwickeln können. Mögen wir letztere deshalb nicht schlechthin als veraltet über die Schulter ansehen. Der alte Wahrspruch von Cambridge „Hinc lucem et pocula sacra", „nehmt Bildung und Frömmigkeit von hier mit in's Leben", hat sich bis auf den heutigen Tag durch die Jahrhunderte bewahrheitet. Wir werden indessen von dem Geiste der englischen Universitäten erst durchdrungen, wenn wir an Ort und Stelle, an der Isis oder am Cam, den Zauber ihrer klassischen Wohnstätten voll auf uns haben wirken lassen: dann erst begreifen wir, wie noch in späten Lebensjahren den einstigen Oxforder oder Cambridger Studenten eine gewaltige Sehnsucht nach der goldenen Jugendzeit ergreift.

Adolf Brennecke.



An den Ufern des Dart.

Süd-Devon.

Devonshire, eine der südwestlichen Grafschaften Englands, ist „warmes Land". Es giebt dort gegen alle Ungebühr des Winters geschützte Wohnstätten, so daß im December hin und wieder die Myrthe im Freien blüht, nicht zu reden vom Rosenflor und ihren lieblichen Schwestern aus dem Blumenreiche. Auf den noch weiter nach Westen jenseit des „Lands-End" gelegenen Scilly-Inseln gilt der Januar als der mildeste Monat im Jahr, und es ist keine Übertreibung, wenn in Reisebüchern versichert wird, daß auf der kleinen Insel Trescaw die Aloe blüht und eine große schöne Allee aus indischen Yucca-Bäumen den Wanderer überrascht, der außerdem beim Anblick des Bambusröhrichts sich in tropische Zonen versetzt meint. Alles Dank dem Südwestwinde, der über den nach Nordosten ziehenden warmen Golfstrom hinstreicht, und Dank den Höhenzügen, die insbesondere in Süd-Devon sich gegen Norden und Osten aufbauen, so daß der Winter oft mit dem Klima von Madeira und Nizza verglichen wird.

Devonshire ist, im Gegensatz zu dem wild-zerrissenen Cornwall, zugleich ein grünes und üppiges Land und ebenso im Gegensatz zu dem armen und schwachbevölkerten Cornwall, einer der gesegnetsten Theile des britischen Reiches, wo Wohlstand und behäbige Ruhe die Regel sind; und so ist es denn gekommen, daß man Devonshire zu allen Zeiten scherzweise „das Dickicht des Conservatismus" genannt hat. In politischer Beziehung theilt sich Devonshire in zwei Grafschaften Nord- und Süd-Devon. Die Küste gleicht derjenigen von Wales — das Meer bespült Devonshire von beiden Seiten, welches selber Theil einer mächtigen Landzunge ist, die durch Cornwall fortgesetzt, im „Landsend" ausläuft und gleichsam einen starken langen Felsenarm der Wogenwucht und der elementaren Gewalt der Südwest-Orkane entgegenstreckt, welche es der berüchtigten „Bora" des Adriatischen Meeres gleich thun. Wenn aus Amerika die telegraphische Meldung anlangt, daß sich dort ein „Sturm-Centrum" zusammenziehe, so beginnt diese erhabene Welt-Musik zwei bis drei Tage später hier und an der gegenüberliegenden französischen Küste oder sie tobt sich in Irland und Schottland, oft auch erst im fernen Norwegen aus.

Des Helgoländers Sprüchwort: „Grün ist das Land, weiß ist der Sand, roth ist der Strand", harmonirt auch mit dem Charakter von Devonshire, das wir jetzt von Süden betreten. Rothgefleckt sind diese Klippen und ihre Namen schon deuten auf den Kampf mit dem Weltmeer, wie „Cape Wrath" „Kap Wuthzorn", „Bolt Head" „Spring-Kopf", „Dart" „Hervorsturz", ebenso weist „Start-Point" „Stätte des Reise-Antritts" auf die Bedeutung dieser Küste für die Schifffahrt. Von Plymouth fahren die Dampfer nach dem Caplande und nach dem Mittelmeer und weiter nach Indien.

Mit dem Namen Plymouth verbindet sich ein reichlicher Theil der englischen Geschichte, seitdem der Britte seine „Furchen durch das Weltmeer zog". Es war in Plymouth, von wo unter Heinrich dem Achten die ersten Pioniere zur Erforschung der Südsee ausgesandt wurden. Es war vor Plymouth, wo unter Elisabeth der große Kampf mit Spanien durch die Zerstörung der „Armada" sein Ende fand, auf welche Englands Schiffe in diesem Hafen gewartet, als, wie Schiller gesagt:

„Gott der Allmächtige blies —
Und die Armada flog nach allen Winden".

Von Plymouth zog Drake aus zu seiner Reise um die Welt, was damals noch nicht von heiteren „Reisegesellschaften" unternommen werden konnte. Von Plymouth fuhr, um eine Generation später, das historisch-berühmte Schiff „Mayflower" nach der jungfräulichen Neuen Welt hinüber mit den „Pilger-Vätern" an Bord, die „jenseit des großen Wassers", den Staat „Neu-England" gründeten, der längst in der großen Republik der amerikanischen Union aufgegangen ist. Und Plymouth war es, das nach endlosen Bürgerkriegen und dem zweiten Sturze der Stuarts bei der Landung Wilhelms von Oranien sich zuerst für diesen als für Englands Herrscher erklärte.

Dartmouth, Exmouth und Sidmouth bezeichnen Städte an Flußmündungen, reich geziert mit Farrnkraut, blühenden Stechpalmen und glockengeblümten „Winden", wie man diese Flora im deutschen Norden heißt —; sie tragen hier den Namen „Wanderers



Strombucht bei Exeter.

Freude". Tiefe stille Waldnischen folgen einander am Rande der Wasser, abwechselnd mit sonnighellen Wiesen und Gemeinde-Angern, die von grünumrankten Heimstätten der Fischer und Ackerbauer eingerahmt werden. Herrenhäuser blicken über niedrige Dächer und Kirchthürme mit Glocken, deren Töne einander im Winde antworten. Aber das Gesicht, welches vom Lande so freundlichen Friedens der See zugekehrt wird, ist wild, wie die Piks von

Derbyshire und tausendfach zerrissen und zerklüftet vom hämmernden Schlag des Orkans und der bohrenden Wogen. So wild siehts hier aus, wie im Westen von Irland. Unter dem Felsencarrikaturen fällt eine Gruppe „Der Pfaff und sein Küster" in die Augen — ihre Gemeinde sind das wilde Geflügel der Meerluft. Des Küsters Haupt ist mit „Guano versilbert" wie ein Reiseschriftsteller sich mit einem unleugbaren Blick für „Stillleben" ausdrückt.

In der Stadt Exeter, am Exe gelegen, der einem halben Dutzend Ortschaften zu einem Namen verhilft, haben wir echt-historischen Boden; jede Quadratruthe Grundes



„Der Pfaff und sein Küster".

erzählt Geschichte. Wir begegnen daselbst Namen die mit dem englischen —borg, dem normännischen —ville, dem angelsächsischen —toun, dem römischen —chester endigen, ohne celtische Wortausläufe zu rechnen. Kein Wunder, daß eine Legende vorhanden, welche Brutus — „den Trojaner"! — als ersten Gründer nennt, und zwar „ehe er London erbaute". Die Volksphantasie erhob Exeter zu einem Handelsplatz, der schon von den alten Phöniziern besucht wurde, jenem Volke, das die ersten Bankiers geliefert. Jedenfalls hat jede Rasse, die irgend einmal in England eingedrungen, Exeter als Hafen benutzt. Der Historiker Palgrave behauptet sogar, daß Exeter, gleich dem süddalmatinischen Ragusa, schon eine freie Republik gewesen, ehe ein Angelsachse eine Krone trug oder ein Scepter geschwungen. Von der Zeit der alten Britannier an hat Exeter reichlich hundert Belagerungen bestanden und oft den Herren gewechselt trotz seines Stadt-Motto's „Semper fidelis". Der Kern der Stadt ist ein uraltes Fort, das sich über dem grünen Marschland erhebt, und im Innern haben sich die Gassen in ältester Architektur erhalten, wie in kaum einer anderen Stadt im Westen Englands, mit vorspringenden Stockwerken, spitzen Giebeln, Gallerien, Mansarden mit Stuckzierrath und mit den aus kleinen Rundscheiben zusammengeschweißten Fenstern aus Elisabeth's Zeitalter, mit einer prachtvollen Rathhausfaçade und einer erhabenen Kathedrale mit einem dreihundert Fuß langen Säulengange. — So müssen unsere alten Reichsstädte zur Zeit ihrer Blüthe ausgesehen haben. Exeter ist ein Paradies für den Alterthumsfreund!

Exminster, Exmouth, Dawlish, Teignmouth, Torbay und Torquay bilden eine Kette von Ausflugsorten für Touristen und winterliche Zufluchtsstätten für die „Invaliden des Lebens". Man möchte sie mit jenen Gesundheits-Asylen vergleichen, welche am Fuße der Seealpen gelegen, sich europäischen Rufes erfreuen. Nur wird hier nicht jener internationale Luxus geboten — die Reize der Natur ohne künstliche Verschönerung genügen dem Patienten, welcher wenige Bedürfnisse besitzt, und nicht mehr als den landesüblichen „Comfort" verlangt. Dies ist ein auf dem Continente viel mißbrauchtes Wort, unter welchem man sich alle Bequemlichkeit des Schlaraffen vorzustellen pflegt. „Comfort" nennt der Mann des Volkes schon, wenn Einem nicht gerade das Herz bricht oder auf die nächste Woche für das bescheidenste Mahl vorgesorgt ist. „Comfort" bedeutet dagegen den „oberen Zehntausend" die Equipage und das „Drawing Room" im Westend mit schweren Staatsmöbeln und einem Vermögen in Gemälden an den Wänden oder ein halb Dutzend Schlösser auf dem Lande und Lustjachten am Meere. „Comfort" kann sehr viel und sehr wenig bedeuten. Der Durchschnitts-Engländer ist in diesem Genre sehr bescheiden — Klima und Phlegma haben ihn dazu erzogen. So würde ein verwöhnter Festländer auch in der herrlichsten Jahreszeit kaum wenige Monate lang eine Villegiatur in diesen Gesundheits-Asylen von Devonshire aushalten, viel weniger im Winter, wo milde Luft und der komische Roman beim Leihbibliothekar die einzigen Genüsse sind, deren sich der simple „Luftbadegast" erfreuen kann.

Teignmouth war die Stelle, wo die ersten Dänen landeten, als sie in England ein-



Mühle bei der Tor-Abtei.

fielen, die Franzosen jedoch haben sich dort bis heute unvergeßlich gemacht, weil sie 1690 die Stadt überfielen und plünderten, auch sogar theilweise niederbrannten. Man kann sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man liest, daß die methodischen Engländer den angerichteten Schaden auf genau 11,030 Pfund 6 Schilling und 10 Pence abzuschätzen vermochten. Die Schillinge und Pence sind charakteristisch. Andererseits gaben die Leute ein lobenswerthes Exempel der Selbsthülfe; anstatt, wie heut' zu Tage geschehen würde, an das Parlament zu appeliren, sammelten sie in der Umgegend selber das Geld und trösteten damit die geplünderten Stadtleute, ohne die 6 Schillinge und 10 Pence zu vergessen.

Von Dawlish, wo sich breite grüne Schluchten nach dem Meere öffnen, über Teignmouth bis Torquay streckt sich eine Wildniß von Blumen und hohem wiegenden Farrnkraut, hier und da durch die „rothe Erde" brachliegender Äcker und kirchenstille, feierlich-schöne Parks unterbrochen. Kein lieblicherer Spaziergang des Abends, wenn die zurückkehrende Fluth die großen Schaumrosen der Brandung auf den Strand schleudert, der von weißen Villen schimmert und oft ein wechselndes Menschengewimmel aufweist vor endlosen Alleen von Ziergärten, in welche kaum einmal im Jahr der Winter eine Hand voll Schnee wirft, der Frost niemals eine Blüthe knickt. Der geistvolle Schilderer Kingsley sagt: „Hier begegnen sich die Blumen des Herbstes mit den Knospen des Frühlings und das alte Jahr zögert lächelnd, um das neue schon mit einem Kranze zu schmücken".

Tor Abbey ist die Ruine einer alten Abtei angesichts der englischen Westsee unweit

des Dörfchens Tor, das viel älter, als die dicht daran schließende Stadt Torquay. Alte Häuser, deren Datum sich in Jahrhunderten verliert, manche lauschige Waldschluchten mit Mühlbach und Rohrhütte, — geben diesem kleinen Paradies einen anheimelnden Cha-

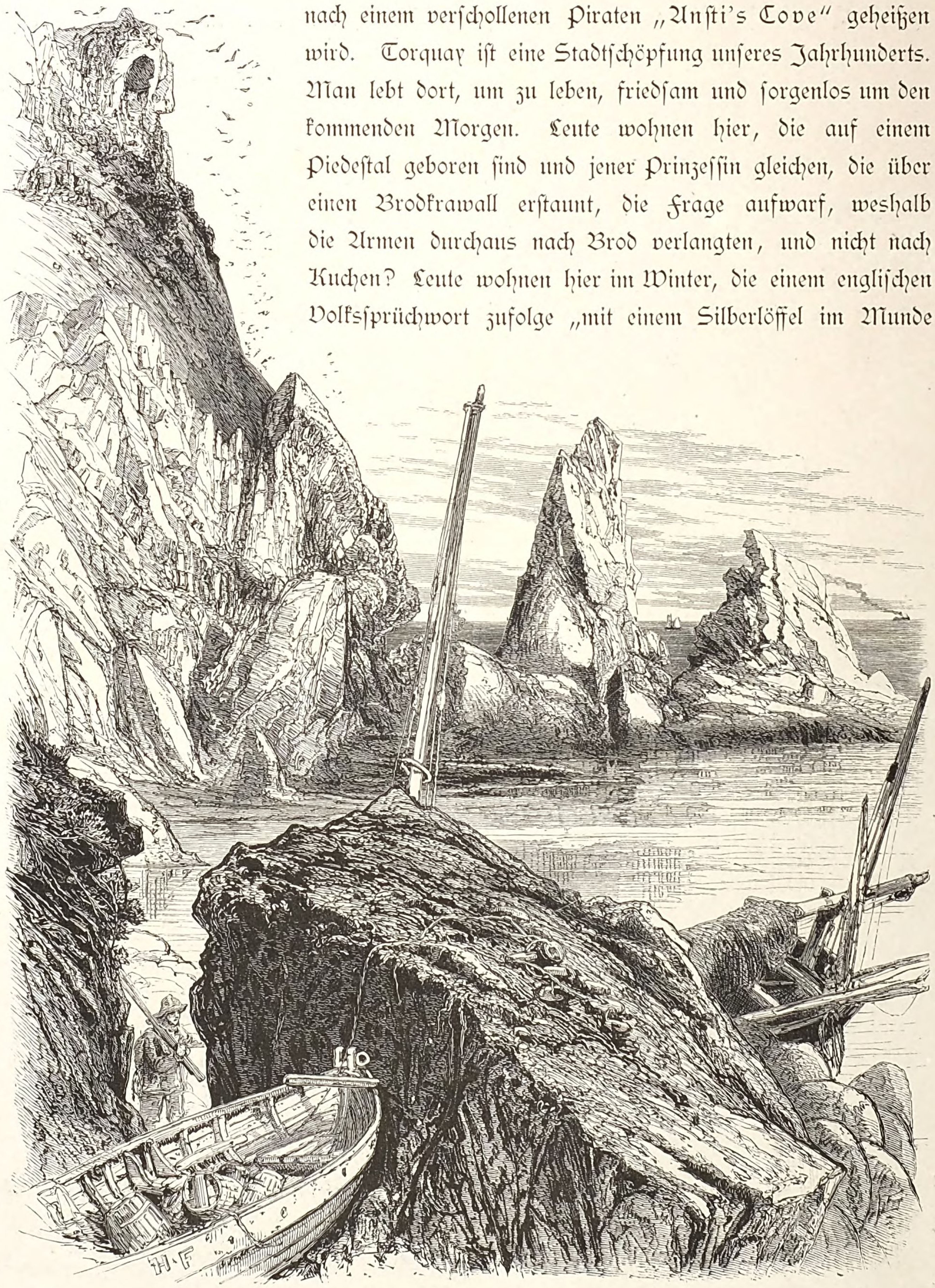


„London Bridge" bei Torquay.

rakter — es ist so „kühler Grund", in welchem der deutsche Dichter sein „Mühlrad gehen" hörte.

Torquay, auf einer felsigen Halbinsel gelegen, deren Vorkap den Namen „London Bridge" führt, wo weite Bogen vom Wogenschlage in den Kalkstein der Küste gebohrt

wurden, liegt auf epheu-verhängtem Ufer, das sich bis zur Bai von Babbicombe in gleichem tiefem Grün erstreckt, nur durch Klippenschluchten unterbrochen, wie die, welche angeblich nach einem verschollenen Piraten „Ansti's Cove" geheißen wird. Torquay ist eine Stadtschöpfung unseres Jahrhunderts. Man lebt dort, um zu leben, friedsam und sorgenlos um den kommenden Morgen. Leute wohnen hier, die auf einem Piedestal geboren sind und jener Prinzessin gleichen, die über einen Brodkrawall erstaunt, die Frage aufwarf, weshalb die Armen durchaus nach Brod verlangten, und nicht nach Kuchen? Leute wohnen hier im Winter, die einem englischen Volkssprüchwort zufolge „mit einem Silberlöffel im Munde



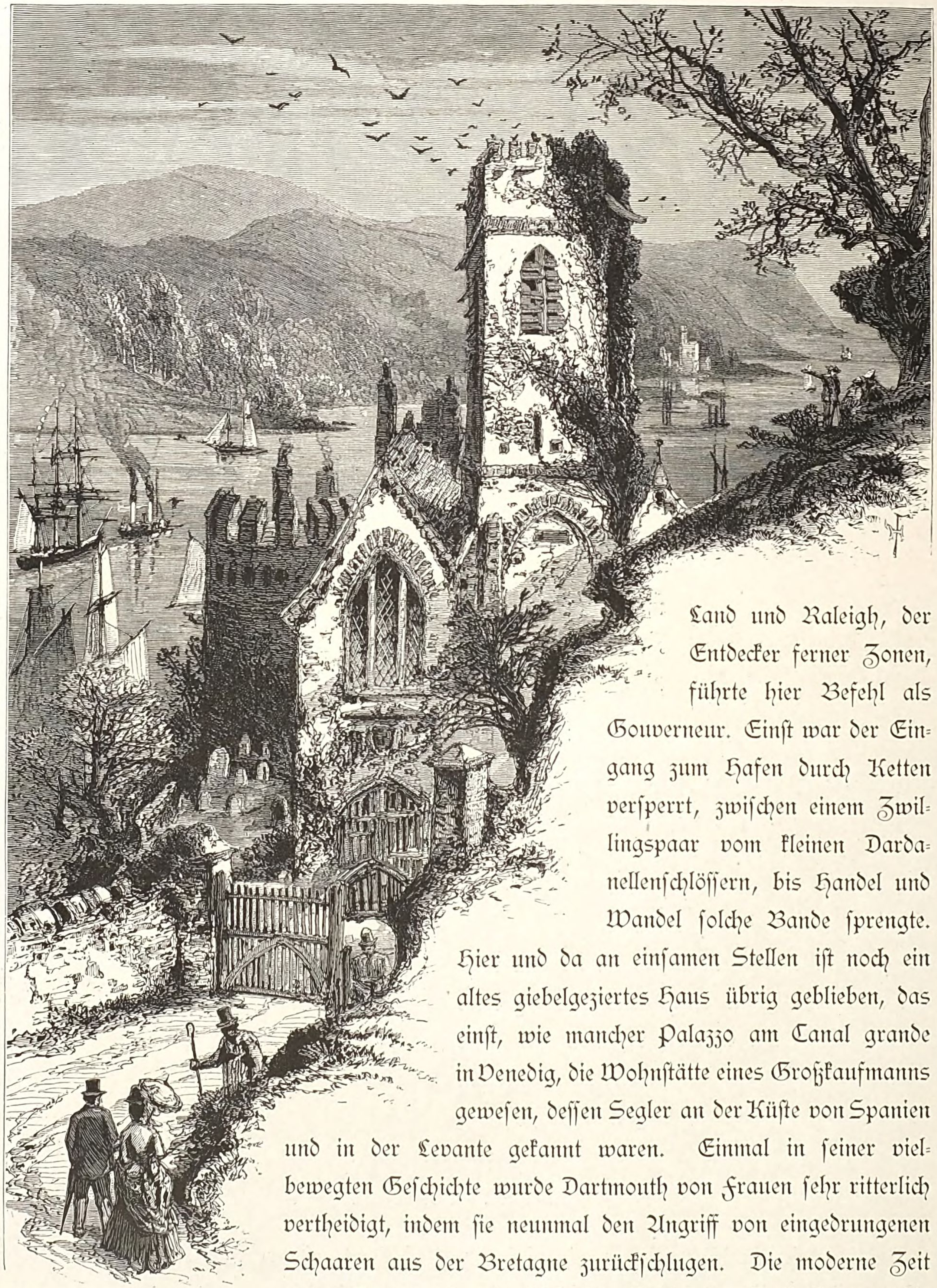
Die Felsenbucht „Ansti's Cove" bei Torquay.

zur Welt kommen". Lotos-Esser oder Phäaken schilt sie der satyrische Essayist. Torquay, welches auch von den Familien nordischer Potentaten, wie der holländischen Königsfamilie besucht zu werden pflegt, entspricht jener Schilderung, die Englands poëta Laureatus, Tennyson, vom „Thal von Avillion" entwirft, wo „weder Regen fällt noch Schnee, der Wind nur flüstert und die See ist sommerhell".



An der Bai von Babbicombe.

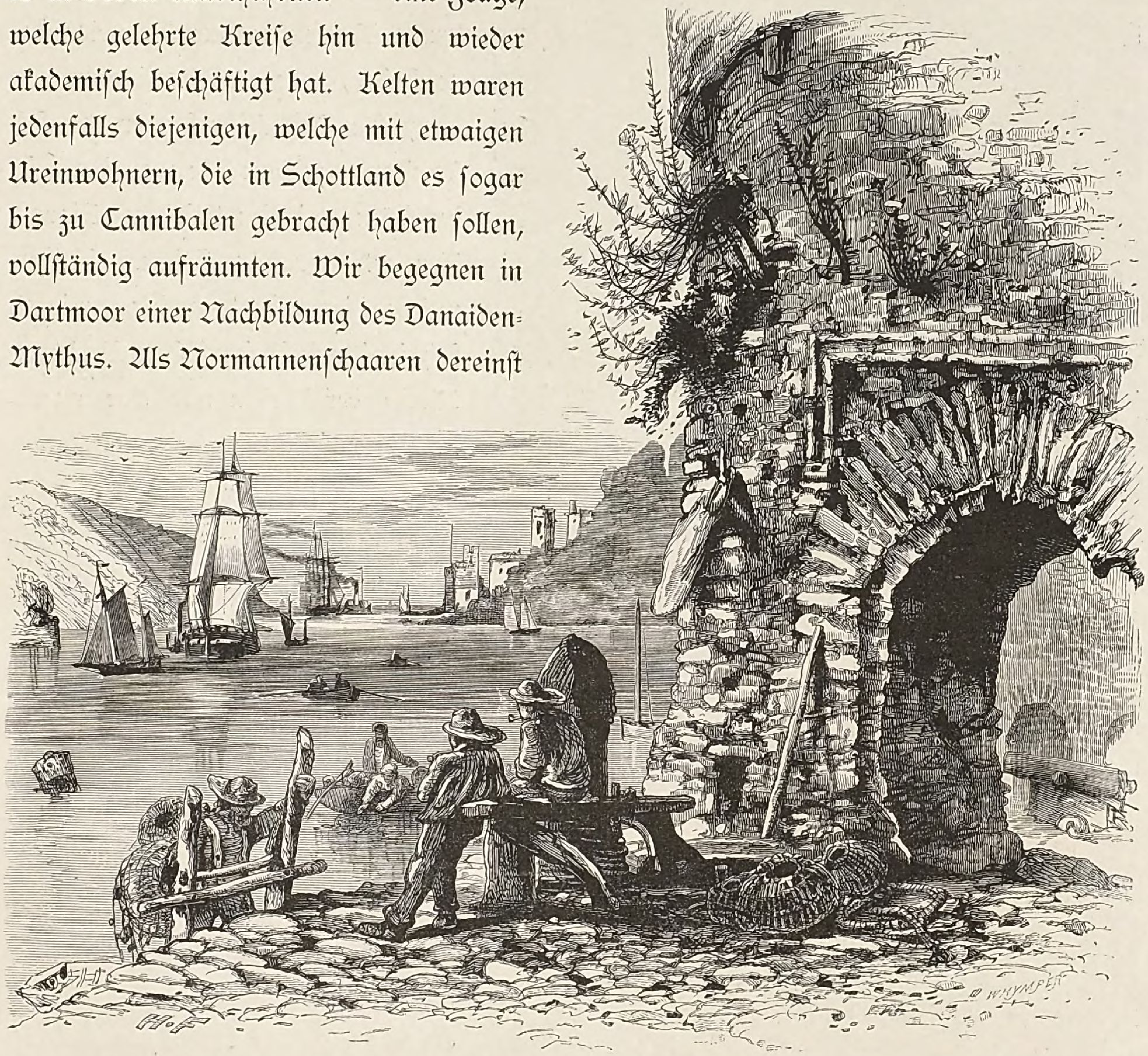
Still, wie ein Binnensee, rundet sich der Fluß Dart, ehe er zum Meer gelangt. Am Ufer, auf Terrassen erbaut, erhebt sich Dartmouth mit seinen uralten Thürmen, deren Glocken heute feiern, aber so oft in der Geschichte Tage, des Gedächtnisses werth, eingeläutet haben. Richard Löwenherz verließ hier an der Spitze britischer Kreuzfahrer das



Mündung des Dart.

Land und Raleigh, der Entdecker ferner Zonen, führte hier Befehl als Gouverneur. Einst war der Eingang zum Hafen durch Ketten versperrt, zwischen einem Zwillingspaar vom kleinen Dardanellenschlössern, bis Handel und Wandel solche Bande sprengte. Hier und da an einsamen Stellen ist noch ein altes giebelgeziertes Haus übrig geblieben, das einst, wie mancher Palazzo am Canal grande in Venedig, die Wohnstätte eines Großkaufmanns gewesen, dessen Segler an der Küste von Spanien und in der Levante gekannt waren. Einmal in seiner vielbewegten Geschichte wurde Dartmouth von Frauen sehr ritterlich vertheidigt, indem sie neunmal den Angriff von eingedrungenen Schaaren aus der Bretagne zurückschlugen. Die moderne Zeit nennt Dartmouth als diejenige Stätte in England, wo die erste Dampfmaschine arbeitete. Wie es in Tyrol gewisse Thäler giebt, wo die Holzschnitzkunst zu besonderer Vollkommenheit sich

entwickelte, so hier in der Umgegend von Dartmouth die architektonische Schnitzkunst in Eichenholz. Das kleinste Kirchlein birgt Schätze von feinen, kunstfleißigen Händen, die freilich längst unter dem Rasen vermodert. — Nach einigen Funden in dieser Gegend zu urtheilen, gab es in Devon Autochthonen — eine Frage, welche gelehrte Kreise hin und wieder akademisch beschäftigt hat. Kelten waren jedenfalls diejenigen, welche mit etwaigen Ureinwohnern, die in Schottland es sogar bis zu Cannibalen gebracht haben sollen, vollständig aufräumten. Wir begegnen in Dartmoor einer Nachbildung des Danaiden-Mythus. Als Normannenschaaren dereinst



Hafen von Dartmouth.

gelandet waren und sich in einem Lager befestigt hatten, versuchten die Kelten vergeblich, sie daraus zu vertreiben. Darauf ließen sich keltische Weiber von den Normannen fangen und ins Lager führen; in der Nacht aber erhoben sie sich und jede tödtete ihren fremdländischen Liebhaber. Eine Chronik besagt ferner, daß in Dartmoor Bonifatius „der Apostel der Germanen" das Licht der Welt erblickte.

Im Thal des Dart ist lieblich Wandern. Jede Biegung des Wassers, das sich bald verengert, bald in breiten Spiegeln auslegt, bietet ein anderes Bild und man zweifelt, wann diese Schönheit sich am reizvollsten gestaltet, ob im Frühjahr, Sommer oder Herbst. Alle Baumarten in ihren verschiedenen Farben, vom tiefen Grün der Ulme zum Hellgrün der Weide,



Straße in Dartmouth.

vom Schwarz des Yew-Baums, dessen ideale Gestalt wir in „Wald und Park" (Abtheilung II. S. 153—176) geschildert, bis zum Silber der Zitter-Birken, erscheinen regellos durcheinander geschoben, — es weht gleichsam von Teppichen köstlichster Farben von Felsenaltanen wie an einem großen Feste des Südens, dessen tiefblauer Himmel hier oft genug zu finden. Reiher, welche hier gehegt werden, wiegen sich in der Luft oder stehen Wacht am Rande der Wellen und eine unendliche Menge schwarzer Dohlen flattert in Kreisen über hohen Baumwipfeln fern und nah. Sie halten, wie man in England sagt, treu zu Landhäusern, „wo alte Familien wohnen" — die Squires der „Gentry". Dieser unbetitelte Landadel ist öfters viel älteren Ursprungs, als die „Sippen" der Großen des Landes, deren Namen „nur erst" aus der Normannen-Zeit stammen und meist von ausgestorbenen Geschlechtern auf neuere Träger hinübergewandert sind. Kein besseres Büchlein giebt es, um sich über den überaus volksthümlichen „englischen Landsquire",*) über sein Thun und Treiben, vor Allem über seine dem Landadel anderer Länder fast fremd gebliebene persönliche Mitarbeit am Wohlergehen des Volkes in „seiner Grafschaft" zu unterrichten, als die gleichnamige Schrift des tiefen Kenners englischer

*) Stuttgart, Cotta.



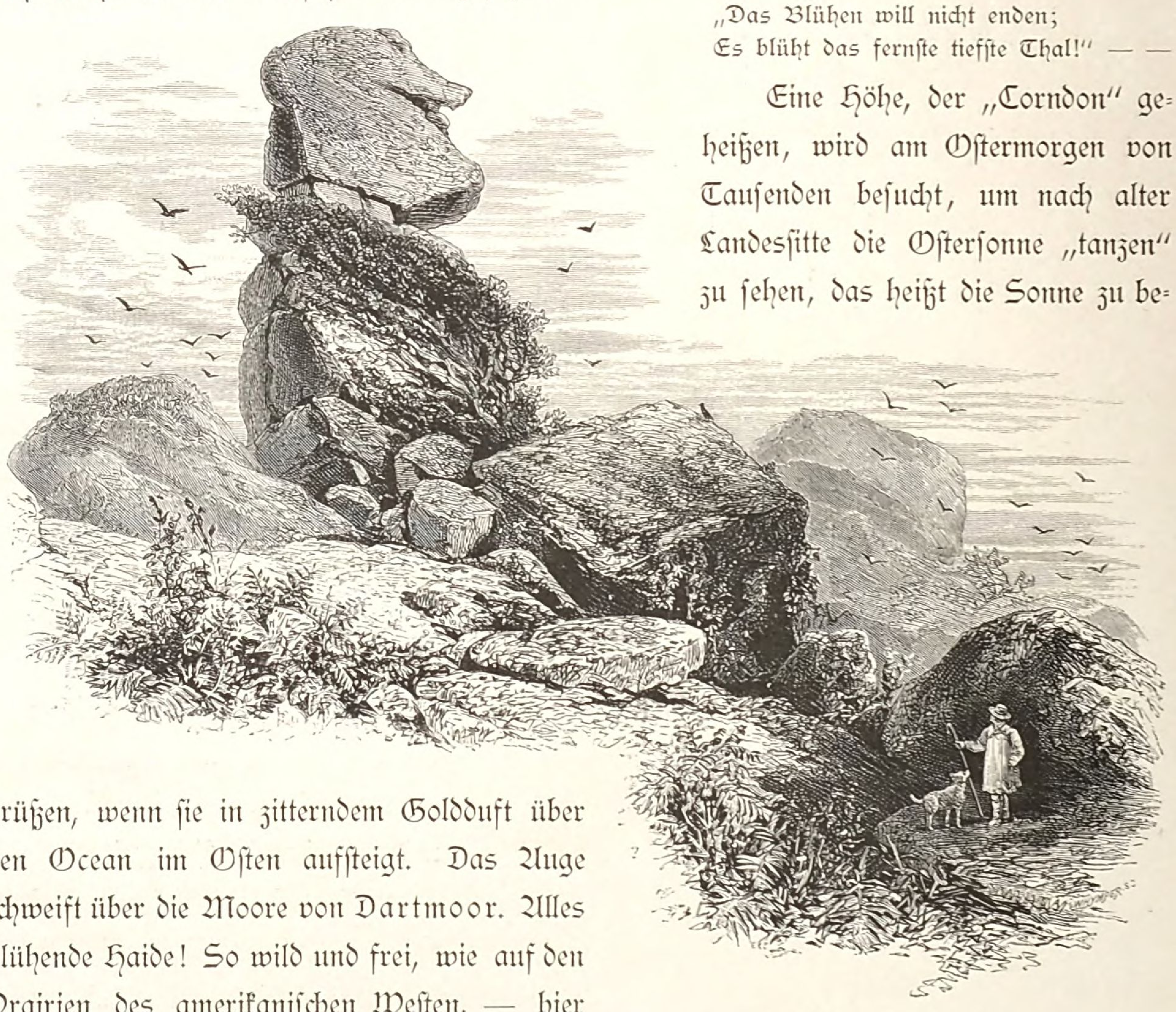
Dinge, Franz von Holtzendorf. Als er sich einst von solchem gastlichen home verabschiedete, äußerte die „Lady des Hauses": „Noch bestehen die glücklichen Heimstätten von Old-England, wie ehedem. Aber wir können unsere Augen doch nicht davor verschließen, daß in den letzten Jahren mancherlei sich bei uns in den Grafschaften geändert hat. Viele von den ehrwürdigen Rittersitzen, mit ihren traulichen Häusern und ihren uralten Bäumen, sind von den alten Besitzern geräumt worden und gelangten in die Hände derer, die durch Handel und Industrie ungeheure Kapitalien angehäuft haben. Finden Sie es tadelnswerth, daß wir das Verschwinden der alten Familien betrauern? Trotz aller Anerkennung für das Geschick dieser Leute, die so große Vermögensmassen aufhäuften, fühle ich doch, daß ein Menschenalter vergehen muß, ehe sie als heimisch von der Landbevölkerung angesehen werden. Sie sind achtbare Leute; hoffen wir, daß sie die Tugenden ihrer Vorfahren nachahmen, ohne in deren Fehler der Verschwendung auf Rennplätzen und in Spielhäusern zu verfallen. Bis diese neuen Familien in unserem Boden eingewurzelt, kann leider Manches während der Zwischenzeit verloren gehen. Im Gefolge dieser neuen Leute ziehen die neuen Moden der Großstadt auf's Land". — Das sind gemeinsame Seufzer jener „alten Oberen Zehntausend", die sich mit den „neuen Oberen Zwanzigtausend" in den ganzen Grundbesitz Englands theilen. Gewiß liegt ein eigenthümlicher Zauber in diesen „old English homes", aber über die „gute alte Zeit" macht der an der Hand der Geschichte geführte Sittenschilderer sich mitunter eigene Gedanken, wenn er auch für England große edle Ausnahmen zugesteht. Es muß eben Raum geschaffen werden für die nachwachsenden

Im Flußthal des Dart.

Millionen. Hier in Devonshire ist noch „alter Familienbestand". Die Dohlen, so heißts im Volk, verschwinden aus dem Park, wenn eine alte Familie ausstirbt, bei der sie oft Jahrhunderte gewohnt, aber hier ist Park und Luft noch des treuen dunklen Gefieders voll, wie in der „guten alten Zeit".

Am Dart senken sich auf beiden Seiten unzählige Waldabhänge zum Wasser herab. Der Fluß „ruft", pflegt man in Devonshire zu sagen, um sein „Rauschen" zu bezeichnen. Eine Hügelkrone schaut der andern über die Schulter und im Frühjahr wäre die Landschaft recht wohl mit dem deutschen Liede geschildert:

„Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste tiefste Thal!" — —

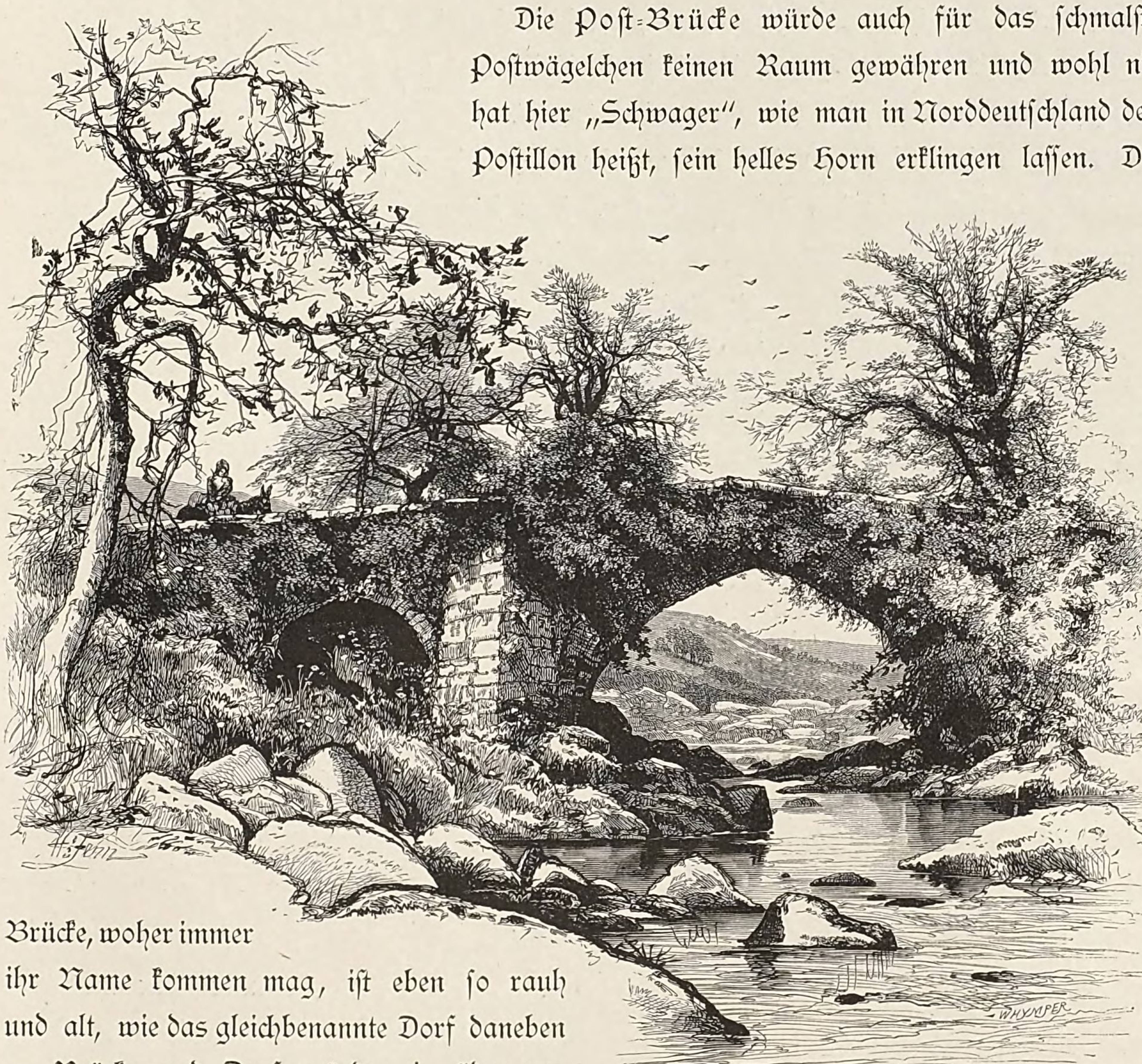


„Des Bauermanns Nase".

Eine Höhe, der „Corndon" geheißen, wird am Ostermorgen von Tausenden besucht, um nach alter Landessitte die Ostersonne „tanzen" zu sehen, das heißt die Sonne zu begrüßen, wenn sie in zitterndem Goldduft über den Ocean im Osten aufsteigt. Das Auge schweift über die Moore von Dartmoor. Alles blühende Haide! So wild und frei, wie auf den Prairien des amerikanischen Westen, — hier freilich durch „Tors" unterbrochen. Granitblockmassen sind es, welche auf Hügeln liegen — wundersam zerstreut dereinst im großen „Werde-Kampfe" des irdischen Chaos — und oft phantastisch übereinander gestülpt, wie in dem 40 Fuß hohen Felsengebild des „Bauermanns" und seiner „Nase", die grau und verwittert weit in's stille Land schaut. Unweit der Brücke von Harford, die aus einem Spitzbogen besteht, erhebt sich der „Tor der Moore", auch „der verlassene Crockern" geheißen, wo sich seit uralter Zeit die „Stannaries", d. h. die Parlamente der Zinn-Bergleute, unter freiem Himmel versammelten. Sie hatten Privilegien ehedem, wie die Grubenleute von Corn-

wall, darunter eines, daß ihnen gestattete, sich ihre eigenen Gesetze zu geben „nur daß sie an den Landesgesetzen über Sicherheit von Leib und Leben nicht rütteln dürften". Noch sind die Steinsitze für die „Stannatoren" und ihre Beamten vorhanden, in dauerhaften Granit gehauen und erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kam dieses erste und älteste „Arbeiter-Parlament" in Folge Gewaltsmißbrauch in Wegfall.

Die Post-Brücke würde auch für das schmalste Postwägelchen keinen Raum gewähren und wohl nie hat hier „Schwager", wie man in Norddeutschland den Postillon heißt, sein helles Horn erklingen lassen. Die



Die Brücke von Harford.

Brücke, woher immer ihr Name kommen mag, ist eben so rauh und alt, wie das gleichbenannte Dorf daneben — Brücke und Dorf würden in öder ungarischer Pußta Figur machen, und englische Maler haben auch solch' rares Stück sich nicht entgehen lassen, und ebenso wenig die dicht dabei vorhandenen letzten Reste des „Forstes von Dartmoor", die heute den aus der Hexenzeit stammenden Namen „der Wald der Wissenden" führen. Es ist nur eben noch ein kleines wunderliches Gehölz von verkrüppelten, knorrigen Eichen, dick mit Moos überzogen, und Felsenknollen dazwischen, die sich mitunter neun Fuß hoch zwischen den niedrigen Eichenstumpfen erheben. Es fehlt an einer vergleichenden Bezeichnung — vielleicht sind es Reste eines alten Druidenhains. — Wie alt die Bäume, weiß man nicht. Jahrhunderte sind über ihnen hingegangen, ohne das Mindeste zu ändern, alt und fest und dauerhaft wie

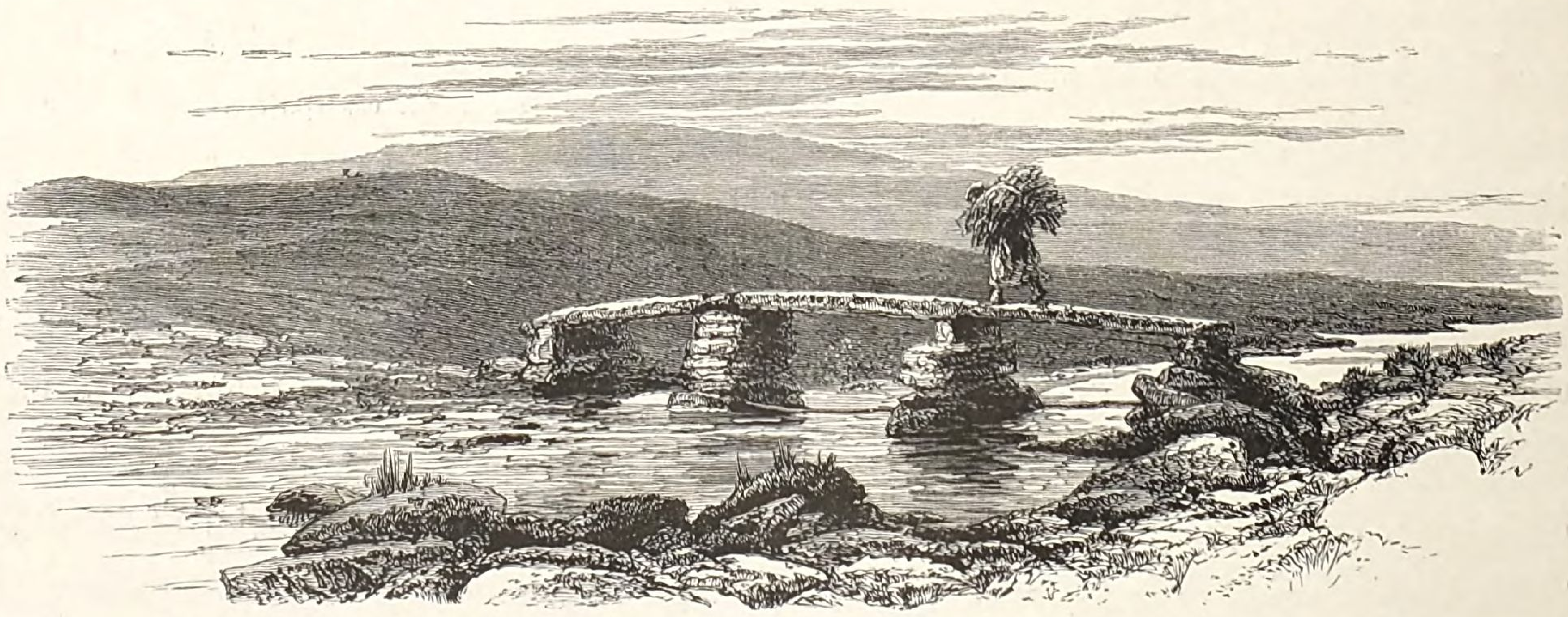
englische Freiheit, die man auch mit einem „wunderlich gewachsenen aber unendlich zähen Eichbaum" verglichen hat.

Weder Bahn noch fahrbare Straße erleichtern den Weg durch die Wildnisse von Dartmoor und auch der Fußgänger thut wohl, einen Compaß mit sich zu führen. Auf diesen Bergen, mitunter 2000 Fuß hoch, kennt man freilich den Winter und gewaltige Schneestürme sogar, und die Eiche, der einzige Baum, erreicht überall nur zwergenhaften Wuchs. Eine Legende erzählt wunderlicher Weise, daß ein Reisender, um sich vor der Kälte zu schützen, sein Pferd tödtete und „sich in dessen Leib wärmte". Geistergeschichten sind hier so zahlreich, wie Regen und Nebel und der Aberglaube hört gespenstische Hunde — die „Wünsch-Hunde" geheißen — in den Nächten heulen. Von Zwergen „derricks" und Elfen „pixies" wimmelt es hier wie in Cornwall, in buntem Costüm, wie das Volkslied sagt:

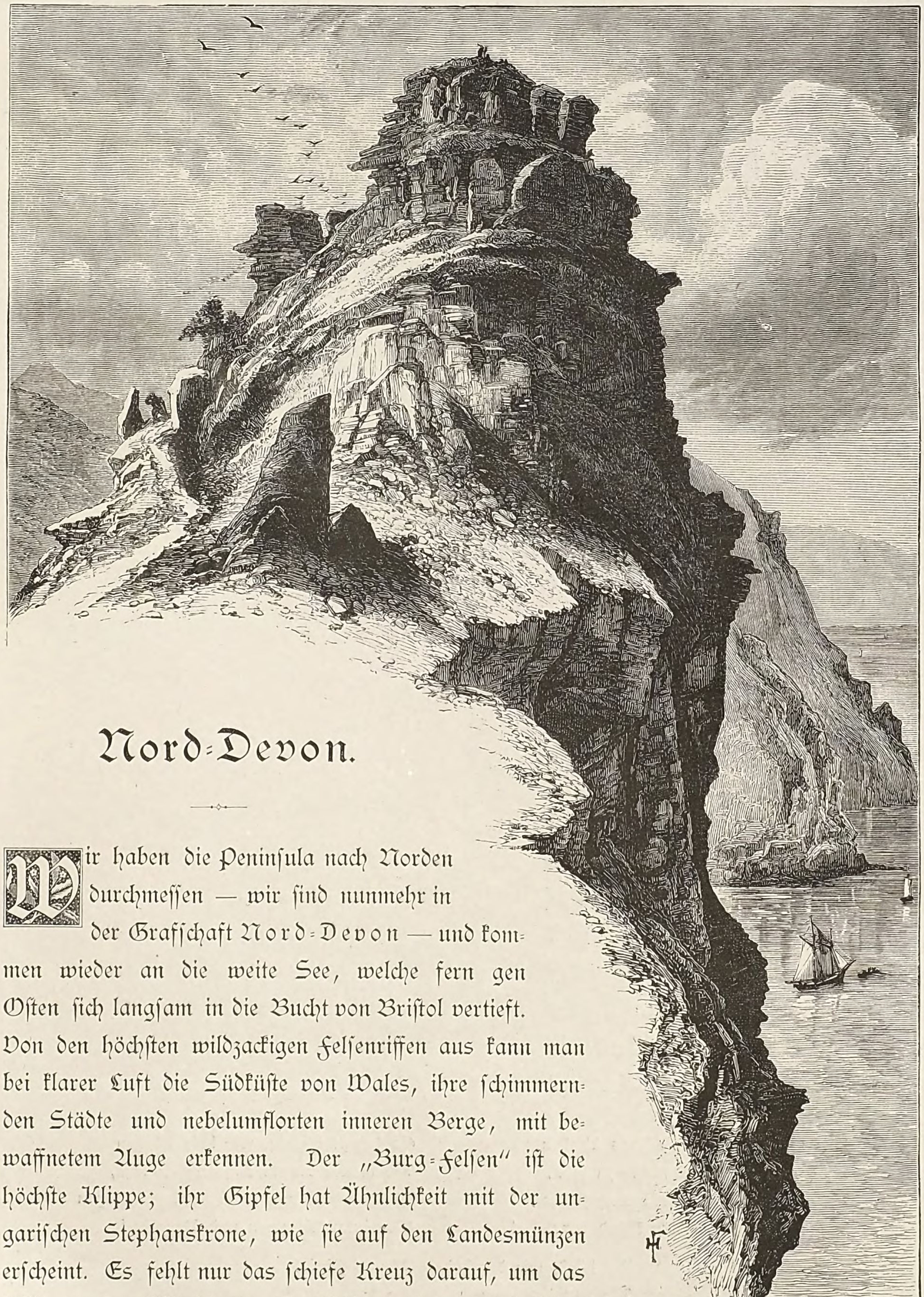
„Kleines Völkchen, gutes Völkchen
Haben sich zusammengethan!
Grüne Jäckchen, rothe Käppchen
Mit Feder vom grauen Hahn!"

Sie führen dennoch den Wanderer mit Irrlichtern auf falsche Wege und stehlen unartige Kinder, wovon viele wahrhaftige Ammengeschichten erzählt werden. Einmal in grauer Zeit muß diese Gegend dicht bevölkert gewesen sein, — denn auf Schritt und Tritt findet man heilige Felsencirkel aus der Druidenzeit, Steinsärge und Tumuli, Brücken von „uralter Cyclopen-Arbeit", aus Felsen bestehend, die quer über Bäche geworfen sind. „Neu" werden solche Brücken geheißen wie jene von Harford über den Erme und die „Postbrücke", und doch entstanden sie schon im fünfzehnten Jahrhundert. Im Kirchlein eines nahen Weilers liegt ein „Sprecher" des Parlaments unter Elisabeth begraben, mit der stolzesten Inschrift, die je einem Parlamentsredner gewidmet wurde, indem sie besagt, der Bestattete Sir Thomas Williams „regiere droben jetzt mit Jupiter voll Macht". Unsere heutigen Kammer-Präsidenten sind mit bescheideneren Aussichten zufrieden!

Torquay im Februar 1882. Francis Broemel.



Die Post-Brücke.



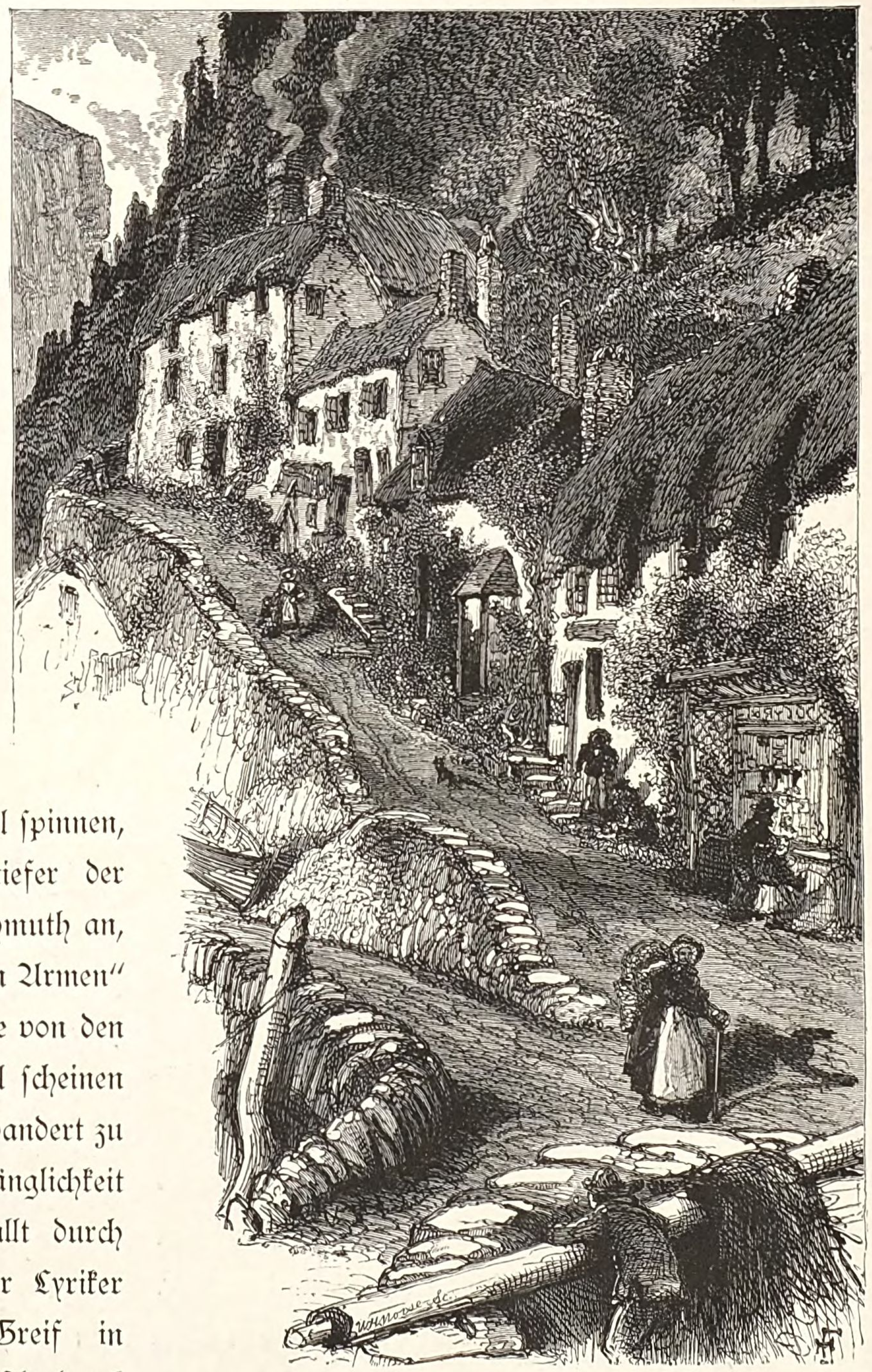
Nord-Devon.

Wir haben die Peninsula nach Norden durchmessen — wir sind nunmehr in der Grafschaft Nord-Devon — und kommen wieder an die weite See, welche fern gen Osten sich langsam in die Bucht von Bristol vertieft. Von den höchsten wildzackigen Felsenriffen aus kann man bei klarer Luft die Südküste von Wales, ihre schimmernden Städte und nebelumflorten inneren Berge, mit bewaffnetem Auge erkennen. Der „Burg-Felsen" ist die höchste Klippe; ihr Gipfel hat Ähnlichkeit mit der ungarischen Stephanskrone, wie sie auf den Landesmünzen erscheint. Es fehlt nur das schiefe Kreuz darauf, um das Bild zu vervollständigen. Englische Poeten nennen diese vielgestaltigen Klippenreihen, die wettergrauen Riesen-

Der Burg-Felsen.

Ruinen gleichen, „Anak-Städte", und schildern darnach in Reimen ein Zeitalter, „eh' Adam grub und Eva spann", für das uns nur die Phantasie den Namen erfinden könnte.

In diesen wilden Felsen- und Waldthälern, — unter König Johann sogar die Stätte für Wolfsjagden, — finden sich noch natürliche Reviere des Rothwildes, das anderswo in England nur unter sorgfältiger Zucht und Schonung sein Leben fristet. Hier kann man sich manche Meile weit in Einsamkeit vertiefen, wenn der Wald im Herbst „alle Farben der Jägerfreude" trägt. Aber Nebel, die zwischen den Stämmen schweben und sich um die wiegenden Wipfel spinnen, bleicher und bleicher, je tiefer der Abend sinkt, regen jene Wehmuth an, welche „Liebe mit gebundenen Armen" bedeuten soll. Es rieselt leise von den Blättern und auch die Vögel scheinen nach helleren Stätten weggewandert zu sein. Ein Gefühl der Vergänglichkeit und tiefster Einsamkeit wallt durch die Seele, wie solchem der Lyriker der Einsamkeit Martin Greif in stimmungsvollen Worten Ausdruck giebt:



Berggasse in Lynmouth.

Wie ferne Tritte hörst Du's schallen,
Doch weit umher ist nichts zu sehn,
Als wie die Blätter träumend fallen
Und rauschend mit dem Wind verwehn!

Es dringt hervor, wie leise Klagen
Die immer neuem Schmerz entstehn,
Wie Wehruf aus entschwundnen Tagen
Wie stetes Kommen und Vergehn!

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel
Die Stunden unaufhaltsam gehn,
Der Nebel regnet in die Wipfel,
Du weinst und kannst es nicht verstehn!

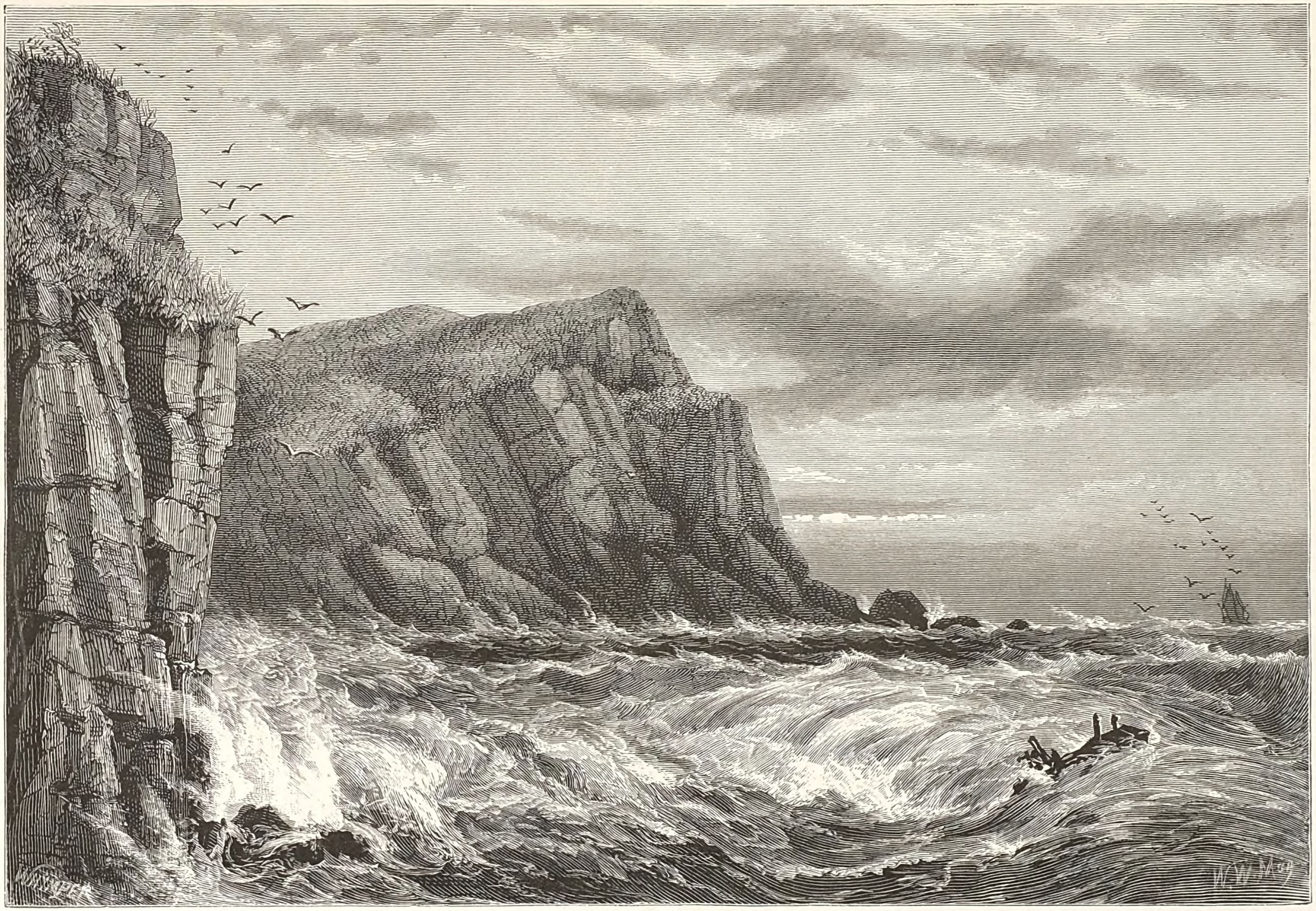
Trittst du hinaus aus dieser Stille, wenn die Sonne im Westen sinkt, dann fallen dir, so du schon jene Linie berührt, wo die Schattenseite des Lebens dämmert, die Worte Carl Moor's ein, wie sie wohl Unzähligen in's Gemüth gekommen. Jedes Leben hat seinen eigenen Untergang von Gestirnen und jeder neue Tag erscheint, nur um von Neuem verloren zu werden — das ist's, was uns ergreift, wenn wir in die Abendröthe schauen.

Drüben in der See schimmert ein Portikus aus rosigem Granit, als hätte sich Poseidon dort mitten in der Fluth einen Palast erbaut. Das ist die Insel Lundy, noch heute bewohnt von kühnen Fischern, in deren dunklem Antlitz der Romantiker maurische Abkunft lesen möchte, denn Lundy war bis in's siebenzehnte Jahrhundert von Moriski (Mauren) bewohnt, die irgend einmal in verschollenen Tagen sich dort ein Seeräuber-Nest gebaut, von dem aus sie die Wasser zwischen Devon und Süd-Wales unsicher machten, ja sogar auf kleine Kauffahrer in der irischen See wegelagerten.

„Von Lundy bis nach Labrador
Liegt nichts von Land dazwischen."

So ging ein alter Vers, um zu bezeichnen, daß für „kühne Griffe" dort alle Welt offen lag. Jn Kriegszeiten wußten sich Franzosen und Holländer dieses kleine „nordische Malta" zu Nutze zu machen, wo drei Wasserwege der Schifffahrt zusammentreffen, und Lundy gab dem Schlupfwinkel ab für ihre Kaper. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam Benson, der Besitzer der Insel, auf die Jdee, dort eine große Schmuggler-Niederlage zu gründen und, um sich tüchtige Leute zum Handwerk zu verschaffen, überlistete er die englische Regierung mit einem Contract, worin er sich verbindlich machte, verurtheilte Verbrecher nach Virginien hinüber zu „colonisiren". Statt dessen landete er freilich die Verbrecher-Fracht auf Lundy und ließ sie als Schmuggler los gegen dieselbe Regierung, von welcher sie vorher dingfest gemacht worden waren. Ehe dieses Sünder-Nest aufgehoben wurde, waren Mörder und Todschläger dort so zahlreich, wie heute die Seehunde, welche sich im Sonnenschein gern auf den granitnen Klippen wärmen. Der Wogenschlag hat durch den Granit tiefe Hallen und Tunnel gebohrt, die hie und da sechszig Fuß hoch sind und zweihundert Fuß in der Länge messen. „Des Teufels Ziegelei", eine solche riesige Meerhalle hat sogar doppelten Umfang. Der See-Tourist darf in diesen Gewässern einen Besuch Lundy's nicht verabsäumen.

Volle Ausschau über diesen Meereswinkel hat man von Lynmouth und von den Klippen von Jlfracombe. An ersterem Städtchen, das an steilen Felsen hinaufklimmt, treffen mehrere Flüsse und Sturzbäche zusammen und Alles, was da lebt und athmet, lebt vom „ältesten Fleisch der Erde", vom „Hering". Der Hering, der zur Demokratie der Fisch-Nationen gehört, scheint insbesondere der Geistlichkeit nicht gewogen gewesen zu sein.



Küste bei Ilfracombe.

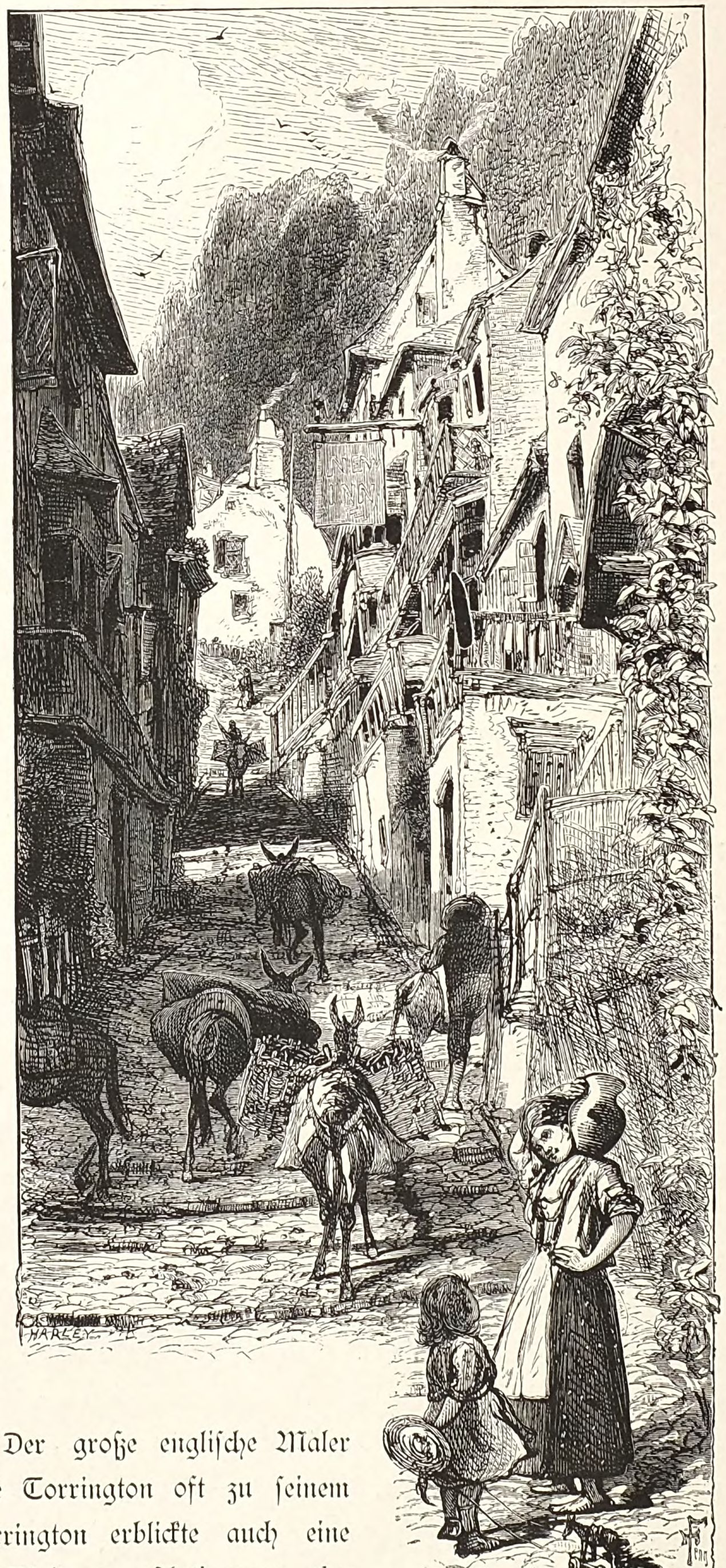
Eine alte Geschichte sagt: „Als der Pastor von Lynmouth einst den Zehnten erhöhte, wurden die Heringe erbost und verschwanden. Darnach wurde Lynmouth so blutarm, daß der Pastor keinen Schilling an Zehnten erhielt. So hatte er denn ein Einsehen und setzte die Steuer wieder herab und siehe da! der Hering kam wieder. Seitdem sind Pastoren und Heringe gute Freunde in diesem Land!" Englische Touristen haben Lynmouth „die englische Schweiz" geheißen, andere wiederum seine Scenerien mit den Pyrennäen verglichen.

Von Lynmouth nach Ilfracombe geht der Weg am Meer entlang. Ilfracombe ist reich geworden an anderem Heringsfang, an — Badegästen, und zwar jener Klasse, welche es nicht bloß für fashionable hält, als Halbgötter auf unbetitelte Sterbliche herabzusehen, sondern auch die löbliche Eigenschaft des „Noblesse oblige" strahlen läßt und mit dem goldenen Regen nicht knausert. Zur „Fashion" gehören heißt, nach der Vorschrift des vornehmen Romancier's Lord Bulwer-Lytton, „keine unrechten Leute" kennen, und er fügt erklärend hinzu „Unrechte Leute sind diejenigen, welche man erst fragen muß, wer sie sind". Also in Ilfracombe labt sich die crême de la crême, namentlich die weibliche — darunter viele „Dornen ohne Rose". Eine Fülle echter Kinder der Natur findet aber hier der bescheidene Botaniker — die See-Anomonen wuchern, und ganze Hügelkuppen glänzen in allen Farben wilden Blumenzierraths.


Thal von Torrington.

Mit Vergleichen sind vielgereiste Leute gern bei der Hand. So nennen sie Torrington, das weiter im Inlande liegt, „das englische

Jerusalem". Torrington liegt über dem Torridge, der in jenem Vergleich als „Jordan" Dienst thun muß, auf einem isolirten Hügel, umgeben von zerklüfteten Steinschluchten, und rings herum vertreten üppige Waldstrecken von Eschen, Ulmen und Birken den zum Bilde mangelnden Ölwald. Die Ruinen eines alten Castells aus der Sachsenzeit hätten vielleicht wie die von Zion aussehen können — der Phantasie ist eben keine Grenze gesetzt! — Auch hat Torrington eine „Zerstörung" erlebt. Der zerstörende „Titus" aber war ein Heerführer Cromwells, der mit „nichtswürdigem Salpeter" Kirche und Castell in die Luft sprengte nebst etlichen Hundert von der Partei der Stuart-Cavaliere obendrein. Ein Theil der Kirche wurde wiederhergestellt, aber an den Mauern sind noch heute die Spuren des Brandes erhalten, damit, wie ein Schriftsteller sich ausdrückt, die heutigen Andächtigen sich sagen können, „daß sie besser sind als jene Übelthäter". Der große englische Maler Sir Joshua Reynolds wählte Torrington oft zu seinem Sommeraufenthalt. In Torrington erblickte auch eine Bibel-Ausgabe das Licht der Welt, von Antiquaren „the wicked bible" geheißen — „die gottlose Bibel" — eines



Treppengasse in Colvelly.

bösen Druckfehlers wegen, sintemal in einem sehr wichtigen unter den zehn Geboten die Negation weggelassen ist. So liest man darin „Du sollst stehlen". Unweit Torrington liegt der Weiler Ashe, der Geburtsort des großen John Churchill, Herzogs von Marlborough, von den Franzosen in dem unendlichen Spottliede „Marlborough s'en va" verewigt, in England aber in den Zeilen gefeiert als:

Der Mann, den späte Zeit noch kennt,
Der Gallien stürmte und ein Fundament
Für Oestreichs Thron geschaffen!

Freilich hat das englische Volk auch bis heutigen Tag der Familie Churchill eine immerwährende Jahrespension von vielen Tausend Pfund Sterling zu zahlen!

Unweit Torrington liegt auch Bideford, heute nur ein bescheidener Ort, aber dereinst ein Hafen für Englands Geschwader, wenn es galt, gegen Fremde das Land zu schützen. Von hier aus segelte der Seeheld Grenville mit nur Einem Schiff, der „Revenge" und nur hundert Mann an Bord gegen die Spanier, die 53 Segler und 10 000 Mannen zählten. Es war ein ungleicher, aber glorreicher Kampf bei Flores, von Tennyson wie folgt geschildert:

Und die Sonne sank und sommerhell
Lag die See im Sternenschein!
Doch nimmer ruhte Kampf und Krach!
Drei und fünfzig und Einer allein!
Wohl Schiff um Schiff die ganze Nacht
Her rauschten Galeonen zu Hauf'!
Wohl Schiff um Schiff die ganze Nacht
Mit Donner und Feuer drauf!
Wohl Schiff um Schiff die ganze Nacht —
Zurück mit Leichen und Schmach!
Und Manche sanken und Manche flohn,
Und Manche zitterten nach!
Herrgott der Schlachten, sage an!
Ward auf Erden je solch' Glorie gethan?

— — — — — — — — — —

Und die Nacht verging und sommerhell
Lag die See im Sonnenschein,
Und die Spanier schlossen rippenhohl
Einen Ring um den Einen allein!
Doch wagte Keiner mehr sich nah,
Denn theuer käm's zu stehn!
Sie lauerten nur und warteten nur
Das Ende anzusehn! —

Und das Ende kam freilich bald! Die „Revenge" hatte das letzte Pulverfaß geleert und alle Lanzen waren zersplittert und vierzig von den hundert Tapferen waren zu „stillen Männern" geworden, die anderen aber zu Krüppeln verwundet. Die Masten fielen über Bord, das Deck war zerstückt und es waren dem Schiff nicht weniger als achthundert Kugeln durch

den Leib gegangen. Sir Richard Grenville, der Held von Devonshire auf den Tod verwundet, commandirte:

„In Gottes Hände will ich fall'n
Doch nicht in des Spaniers Händ'!
Versenk' das Schiff, mein Kanonier!
Zerbrich es, mach' ein End'!"

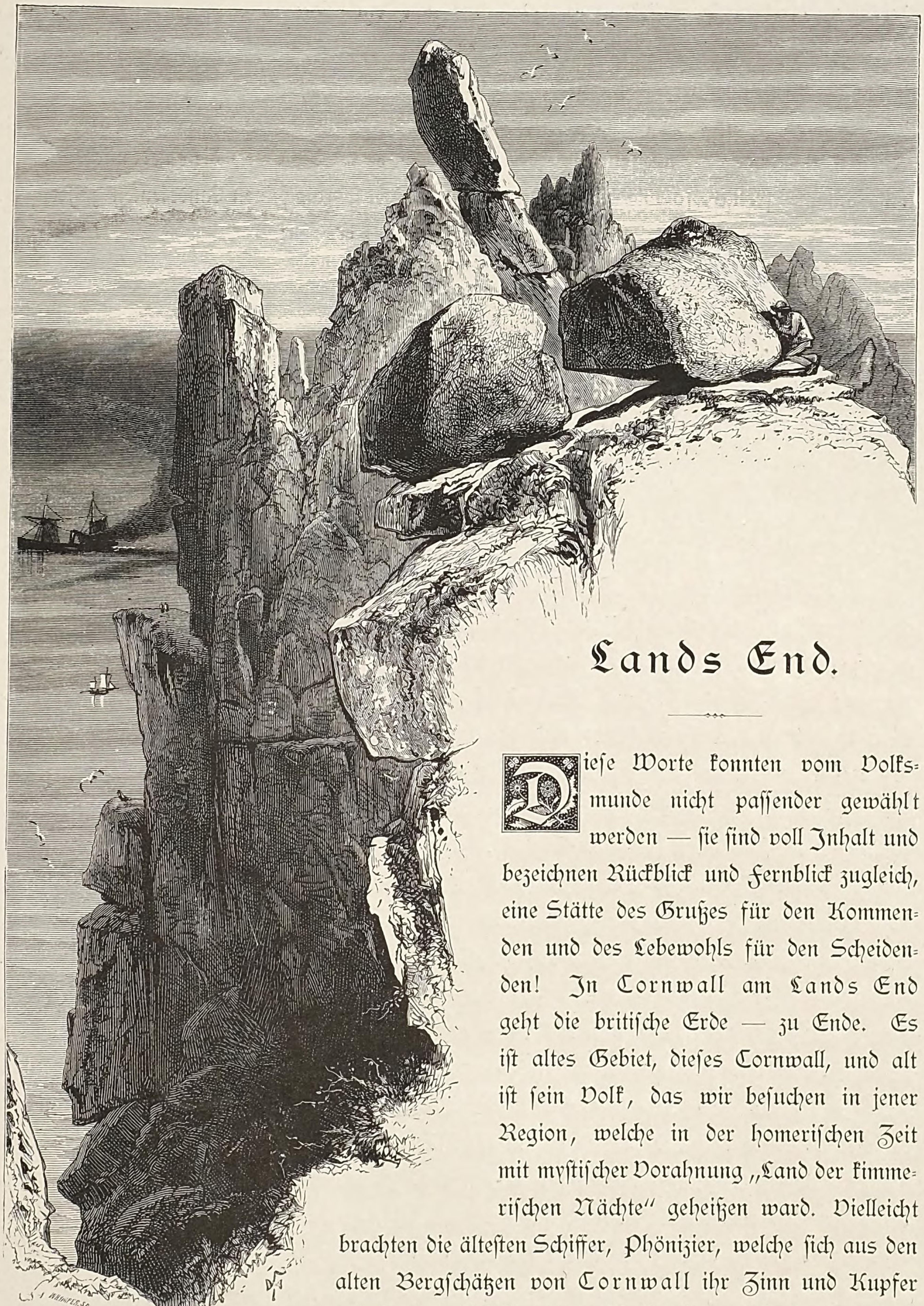
Aber man trug ihn dennoch an Bord des spanischen Admiralschiffes — die Revenge versank bald darauf mit Allen an Bord — Alles „Devonshire-Men" aus Bideford — und Grenville selber erlag seinen Wunden drei Tage später, nachdem er noch in Spanisch ein Lebewohl gesprochen: „Hier sterbe ich Richard Grenville fröhlich und ruhig im Gemüthe, denn ich habe mein Leben beschlossen, wie es einem echten Soldaten ziemet, der für sein Vaterland, seine Königin, seinen Glauben und seine Ehre gefochten!"

An einer ausgedehnten mächtigen Kiesel-Düne entlang, die zu zwanzig Fuß Höhe und fünfzig Fuß Breite sich aus Kieseln und von der See rundgewaschenen Felsenkugeln aufgerollt, erreichen wir ein alterthümliches Dorf, das recht eigentlich „im Walde hängt", wie man sich hier auszudrücken pflegt. Es klettert wohl fünfhundert Fuß am Felsen hinauf mit breiten flachen Treppen, an deren Seite ein Wild-Bach herniederstürmt. Es sind alte seltsam gebaute Häuser, sie mahnen an spanische Gebirgsdörfer und der Vergleich wird durch die auf- und abziehenden bepackten Maulthiere noch näher gelegt. Dieses Bergdorf Colvelly schaut von der Höhe in eine stille klare Bai, über welche das Auge schweifen kann, bis es die Insel Lundy erreicht, deren ich schon gedachte. Ein anmuthendes Bild, wie es ein Lokalpoet geschildert — „am schimmernden Abend in die sanften Farben des träumerischen Westens getaucht und mit dunklen Segeln auf der wogenden Brust des Meeres, wenn die Fischerbarken heim zum Ufer kehren".

„Westward — Ho!" — Auf diesen alten Schiffer-Ruf ist ein reizender kleiner Badeort an diesem Strande getauft und „Westward — Ho!" rufe auch ich bald zur weiteren Wanderung nach Westen, dem alten Cornwall zu und seinem „Lands-End".

Ilfracombe im Februar 1882.

Francis Broemel.



Der Logan-Felsen.

Lands End.

Diese Worte konnten vom Volksmunde nicht passender gewählt werden — sie sind voll Inhalt und bezeichnen Rückblick und Fernblick zugleich, eine Stätte des Grußes für den Kommenden und des Lebewohls für den Scheidenden! In Cornwall am Lands End geht die britische Erde — zu Ende. Es ist altes Gebiet, dieses Cornwall, und alt ist sein Volk, das wir besuchen in jener Region, welche in der homerischen Zeit mit mystischer Vorahnung „Land der kimmerischen Nächte" geheißen ward. Vielleicht brachten die ältesten Schiffer, Phönizier, welche sich aus den alten Bergschätzen von Cornwall ihr Zinn und Kupfer geholt, jene Schilderung nach Hause zurück, von dem trüben Nebellande des großen Westens, jenseits der Säulen des

Herkules, des heutigen Gibraltar. Poseidon war ein Gott phönizischen Ursprungs und nach Odyssee Gesang VIII Vers 321 führte er einst den Vorsitz in der Götter-Versammlung in einer „aus Kupfer gebauten Halle". Schon in grauen Jahrhunderten lebte der Cornishman von Bergbau, Fischfang, Strandraub, später auch von Schmuggel, aber er vertheidigte seine Felsen jederzeit so zähe, wie sein celtischer Blutsverwandter, der Gäle, die caledonischen Hochlande, „immer fertig", so wie ein frühverstorbener Poet Tyrols seinen Landsleuten zugerufen:

„Und kommen die Feinde zu uns in's Land,
Laßt kommen sie, Tausend um Tausend!
Wir haben noch gute Büchsen zur Hand
Und Eisen, singend und sausend!"

Damit harmonirt ein cornischer Vers, der jene Zeit berührt, wo der kühne Streiter der protestantischen Kirche, der Bischof von Winchester, Jonathan Trelawney, von James dem Zweiten in den Tower geworfen wurde:

„Und wenn der Bischof Trelawney
Soll wirklich sterben d'rum?
Giebt's dreißig Tausend Cornishmen,
Die wissen woll'n: warum?"

Die „Cassiterides" und „Damnoni" der Alten sind die Carnabii und Cimbri der ersten christlichen Jahrhunderte, die Ahnen der Männer von Cornwall — Cornwallheas auf celtisch geheißen, d. h. „Ausländer auf dem hornartig geformten Lande", denn in Alt-England betrachtete man sie als seltsame fremde Wesen, „denen im Ringkampfe es Niemand gleichthun konnte". Die ihnen bluts- und sprachverwandten Bretagner nennen einen ihrer Distrikte Cornouaille und trägt dort noch jede Ortschaft heute einen cornischen Namen. Wie ein „Horn" in der That streckt sich Cornwall in die Westsee hinaus — wie ein „Stiefel Wellingtons" sagt man heute in England. Die Sachsen unter Athelstane unterwarfen das Land erst im zehnten Jahrhundert, denn es hatte ihnen auf britischer Erde am längsten Widerstand geleistet. — Die Besiegten aber waren um 600 Jahre ältere Christen, als die Sieger und heute noch findet man auf Hügeln und in Thälern Steinkreuze, deren Alter auf neunhundert Jahre geschätzt wird. In Cornwall war es auch, wo der Sagenkreis von König Arthur seine Wiege hatte. Jener mythischen Zeit gehört auch der Ursprung der „Stannaries" an, des alt-cornischen Bergmanns-Parlamentes. Aber der Sachse führte seine Justiz ein und nach diesem kam der Normanne, so daß lange nur das Recht des Stärkeren Geltung hatte. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es unter den Bewohnern Sitte, sich nach ihren Wohnorten zu nennen und ihren Namen zu ändern, wenn sie nach einem anderen Wohnsitz verzogen. Tausende von Namen haben deshalb die erste Sylbe gleich, so daß der alte Vers entstand:

Bei Tre, Ros, Pol, Lan, Caer und Pen
Kannst du erkennen Cornishmen!

An Rebellionen in Cornwall hat es unter keiner der älteren Dynastien Englands ge-

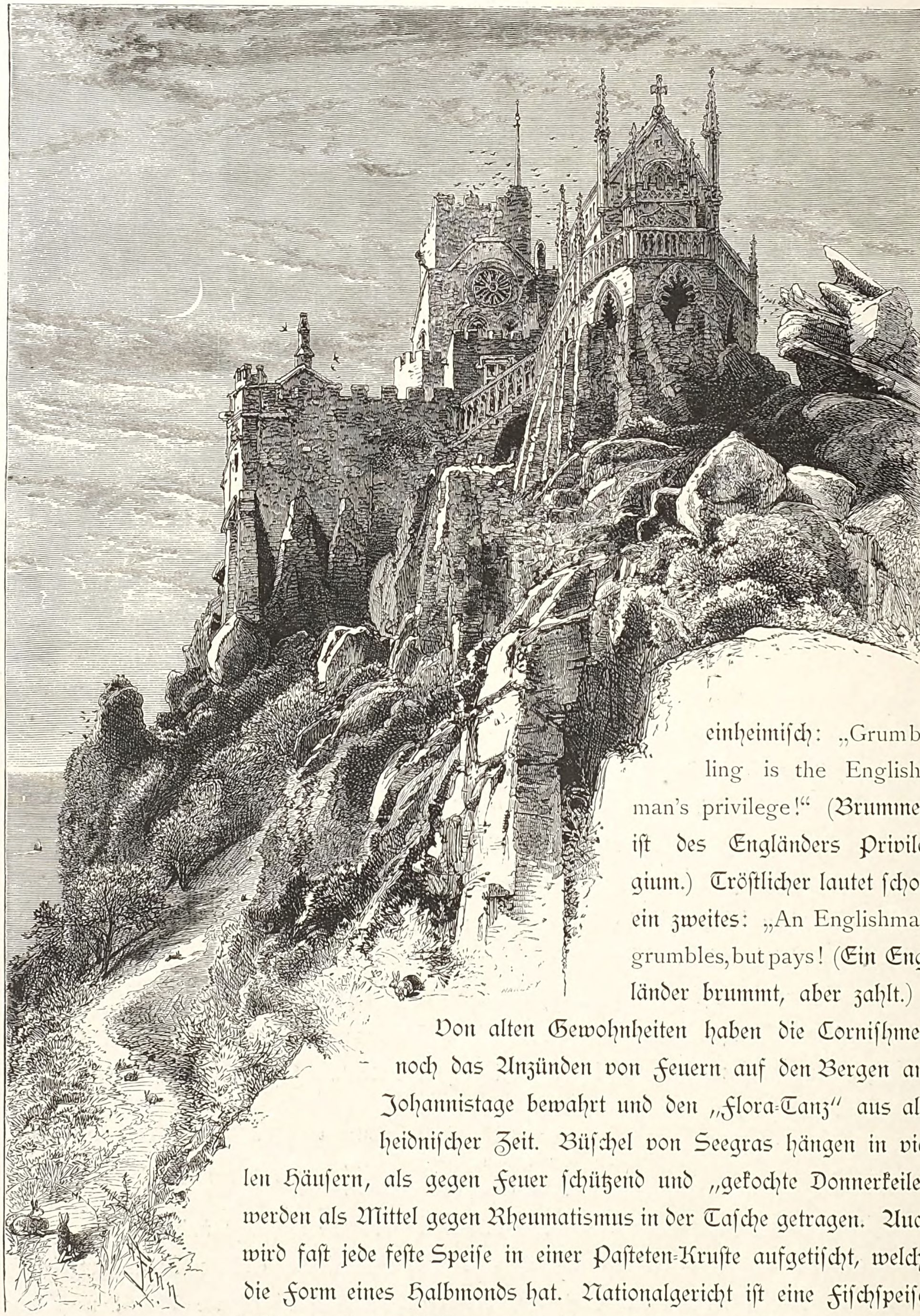
mangelt. Die cornischen „Pfeile waren", wie Lord Bacon schrieb, „so lang wie eine Schneiders-Elle", als sie für Perkin Warbeck, den Thronprätendenten, in den Kampf zogen. Heinrich des Siebenten Artillerie aber trieb sie zu Paaren. Fünfzig Jahre später eröffneten sie einen Glaubenskrieg unter Arundel und wurden von römischen Priestern angeführt, wohl gegen „zehntausend vierschrötige Hochverräther", wie man sie nannte. In den Kriegen Cromwells standen die Cornishmen bis zuletzt zur königlichen Fahne. Obwohl für den Mann nur ein Biscuit auf je zwei Tage ausreichen mußte, erstiegen sie die steilsten Höhen und metzelten 2000 Rundköpfe nieder. Sie brachen sogar nach Somersetshire ein, wo sie „mit alten Büchsen und nackter Brust dräuende Batterien erstürmten" und sogar Bristol belagerten. Noch heute hängt in den Kirchen im Holzrahmen eine Abschrift des königlichen Dankbriefes, in welchem der unglückliche Stuartkönig, Karl der Erste, die Tapferen von Cornwall für ihre Treue seiner Erkenntlichkeit versicherte, ein Versprechen freilich, das er nie erfüllen konnte. Seitdem fiel die Geschichte von Cornwall mit derjenigen des ganzen England zusammen.

Die alte cornische Sprache ist ausgestorben. Im Jahre 1850, wo G. Kohl seine „Reisen in England" veröffentlichte, lebte angeblich nur noch eine alte Amme, welche das Cornische geläufig sprechen konnte und ein englischer Reisender hörte nur Anno 1799 noch ein Gespräch in der Sprache von Cornwall mit an. Der treffliche Linguist Prinz Lucien Bonoparte hat über diese Sprache und alte Dialekte in Devon und Dorsetshire geschrieben. Viele Worte und alltägliche Phrasen haben sich noch unter der bergmännischen Bevölkerung erhalten. Der gefeierte Oxforder Professor Max Müller nennt sie eine melodische Sprache und stellt überhaupt in seinem Buche „Spähne aus deutscher Werkstatt" die celtischen Sprachen sehr hoch wegen „physischer Schönheit und geistiger Kraft". Duan Tas Olgallosak „Gott der Allmächtige" begann das alte Credo von Cornwall. Seine Bewohner konnten sich gleichzeitig mit den Bretagnern und den Walisern verständigen und im Lande selber behauptet das Volk, seit es seiner Sprache vergessen, kämen die Boote der „Brüder" aus der Bretagne nicht mehr herüber, um Handel zu treiben.

Von den Cornishmen sagte schon Diodorus Siculus: „Die Leute von Bolerion (Cornwall) sind außerordentlich gastfrei und von höflischer Art". Festus Avenus widmete ihnen folgende Strophe:

„— — — multa vis hic gentis est
Superbus animus, efficax solertis
Negotiandi cura jugis omnibus".

Königin Elisabeth sagte von ihnen: „sie sind Alle geborene Höflinge und zeigen passenden Selbstrespekt", und der moderne englische Romancier Wilkie Collins bewundert Fleiß, Intelligenz und Nüchternheit auch bei der ärmsten Klasse. Harte Arbeit verstimme sie nicht und herber Mangel ebensowenig. Er habe nirgendwo so wenige „Brummer" (grumblers) gefunden, als in Cornwall. Das will in England etwas sagen, wo das Sprüchwort



Schloß St. Michaels Mount.

einheimisch: „Grumbling is the Englishman's privilege!" (Brummen ist des Engländers Privilegium.) Tröstlicher lautet schon ein zweites: „An Englishman grumbles, but pays! (Ein Engländer brummt, aber zahlt.)

Von alten Gewohnheiten haben die Cornishmen noch das Anzünden von Feuern auf den Bergen am Johannistage bewahrt und den „Flora-Tanz" aus altheidnischer Zeit. Büschel von Seegras hängen in vielen Häusern, als gegen Feuer schützend und „gekochte Donnerkeile" werden als Mittel gegen Rheumatismus in der Tasche getragen. Auch wird fast jede feste Speise in einer Pasteten-Kruste aufgetischt, welche die Form eines Halbmonds hat. Nationalgericht ist eine Fischspeise, „Sterngucker" geheißen, weil die Fischköpfe aus einer Mehlkruste hervorblicken. „Wenn wir den Teufel fangen könnten, würden wir

ihn in eine Pastete backen!" scherzt man im Volke, von welchem Wellington gesagt: „Cornwall giebt mir die stärksten Soldaten. Wenn ich ein cornisches Regiment ins Carré stelle, braucht es viele Ruthen mehr Raum, als jedes andere. So breit ist's in den Schultern".

Truro, Falmouth und Penzance sind wohl die einzigen Städtenamen Cornwalls, welche außerhalb Englands bekannt geworden. Truro ist ein Bischofssitz und eine jener stillen Kathedralenstädte, die England eigen, welche abseit des lauten Weltverkehrs liegen, und wo die Bewohner die ganze Woche hindurch von der letzten Sonntagspredigt sprechen. Im Vergleich mit ihrem geselligen Leben wäre die kleinste deutsche Provinzstadt als ein Paris zu betrachten. Falmouth ist die cornische Seestadt und verdankt sein Aufblühen als Handelsort dem in der englischen Geschichte so vielfach geehrten, unermüdlichen Sir Walter Raleigh. Mit einem herrlichen Klima gesegnet und mit lieblicher Küste geschmückt, ist Falmouth gleich der berühmte Riviera von Mentone „die Promenade" für Viele, die der Seefrische bedürfen nach dem Hasten und Rasen des groß-



Das Bergwerk von Botallack.

städtischen Lebens, denn „still und freundlich ist das Meer von Falmouth“. Penzance, Penryn, Pendennis sind Namen, deren Vorsilbe beweist, daß wir im echtesten Cornwall sind. Lord Byron hat 1809 diesen Erdwinkel besucht und von dem kleinen St. Mawes gesagt: „Das Castell hat als Garnison Einen aufrechtstehenden Mann, nur achtzig Jahre alt, einen Witwer. Er commandirt uneingeschränkt über sechs ungefüge Kanonen, die in bewunderns-werthem Grade dazu passen, das gegenüberliegende Pendennis, eine gleiche starke Festung, zu vernichten! In der Stadt giebt's viele Quäker und Salzfische, und die Weiber — Gott segne die Stadtväter dafür! — werden über einem Karren gepeitscht, so sie naschen oder stehlen“. Diese Satyre schildert naiv patriarchalische Verhältnisse; wenn England nur cornische Castelle einer Invasion entgegenzustellen hätte, ginge die Sache sehr leicht.

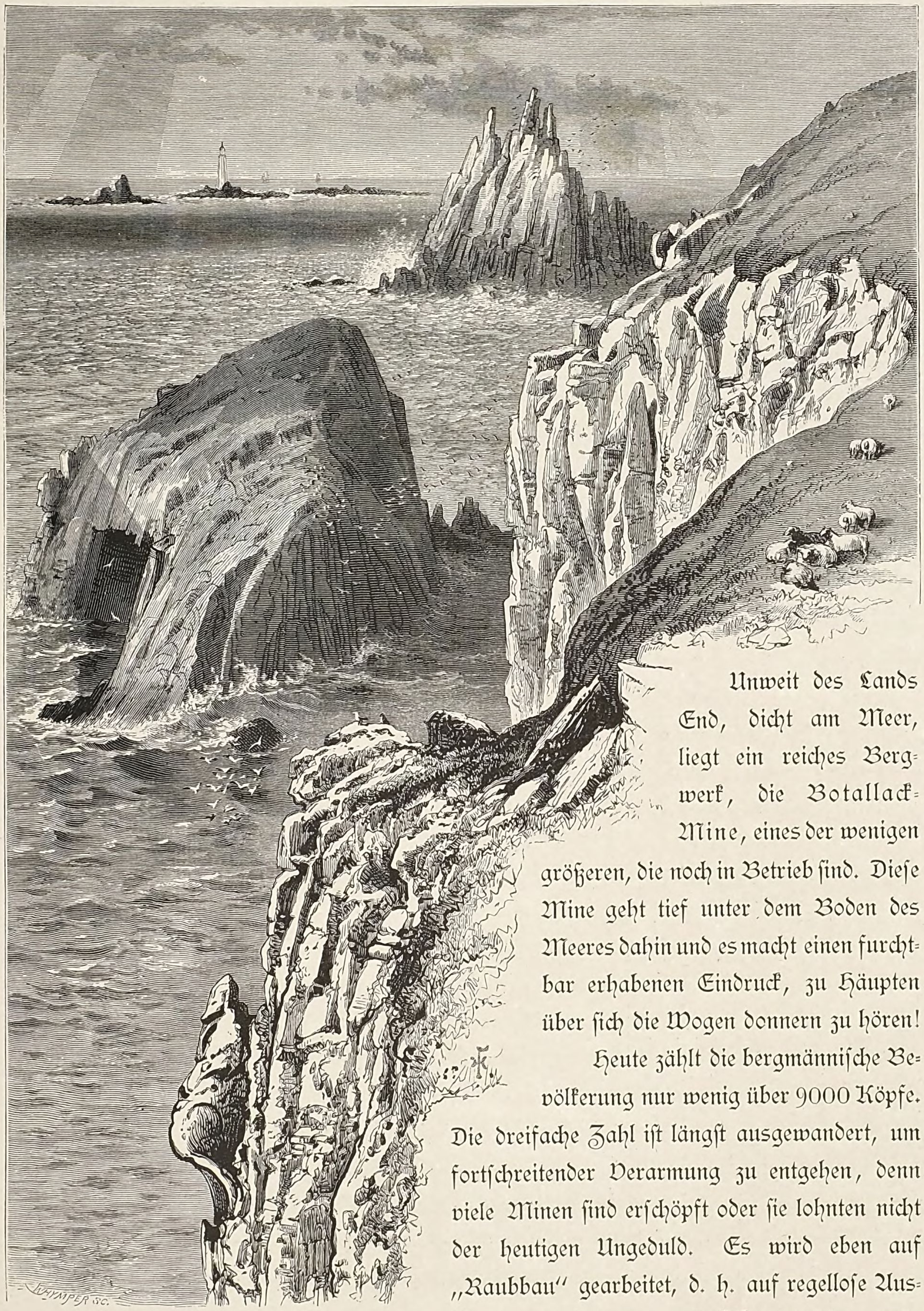
Bei Penzance beginnt das eigentliche „Lands End“. Der Name Penzance bedeutet „heiliges Kap“ nach dem Haupte des heiligen Johannes, das im Stadtwappen geführt wird. Hier wurde viele Male zwischen Engländern und Spaniern gefochten und Penzance ist auch in vielen Seeräubergeschichten genannt. Seine Gärten erinnern an spanische Vegetation und von dem sprichwörtlichen „harten Klima, das harte Engländer macht“, ist keine Spur vorhanden.

Von Granit ist das Kap, das hier, wie eine Löwenklaue in die Seebrandung hineingreift und dahinter liegt „Englands Eden“, die Mounts-Bay

— Wo Frieden wohnt in immergrüner Schönheit. —

Überall Reliquien aus Tagen, die nicht mehr sind und noch nicht waren, als das Christenthum, angeblich schon im dritten Jahrhundert, nach diesen steilen Küsten getragen wurde. Aus rohen Felsen gefügte Cyclopen-Mauern, Felsenhütten in Bienenkorb-Form, einsam ragende Säulen, kaum vom Meißel berührt, als Grabdenkmäler alter Hünen und nordischer Nibelungen, die von der Sage bestattet wurden — das Alles findest du beim Wandern über wegloses Haidekraut neben Cromlechs, Grabmälern celtischer Zeit und Denksteinen mit Inschriften in barbarischem Latein. Immer wilder wirds der See zu; durch wüstes Moorland ziehen sich Reihen von Felsblöcken, mit grobem Moose überkleidet, und von unten rauscht die Brandung herauf. Ein Riesenpolster von „grauem ewigem Granit“ trägt St. Michaels Mount — zur Fluthzeit eine Insel und zur Ebbe eine Halbinsel. Eine eben so genannte Steinburg aus heidnischer Zeit soll jenseits des britischen Canals auf der normännischen Küste stehen. Schon im fünften Jahrhundert war der Bau uralt und er gilt für den ältesten in ganz Großbritannien. Die christliche Legende ließ dort sogar jenen „Erzengel wohnen, der den Himmel gegen die Angriffe Satans zu vertheidigen hatte“.

Wir erreichen ein Granit-Plateau, das mit seinem Ausläufer, dem Logan-Felsen, hoch über dem Meere steht und mit natürlichen Felsensitzen versehen ist. Risse und Klüfte laufen durch das wüste Gestein und geben ihm das Ansehen, als sei das Alles von Titanenhänden aufgebaut, gleich wie jener sieben Tonnen schwere Felsen, der auf schmaler Kuppe balancirt und von wenigen Händen gedreht werden kann — ein Spielzeug der Natur!



Lands End.

Unweit des Lands End, dicht am Meer, liegt ein reiches Bergwerk, die Botallack-Mine, eines der wenigen größeren, die noch in Betrieb sind. Diese Mine geht tief unter dem Boden des Meeres dahin und es macht einen furchtbar erhabenen Eindruck, zu Häupten über sich die Wogen donnern zu hören!

Heute zählt die bergmännische Bevölkerung nur wenig über 9000 Köpfe. Die dreifache Zahl ist längst ausgewandert, um fortschreitender Verarmung zu entgehen, denn viele Minen sind erschöpft oder sie lohnten nicht der heutigen Ungeduld. Es wird eben auf „Raubbau" gearbeitet, d. h. auf regellose Ausbeutung. „Adventurers" (Abenteurer) — was bei dieser Gelegenheit kein Schimpfname —

werden heute gelegentliche Unternehmer geheißen, die bald hier bald dort von Grundherrn zeitweise das Recht erstehen, diese oder jene Mine noch einmal in Arbeit zu nehmen, oft nur, um sie nach einigen Jahren wieder aufzugeben. Cadir war in altphönizischer Zeit an der spanischen Küste das Emporium, wohin cornische Metalle verschifft wurden — „in transitu“; — im Mittelalter gingen diese Zinn- und Kupfer-Frachten nach Brügge oder nach Venedig. Der alte Glanz ist längst dahin!

Ein gleicher Seufzer gilt auch jener schwarz-grauen Schloßruine, die mit dem Granit ein Leib zu sein scheint, Schloß Tintagel! „Es scheint außerhalb der Welt zu liegen!“ schreibt ein englischer Schriftsteller. Man „fühlt“, daß hier Stürme der Jahrtausende getobt und ewige Einsamkeit geschaffen. Auf dem äußersten, engen Nacken der Halbinsel-Klippe erbaut, fern ab von allen Lebendigen, wurde Tintagel dennoch vom Strahl jener Mythe erreicht „vom verlorenen Land“, das irgend einmal im Westen versunken, so daß nur seine Bergspitzen, die heutigen Scilly-Inseln, als Chronik des Untergangs sich erheben.

Tintagel — einst Dundagil oder Dondagal — „die unbezwingliche Burg“ — war der Sage nach König Arthur's Schloß, das die Eigenschaft hatte, wenn der König darin gewohnt, „sterblichen Augen unsichtbar zu werden“. Hier tafelten beim „makellosen König“ die Ritter der Tafelrunde. Von hier zog er aus zu seinen Fahrten und hier starb er an Todeswunden und wurde „im Inselthale von Avilion“ begraben. Der cornische Bauer erzählt noch heute, daß des Königs Seele die Gestalt eines Vogels annahm, der über die Dächer der Bösen fliege und sie in Brand setze. — „Schwarzgeflügelt ist er und Blut rinnt von seinem Schnabel“. Athmet Alterthum hier und vertieft euch in Scenen, wie sie Tennyson so geisterschön in Guinevere und Launcelot, Merlin und Vivien, Tristram und Isolt besungen!

Lands End ist erreicht! Weithin schweift der Blick über die Scilly-Inseln hinweg in den atlantischen Ocean hinaus und es wird dir, als trittst du aus dämmerigem Mausoleum wieder in die sonnige Welt. Granit und Serpentin ragen hier in die windreiche Luft — eine Riesenwarte, die unvergänglich dünkt:

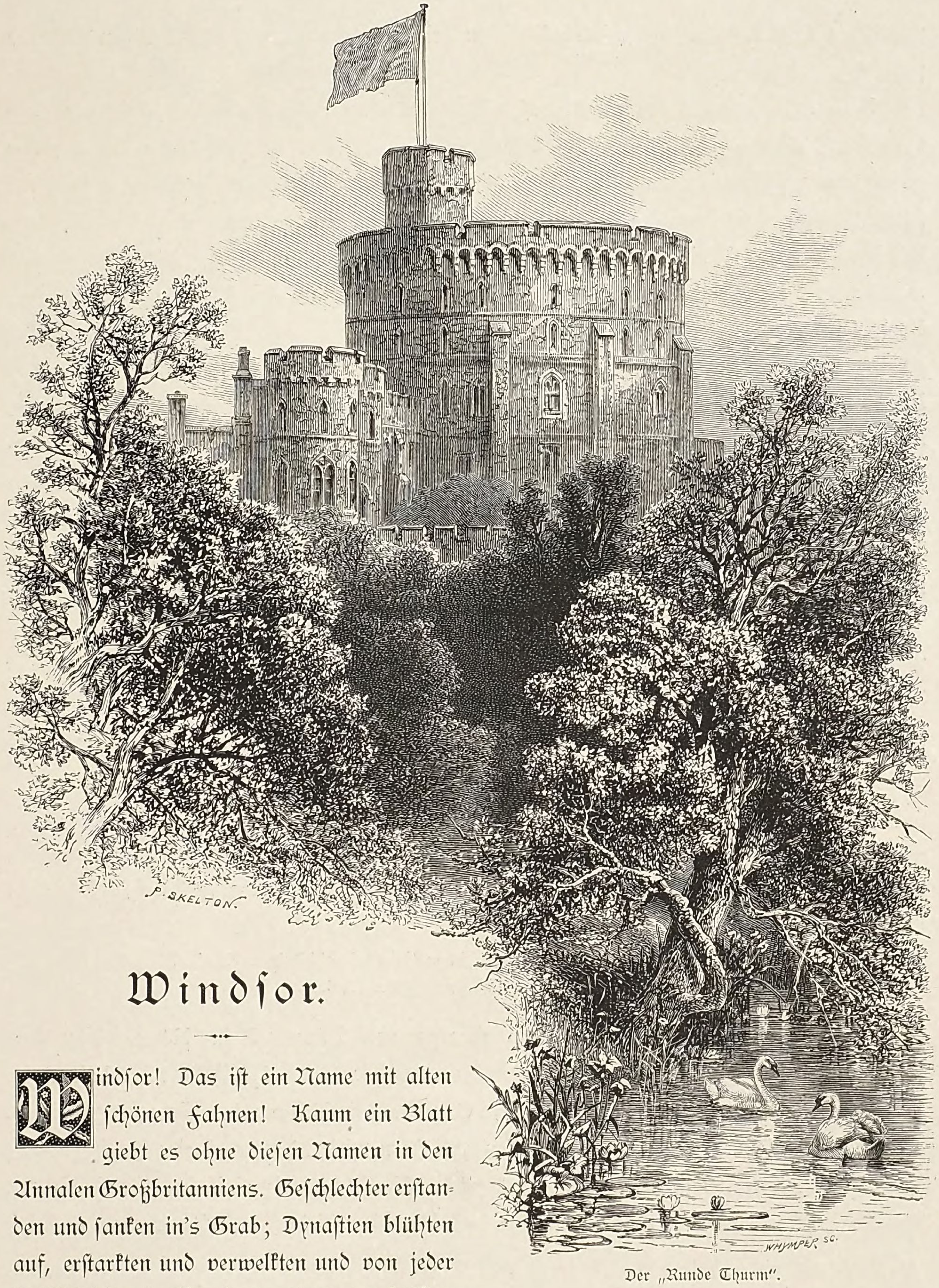
„Dies alte Kap strebt in den Himmel hehr,
Grau wie der Sensengriff der Zeit!“

Wunderbar still ist's hier am Abend; es ist, was wohl eine „laute Stille“ geheißen wird von innerlichen Menschen, so sie begnadet genug sind, den Reigen von Stimmen zu hören, der in den Lüften weht auf solchem Vorkap der Geschichte eines großen, mächtigen Landes!

Drüben im Leuchtthurm wird es hell! Weit zucken und blitzen die Strahlen über die „heilige Salzfluth“. Fernher schimmert ein Segler durch das Licht und andere folgen und verschwinden gen Westen, wohl mit Manchem an Bord, der dem Vaterlande ein letztes Farewell! zuruft im Gedenken an Byron's wehmüthige Flüsterzeile:

Fare thee well! and if for ever!
Still for ever, fare thee well!

Penzance im Februar 1882. Francis Broemel.



Der „Runde Thurm".

Windsor.

Windsor! Das ist ein Name mit alten schönen Fahnen! Kaum ein Blatt giebt es ohne diesen Namen in den Annalen Großbritanniens. Geschlechter erstanden und sanken in's Grab; Dynastien blühten auf, erstarkten und verwelkten und von jeder hat Windsor eine Standarte getragen und überlebte sie alle. Der Thaten Fluth und Ebbe wiederholte sich unaufhörlich in der Geschichte, aber dieses stolze Schloß blieb als Denkmal, immer prächtig und hell in's grüne Land schauend,

wie heute noch im gepriesenen Viktorianischen Zeitalter, dem segensreichsten, dessen England sich rühmen kann.

Wilhelm von der Normandie, der Eroberer, gründete Schloß Windsor, Englands Fontainebleau, aber diesem ländlichen Palaste Frankreichs weit überlegen. Diesen Hügel suchte er sich aus zwischen Wald und Themse. Eine Legende geht, daß der Zauberer Merlin für seinen König Arthur dort eine Veste erbaute; die alten angelsächsischen Könige hatten angeblich im Dorfe von Alt-Windsor ihren Palast, von dem jedoch keine Spur mehr aufzufinden, „nicht einmal ein Weinkeller", wie ein Humorist bemerkt. Thatsache ist, daß an dieser Stätte die Abtei der St. Peter-Mönche gestanden, „welche der Eroberer mit einem sanften Schlag an den Schwertknauf zur Abtretung überredete". Auf den Eroberer folgte als Herr in Windsor, das heute ein Palais, eine Abtei, ein College und eine Kaserne umfaßt, „das Haus Blois", dessen einziger Regent König Stephan gewesen. Dann erstanden die Königshäuser: Plantagenet, York, Lancaster, Tudor und Stuart und die Reihe wird durch das heute regierende Haus Braunschweig fortgesetzt. So viel Jahrhunderte, als Windsor steht, so viel Dynastengeschlechter, von denen, das jetzige ausgenommen, kein Namenserbe mehr übrig geblieben! Das ist charakteristisch für die Geschichte Englands.

Das Städtchen Windsor, das wir auf dem Wege passiren, ist ein uralter Burgflecken und sein Name wird als eine Abkürzung des Wortes „Windleshore" gedeutet — „Gewundenes Ufer" — der auch der windungsreichen Gestalt des Stromes angepaßt erscheint. Man spürt hier die Atmosphäre eines königlichen Hofes. Windsor ist zierlich und immer „weiß gewaschen" wie eine Ballcravatte und Leute wohnen darin, die keine lauten Geschäfte treiben, gute Kirchengänger sind, auf „Form" halten und gern Artigkeiten hören und sagen. Davon geben sogar gewisse Inschriften praktisches Zeugniß. Unter der Bildsäule der nichts weniger als schönen, langweiligen Königin Anna befindet sich ein lateinisches Distichon, welches besagt:

> Bildner! Du kannst uns Anna nicht meißeln mit all' deinen Künsten,
> Bildest du Anna uns nach, such' eine Göttin als Bild!

Und unter der Statue des einfältigen Georgs von Dänemark in Römercostüm und Perrücke, mit dem Feldherrnstab der ältesten Roccoco-Zeit in der Hand, steht die Widmung: Serenissimo Georgio Principi Daniae Heroi Omni Saeculo Venerando. So reden Höflinge, aber Windsor „sonnte sich im Lächeln des Hofes". Darum feiert denn auch eine Inschrift unter einem Reiterbilde den leichtsinnigen Galan Karl den Zweiten als den „Besten der Herrscher". Das freundliche Windsor hat auch nie einem so gefährlichen Gelehrten, wie ein unpartheiischer Geschichtsschreiber ist, als Geburtsstätte gedient.

Geduld ist eine Tugend höflicher Leute und sie wird bei einem Besuche von Schloß Windsor sofort auf eine harte Probe gestellt — gleichsam als Erziehungsmittel für neugierige Besucher. Es giebt da einen Grand Steward of Windsor und einen Grand Con-

stable of Windsor — Titulaturen für deutsche Prinzen, die der Königin verwandt. Sie erlauben den Runden Thurm anzusehen im Winter von 11 bis 3 und im Sommer von 11 bis 4 Uhr. Will man den Curfew-Thurm besichtigen, muß man den Thurm-Wart um Erlaubniß fragen; um die königlichen Ställe zu besichtigen, müßte einer anderen Persönlichkeit zwischen 1 und 3 persönlich aufgewartet werden. Die Albert-Kapelle ist nur an drei Tagen geöffnet, die man sich wohl merken muß und die St. Georgs Kapelle täglich mit Ausnahme des Mittwochs. Doch der Subtilitäten ist noch kein Ende, denn man ist auch nach den Staatszimmern lüstern und diese werden nur an drei anderen, auseinander liegenden Tagen



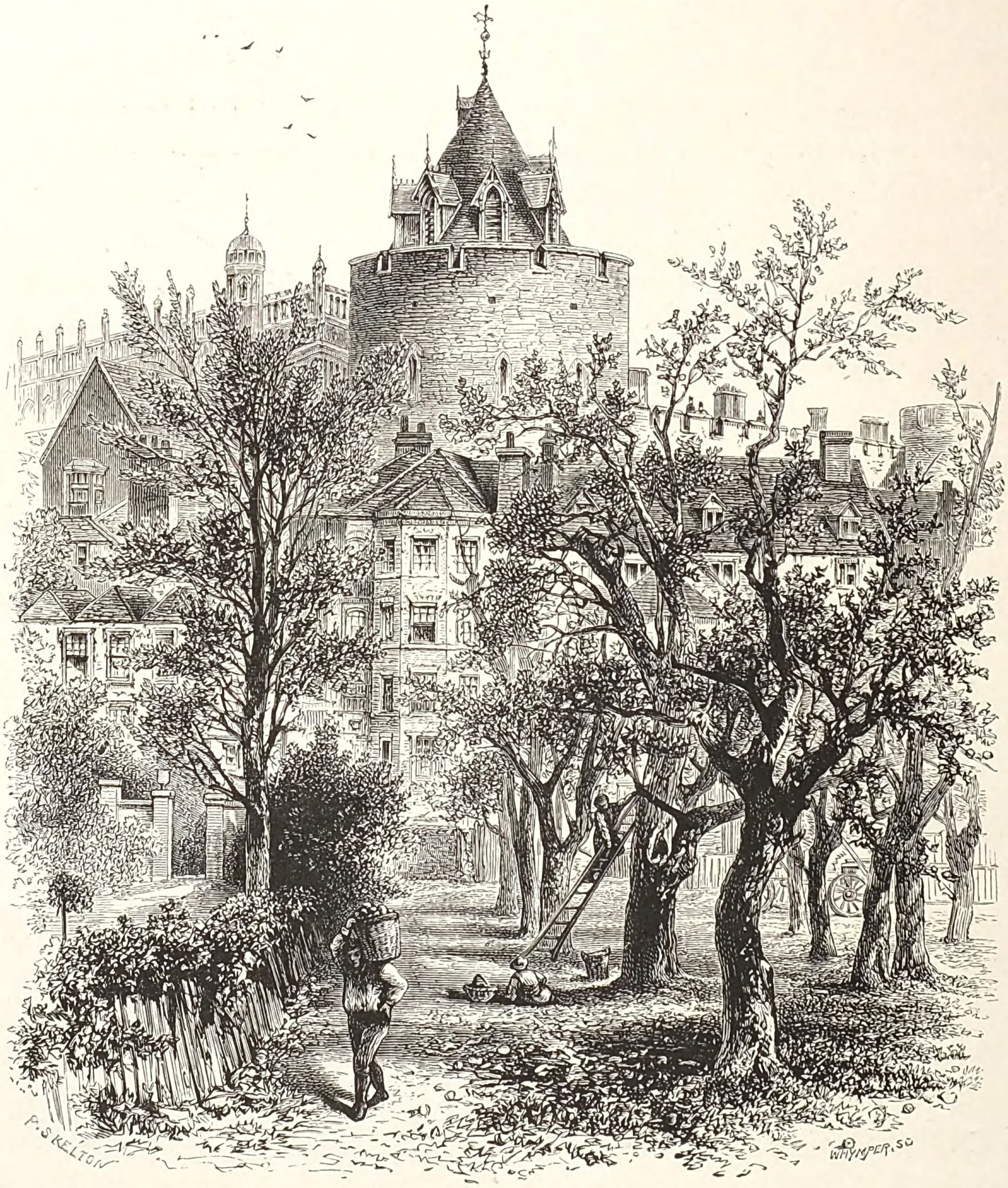
Das Schloß vom Park aus gesehen.

gegen Eintrittskarten aufgeschlossen, die man sich in bestimmten Buchhandlungen holen muß. Zur Bewunderung der Privatzimmer, während Abwesenheit des Hofes, ist ein Ukas des Hofkammerherrn erforderlich, der in England keineswegs nur eine Ornamentalfigur, sintemal ihn die englische Constitution mit der Theater-Censur bedacht hat, deshalb ist selbiger Hochwürdenträger von Possen- und Coupletdichtern sehr gefürchtet, denn er kann Einem die besten Witze verderben und hat wie jeder brave Censor eine geschulte Nase für hinterlistige Absichten!

Obwohl so viel an dem prächtigen Gebäude oder besser Gebäudegruppen, die Windsor Castle bedeuten, von Königen geändert, umgebaut, umgemodelt worden, kann man dennoch den Architekten verschiedenster Jahrhunderte das Compliment nicht versagen, daß sie die große harmonische Schönheitslinie des Ganzen jedesmal zu wahren vermochten. Das Schloß macht in der Ferne den Eindruck einer weitgestreckten Hügelfeste in auf- und absteigenden Con-

touren, und wenn Abends die Themsenebel sich zwischen Schloß und Park lagern und die edlen Zinnen sich darüber wie über lichten Wolken in den aufglimmenden Sternhimmel erheben, ist das ein hehrer, feierlicher Anblick!

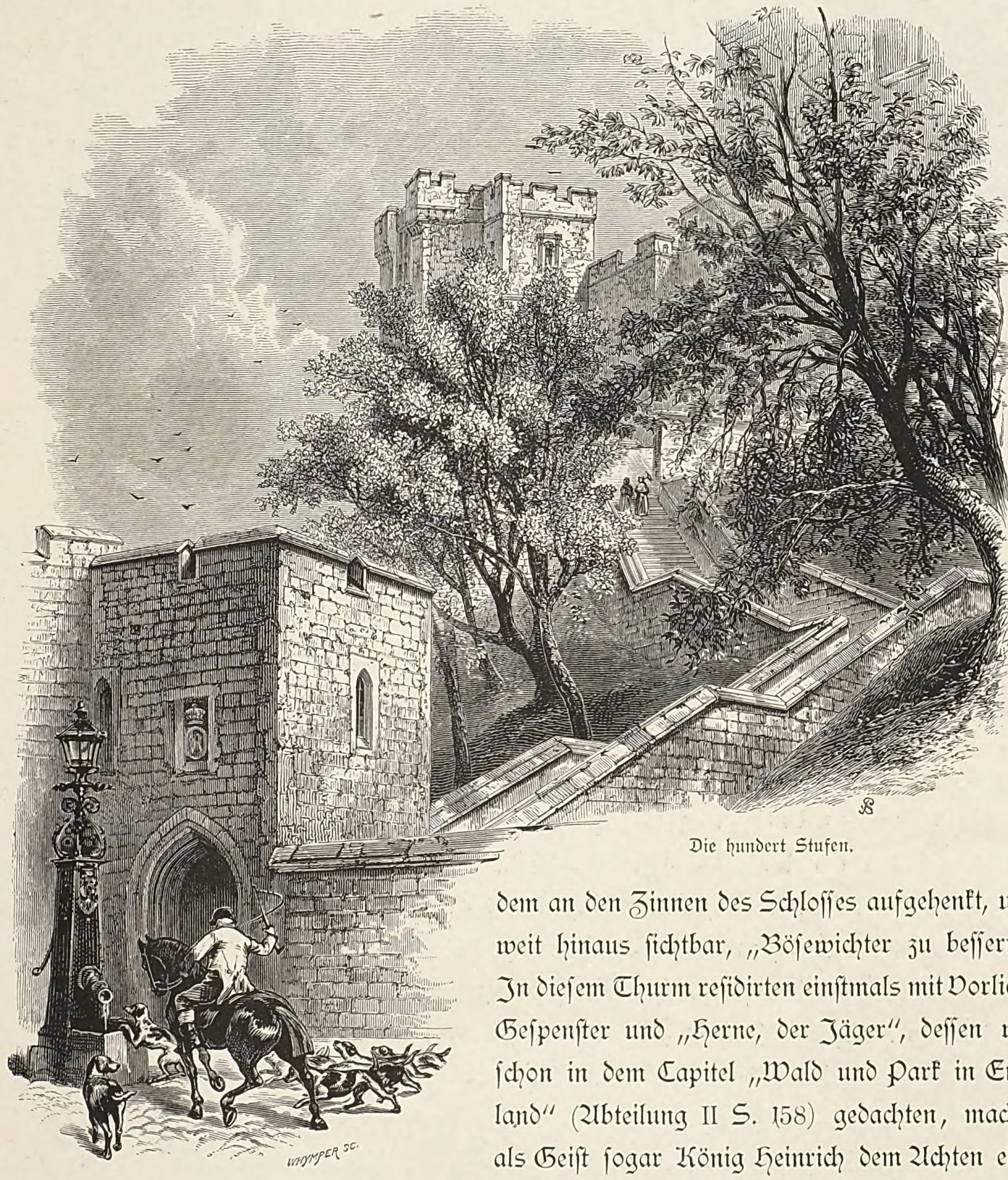
Wellington hat es für ebenso unmöglich erklärt, eine Schlacht zu beschreiben, als einen



Der Curfew-Thurm.

Ball. Dasselbe gilt auch von dem Unternehmen, den Leser im Geiste durch die Labyrinthe eines gewaltigen Gebäudes zu führen, ohne daß er sich verirrte oder doch „auf der zehnten Treppe links um die Ecke" alle Geduld verlöre. Wer die ehemals sehr beliebten Romane von Ainsworth, der als ein Siebenziger vor wenigen Monaten das Zeitliche segnete, gelesen hat, wird auch seinen Roman „Windsor-Castle" kennen. Da die Engländer ein Volk sind, „das sich gern

gruselt", so hat Ainsworth nicht verabsäumt, die unterirdischen Gefängnisse mit „wahrhaftigen Geschichten" zu bevölkern. Diese grausen Kerker sind heute noch vorhanden unter dem Curfew-Tower, — der Vesper-Thurm würde man auf deutsch sagen. Diese Kerker aber „feiern öde" heute, wie die Bleikammern von Venedig, und Niemand wird mehr wie ehe-



Die hundert Stufen.

dem an den Zinnen des Schlosses aufgehenkt, um, weit hinaus sichtbar, „Bösewichter zu bessern". In diesem Thurm residirten einstmals mit Vorliebe Gespenster und „Herne, der Jäger", dessen wir schon in dem Capitel „Wald und Park in England" (Abteilung II S. 158) gedachten, machte als Geist sogar König Heinrich dem Achten eine Visite und verschwand erst in einer Versenkung, nachdem ihm der König etliche Kugeln durch den zweifelhaften Leib gesandt hatte.

Eine in eigenthümlichem Zick-Zack den Hügel ansteigende Steintreppe, „die hundert Stufen" geheißen, führt zu einer Reihe mächtiger Thürme, Winchester-Tower, Caesars-Tower und Garter-Tower — alle Jahrhunderte alt, aber wohl restaurirt — eine Mischung

militärischen und klösterlichen Styls aus der Zeit der ersten Heinriche vor der Zeit, ehe „sweet William“ oder „der Schwan von Avon“, William Shakespeare, finstere und heitere Könige in seinen Dramen verewigte. Der Runde Thurm kennzeichnet insbesondere diesen altertümlichsten, geschichtlichen Theil des Schlosses. Hier hatten Könige ihre Wiege und hier schlossen sie die Augen. Hier war es, wo der trotzige König Johann seine Erbitterung austobte, nach seiner Rückkehr von dem nahen Runymede an der Themse, wo ihn, wie erzählt, Edelleute überrumpelten und ihm mit dem Schwertknauf die Unterschrift zur großen „Magna Charta“ abnöthigten, dem „edelsten Pergament“, auf dem je eines großen Volkes Freiheit besiegelt worden. Nach Windsor zurückgekehrt, wüthete und stampfte der König Stunden lang in den Sälen umher, „und um seinem Zorn zu thun zu geben“, wie ein Historiker meldet, „ließ er sich Stäbe bringen, in die er von Zeit zu Zeit ingrimmig biß und sie dann mit heißer Anstrengung in kleine Stücke brach.“

In einer dieser Hallen im Runden Thurm wurde der erste Orden Englands, der Hosenbandorden, gegründet; im Anfang hieß er St. Georgsorden. Ein feierlicher Gottesdienst wurde bei dieser Gelegenheit in der St. Georgs Kapelle abgehalten, in Gegenwart eines Damenflors, wie er so zahlreich sich kaum zuvor zusammen gefunden. Königin Philippa wohnte der Ceremonie bei, umgeben von fünfhundert schönen jungen Ladies von hohem Range. Einer freilich bezweifelten Legende zufolge gab eine Lady Anlaß zu der Schaffung des Ordens. Lady Salisbury, so heißt es, verlor auf einem Hofball ihr Strumpfband; der König bückte sich und überreichte es ihr mit den galanten Worten: „Honi soit qui mal y pense“ — „ein Schuft, der sich Übles dabei denkt“. Dies ist noch heute die Inschrift auf dem blauen, goldverbrämten Sammtbande, aus welchem der Hosenband-Orden besteht. Der Historiker erzählt jedoch die Sache anders. Als König Eduard der Dritte mit Frankreich im Kriege lag, begehrte er, sich mit den tapfersten Rittern Europas zu versehen und er verfiel auf den von der Sage gefeierten Gedanken, König Arthurs Tafelrunde in neuen streitbaren Helden wieder aufleben zu lassen und erließ einen Aufruf zu „feierlichem Lanzenspiel in Wetten und Ehren“. Am Neujahrstage 1344 sandte er nach allen Ländern Europas Schutz- und Geleitbriefe für Reise und Heimkehr zu Gunsten aller Ritter, welche sich an der im April desselben Jahres zu haltenden „Turnei und ritterlichen Kurzweil“ betheiligen würden. Jene Briefe sollen das oben citirte Motto getragen haben. Im Jahre 1349 stiftete er jenen Orden zur Belohnung für den Sieg bei Cressy und verlieh ihn zuerst an jene Ritter, die nach jenem Turnier sich um sein Banner geschaart. Auf englischem Boden wird das Hosenband, wie dies Vorschrift, von der Königin persönlich dem neuen Ritter um das Knie geheftet. — Zu beiden Seiten des großen Chors in der St. Georgskapelle befinden sich die prachtvoll geschnitzten Kirchenstühle der Ritter des Hosenbandordens — jene von Ordensrittern, welche fürstlichen Ranges, bilden mehrere Reihen unter der Orgel-Gallerie. Über jedem Ritterstuhl ragt ein Banner und unter jeder Fahne eine Art Thronhimmel aus geschnitztem Holz, welcher das

Schwert, den Ordensmantel und das Wappen des Ritters trägt. Wenn Einer derselben stirbt, werden diese Insignien entfernt und nur eine Metallplatte verbleibt, welche von den Ehren erzählt, die der Verstorbene getragen. Unter den Namen begegnen wir Sigismund



Portal zum Schloß-Kloster (s. Seite 155).

deutschem Kaiser, Karl dem Fünften und Franz dem Ersten von Frankreich. Über Kaiser Wilhelms Ritterstuhl steht die preußische Standarte. Der jüngste Ritter ist der regierende König von Sachsen.

Die alte Kapelle hatte sich bald als baufällig erwiesen und wurde durch eine andere, die heute vorhandene, ersetzt, welche man auf denselben Namen taufte. Sie macht keinen Anspruch auf architektonische Schönheit, ist jedoch mit edler Pracht geschmückt und hat viel erlebt, an „Gedächniß schwer", gleich der mächtigen Westminster-Abtei. Auch hier liegen Könige bestattet:



Das Themse-Thal vom Runden Thurm gesehn.

Eduard der Dritte und seine Gemahlin Elisabeth Widwile, Eduard der Vierte, Heinrich der Sechste, Heinrich der Achte, der „Blaubart Englands", wie ihn Satyriker genannt haben, an der Seite einer seiner Gattinnen, Johanna Seymour. Es sind weiße, graue und schwarze Marmor-Grabsteine, jeder über eines Fürsten oder einer Fürstin Ruhestätte. Auch Hastings ist hier bestattet mit „losem Kopf", wofür die Axt des Henkers gesorgt hatte, und unweit davon ein anderer Hingerichteter, Einer, der eine Krone getragen, der unglückliche Stuartkönig Karl der Erste! Die Grabzierrathe der Könige, die zum Theil aus kunstvollen Gruppen von Meisterhand bestanden, wurden von Cromwells Mannen als altes Messing verkauft!



Der Normannen-Thurm.

Ein Kenotaph erinnert daran, daß der Gemahl der regierenden Königin Viktoria, Prinz Albert von Coburg, hier bestattet lag, ehe seine Leiche nach dem Mausoleum von Frogmore überführt ward. „Hier brach unserer Königin Herz" hat man in England gesagt, denn obwohl zwei Jahrzehnte vergangen, hat die Königin sich der Theilnahme an den meisten öffentlichen Festlichkeiten enthalten in unveränderter Witwentrauer.

Hier wäre wohl eine Stätte für Jedermann, der historisches Gefühl hat, über „was war und nimmer wiederkehrt" nachzusinnen; aber eine Fluth wundervollen Lichts strömt durch die bunten Glasfenster, welche aus den Bruchtheilen der früheren des alten Bau's zusammengefügt sind, und so viel Glanz läßt trübe Stimmung nicht aufkommen.

Der Runde Thurm überragt alle andern Giebel des Schlosses wie der Thurm einer Kathedrale ihr langgestrecktes Kirchenschiff und ist auf den Fundamenten eines älteren Thurmes erbaut, in welchem zur Normannenzeit die Staatsgefangenen schmachteten; auch das jetzige Gebäude war gleichem traurigen Zweck gewidmet. Hier verlebte König Johann

von Frankreich, der bei Poitiers den Engländern in die Hände fiel, einen Theil seiner Gefangenschaft, welche übrigens in großmüthig bemessener Freiheit bestand, größer, als sie je einem Gefangenen gewährt worden. Der König konnte jagen nach Behagen und sich sonst vergnügen, wie immer ihm beliebte; er durfte nur einen gewissen Rayon der Nachbarschaft nicht überschreiten. Schlimmer hatte es der gleichzeitige Gefangene König David von Schottland. Man hielt ihn unter Schloß und Riegel als Nachbarn Johanns. Seine Zelle war indessen nur durch eine spanische Wand von dem Kerker-Salon des französischen Königs getrennt, „also daß Beide, so sie sich langweilten, durch die Wand mit einander parliren konnten". Ein anderer schottischer König, James der Erste, saß achtzehn Jahre in diesem Thurm, als er noch Erbprinz war und Herzog von Rothsay hieß, wie der Titel jedes schottischen Kronprinzen lautete, weshalb auch noch heute die Schotten den Prinzen von Wales, Erben der britischen Krone, „Herzog von Rothsay" nennen. James verliebte sich, wie wir schon im Heft „Wald und Park in England" erzählt, als Gefangener in die schöne Lady Jane Beaufort. Noch sind einzelne seiner Liebeslieder, die er am Kerkerfenster schrieb, aufbewahrt — sie mahnen an die Weise seines Lieblingsdichters Chaucer. Ich citire folgende Strophen:

„Und wieder schlug ich meine Augen nieder,
Als ich sie sah am Thurm vorübergehn,
Ganz im geheim — sie wandelt hin und wieder,
So blumenfrisch, wie Andr' ich nie gesehn!

Und aufwärts rasch, rasch niederwärts
Rollt mir das Blut durchs tiefste Herz!
Mir schwand mein Sinnen in Entzücken;
Bald wagt' ich's mich hinauszubücken
Und wieder dann hinaus — so oft — so oft! —
Wenn ich ihr Kommen hab' erhofft.

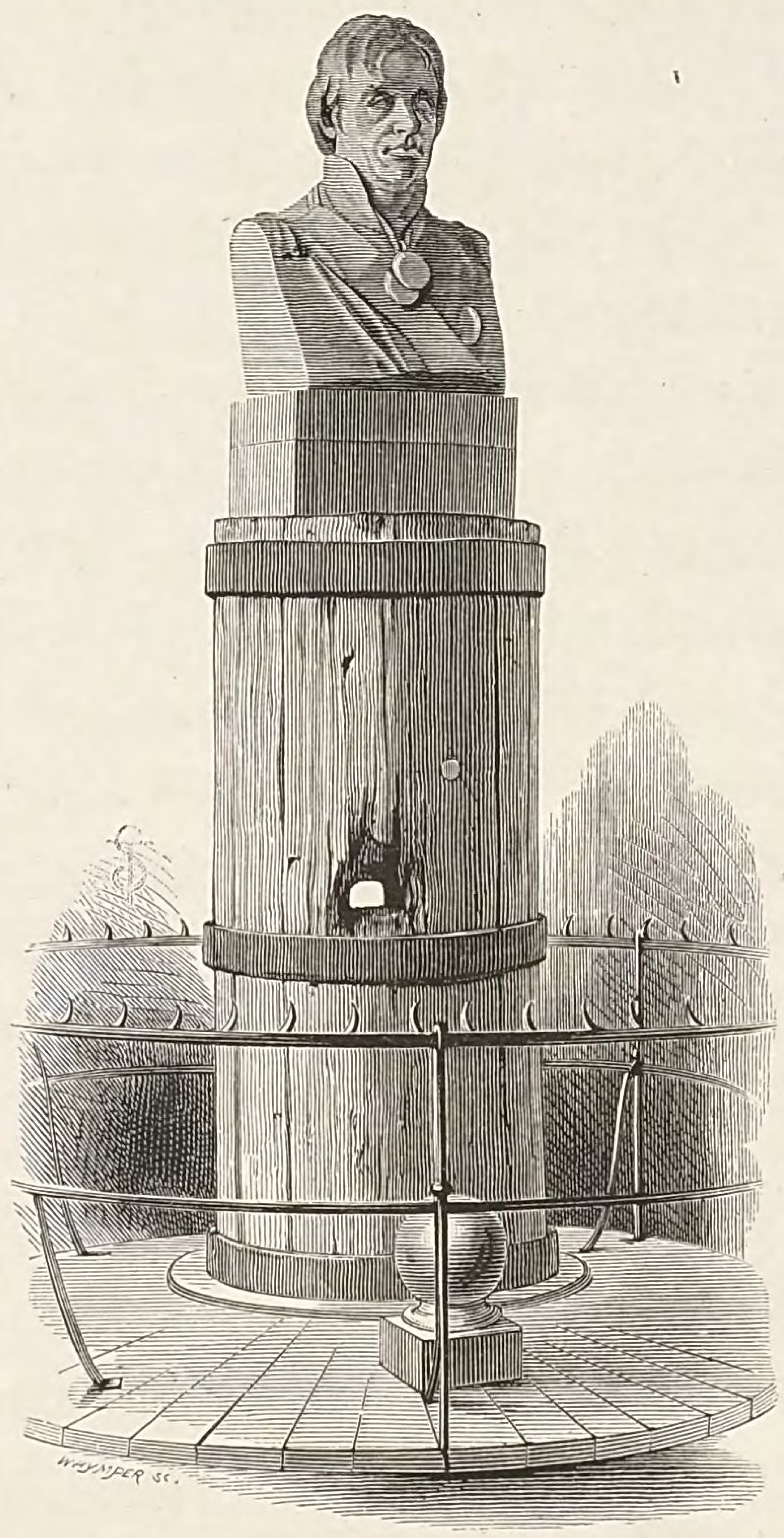
Sie kam mit keinem Wicht daher gegangen,
Von einer Freundin nur so lieb umfangen!
Dann prüft' ich wohl in meiner Seele gern,
Ob mein Herzlieb gehört zum Erdenstern?
Ob sie vom Himmel hergekommen
Und menschlich Wesen angenommen?"

Der arme Minnesänger führte nach seinem Loskauf die Herzensbraut auf den Thron, aber nur um wenige Jahre später zu ihren Füßen unter Mörderdolchen zu fallen. Die ganze Jugend im Kerker verseufzt und dann im ersten Strahl des Glücks in's Grab geschleudert!

Reich als Poet und arm als König! —
Und so viel Leid und so viel Glanz
Nur um den Todtenkranz!

Gefangener sein angesichts des großen Themse-Panoramas, das sich vor diesen Kerkerfenstern öffnet, muß namenlose Qual gewesen sein! — Über den großen Park von Windsor

schweift das Auge, über eine Armee von Baumveteranen und über grünen weiten Rasen, gen Süden bis zu den Hügeln von Surrey, wo zahllose Villen zwischen wiegenden Wipfeln schimmern. Gen Norden fällt der Blick auf die Themse, die aus grüner lichter Ferne, wie eine glitzernde Riesenschlange, in weitgeschwungenen Windungen sich nähert und gen Osten dem gewaltigen London zurollt, um ein Strom zu werden, der die schwimmenden Reichthümer aller Erdtheile trägt. Geradeüber grüßen die Thürme und Zinnen und Haine von Eton, wo Englands vornehmste Jugend studirt. Weiter hinaus winken Wiesen weit und breit in jenem reichen Grün, das diesem Inselreiche eigen; dazwischen blitzen weiße Dörfer und stattliche Landhäuser der Großen, und welliges Land rollt langsam zu den Höhenzügen der Chiltren-Hügel hinan. Dieses Themsethal ist mit hundert Ortschaften, groß und klein, geschmückt, deren fast jede einen historischen Namen trägt, Namen die „Hausheerd-Worte“ in ganz England geworden. Ganz fern erscheint ein langer Wolkenstreifen — der Dunstkreis Londons — in Morgenroth oder in das Tiefgold eines nordischen Sonnenuntergangs gebadet — in der That ein gewaltiges Stück Welt ringsum!


„Nelson's Büste“.

In diesem weiten edlen Bilde pufft bald hier bald da weißer Rauch auf und verflattert im Winde. Es sind die Rauchfahnen des Eisenbahnzeitalters — Fahnen, die große Siege der Kultur bedeuten, größere vielleicht, als mit dem Ringen und Kämpfen ganzer Reiche in vergangenen Epochen gewonnen wurden! Zu hunderten und aber hunderten fliegen sie in der Ferne hin und her — jede einem von den zwölftausend Bahnzügen gehörend, die im täglichen Gehen und Kommen das unermeßliche Weichbild der Weltstadt beleben!

Wir haben auf unserem Rundgange bald den älteren Theil vom Schloß-Windsor, das hier am besten mit einer Gruppe von mit einander verbundenen Burgen verglichen werden kann, durchmessen und nähern uns dem „home“ der königlichen Familie. Das „Kloster des Dechanten“, wie die wohlerhaltenen Theile eines ehemals größeren Gebäudes geheißen werden, ist von edler, feiner Architektur, aus der Regierungszeit Eduard des Dritten. Was hinzugebaut oder wiederhergestellt, ist mit sorgfältigem Sinn für den harmonischen Eindruck des Ganzen ausgeführt. Im Bilde (s. S. 151) zeigen wir den Eingang zu den Corridoren, die

zur Kapelle Heinrichs des Dritten führen. In der „Waffenkammer" steht die Büste des Seehelden Nelson, ihr Piedestal ein Stück des Mastes seines berühmten Admiralschiffs Viktory. Öfters wurden, um Licht zu schaffen, Spitzbogenfenster in massive Mauern gebrochen, wo seit Jahrhunderten das Düster eines Gefängnisses gewaltet; zum ersten Mal fiel Sonnenlicht auf manche Inschrift, die von der Hand Eingekerkerter in die alten Wände gegraben wurde, mit Mühe und Seufzen! Eine dieser Inschriften weist den Namen Sir Edward Fortescue's auf als „prisoner pour le Roy" mit dem Zusatze: „Forte scutum salus Ducum", die Jahreszahl ist 1642, die Zeit der Bürgerkriege, wo Stuart'sche Cavaliere oft genug die unfreiwilligen Gäste hinter den Eisengittern von Windsor gewesen.

Der alte Normannen-Thurm (siehe Seite 153) mit dem in den Schloßhof führenden „Normannenthor" ist in seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit erhalten worden. Man wird hier in die Zeit versetzt, wo es noch keine andere Sicherheit für Leben und Eigenthum gab, als die welche der Waffenschmied und des Maurers Kelle und des Steinbrechers Pickart schaffen konnten. Harte Zeiten und ein hart Geschlecht! Man würde kaum überrascht sein, wenn plötzlich aus dem Portale ein Ritterfähnlein, auf schweren normannischen Rossen und französisch sprechend, heraussprengte und Herolde in die Trompete stoßen würden, um den versammelten Leibeigenen mit dem geschorenen Haupt und dem Ringe um den Hals anzuzeigen, daß ihre Herren ausziehen zu großer Fehde. Noch heute begegnet man in entlegenen Winkeln des Landes einer eigenthümlichen Sitte des Grußes niederer Leute Höheren gegenüber. Sie entblößen das Haupt und ziehen einen Haarbusch über die Stirn unter Verneigung. Das bedeutete ehedem so viel als: Ich will dein Diener sein und überliefere der Scheere mein Haar, des freien Mannes Zeichen!

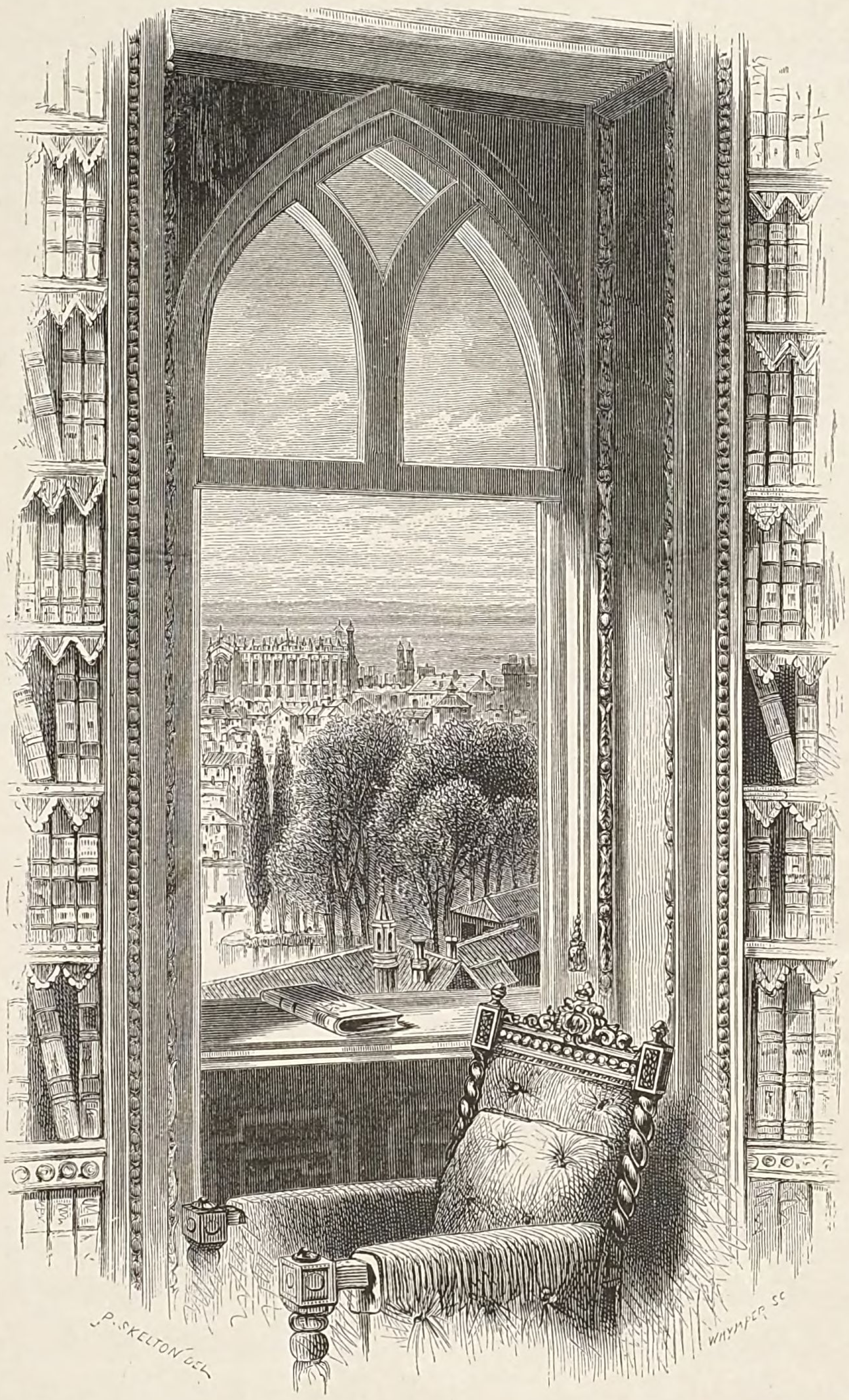
Ehe vor ungefähr dreißig Jahren Schloß Balmoral in dem romantischen Hochlande der Schotten zum regelmäßigen Sommersitz der königlichen Familie erlesen wurde, wohnte sie längere Zeit im Jahr unter dem ehrwürdigen Dach von Schloß Windsor. Balmoral und Windsor werden von der Königin besonders geschätzt — Windsor hat aber Großes voraus, es war die Wiege der königlichen Kinder und die Stätte ihrer jugendlichen Jahre. Es fehlen nur wenige Jahre noch an einem halben Jahrhundert des Viktorianischen Zeitalters, wie in England die Regierungsperiode der Königin geheißen wird, denn mit Ausnahme des Kaisers von Brasilien hat Viktoria unter allen Monarchen des Erdballs am längsten den Thron inne. Königin von Großbritannien und Irland und Kaiserin von Indien! — ein mächtiger Titel und mächtiger Sorgen voll! Dennoch aber wurde niemals an der Königin des Dichters schwermüthiges Diktum zur Wahrheit:

„In Bangen ruht das Haupt, das eine Krone trägt;"

und ebensowenig hat —

„Das scharfe Licht, das einen Thron bestrahlt"

bei dem mißtrauischen und leicht zur Tadelsucht geneigten Gemüth des Engländers aus dem Volke, jemals einen Schatten auf dem Ehrenbilde der Regentin erspüren lassen. Überdies entrückt die verfassungsmäßige Fiktion, daß der Monarch politisch nicht sündigen



Das Bibliothek-Fenster im Schloß Windsor.

kann, die Herrschersphäre aus dem Bereich jener Pfeile, welche die Häupter jedes Parthei-ministeriums zu umschwirren pflegen. Dem Volke ist die Königin „die erste Lady des Landes". Wenn es bei öffentlichen Gelegenheiten in den äußerlichen Beweisen seiner Loyalität nach festländischen Begriffen stark aufzutragen scheint, so erklärt sich das gleichsam

aus dem instinktiven Drange, durch Enthusiasmus die hohe Frau für den Umfang an königlicher Machtfülle, der ihr verwehrt ist, schadlos zu halten und aus einer gewissen naiven Kindhaftigkeit, die auch Männer recht wohl kleiden kann. Sie bewundern an der Königin vor Allem jenen Takt, niemals etwas zu unternehmen, was im Mindesten auch nur ideell die Grenzen ihrer staatlichen Stellung überschritte, jenes Feingefühl, das sie lehrt, im rechten Moment zu erscheinen oder zu verschwinden. Einem Monarchen würde vielleicht das Leben sauerer gemacht, wie frühere Regenten zur Genüge erfahren mußten.

Bei allen großen Gelegenheiten, welche die Sitte der englischen Gesellschaft erheischt, erscheint die Königin im Buckingham- oder im St. James's Palast, aber Windsor ist ihr Heim, dessen Familienfrieden selten durch den Pomp lauter Feste oder die Bürde staatlichen Ceremoniells unterbrochen wird, und die prächtigen Staatszimmer feiern oft lange „in goldener Stille", bis es sich einmal trifft, daß ein Gesandter darin erscheint, um seine Creditive oder seinen Abrufbrief zu behändigen oder auch ein Cabinetsconseil, während der parlamentarischen Saison unter Vorsitz Ihrer Majestät, darin abgehalten wird. In die Worte „Our home" legt Hoch und Niedrig in England eben so große Innigkeit, wie der Franzose in die Worte „ma mère", die auch den Rauhesten weicher stimmen. In diesem Heimgefühl ist der Engländer dem Deutschen verwandt, wobei es ihm freilich versagt ist, gleichzeitig weltbürgerlichen Ideen zu leben. Namentlich verkümmert sich die vornehme Gesellschaft des Westends den freien Kreis häuslicher Wonnen durch Formen, die sehr oft an das Zeitalter Ludwigs des Prächtigen gemahnen. Dagegen ist das königliche Haus- und Familienleben deutsch und ebenso war der geistige Bildungs- und Erziehungsgang der königlichen Kinder, die jetzt bis auf Eines, die Prinzessin Beatrice, ein Heim ihr eigen nennen. Es kann nicht Aufgabe dieser Blätter sein, nach deutschem Vorbilde eine erschöpfende Darstellung des königlichen Hauswesens und Familienlebens zu Windsor zu liefern. Der Engländer behandelt dieses Thema mit derselben neugierfreien Discretion, wie er sein eigenes Privatleben, seine „privacy", die er so heilig hält, behandelt wissen will. So kommt es vor, daß englische Reiseschriftsteller, wenn sie sich auf vaterländischem Boden bewegen, öfters mit ihrer Skizze vor der Hausschwelle einer Celebrität Halt machen und den Faden erst wieder aufnehmen, wenn sie die Stätte wieder verlassen; zur großen Enttäuschung des gespannten Lesers, welcher auf dem Festlande in diesem Genre an mehr Öffentlichkeit gewöhnt ist. Ganze Bände sind über das Leben der Königin Viktoria geschrieben, aber sie enthalten mit wenigen Ausnahmen selten mehr, als was aus dem Privatleben heraustrat, wie Gespräche mit Staatsmännern, das Erscheinen bei Festlichkeiten oder eine Vertiefung des Chronisten in Bagatellen, die dem Leser ein Lächeln abnöthigen. So finden sich beispielsweise in einem Buche über dieses Thema folgende Sätze: „Ich sah unsere junge Königin mit einem Mädchen ihres Alters auf einem Spaziergange. Ein imposanter Lakai in Scharlach ging hinterher, in weißen Strümpfen und mit den grandiosesten Waden, die wir je gesehen. Er sah aus wie ein gigantischer



Die „Hügelabhänge" — („slopes") — des Parks.

Zauberer, der sich herabgelassen, der kleinen königlichen Dame zu lieb Lakaiendienst zu thun". Und damit schneidet die Schilderung ab.

„Ein deutsches, trauliches Familienleben in edlem englischen Rahmen!" — mit dieser Bezeichnung käme man der Wirklichkeit am Nächsten. Der Geist des heimgegangenen Vaters der königlichen Kinder, des Prinzen Albert von Coburg, wirkt und lebt noch heute in dem Kreise der Seinigen, die ihn beweinten. Nicht alle sind mehr täglich um die königliche Mutter versammelt; der „Prinz-Gemahl", wie sein officieller Titel lautet, weilte nicht lange genug unter den Lebenden in England, um sich außerhalb der Wände seines „home" unbefangen und froh zu fühlen. In seiner von Sir Theodore Martin herausgegebenen Biographie, welche von der Königin mit sorgender Liebe durchgesehen und bereichert wurde, tritt dies deutlich und oft rührend zu Tage. Wie oft hat der edle Mann mit dem tiefen deutschen Gemüthe geseufzt über so manche Kränkung, welche ihm die parlamentarisch streng geschulte Eifersucht, die einen so hervorragenden Zug im englischen Characterbilde ausmacht, nicht ersparen wollte. In jenem Buche und in den von Ihrer Majestät selbstverfaßten „Tagebuchblätter unseres Lebens in den Hochlanden" ist die einzige Quelle der Information über das echte, schöne Familienleben, in welches der Prinz seinen Enthusiasmus für alle Zweige der Kunst hineintrug. Über das Jugendleben der „Princeß Royal" Viktoria, heute Kronprinzessin des deutschen Reichs, habe ich einige Züge von Leuten sammeln können, welche in jenen nunmehr entlegenen Tagen Windsor besuchten. Diese Züge mögen hier Erwähnung finden.

„Vicky", wie die Prinzessin von ihren Eltern geheißen wurde, war der erstgeborene Liebling des Vaters. In deutscher Sprache, welche am Hofe mit Vorliebe gesprochen ward, senkte er deutsche Gefühlsweise in ihr junges, kindlich offenes Herz. Sonst aber galt er als ein „strenger Papa", der nicht viel durchgehen ließ, wie das eben so gute deutsche Kinderzucht zu verwehren pflegt. Die Prinzlein und kleinen Prinzessinnen waren „mäuschenstill", so lange der Papa im Zimmer weilte, „aber lustig und laut unter den Augen der königlichen Mama", die selber früh aufstand und oft den Hausdienst selber controllirte und keine sinnlose Verschwendung duldete. Prinzeß Viktoria — „Vicky" — folgte als Kind dem natürlichen Zuge des Herzens, und gab Jedem, dessen gutes Gesicht ihr Zutrauen erweckte, gern die Hand. Wenn sie auf dem Felde einem Bauern zusah, kam es mehr als einmal vor, daß sie ihm den vom Winde abgewehten Hut wieder haschte und ihm lachend aufsetzte. Es kümmerte sie nicht, ob sie bei solcher Jagd nach dem Bauernhut mit den schönen blanken Schuhen in Morast waten mußte, oder querfeldein laufend, von Disteln und Dornen am Kleidchen arg zugerichtet wurde. Obendrein trug der Liebe Müh' ihr Tadel von der deutschen Zofe ein, welcher die Aufsicht anvertraut war. Ein Doktor Brown, welchem hin und wieder die ärztliche Pflege in der „nursery", d. h. der Kinderstube, oblag, erhielt von der Prinzessin den Spitznamen „Brownie", etwa dem deutschen „Braunchen" entsprechend.



Südliche Ansicht von Windsor.

Die königliche Mama rügte diese Vertraulichkeit und drohte, daß Wiederholungen mit frühzeitigem Zubettgehen geahndet werden würden. Es war gerade eines Abends, als Dr. Brown im Zimmer der Königin, welche sich im Kreise ihrer Familie befand, erschien. Die kleine Prinzessin sprang ihm entgegen und rief: „Weißt du schon, ich soll dich nicht mehr Brownie heißen, sonst muß ich zu Bette. Brrrownie! Nur noch einmal! Nun gute Nacht, Brrrownie!“ Und damit sprang sie aus dem Zimmer „und ging schlafen“. — Häufig sprach die Königin mit der Kleinen über die Größe der Schöpfung und die Güte Gottes. Nun verkehrte am Hofe ein Instrukteur Namens P., der sich nicht nur durch wissenschaftlichen Eifer, sondern auch durch ungewöhnliche Häßlichkeit auszeichnete, für welche Kinder ein besonders scharfes Auge zu haben pflegen. Als eines Tages die Königin der kleinen Vicky von der Erhabenheit der Schöpfung erzählte und davon, daß Gott allein Alles Gute und „Schöne“ geschaffen, unterbrach die Prinzessin sie mit der Frage: „Alles Schöne, Mama, auch den häßlichen Herrn P.?“ Und so wären viele allerliebste Züge reinkindlicher Unbefangenheit zu erzählen. Es sei noch Eines erwähnt. Als ein Besucher des Schlosses Windsor sich eines Tages in den Corridoren verirrte und verlegen nach einem Ausgange suchte, wurde seiner zufällig die kleine Prinzessin ansichtig und rief, auf das Zimmer der Königin weisend: „Komm nur hinein. Es ist ja nur die Mama darinnen! Die thut nichts!“

Die Talente der jungen Prinzessin entwickelten sich schon sichtbarlich in ihrem elften Jahre. Sie lernte schnell correkt zu zeichnen und bald schön zu zeichnen und wie der herkömmliche Ausdruck lautet, „viel aus der Idee“. Bald kam es zur Composition von Landschaften und Gruppen in Kreide und in Farbe, und von Dingen, die sie gesehen oder von denen sie gelesen hatte. Ein weiterer Fortschritt war die Ausführung von Porträtbüsten und biblischen Figuren, die sie mit Sorgfalt und feinem Kunstsinn modellirte. Auch die Königin zeichnet und malt vortrefflich. Ihre Copien nach Winterhalter zeigen feine Kenntniß der Perspektive, und der Prinz erwähnt in einem Briefe, wie sie oft mit ihm gemeinsam sich mit der Ausführung von „Etchings“, „Radirungen“, beschäftigte, eine Kunst, die neuerdings in England mit viel rühmlichem Erfolge geübt wird. Daß die heilige Musika, instrumental und sanglich, bei der Erziehung der Prinzessin nicht vernachlässigt wurde, dafür bürgt schon die schwärmerische Liebe, mit welcher beide Eltern sich als Jünger dieser Muse bekannten. Die Königin besitzt eine gerühmte klangvoll-weiche Stimme und oft, — wie oft in Tagen, die nicht mehr sind und welche keine Thränen zurückrufen! — sang sie deutsche Lieder am Clavier, wobei der Prinz accompagnirte, und manche ergreifend schöne Hymne im Chor der Stimmen ihrer aufblühenden Kinder! Die ersten Jahre waren „reich an Musik“ — später nahmen politische Wirren des Prinzen Aufmerksamkeit stark in Anspruch und der sangreichen Mußestunden wurden weniger. Charakteristisch ist, daß der Prinz das Schloß-Orchester nur als eine „Bande Blechbläser“ vorfand! Felix Mendelssohn schildert in Briefen an seine Mutter ein musikalisches Concert ganz en famille. Die Königin sang ihm aus seinen Liedern vor

und als er ihr wegen des Gesanges des „Pilgerspruchs“ aufrichtiges Lob ertheilte, sagte sie lächelnd: „Wenn ich mich nur nicht so fürchtete, ich hätte sonst noch längeren Athem“. Der Prinz hat viel in Windsor componirt — die vorhandenen sieben Hefte enthalten auch seine Compositionen zu Liedertexten des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, desgleichen geistliche Musikstücke, vor Allem die gepriesene L'Invocazione all' Armonia. Gern zog er sich in die Bibliothek zurück, aus deren Fenstern sich eine prächtige Aussicht in weite grüne Ferne öffnet, oder er wanderte, die kleine Prinzessin an der Hand, in die „Slopes“, d. h. durch die „Abhänge“ des Parks mit ihren stillen Wegen zum Wandern bei sinnigem Geplauder.

Die Jahre vergingen und es kam auch für die erstgeborne Prinzessin Viktoria die Zeit, in welcher sich der Spruch bethätigen mußte: „Du wirst Vater und Mutter verlassen und deinem Manne nachfolgen“. Der eigentlichen Verlobung ging der beseligende Moment voraus, wo ihrer Zwei sich still ihr Wort geben nach früherem geselligen Zusammentreffen, denn auf die Prinzessin paßten die Worte:

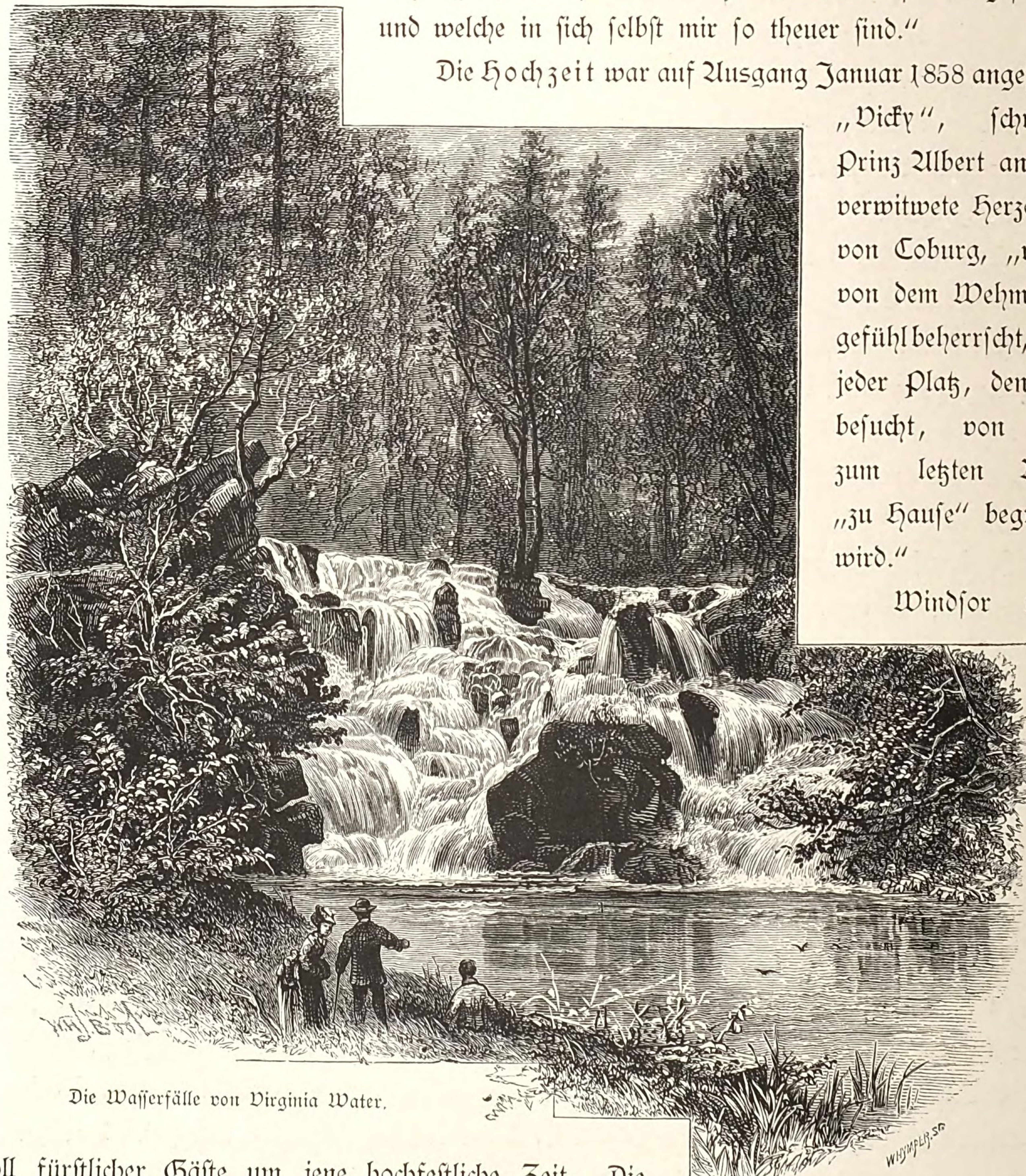
„Wo du erscheinst, kommt Frohsinn dir entgegen
Und reicht dir beide Hände auf einmal!“

In den schottischen Hochlanden war's zur Zeit als die Königin, Prinz Albert und ihre heranblühende Familie dort Sommer und Herbst zuzubringen pflegten. Die Königin erzählt darüber in ihrem Tagebuch, unter dem Datum 29. September 1855: „Unsere theuere Viktoria wurde heute mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen verlobt, der seit dem 14. bei uns zu Besuch ist. Er hatte bereits am 20. zu uns über seine Wünsche gesprochen, aber wir waren, mit Rücksicht auf ihre große Jugend, unentschieden, ob er selber mit ihr sprechen oder dies bis zu einem Wiederbesuch aufschieben solle. Indessen wir hielten es für besser, daß er sprechen möge, und während unseres Rittes den Craig-na-Ban hinauf am heutigen Nachmittag, pflückte der Prinz ein Zweiglein von weißem Haidekraut (das Emblem glücklichen Erfolges). Diese Haideblümchen überreichte er ihr und dies gab ihm, während sie in das Thal Glen Girnoch hinabritten, Anlaß zu Andeutungen seiner Wünsche und Hoffnungen. Und dies führte zu glückverheißendem Abschluß!“

Prinz Albert schreibt an seinen altbewährten Freund und Vertrauten, Baron Stockmar: „Viktoria ist in großer Aufregung — aber Alles erledigt sich glatt und gut. Der Prinz liebt sie wirklich und das kleine Dämchen thut Alles, um ihm zu gefallen“ und einige Tage später: „Prinz Fritz Wilhelm verließ uns gestern. „Vicky“ hat sich ganz bewundernswürdig aufgeführt, sowohl während der intimen Auseinandersetzung am Samstag als in der Selbstbeherrschung beim Abschiednehmen. Sie bewies uns und Fritz gegenüber die kindhafteste Schlichtheit und Offenheit und das beste Gefühl, und ebenso rührte uns auf Seite des Prinzen seine Reinheit, Unschuld und Selbstlosigkeit. Viele, viele Thränen flossen! Während der sichtlichen Gefühlsrevolution in den erregbaren Naturen der beiden jugendlichen

Menschen und im Gemüthe der Mutter, war mein Gefühl dasjenige freudevoller Befriedigung und Dankbarkeit gegen Gott dafür, daß er über meinen Pfad so viel Edles und Gutes geführt hat, was nicht nur kann, sondern geradezu beitragen muß zum Lebensglück derjenigen, welche Er mit jenen Gaben so ausgestattet und welche in sich selbst mir so theuer sind."

Die Hochzeit war auf Ausgang Januar 1858 angesetzt. „Dicky", schreibt Prinz Albert an die verwitwete Herzogin von Coburg, „wird von dem Wehmuthgefühl beherrscht, daß jeder Platz, den sie besucht, von ihr zum letzten Mal „zu Hause" begrüßt wird."



Die Wasserfälle von Virginia Water.

Windsor war voll fürstlicher Gäste um jene hochfestliche Zeit. Die Königin schreibt: „Meine letzten Besorgnisse schwanden, als ich Dicky so ruhig, gefaßt erblickte. Wie schön war es, sie neben Fritz niederknieen zu sehn, Hand in Hand! Mein theuerster Albert nahm sie bei der Hand und „gab sie hin." — — — Dicky vergoß keine Thränen. Sie küßte ihre Großmutter, und ich Fritz. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen waren tief bewegt. Albert reichte ihnen die Hand. Ich küßte sie beide und schüttelte ihnen die Hände. Mein Herz war so voll!"



Waldlichtungen bei Virginia Water.

Es folgten nur noch wenige Jahre thränenlosen Glückes in Windsor bis zum Sterbetage „Alberts des Guten", wie ihn das englische Volk im Gedächtniß verewigt. Selbst die Kinder des Volkes wissen, daß sie ihm ein wunderschönes Andenken verdanken, den deutschen „Christbaum", welchen er zuerst im englichen Familienkreise heimisch machte. „Des guten Prinzen Baum" — das kam von vielen Kinderlippen — seit zwanzig Jahren!

Kinder wurden durch Enkel abgelöst, um den so lange still gewesenen Familienkreis zu Windsor von Zeit zu Zeit zu beleben mit englischem und deutschem Geplauder, und auf die so lange trauernde königliche Witwe könnte das Wort des Dichters angewendet werden: „Tiefer Gram geht mit der Zeit in ferne Musik über!" — —

Unter den mit grandioser Pracht ausgestatteten Staatszimmern, wo Kunstwerke, mit kostbaren Gobelins als Hintergrund, den Besucher auf Schritt und Tritt fesseln, ist ein Curiosum — das Waterloo-Zimmer, indem König Wilhelm der Vierte, aus Vorliebe für nautische Dinge, dasselbe genau nach dem Muster einer großen Admirals-Kajüte konstruiren ließ, freilich mit der Zuthat großer historischer Gemälde. Der über fünfhundert Fuß lange Corridor, in welchen sich die Staats- und Privatzimmer der Königin öffnen, birgt einen Schatz von Malerwerken und orientalischen Kunstarbeiten, auch hochseltenes Mobiliar, das Sammler in Entzücken versetzen würde. Das sogenannte „Rubens-Zimmer" enthält des großen Malers eigenes Porträt, das von Helena Forman, seiner zweiten Gattin, und das Gemälde „Der heilige Martin theilt seinen Mantel mit dem Bettler." Das Speisezimmer und die Wohnzimmer der Königin sind von großer, edler Einfachheit. In den einem steht die Büste des verstorbenen Prinzen Albert und ihr gegenüber hängt das große Bild Landseer's „Die Rückkehr von der Hirschjagd", das so viele glückliche, in den schottischen Hochlanden verlebte Tage zurückruft.

Nachdem das Auge sich an den inneren Herrlichkeiten recht eigentlich satt getrunken, erquickt ein Gang in die Naturpracht des Parks, der seines Gleichen sucht in der Verschmelzung feiner, fast unsichtbarer Gartenkunst und naturwüchsiger Wildniß. Zu den Kunstwerken gehört der Wasserfall „Virginia-Water" mit der tiefen Fernsicht durch eine Waldlichtung bis zum „Fischer-Tempel" und darüber in weite Ferne hinaus. Der See, welcher den Wasserfall erzeugt, ist von Menschenhand geschaffen und ist zur Nachtzeit das Rendezvous von Tausenden von Kaninchen und Hasen. Diese Wald- und Wasser-Scenerie, mit entzückenden, wunderbar stillen Aussichten — Himmel und Hügelland in der Ferne, ist von Poeten mit dem „was die Moslem das Erdparadies an den Strömen von Damaskus" heißen, verglichen werden; von ruhigen Gemüthern mit dem herrlichsten Parthien des Odenwaldes oder Wiener-Waldes. Aber alle Vergleiche „hinken" — das Bild ist trotzdem durchweg „englisch." Das fühlt man mehr, als sich beschreiben läßt, auch wenn man tiefer in die Wildniß taucht, in die „Cedern-Wege"; das ist das Jagdgebiet des Parks, wo die Büchse knallt im unvergleichlichen englischen Spätherbst und die Jäger unter der „Wacht-Eiche" bei Nacht das Wild erwarten.

Im Augenbereich vom königlichen Windsor liegt „Englands Rütli". Es handelt sich um jene Stätte, wo bei Runnymede der große Freibrief Englands, die Magna Charta, König Johann vorgelegt und nahebei auf der kleinen Themse-Insel, unter halbem Zwange von ihm unterzeichnet wurde. Jeder Knabe im Lande weiß, was er sich bei den Namen



Auf „Anstand" unter der Wacht-Eiche.

„Magna Charta-Insel" zu denken hat. König Johann hatte sich zu Windsor mit einer beträchtlichen Militärmacht umgeben, um die ihm feindlich gesinnten Barone anzugreifen, als ihm die Nachricht von einem in London ausgebrochenen Aufstand zuging. „Dies", schreibt der Chronist — „ließ ihn seinen Plan ändern und er wagte Schloß Windsor nicht zu verlassen und schickte Unterhändler an die Barone, mit dem Versprechen, Ihrem Begehr zu Willen zu sein, so sie sich in Windsor einfinden würden. Aber die Lords trauten dem Frieden nicht und bestimmten einen Zusammenkunftsort unter Zelten drei englische Meilen von Windsor, auf einer Wiese,

wo lebendiges Wasser quoll — daher der Name Runnymede — und die Magna Charta wurde vereinbart.“ Ein Exemplar davon, verwittert vor Alter und auch vom Feuer beschädigt, aber mit dem königlichen Siegel, noch am Pergamente hängend, wird im British Museum aufbewahrt — das früheste Denkmal englischer Freiheit. Es hat dies wohl mitgewirkt, daß in England zwischen Adel und Volk niemals Klassenhaß sich entwickelte, wie anderswo, denn die Ersten des Landes waren auch später oft unter echten Freiheitsvertheidigern zu finden!

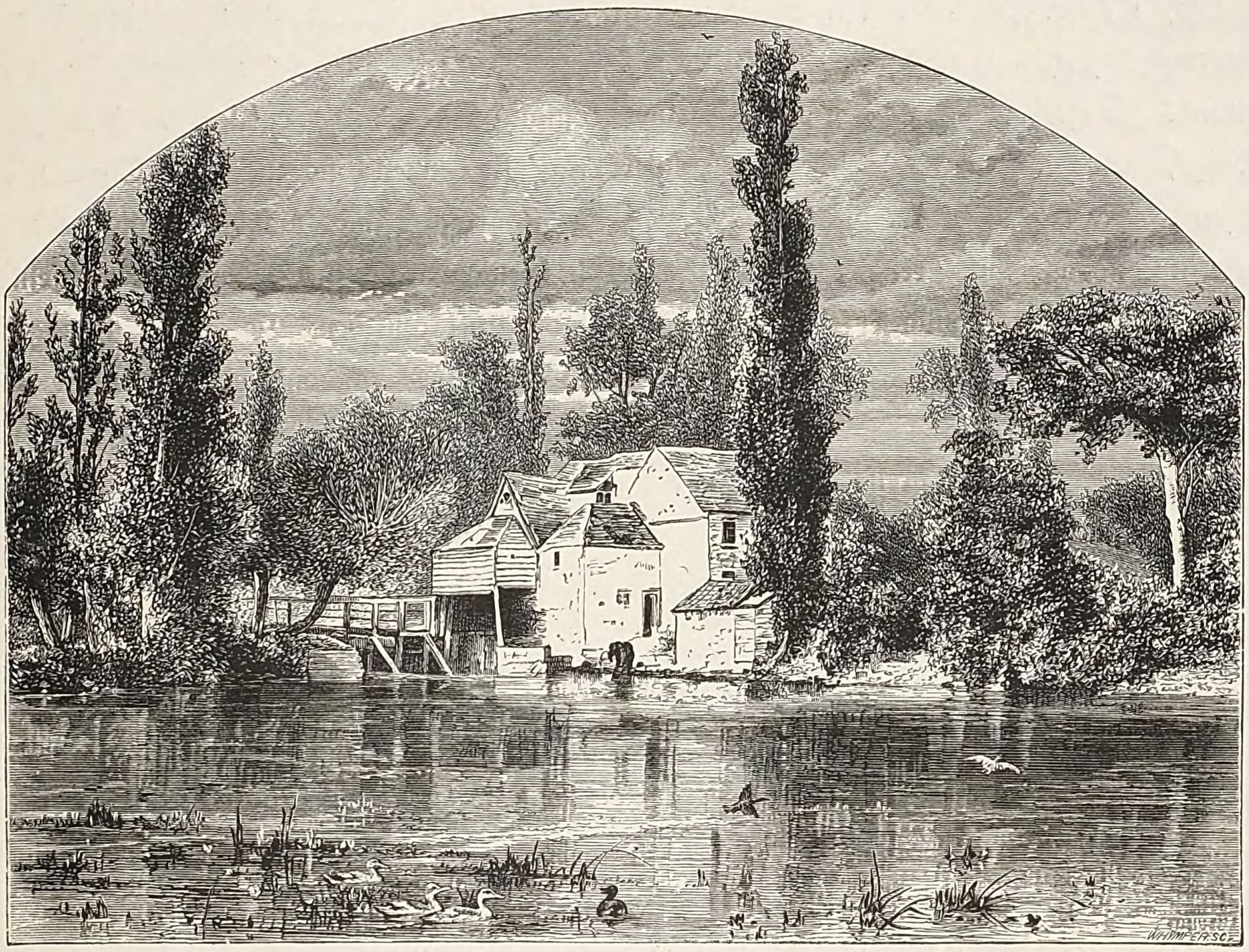
Zu Frogmore unweit des Parks ist Prinz Albert in friedlich-edlem Mausoleum bestattet. In England feiert ihn die Strophe:

„Er ging durch langer Jahre Pfad dahin
Und trug die weiße Blume lautren Lebens
Vor tausend Augen niedrer Tadelsucht
Im scharfen Licht, das einen Thron bestrahlt,
Und, wo ein Flecken wär', ihn dunkler malt.“

London im Mai 1882. Francis Broemel.



Die „Magna Charta-Insel.“



Die Mühle von Iffley.

Die Themse und London.

Father Thames, „Vater Themse" ist der Liebesname, welchen jeder Londoner dem gewaltigen Strome giebt, der schon zu der Römer Zeiten seinen breiten Wasserrücken dienstwillig der Kauffahrtei geliehen. Die Themse ist ein Maskulinum, obgleich sie zu den launenhaftesten Gewässern zählt. Fluth und Ebbe von der „deutschen See" her, wie man hier die Nordsee heißt, wechseln darin ab, wie im ewigen Meer, und reichen den Strom weit hinauf von der Mündung durch die ganze Länge der Millionenstadt London. Dazu kommen aber die Winde aus allen Richtungen der Rose, kreuz und quer, im Winter oft einmal in jeder Woche mit der niederwuchtenden und die Wogen stauenden Gewalt des Orkans, vor Allem aus Nordwesten. Und diese Orkane gerathen wiederum oft genug in störrischen Kampf mit Ebbe und Fluth und peitschen mitunter fast alles Wasser hinaus trotz der Fluth oder füllen das Strombett trotz einer Ebbe bis zum Überfließen, was keineswegs zu den Seltenheiten zählt. Da sieht man, was aus einem Forellenbächlein werden kann, dessen Quellen jenseit Cirencester auch die der Themse sind. Man erzählt von einem englischen

Könige, welcher sich über den unabhängigen Bürgertrotz eines Lordmayors der City so schwer geärgert, daß er damit gedroht, der Stadt, die heute „das goldene Herz der Welt" benannt zu werden pflegt, den Strahl seiner königlichen Huld zu entziehen. Der „City-König", diente ihm mit der Antwort: „Aber Majestät können uns nicht die Themse entziehen". Die Themse war, bis Stephenson das Dampfroß erfand, wohl eigentlich die Erhalterin Londons; ihre Treue war absolut verläßlich, und dazu kommt, daß ihr wechselndes Wassergefild, das schwüle Luft fortführt und frische Luft aus dem Meere bringt, zugleich als ein Riesenventilator wirkt, welchem Millionen Bewohner London's ein gut Theil ihrer Gesundheit verdanken.

Der Poet Cowley preiset die Macht und Gewalt des Stromes in folgenden, freilich überschwenglichen Worten:

„All' grause Fluth im Meeresschooß
Und all' der Zufluß, klein und groß,
Gilt dir zum Preis; in der Natur
Scheint Alles, was da strömt, mir Themse nur!"

Wir aber besuchen die Themse als Kind zuerst, fern in den grünen Cotswood Hügeln. Die englische Sprache, welche Grimm für die reichste erklärte, sträubt sich nicht gegen Fremdworte, sondern ergreift sie nach Bedarf mit Keckheit, und stutzt sie zu landesüblicher Form. Sie hat beispielsweise, um einen geschlängelten Fluß zu bezeichnen, den Namen des antiken vielgewundenen Flusses Mäander genommen und daraus ein Particip gebildet. So wird in England vor Allen die Themse, weil sie sich fast unaufhörlich windet und schlängelt, so oft in der That, daß ihre Luftlinie von nur 110 englischen Meilen die enorme Ziffer von 6500 Strom-Meilen dargestellt, ein „meandering river" geheißen. Wie erwähnt, sprudelt die Themse als kleiner Quell zu Tage und ebenso, wie jener reisende Britte, welcher bei Donaueschingen seinen Filzhut „über die Donau" stülpte, könnte man hier mit der Themsequelle verfahren und damit, wie Jener gesagt hat, „den Strom zustopfen". Indessen giebt es Lokal-Gelehrte, welche als eigentlichen Ursprung des Flusses „sieben Quellen", die auch diesen Namen tragen, bezeichnen, welche in einem kleinen schattigen Thal zu Tage treten und schon nach hundert Schritten in ein Bächlein zusammenrinnen, der „leichtfüßige Churn" geheißen, wo die Forelle „blitzt" und die Lockente „ruft". Durch stille grüne Wiesen ringeln sich die jungen Wasser, bis Nebenbäche und später drei Flüsse für reichere Wellen sorgen, und schon nach wenigen Meilen Fluthgang bei Lechdale ist der junge Strom so erstarkt, daß er Barken von siebenzig Tonnen Gehalt zu tragen im Stande ist. Zu Iffley treibt sein Wasser eine alte Mühle inmitten lieblichen Parklandes, in welches eine uralte Kirche — die Iffley-Kirche blickt. Sie ist einer der besterhaltenen Baureste sächsischen und normännischen Styls. In dieses stille Landschaftsbild paßt ein riesiger Yew-Baum von ehrwürdigem Alter und tiefschwarzem Geäst — der zu dem Landschaftsbilde in einem feierlichen Contrast erscheint, und als Englands Cypresse auch hier alte Gräber beschattet.

Maler und Angler bevölkern im Sommer in Schaaren diese lieblichen Ufergelände der Themse, insbesondere Pangbourne und Nunham mit ihren klaren Wasserspiegeln und Whitchurch. Es sind Dörflein, traulich verbunden durch die, englischen Landschaften erb-eigenthümlichen „love-lanes“, d. h. Liebespfade, welche von hohen Hecken eingehegt, sich hügel auf- und abwärts winden, wo jede Biegung Einsamkeit schafft für Selbstgespräche des Philosophen oder für zärtliches Geplauder unter vier Augen. Auf solchen Pfaden erreichen



Themseweiher bei Pangbourne.

wir Mapledurham und die Medmenham-Abtei, abermals ein Maler-Paradies — alte Herrensitze und alte Kirchen umgeben von alten Bäumen! Die Abtei ist vom Fundament bis zu den Giebeln und über das Dach hinaus vollständig vom üppigsten Epheu überwachsen; jedes Ruinenstück ist recht eigentlich von Immergrün eingehüllt, dessen dunkle Laubmasse einen eigenthümlichen Gegensatz bildet zu weiten lachenden Wiesengründen, wo die Themse die Grenze bildet zwischen den Grafschaften Oxfordshire, Berkshire und Buckinghamshire. — Henley! Dieser Ortsname gilt viel in der modernen Sportswelt als das „Mecca der Ruderclubs“ und ist in der Chronik so mancher Regatta verewigt worden. Es wimmelt hier im Sommer von Ruderbooten der Jugend aus allen Theilen des Landes; — bei Henley ist ihr Exercir-Wasser und oft kommen die Zuschauer zu Tausenden aus

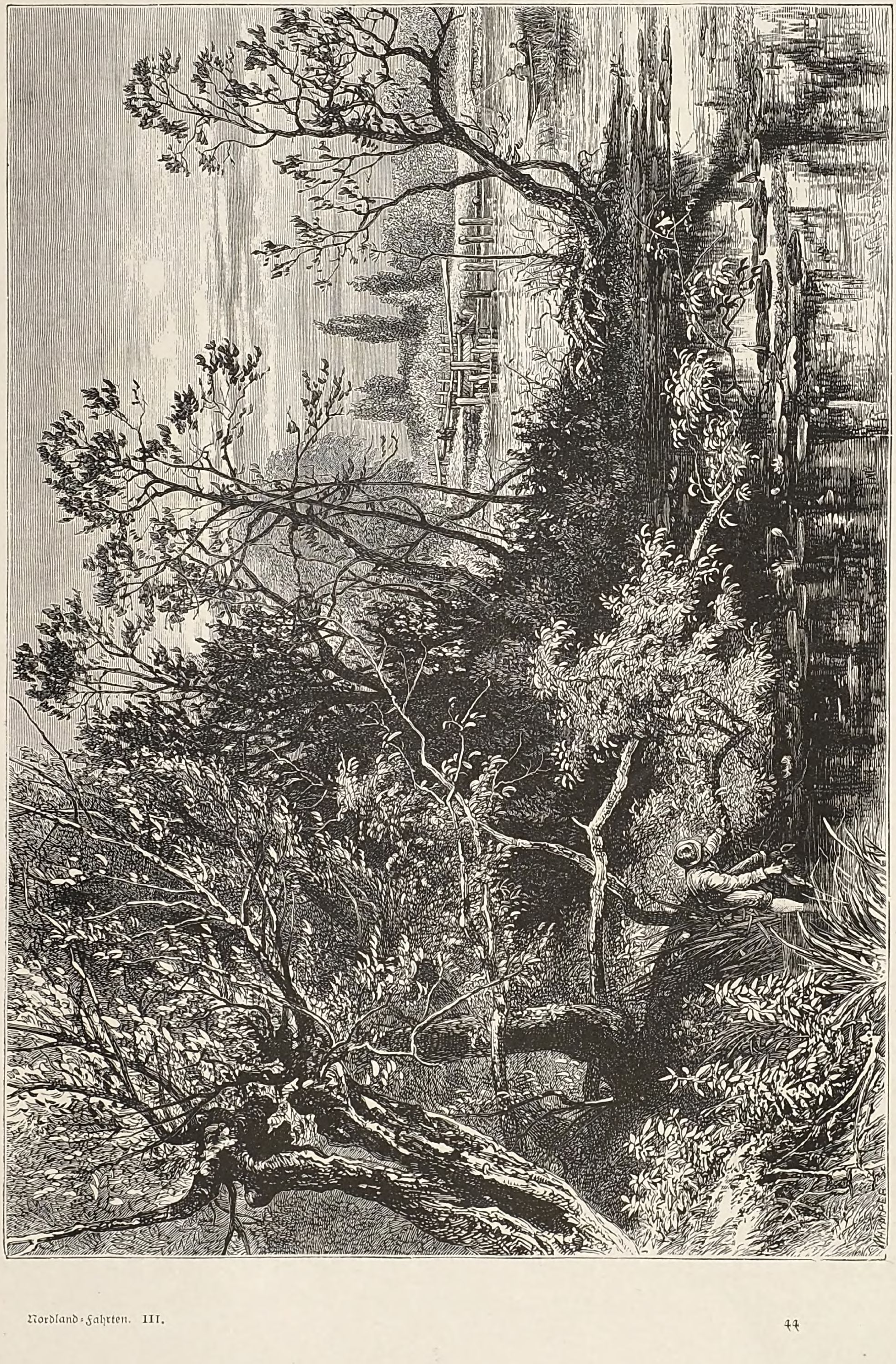
Stadt und Land, um dem olympischen Spiel des Sports zuzusehen, dessen Verfall den Engländer mit derselben Wehmuth erfüllen würde, als den Vater zahlreicher Familie das erste weiße Haar, das er auf seinem Scheitel entdeckt. Henley hat alt-berühmte Wirthshäuser, deren Namen beinahe von shakespearischem Klange. „My inn", „mein Wirthshaus", womit



Abtei von Medmenham.

zumeist ein ländliches gemeint ist, wurde unendliche Mal von Minstrels besungen, lange bevor das moderne Hotel mit seinem schreienden Glanz dem alten Behagen ein Ende machte. Der „rothe Löwe" zu Henley gilt für das „älteste Gasthaus" in Oxfordshire und das will in einem „antiken Lande", wie diese Grafschaft selbst von Historikern geheißen wird, etwas bedeuten. Ein Tourist hat diesem „ältesten Hause" folgenden Erinnerungsspruch geschrieben:

„Wer durch des Lebens Langeweile reist,
Wohin ihn auch des Schicksals Laune stellt,
Seufzt nach der Zeit, wo man vor Allem preist
Der alten Kneipe warme kleine Welt!"



Die Temple-Schleuse bei Marlow.

In ländlichen Gasthäusern Englands, welche in Romanen so oft eine Rolle spielen, findet man häufig an den Wänden charakteristische Inschriften unter Glas und Rahmen, wie die folgenden: „Der arme Bursche Credit ist todt" zur Warnung für leichtsinnige Trinker, oder „Wie man einen Vogel an seiner Musik erkennt, so kennt man den Menschen an seiner Unterhaltung"; um sich loses Gespräch zu verbitten.

Im Süden dämmern die in Berkshire gelegenen Chiltern-Hügel, welche das „Weiße-Roß-Thal" einschließen, so genannt nach einem eigenthümlichen „Monument", das füglich als ein Unicum betrachtet werden darf. Auf einer geringen Anhöhe ist die Gestalt eines riesigen Pferdes, in galloppirender Bewegung, in den Boden geschnitten. Diese Pferde-Gestalt hat eine Länge von 314 Fuß und eine proportionelle Höhe und nimmt im Ganzen einen Acre Boden ein. Diese Boden-Zeichnung, um solchen Ausdruck zu gebrauchen, ist mit zehn Fuß breiten und vier Fuß tiefen Gräben ausgeführt, so daß der weiße Kalkboden zu Tage tritt, welcher die weiße Farbe des Pferdes darstellen soll. Einmal im Jahre halten die Dorfbewohner der Umgegend ein Fest ab, „die Säuberung des weißen Pferdes" geheißen, zu dem Zweck, dieses Monument von allem Unkraut zu säubern oder sonstige Beschädigung auszubessern. Welche Bedeutung dieses uralte Wahrzeichen haben mag, darüber lassen uns die Archäologen im Zweifel. Manche vermuthen celtischen Ursprung, indem sich schon auf alten britischen Münzen mitunter die Gestalt eines Pferdes findet, aber eine andere Tradition, und zwar alten Datums, bringt jenes eigenthümliche Monument mit König Alfred dem Großen in Verbindung. Darnach hatte Alfred, der in Berkshire sich so oft mit den Dänen herumgeschlagen, nach dem Siege bei Ashdown seinen Mannen befohlen, jene Pferdefigur in den Boden zu graben, als dauerndes Zeichen der Erinnerung an die Austreibung der Dänen, und zwar unweit des Schlachtfeldes. Übrigens trugen die alten Sachsen mit Vorliebe ein weißes Pferd in ihren Schlachtfahnen und das Wappen der Grafschaft Kent enthält bis auf den heutigen Tag dasselbe Wahrzeichen.

Die vorerwähnte Medmenham-Abtei genoß im vorigen Jahrhundert recht üblen Rufes. Eine Gesellschaft von Roués der vornehmen Klasse hauste in dem alten Gebäude, das schon im 15. Jahrhundert von seinen geistlichen Insassen, den Cisterciensern verlassen worden war, als „Mönche von St. Francis". Sie trugen bei ihren Orgien mönchisches Gewand. Ihr Motto war altfranzösisch: „Fay ce que voudras" und ist noch heute über dem Eingangsportal zu lesen. Das Volk schilt jene Gesellschaft den „Höllfeuer-Club", indessen giebt es auch mildere Chronisten, welche die überlieferten Schilderungen als arge Übertreibungen bezeichnen.

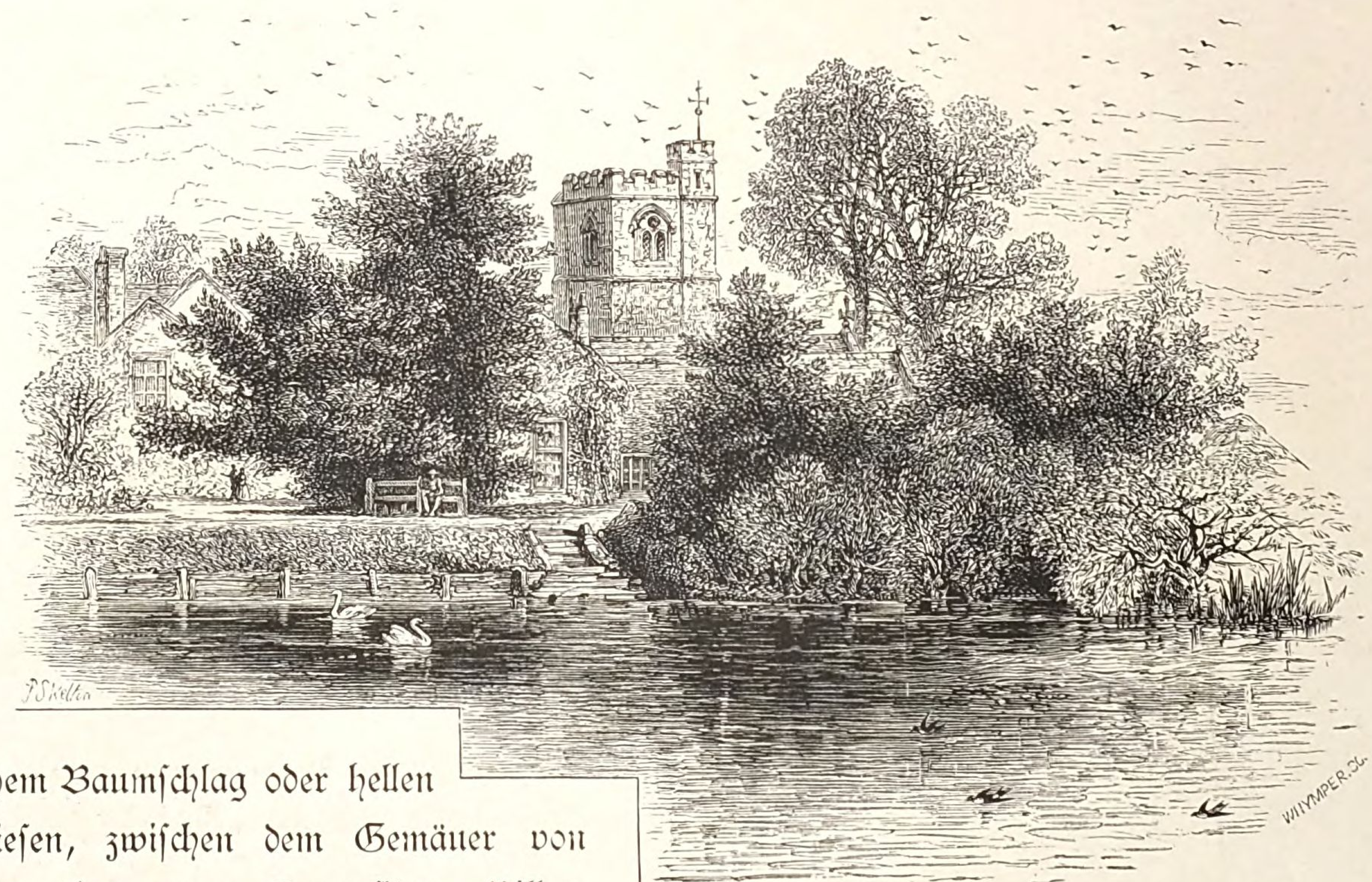
Marlow und Maidenhead bezeichnen jene Strecke, wo die Themse die Südgrenze von Buckinghamshire bildet; beide sind ebenfalls „aquatische Namen" in der Welt des Rudersport, der die ganze Themse entlang bis zur Mündung seine Stationen zählt. Hier sind die Wasser noch still, wofür Seitenschleusen sorgen, welche den Ansturm der Bäche mäßigen. Marlow selbst

ist uralt und dasselbe gilt von Maidenhead, wie überhaupt Buckinghamshire zu denjenigen Grafschaften zählt, wo die „gute alte Zeit" noch besonders getreue Verehrer zählt. Buckinghamshire wählte zumeist sehr zähe Conservative in das Parlament und der Name des Earl Beaconfield — ehedem gleich berühmt als „Disraeli" — war bis zu seinem Ableben mit dieser Grafschaft verknüpft. Hughenden, sein Landsitz, liegt unweit High-Wycombe, und ist beliebter Seiten-



Themse-Ufer bei Cliefden.

Ausflug für die Besucher der oberen Themsedistrikte. Das ganze Land gleicht einem unermeßlichen Park und dem Auge wird es unmöglich einen Unterschied zwischen eigentlichen Park-Reserven und dem natürlichen Schmuck der Landschaft an der Heerstraße zu machen. Reichere Farben als in der Waldeinsamkeit von Cliefden sind selten zu finden, wenn im Herbst der Wald zur Rüste gehen will. Auf diesen schattigen Wegen, welche den Windungen des Stromes folgen, ist fast jede Baumart vertreten und keine Schattirung mangelt zwischen Hell und Dunkel, kein Colorit, welches des Malers Farbensinn erfinden könnte. Überall blinkt Themse-Wasser — Dank den unablässigen Windungen des Stromes — zwischen herr-



Kirche von Bray.

lichem Baumschlag oder hellen Wiesen, zwischen dem Gemäuer von alten oder neuen Herrensitzen, Villen, Cottages und Gärtnerhäuschen, nicht zu vergessen halbversteckte Kirchthürme hier und da, die schon Wilhelm der Eroberer mit seinem Blick streifte, und andere wieder, welche nur erst zwei Dekaden zählen. Der Bürgerkrieg wurde in England nur selten Bilderstürmer — die Cromwell'sche Zeit sogar machte sich nicht ganz von dem Motto los, daß jede Generation der vorangegangenen die Achtung eines Kindes schuldet. So ist auch hier die uralte Dorfkirche von Bray mit ihren Familien-Monumenten und originellen Inschriften so unversehrt erhalten, als sie vor Jahrhunderten gewesen. Der Gründer eines großen Hospitals, Namens William Goddard, hat für sein und seiner Gattin Grabdenkmal folgende treffliche Inschrift bestimmt, die den patriarchalischen Charakter des echten Landsquire kennzeichnet:

„Wollt Ihr heut wissen, wer ich war,
So legen's diese Zeilen dar!

Was Gott mir hat gelieh'n im Leben,
Das hab' ich wacker ausgegeben.
Jch habe immerdar verachtet,
Wer sauber nicht nach Vortheil trachtet,
Und haßte stets gleich Hochverrath
Das Schuldenmachen in der That.

Jch liebte nie des Streit's Getriebe
Nur Freund und Frau galt meine Liebe.
Die Letzt're ich nun bei mir hab';
Ein Bett wir hatten, jetzt ein Grab!
Und weil ich lebt' in Ehrlichkeit,
Hatt' ich kein' Angst zur Sterbezeit!



Die Glocken von Ouseley.

Ein „Vikar von Bray" lebt in der Tradition fort wegen seiner theologischen Geschmeidigkeit. Es waren schlimme Zeiten für strenge Bekenntnisse und so half sich der Vikar damit, daß er zweimal von der römischen Kirche zum Protestantismus übertrat und zweimal wieder Kehrt machte, weil, wie er sagte, „er es sich nun einmal proponiret hatte, als Vikar von Bray" zu sterben." — „Und so gings nicht anders" setzt der Chronist hinzu.

Bald kommen wir in Sicht der Thürme des Schlosses Windsor und der Hochschule von Eton, welche beide in anderen Capiteln (s. III. pag. 68 u. 145) bereits geschildert wurden. Sie bilden die Krone des oberen Themsethals. An einer Stelle des Ufers findet sich eine niedrige Höhle, welche den Namen „Claude du Val's Kirchhof" führt. Das war ein in Romanen verewigter Straßenräuber, dem nachgesagt wird, daß er seine Opfer in einen mit Steinen belasteten Sack zu nähen und in die Themse zu versenken pflegte. In der That wurde einmal ein solcher entsetzlicher Fund zu Tage gefördert. Im Roman wurde Claude du Val freilich glimpflicher und zwar als ein galanter Rinaldo behandelt, der das Rauben immer nur als Cavalier betrieb.



Aalfang in der Themse.

Das Heim der Angler und Ruderer, welche diese Sports als edle Kunst betreiben, ist eine trauliche Bucht mit einem Wirthshause, das den alten Namen führt: „Die Glocken von Ouseley", unweit der Magna Charta-Insel, deren Besuch unsere Wanderung durch den Park von Windsor abschloß, und gegenüber der kleinen Ortschaft Old-Windsor. Das Wirthshausschild hängt in einer prächtigen Ulme, und an Samstagen, wo in London, um sich für den kommenden öden und freudlosen Sonntag zu entschädigen, der Feiertag schon am frühen Nachmittag beginnt, lebt und webt es hier in fröhlichem Gewimmel. Man fühlt schon die Ausstrahlung des Lebens der Millionenstadt bis in diese Wald- und Wasserstille.

Dem Angel-Sport ist in England eine reiche Literatur gewidmet und eine ganze Industrie lebt nur von der Herstellung der Angelwerkzeuge und künstlichen Köder für allerhand



Die alte Mühle von Hampton.

Edelfisch. Freilich gehört die Themse nicht zu den Strömen, in welchen der Lachs heimisch werden konnte, aber die sogenannte „Monstre-Forelle", die „Vater Themse mästet", ist vom

„gastfreundlichen Standpunkt" nicht gering zu schätzen und für ausgedehnte Brutstätten ist in diesen Gewässern vorgesorgt. Der Fischfang mit Netzen und Reusen, in denen der eigentliche Themsefischer oft unermeßlich reichen Fang, namentlich an weißen Aalen, zu Tage bringt, wird selbstverständlich vom Sportsman der Angel verschmäht. Sein ist derjenige Sport, der nicht zu einem Wett-Geschäft ausarten kann, was leider fast mit allen anderen Sports zu geschehen beginnt. Der englische Angler ist öfters ein Nomade, den die größte Entfernung nicht abschreckt, und je einsamer die Arbeit, desto lieber ist sie ihm und die Redensart „Philosophisch wie ein Angler" oder „Geduldig wie ein Angler" ist demzufolge volksthümlich geworden.

Dem Touristen wird bei der Fähre von Hampton ein achteckiges Gebäude, zur Roccoco-Zeit die „griechische Rotunde" geheißen, gezeigt, das mit Garricks Namen in Verbindung stand, welcher selbst es „Shakespeares Tempel" getauft hatte. Eine Villa, welche der große englische Mime, der in England noch keinen würdigen Nachfolger gefunden, bewohnte, und welche heute noch „Garricks Villa" heißt, ist mit jener Rotunde durch einen unterirdischen die Straße kreuzenden Gang verbunden. Hier verlebte Garrick seine sinkenden Jahre, oft im Kreise fernher gewanderter Freunde, die er noch, als schon das Gedächtniß ihm mitunter untreu wurde, mit gelesenem Vortrage aus Shakespeare entzückte, unter einer Büste des Dichters sitzend, welche von der Meisterhand des französischen Bildners Roubillar herrührt und heute im Britischen Museum aufbewahrt wird.

Unweit der Hampton-Fähre stand noch bis vor Kurzem die im Bilde gezeigte alte Windmühle. — Schon lange eine Ruine zuvor, fiel sie Stürmen zum Opfer, die letzte von mehreren, welche der Maler älterer Zeit mit Vorliebe in seine stillen Themsebilder zu stellen liebte. Die „Mühlen von Hampton" kannte ehemals jedes Kind in London und jedes Kind in London weiß, was mit den Worten „Happy Hampton" („glückliches Hampton") gemeint ist, nämlich das Ziel der volksthümlichsten Ausflüge und heiteren Picknicks: „der Palast von Hampton-Court" und sein Park an der Themse.

Dieser Palast ist nach englischem Maaße des Alterthums eigentlich noch ein „junges Gebäude", er wurde erst im Jahre 1515 vom Cardinal Wolsey erbaut. Er wurde von diesem König Heinrich dem Achten, seinem theologischen Widersacher, zum Geschenk gemacht, wie Charles Dickens in seinem Themse-Führer sich ausdrückt, „gleichwie man einem Cerberus eine vergebliche Lockspeise reicht." Hampton-Court wurde des königlichen Blaubarts liebste Residenz, unweit jenes Eichenhaines, in welchem, der Volkssage nach, Heinrich der schönen Anna Boleyn seine Liebe gestand, nur um sie später als Gattin im Tower köpfen zu lassen. Die „jungfräuliche Königin" Elisabeth hielt hier prächtigen Hof und ließ sich Comödien vorführen, worunter eine, „Wolseys Fall", mit Shakespeare in der Titelrolle! Unter den Stuarts wohnte hier mit Vorliebe Karl der Erste und nach ihm sein Henker Cromwell, der Lordprotektor von England. An Hampton-Court, ursprünglich aus fünf Vierecken bestehend, welche durch die „große



Gala-Tag zu Hampton-Court.

Halle" vereinigt wurden, hat jeder König und jede Königin etwas geändert oder hinzugefügt, und so ist das imposante Gebäude nunmehr ein architektonisches Gebilde verschiedenster Zeitalter und ihres Geschmacks geworden, ein echtes Schaustück für das Volk! Diesem steht es frei, mit einziger Ausnahme des Freitags und der Weihnachtsfeiertage, in dichten Processionen durch die Hallen und Audienzsäle, Gallerien und Thurmzimmer nach Belieben zu wandern und sich nach Herzenslust satt zu schauen „an verwesender und neuer Pracht", an zahllosen Portraits englischer und fremder Potentaten, in ganzer Figur, an gemalten Rittern und Höflingen, mit und ohne Perrücke, an Riesenbildern aus den Reformationsstürmen und an zierlichen Konterfeis edler und unedler Schönheiten aus der Zeit des lustigen Karls des Zweiten. Zu den verwitterten Cabinetstücken gehört u. A. eine riesige Prachtgondel, in welcher der Hof in früheren Tagen mitunter eine Galafahrt auf der Themse unternahm. Es giebt nur noch eine nautische Reliquie gleicher Art, die Prachtgondel des Lordmayors von London. Der Palast umfaßt ganze Reihen von Prachtzimmern alten Styls, für fürstliche Gäste des königlichen Hofes bestimmt; andere Theile enthalten Wohnungen



Hampton-Court
von der Themse gesehen.

für verwitwete Edeldamen oder Witwen von Offizieren, die für ihr Vaterland mit Ehren gefallen. Die Königin giebt ihnen die Wohnung in diesem Palast und das Parlament die Ehrenpension!

Dieser Park ist mit demjenigen von Richmond, welchen wir schon in früherem Capitel geschildert, durch eine breite stattliche Brücke verbunden. Beide Parks liefern ein an beiden Themseufern aufgerolltes Waldbild, das an Anmuth und Wechsel seines Gleichen sucht. Der Richmonder Park liegt höher, auf Hügelkämmen, und man genießt den weitesten Überblick über „eine Welt von Wipfeln" von den Terrassenbalkons einer Reihe ländlicher Hotels in Richmond. Darunter ist das „alte Hotel der Verlobungen", der „Star and Garter", eine beliebte Stätte für Verlobungsfeste der vornehmen Welt und ehedem Versammlungsort für politische Partheichefs, wenn große Krisen in der Schwebe waren und auf den Sturz von Ministerien conspirirt ward. Somit erwarb sich dieses Hotel einen Namen in der Geschichte politischer Bewegungen.

Bei Barnes und Putney wird das Weichbild des ungeheuren London erreicht, das mit Einschluß der Vororte nicht weniger als 4,800,000 Lebendigen Obdach giebt. Wer von Osten her die Themse hinauffährt, berührt London im Düster seiner rußigen Werften; von Westen her wird man erst allmählich seiner im Kranze von grünen Wiesen und Parkschatten ansichtig. Hier an der Grenze, wo die lyrische Poesie der Themse aufhört und ihre Prosa anfängt, oder, was man mit vollem Rechte eher sagen könnte, das gewaltige Epos des Völkerverkehrs beginnt — und in stürmischen Anapästen einherstampft — wird alljährlich die große Regatta der beiden Universitäten Oxford und Cambridge abgehalten, ohne welche der englische Volkskalender eine arge Lücke zeigen würde. Im Frühjahr ist's, wo „Dunkelblau" und „Hellblau", die Leib-Farben der beiden Hochschulen, in der Bootwettfahrt auf diesen Spiegeln zwischen den ersten westlichen Brücken Londons um die Palme ringen, und mindestens eine halbe Million Londoner die eine oder andere Farbe als Rosette trägt, die Damenwelt sogar sich mitunter von Kopf bis zu Fuß in Blau zu kleiden pflegt, um schon in der Erscheinung Parthei zu nehmen für dieses oder jenes Boot. Dann beginnt es früh am Morgen in ganz London zu rumoren — ja, weil die Regatta eine Art Nationalfest geworden — geht es eben so rege an tausend Orten in den Provinzen zu. Von allen Seiten führen Bahnzüge, weither, oder aus dem Innern der Riesenstadt, — Bahnzüge über der Erde und unter der Erde, lebendige Menschenfracht zu Zehntausenden herbei. Und stundenlang heißt es noch: Sie kommen! Zum Krachen voll sind die Omnibusse, innen und außen, und lange Reihen von Equipagen und Fiacres eilen an beiden Seiten der Themse auf den Quais heran. Der Geschäftsmann, der kleine Boutiquier, der wandernde Grünkrämer verwandelt an diesem Tage sein Handels-Wägelchen in einen Lustphaeton, den er mit der Familie füllt, und hinaus gehts über Stock und Stein in die frische Aprilluft. Lustdampfer, deren Verdeck von Zuschauern gerüttelt und geschüttelt voll, kommen schon Stunden zuvor

in Zügen die Themse herauf, inmitten eines endlosen Schwarmes von kleineren Schiffen. Wer, so zu sagen, über eine Planke verfügen kann, wirft sich auf die Themse; — kaum bedarf es des Segels oder des Ruders, die Fluth trägt Alle dahin, bis zur Auslaufsstätte der beiden Universitäts-Boote. Auf Meilenlänge ist das gewundene Themseufer zwischen den Brücken „wogender Menschheit voll", und eine der Kettenbrücken, von welcher dem Auge die bequemste Fernsicht geboten, hängt wie ein schwarzes Gewebe, als dichtgefüllte Zuschauergallerie, über den Wassern.

Es sind athemlose Minuten, während die langen, schmalen, federleichten Boote mit der Schnelligkeit des Vogels über die Wellen dahin „blitzen". Jede Partei ermuthigt ihr Boot vom Ufer aus mit lautem tausendstimmigen Zuruf, der in auf- und absteigenden Cadenzen wechselt — immer lauter, ungeduldiger und leidenschaftlicher, je näher die Regatta ihrem Ziele zuschießt. Und, wenn dann zuletzt „hellblau" oder „dunkelblau" an der rasch aufgezogenen Signalfahne erkannt wird, schmettert ein Pelotonfeuer echt englischer Cheers das Ufer entlang und zehntausend Tücher wehen von schönen Händen Grüße den Siegern; den Geschlagenen aber wird ein freundliches „Try again!" — („Versucht's das nächste Mal"), oder ein „Never despair!" („Nur nicht verzweifeln") halb ironisch, halb gutmüthig zugerufen. Das „Wasserglück" hat sich schon so oft gewendet und am gleichen Ehrentag über's Jahr können die Rollen vollständig gewechselt haben.

Man hat auf dem Continent wohl mitunter über die Inbrunst gelächelt, mit welcher in England diesem und anderem Sport von Jung und auch von Alt obgelegen wird. Aber es wird mit diesen „olympischen Spielen" der Nation eine gewisse Jugendlichkeit bis in jene Tage gerettet, von denen der Psalmist klagt „sie gefallen uns nicht!" Man sagt wohl, im Knaben wandle der künftige Mann; aber im britischen Mann wandelt auch noch der Knabe. So könnte man das Sprüchwort recht wohl vervollständigen. Es bleibt ihm viel Frische noch in höherem Alter übrig und dies verhindert, daß Griesgrämigkeit ihre tristen Spinnweben um Herz und Hirn webt. Man sehe sich nur die rüstigen Siebziger und Achtziger an, welche Jahr aus Jahr ein im Parlament Nächte lang über des Landes Wohl discutiren, ungebeugt vom Alter, und tapfer und frisch in die Debatte eingreifen. Für den „gesunden Geist im gesunden Leibe" hat jener Jugendsport mitgesorgt und zugleich die Vorliebe für das Landleben, die auch den tief in seinen Contobüchern vergrabenen City-Kaufmann nicht verläßt, so wenig wie den sorgengeplagten Staatsmann. Jeder freie Tag wird gern dem grünen freien Lande gewidmet oder der See. Es gilt als schöner Ehrgeiz für Solche, die sich im Hasten und Jagen des Handels ein Vermögen gesichert, den Rest des Lebens als ruhiger Landsquire zu verbringen. Jedes Vorstadthäuschen, immer nur für eine Familie berechnet, hat einen kleinen Garten vor oder hinter dem Hause, oder wenigstens einen Baum im Hofe, und in hundert Plätzen — „Squares" — welche man die „Lungen" der Millionenstadt heißt, wiegen grüne Bäume ihre Kronen und bringen

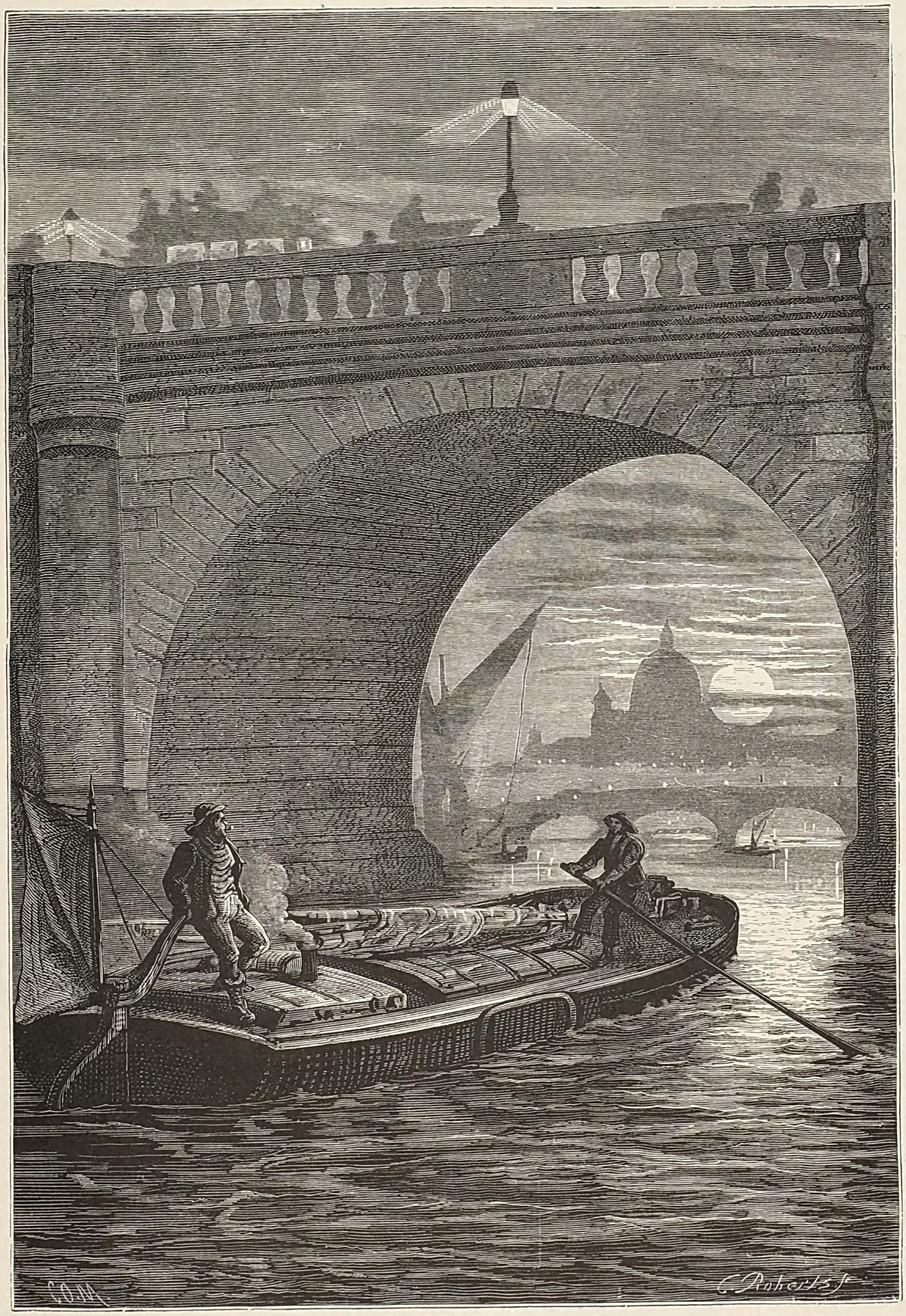


Der Viktoria-Thurm des Parlamentspalastes.

Abwechselung in jenes innere London, das man so oft eine „dürre Wildniß von Stein und Mörtel" gescholten hat.

Werften, Fabriken, Waarenhäuser rechts an der Wasserfront, nur von dem weiten, noch jungen Battersea-Park unterbrochen — und drüben die ersten Meilen des Themsequais mit dem halbländlichen Distrikt Chelsea und seinem prächtigen Invalidenpark. Wir schwimmen bereits durch die „Stadt Themse", durch die ersten der zwölf mächtigen Themsebrücken, welche Süden und Norden Londons verbinden, die einen aus Quadern, die andern aus Eisen errichtet, und drüber hin wogt das Gewühl der Passanten, rasselt großes und kleines Gefährt, oder Bahnzüge kommen und schwinden in ewigem Hin und Her. Wieder erscheinen stattliche Fabrikgebäude, die eher mit Palästen verglichen werden könnten, und in der That erhebt sich am Ende ihrer Reihe der alte vielthürmige Palast von Lambeth, die Residenz des Oberhauptes der englischen Staatskirche, des Erzbischofs von Canterbury. Hinter den Zinnen eilen in unablässiger Folge Bahnzüge, auf haushohen Bogen angelegt, vorüber, so daß die Passagiere den Bewohnern oberer Stockwerke bequem in die Fenster schauen können. Weiter hinunter erheben sich, Block an Block, sechs riesige, durch Säulengänge verbundene Hausvierecke, — das St. Thomas-Hospital. Und von diesem aus haben wir die im Bilde gezeigte Aussicht auf den Parlamentspalast, auf den Viktoria-Thurm, durch dessen gewaltiges Portal die Königin Einfahrt hält, wenn sie die Session des Ober- und Unterhauses mit einer Thronrede eröffnet. Hier „tagen und nächtigen" die Gesetzgeber des Vereinigten Königreichs von Großbritanien und Irland und beider Indien, eines Weltreiches, dessen Ausdehnung über alle Meridiane des Erdballs den Umfang des römischen Reichs und des mittelalterlichen Eroberungszuges der Spanier weit übertrifft. Auch im britischen Weltreich „geht die Sonne nicht unter." Und gleich hinter dieser weiten und hohen, geradezu erhabenen Palast-Arena der Debatte dämmern die Doppelthürme der grandiosen Westminster-Abtei, wo Könige und Fürsten, Heerführer, Staatsmänner, Gelehrte und Dichter — die Größten und Namhaftesten unter ihnen in unvergessenen und oft von der Ehrfurcht besuchten Sarcophagen schlafen, oder in Statuen und Marmor-Medaillons verewigt wurden. Reicher an Namen, mächtiger im Eindruck überwältigender Erinnerung ist kein Grabgewölbe, als diese Todtenhalle der Westminster-Abtei mit ihrem melancholischen „Poeten-Winkel". Wie Mancher ruht hier, dessen Leben „ein Komma in der Weltgeschichte" bedeutete, ein „Aschenlied" der Muse zuletzt! Der Historiker Macaulay greift mit einer Vision in eine ferne, ferne Zukunft, indem er das drastische Bild eines Neuseeländers heraufbeschwört, den er, wie ehedem Scipio auf den Trümmern Karthagos gethan, dermaleinst auf den Ruinen Londons, des neuen Babylon, über dieser Welt Vergänglichkeit trauernde Betrachtung halten läßt!

Düster und schwarz rollt die Themse dahin, sobald die ersten Schatten des Abends sinken. Wenn diese Wasser reden, diese Steine und Brücken predigen könnten! Wie Viele haben an



Die Themse an der Waterloo-Brücke.

diesen Ufern und auf diesen Brücken gestanden — weltvergessen und der Welt vergessend, „den Frieden der Tiefe mit der Seele suchend“, —

„Und klageloses Unglück spület
Die Themse stumm zum Ocean!“

Wie unzählige Mal wiederholte sich hier der letzte Akt jener Tragödie kleinen Lebens, dessen Noth und Mühe Thomas Hood in seinem erschütternden Lied von der arme Näherin im „Lied vom Hemde“ besungen hat! —

Hebt sie von Uferkies,
Aufhebt sie leis!
O, welch' ein zart und süß,
Abgeknickt Reis!

Kalt rinnt das Wasser ihr
Ab vom Gewande;
Hebt sie mir, tragt sie mir
Liebend zum Strande!

Auch die Phantasie des Romanschriftstellers hinkt nur oft hinter dem Leben und Weben erschütternder Schicksale einher, und volksthümlich ist deshalb in England das Sprüchwort: „Die Wirklichkeit ist seltsamer, als die Dichtung.“ Welche furchtbaren Legenden spinnen sich um jene kalten Zahlen, welche die Leichenbeschauer alljährlich zusammenstellen. In einem Register von nahezu 2000 „Todten der Themse“ während fünf Jahren „so weit man deren wieder gefunden“ blieb für 600 Fälle nur ein „offenes Verdikt“ der Todtenjury übrig, wo die Wahrscheinlichkeit bösen Spiels viel größer, als die von Selbstmord oder Unfall! Und viele darunter, Alt und Jung und „säuglingskleine“, nach denen keine Seele wieder gefragt oder geforscht — „die Unbeweinten!“ — Das ist die Kehrseite der Medaille!

Noch spät am Abend huschen die Dampfer hin und her, mit Lichtern am Schlot und Kiel — schwere schwarze Barken schwimmen mit Ebbe oder Fluth auf den gurgelnden Wogen, deren Schaum grau geworden; anders, als weit oben, wo wir die Themse silberhell durch Park und Wiesen schimmern sahen! Die Waterloo-Brücke legt sich schwer und düster über den Strom. Da blitzt es auf mit tausend Gasflammen hüben und drüben, auch die „Fee Elektricität“ wirft ihr weißes Zauberlicht in breiten Strahlen mitten durch den meilenlangen Gasflimmer, der sich auf den zitternden Wellen fortsetzt, so weit das Auge den Strom aufwärts und abwärts verfolgen kann. Die düstern Gebäude heben sich feierlich ernst von den ringenden Lichtkreisen ab, und in Sommernächten, wenn Strom und Straße noch von Leben strotzt, mahnt dieses Bild an die Gala nächtlicher Feste auf dem Canale Grande von Venedig. Die Phantasie braucht nur wenige Zuthat zu schaffen. Es blitzt und funkelt all überall wie dort bei solchen Festen — nur, wenn aus der Wassertiefe von einem Schiffsverdeck das Rule Britannia ertönt, wird man sich bewußt, daß man unter anders redendem und anders fühlendem Volke des Nordens weilt.

Der große Themse-Quai, welcher sich zur Linken bis zur City hinab erstreckt, breit und massiv, ist noch nicht zwei Jahrzehnte alt, und es mußten Tausende von altersgrauen Häusern niedergerissen werden — viele Gassen verschwinden — ehe die alte Themse von diesen Quadern eingedämmt werden konnte. Dadurch ist weiter Luftraum geschaffen. Die

Front des Quais ist durch einen egyptische Obelisken unterbrochen, der in seiner Wüstenheimath wohl stattlicher ausgesehen haben mochte und in keinem Reisebuche vergessen wurde — „die Nadel der Cleopatra" meine ich. John Bull gehorchte einer Laune, als er für schwere



Die St. Paul's Kathedrale von der Themse gesehen.

20 000 Pfund sich dieses Stück egyptischen Alterthums über die See herschaffen ließ und hier wieder aufrichtete, wo die hohen Terrassenhäuser den Obelisken zu unbedeutender Kleinheit herabdrücken, und Qualm und Ruß, vom Winde getragen, sich in den eingegrabenen Hieroglyphen sammeln, die sonst Jahrtausend lang nur den Sonnengruß ewig klaren Wüstenhimmels gekannt.

Bei der Waterloo-Brücke schließt, so zu sagen, das „Westend der Themse" ab und die Weiterfahrt gebührt sich bei hellem Tageslicht, denn wir kommen der alten City näher, dem Emporium britischen Welthandels. Jenseit der langen Palastfront von Somerset-House, wo die Rechtsdokumente Britanniens aufbewahrt werden und hoch über den dichtgedrängten City-Giebeln, über welche das Dröhnen des Verkehrs dumpf herüberhallt, fesselt die St. Pauls-Kathedrale das Auge, welche nach dem großen Brande von London, der vor zwei Jahrhunderten den Verheerungen der Pest auf dem Fuße folgte, nach dem Muster der Peters-Kirche von Rom erbaut ward. Ihr Erbauer hat sich selber die stolze Inschrift gesetzt: „Fragst du nach meinem Denkmal, blicke um dich!" Der mächtige Bau ist so wetter-geschwärzt, daß man ihm reichlich ein Jahrtausend zutrauen möchte. Außer diesem zählt die alte City, der „Kern von London", noch sechzig andere Gotteshäuser, von denen jedoch viele geschlossen werden; denn heute besteht ein großer Theil der alten City nur aus Comptoirs und Schauläden, und obwohl sich in den Geschäftsstunden reichlich eine volle Million in den alten engen Gassen tummelt, verschwinden davon doch reichlich 900,000 des Abends und unter dem kleinen Rest ständiger Bewohner ist die Hälfte Hauswärter oder Scheuerweib. Die reichen Bürgerfamilien von ehedem haben ihre Wohnungen in das vornehme Westend oder in den weiten Rundkreis der Vorstädte verlegt. Somit blieben für die alten reichdotirten Kirchen keine Betgänger mehr übrig, und viele Geistliche erfreuen sich bei glänzender Pension, die aus Jahrhunderte alten Vermächtnissen fließt, heute einer trostreichen Sinecure.

Die City wählt alle Jahr ihren Bürgermeister, wenn man einen so bescheidenen Titel auf den imposanten „Lord Mayor", den Gastgeber von Potentaten und illustren Gästen, anwenden darf — „le grand Lôr-Maire", wie die Franzosen ihn nennen. Englands Könige mußten sonst devotest um Erlaubniß bitten, so sie die City betreten wollten. Dies geschah durch das berühmte kleine Thor „Temple-Bar" am westlichen Ende der alten Fleet-Street, der Zeitungsstraße Londons, in welcher kaum ein Haus sich befindet, wo nicht ein oder zwei Journale ihren Redaktionstisch aufgestellt. Temple-Bar wurde noch im vorigen Jahrhundert mit den Köpfen der Hochverräther „geschmückt", erwies sich aber in unserer Zeit als ein solches Verkehrshinderniß, daß die City-Väter sich mit schwerem Stoßseufzer dafür entscheiden mußten, das alte Gemäuer der Erde gleich zu machen.

Vom mittelalterlichen Pomp der Lord-Mayors ist nur wenig übrig geblieben, wenn auch noch alljährlich am Tage ihres Amtsantritts ein Umzug durch die City-Straßen erfolgt. Die besten Originalstücke der Procession sind schon seit Jahrzehnten verschwunden, die Kameele, die Elephanten, der gepanzerte Reitersmann mit dem Schwert — am längsten erhielten sich zum Jubel der Straßenjugend die Riesen aus Pappe, Gog und Magog. Sie hatten ein halbes Jahrtausend Dienste gethan, seit 1236, als Heinrich III. und Königin Ellinor von den City-Vätern mit dem ersten Pomp dieser Art empfangen wurden. Kein Festwagen heute mehr, den „Triumph der Wahrheit" darstellend, wo ein City-Genius dem

eingeschlafenen „John Bull" einen Schleier von der Nase ziehen mußte! Der arme Mensch sollte „Barbarei, Dummheit, Unverschämtheit und Falschheit" programmgetreu in einer Person darstellen. Aber die colossale Goldkutsche schwankt noch, wie sonst, daher — gefolgt von den Kutschen der Aldermen, ihre Banner und die mit Blumen geschmückten Gerichtsbüttel voran. — Dann folgen Feuerspritzen, Rifle-Volontairs, Musikbanden, reichlich mit Pikelflöten versehen, Gruppen alter Gilden, zuletzt ein Schweif von Minister- und Gesandtenkutschen mit strahlenden Insassen. Sie versäumen nie die Tafel des Lord-Mayor an seinem Ehrentage, und die Tischreden der Minister, weil sie gerade in einer Jahresperiode gehalten werden, wo das Parlament sich mitten in den Ferien befindet, (die gewöhnlich von August bis Februar zu währen pflegen), horcht doch die ganze politische Welt auf die Worte, welche dem Premier des vereinigten Königreichs über den Gang der Dinge in oft sehr ernstem und feierlichem Toaste entfallen. Der Premier Gladstone ließ die Lord-Mayors der City „noch weitere fünfhundert Jahre leben". Ach — sie werden bald nicht mehr dieselben sein, die gemüthlichen Voresser und Vortrinker des Königreichs, deren Ruhm, wie man gesagt, „sich über das Land verbreitet, wie die Rauchringel einer Mockturtlesuppe"! Sie sollen größer werden — ganz London soll aus einer Mißgeburt von Vielstaaterei, wo jeder Distrikt sich selber erbärmlich regiert, ein Staat werden mit dem Lord-Mayor als Oberhaupt Aller. London, ganz London, wird freilich dann ein anderes Haupt erfordern, als den bisherigen Bürgermeister der kleinen steinreichen City, d. h. andere Chefs, als erfolgreiche Brillen-Fabrikanten, Theehändler und Schneidermeister. Es wird eher ein englischer „Baron Haußmann" bonapartistischen Angedenkens verlangt — der Paris umgeschaffen hatte und „aufzuräumen" versteht. Was wird dann aus den halbtausendjährigen Privilegien werden, aus den dicken Pergamenten, edlen Staubes voll; was aus den bisher nur in kleinem Cirkel verdauten enormen Zinsen enormer Legate, deren eines sogar „zur besseren Ketzerverbrennung" für die Errichtung stattlicher Scheiterhaufen bestimmt gewesen! Was wird, nach Durchsetzung der mächtigen Reform aus den fetten City-Sinecuren ohne Zahl, von denen die Welt nie etwas Böses dachte? Die imposante „Allee von feisten Aldermen" wird verschwinden und wird gesetzkundigen Stadträthen modernen Gusses Raum machen. — Verschwinden werden auch die kleinen und großen Distrikts-Bojaren, deren Unterlassungssünden von John Bull so oft verwünscht werden, und die alle Kritik überlebt haben, als Carrikaturen des Selfgovernments! Doch wie sich auch die Dinge gestalten mögen, der Küche der Lord-Mayors der Zukunft wird kein Abbruch geschehen, und auch nicht seinem sechshundertjährigen Sherry, der sich von Generation auf Generation als Sorgenbrecher fortgepflanzt hat. Europa wird ihn nach wie vor als Denjenigen kennen, welchem in England immer die erste Hand bei der Veranstaltung großer National-Subscriptionen für edle und wohlthätige Zwecke überlassen wird! Das ist auch eine Lebensaufgabe, die immerhin der Ehre werth!

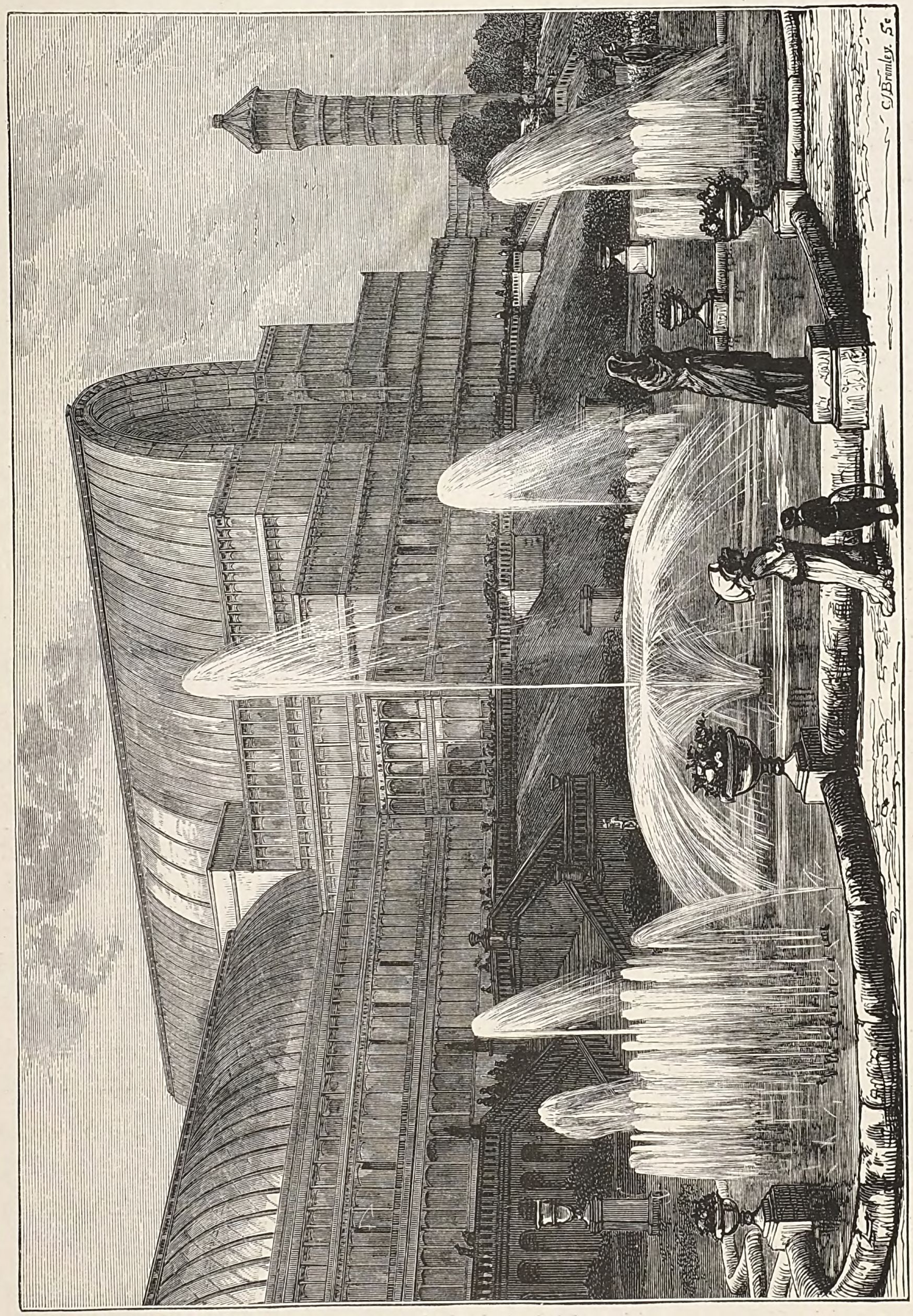
Am Themse-Ufer der City erheben sich zwischen Rasenbeeten und Baumgruppen hohe alte

Hausvierecke mit zackigen Giebeln und Roccoco-Stuck. Das ist der „Temple“, wo jedes Haus bis unter das Dach von Schriftgelehrten des Gesetzes bewohnt ist, von Advokaten und Solchen, die es werden wollen, von Leuten, die ein Leben daran verwenden, um sich in dem berüchtigten Fuchsbau der anderthalb Millionen englischer Gesetze zurechtzufinden, und sonst mit allem Ehrgeiz abgeschlossen haben, oder von Anderen, welche die Nächte bei der Studierlampe heranwachen und dereinst auf dem „Wollsack“ als Lord-Kanzler dem Hause der Lords zu präsidiren und in der Westminster Abtei als Celebrität begraben zu werden hoffen!

London-Bridge ist erreicht. Dieser Name mahnt an romantische Schauermähr, welche in Ainsworthy's Romanen zu lesen ist, die auch in Deutschland in keiner Bibliothek fehlen. Noch bis zum Jahre 1824 stand hier die alte Brücke, auf welcher sich eine Häuserstraße befand von wunderlicher Construktion, Thurmgemächer und Wendeltreppen enthaltend und geheime Verstecke „in denen das Verbrechen zitterte“; — der Name London-Bridge „troff von Blut und Grausen“, wie man sich damals auszudrücken pflegte. Die neue mächtige Brücke, ganz aus grauem Granit errichtet, zwischen der qualmigen City und dem ebenso qualmigen und düsteren Southwark, macht noch heute einen melancholischen Eindruck. Ein französischer Dichter, Auguste Barbier, der aus dem heiteren Paris kommend, ein Themsebild bei London-Bridge muthmaßlich gerade, als das Londoner Klima bei übelster Laune war, genoß, schildert den Eindruck in folgenden drastischen Sätzen:

. . . . Un fleuve tout houleux
Roulant sa vase noire en detours sinueux
Et rappelant l'effroi des ondes infernales;
De gigantesques ponts aux piles colossales.
Une marée infecte, et toujours avec l'onde
Apportant, remportant les richesses du monde.
Puis un ciel tourmenté, nuage sur nuage,
Le soleil comme un mort, le drap sur le visage,
Ou parfois dans les flots d'un air empoisonné
Montrant comme un miroir son front tout charbonné.

Das ist allerdings Grau in Grau gemalt, aber bei hellem Sonnenlicht vergißt man gern dieser Nachtseiten. Während des Tages preßt sich eine Völkerwanderung ungezählter Menschenlegionen auf diesem Brücken-Trottoir hin und her und auf dem Brückendamm bewegen sich ohne Pause drei festgedrängte Wagencolonnen schwerbefrachtet, so dicht auf einander folgend, daß es unmöglich wird, von einer Seite auf die andere zu gelangen. Der Londoner Polizist hält Posto, wie eine Säule, zwischen den rasselnden Colonnen, da die kleinste Störung schon in wenigen Minuten zu Stauungen und Unfällen Anlaß geben könnte. Auf dieser Brücke ist mehr Verkehr als auf allen anderen zusammengenommen und man denkt daran, die Brücke um das Doppelte zu erweitern zum Rendezvous wandernder Millionen der Zukunft. Wie das hastet und eilt — denn „time is money“ (Zeit ist Geld) — den



Der Krystallpalast von Sydenham.

langen Tag über — ganze Völker von Arbeitern und Arbeiterinnen! Man wird an Bulwer's Zeilen gemahnt:

Dread to the poor the least suspense of health!
Their hands their friends, their labour all their wealth! *)

Doch auch Lust und Vergnügen rauscht und wogt vorüber, denn nahe am südlichen Brückenzugange liegt ein Gigantenbau von mehreren vereinigten Bahnhöfen und von hier aus wird das grüne Kent erreicht, wo am äußersten Rande der südlichen Vorstädte auf einem Hügelkamm, meilenweit ins Land schauend, der weltbekannte Krystallpalast von Sydenham emporragt, das Eldorado Londoner Lebenslust!

Dieser Palast hat eine bedeutsame Geschichte. Er stand einmal an anderer Stelle im Hydepark von London. Es war im Jahre 1851 als die erste Weltausstellung, welche die Geschichte der Erde kennt, dort abgehalten wurde. — Der Gedanke dazu war von dem Prinz-Gemahl der Königin, Albert von Coburg, ausgegangen und zur Entwickelung gebracht. Jenem ersten Beispiel ist seitdem fast jedes Land Europas, jede größere Residenz vom Tajo bis zur Neva gefolgt und die Reihe künftiger Wiederholungen läßt sich noch nicht absehen. Wenige Jahre nach jenem Ehrentage der Industrie aller fünf Welttheile wurde der Palast nach Sydenham „verfrachtet". Engländer haben ebenso wie Amerikaner Vorliebe für „dicke Zahlen" und so hat sich denn ein Statistiker die Mühe genommen, den Palast gleichsam in ein arithmetisches Exempel auseinander zu legen. Die ganze Länge des krystallenen, auf eisernem Geripp ruhenden Gebäudes ist 1608 Fuß, in der Breite wechselnd von 574 zu 740 Fuß. Die Säulen, wenn in eine gerade Linie gelegt, würden eine Strecke von 4 deutschen Meilen bedecken. Das Gesammtgewicht des im Bau verwendeten Eisens beträgt 1,069,809 Centner; die Glas-Oblongen würden, in eine Reihe gelegt, sich auf 60 deutsche Meilen erstrecken! Die Höhe dieser imposanten auf breitem Hügelplateau errichteten Hallen steigt von 214 bis 284 Fuß, und von den beiden auf 400 Stufen zu ersteigenden Thürmen blickt man in acht Grafschaften. Von hier werden auch durch Wasser-Reservoirs jene herrlichen Fontainen genährt, die, zu unglaublicher Höhe hinaufgeschnellt, im brausenden Niederfall einen Nebel von „Regenbogen-Funken" verstreuen im grünen Prachtbilde eines Parks, wo heiteres Menschengewimmel, Alt und Jung, Groß und Klein sich an geselligem Sport vergnügt. Drinnen im Palast wird concertirt, oft mit Chören von 4000 Stimmen, und Theater-Aufführungen, permanente Ausstellungen von Statuen, architektonischen Nachbildungen der Wunderwerke aller Zonen und Zeitalter und naturgeschichtlicher Gruppen, ferner industrielle Ausstellungen, von Zeit zu Zeit veranstaltet, halten das Interesse rege, ja es giebt Tage, an welchem 70,000 Besucher durch diese blitzenden Räume wandern.

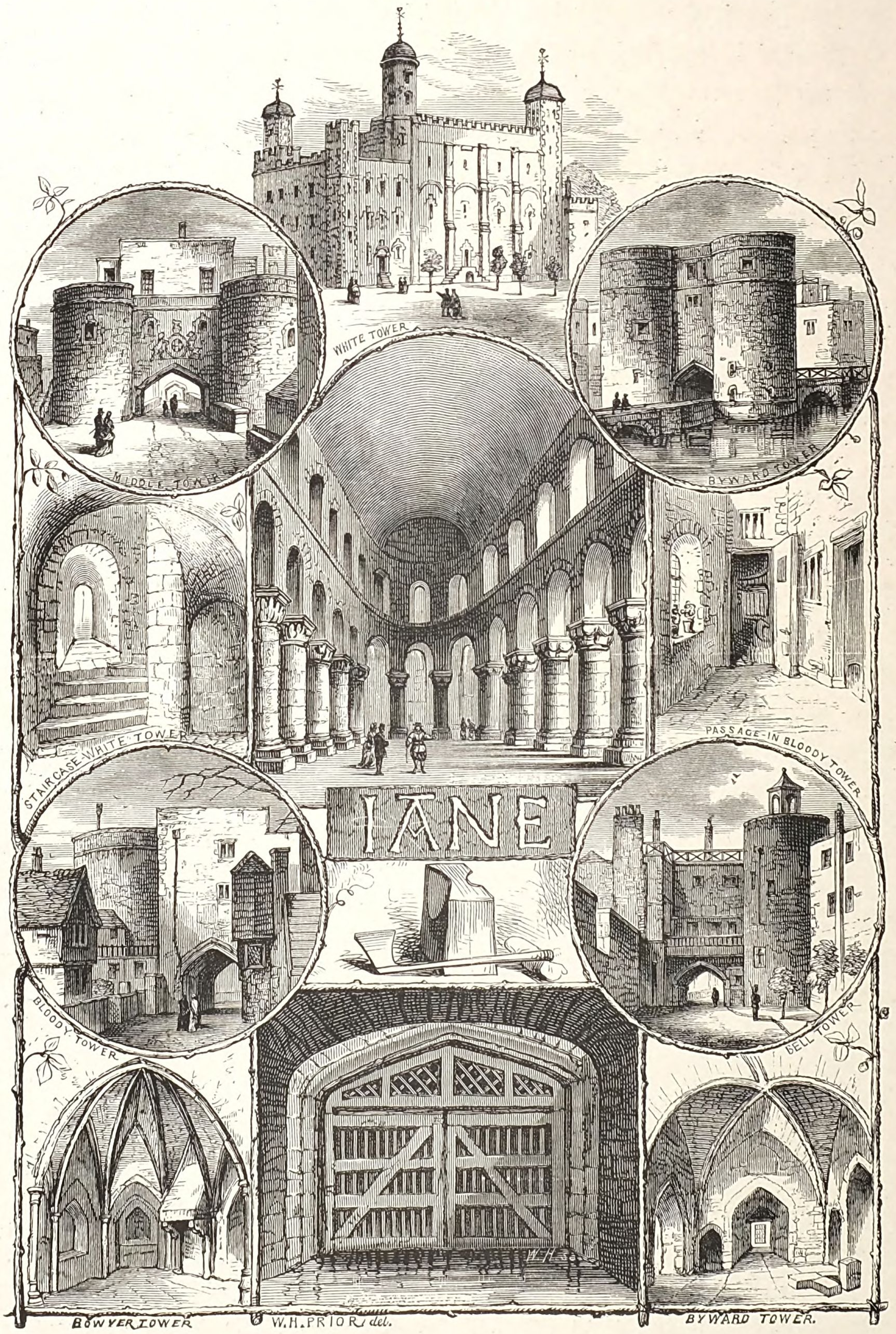
---

*) Grauen bringt den Armen jede Pause der Gesundheit!
Ihre Hände ihre Freunde, ihre Arbeit all' ihr Reichthum!

„Im Krystallpalast kam", wie sich ein Publicist einmal in origineller Weise ausgedrückt, „das Deutschthum Londons zum Bewußtsein". Es war im Jahre 1859, als hier das hundertjährige Gedenkfest an Schiller's Geburt begangen wurde. Bis dahin wußte Niemand, wie stark oder schwach die deutsche Kolonie sei. Der gute deutsche Michel hatte sich nie vorgedrängt, arbeitete fleißig, wurde oft wohlhabend, „verengländerte" meist in der Stille. Der Britte spottete „Only a German" (Nur ein Deutscher). Daheim im Vaterlande war dem 48er Sturm trübselige Zeit gefolgt und deutsche Flüchtlinge kamen in Schaaren nach London, das seit einem Jahrhundert das Asyl der politischen Flüchtlinge aller Nationen und aller Partheien gewesen, vom flüchtigen Könige abwärts bis zum vertriebenen Arbeiter. Im Jahre 1859 wurde bei der erwähnten Gelegenheit das Londoner Deutschthum gleichsam auf die Probe gestellt. Ich hatte damals die Ehre des Sekretariats des Hundert-Comites zur Festvorrüstung. Zwanzig Tausend Deutsche, die sich kaum im Leben zuvor gesehen, erschienen auf dem Platze und bald wußte man, daß diese Zahl mehr als hunderttausend Landsleute repräsentirte und heute sind es bei Weitem mehr! Die große Campagne von 1870 und 1871 erwarb den Deutschen großen Respekt bei John Bull trotz seiner sonstigen Geringschätzung alles Fremdländischen. Heute ist an großen und kleinen Vereinen Deutscher in London kein Mangel. Der Turnverein, der eine mächtige Halle mit Gesellschaftsräumen sein eigen nennt, zählt 3000 Mitglieder. Das „deutsche Athenäum für Kunst und Wissenschaft", welches viele Fürsten unter seinen ordentlichen Mitgliedern zählt, und wo gefeierte Gelehrte des Auslandes, wenn in London auf Besuch, es sich zur Ehre schätzen, Vorträge zu halten, begann aus kleinstem Anfang. Wir waren 1869 unserer Sechs zuerst, aber „es sammelt sich schnell" in London; schon im darauf folgenden Jahr lieferte eine Gemälde-Verloosung der Vereinskünstler unter dem Patronat der preußischen Kronprinzessin eine bedeutende Summe zur Unterstützung der im gewaltigen Kriege Verwundeten. In der City steht der deutsche Geschäftsmann zunächst dem Englischen an Zahl und Bedeutung und die deutsche Colonie hat in Fragen der Kunst beinahe die Führung. — — —

— Und nun eröffn' ich ein geheimes Buch
Und les' gefährliche und tiefe Dinge,
Die euch mit Unmuth schnell erfüllen.

Diese Worte Shakespeares könnte man auf die Geschichte jener alten Feste anwenden, welche sich dort hinter den Masten und Schlöten der dichtgedrängten Seeschiffe, im Londoner Themsehafen, grau und verwittert mit ihren Thürmen erhebt. Heute ist der Tower von London kein Schreckbild mehr wie ehedem Jahrhunderte lang, wo um der Zeile des großen Florentiners zu folgen „jeder Eintretende alle Hoffnung draußen lassen mußte". So viel Grausen, Missethat, Blutschuld, maßloses Elend, Sünde, die alle Rüden des Lasters los ließ, heftet sich an diesen Namen, daß man ihn nur mit demjenigen der venetianischen Kerker in Vergleich stellen darf. Selbst die Bastille hatte so viel Märtyrer



Der „Tower" von London.

NB. Dies Bild, ursprünglich nicht zur Aufnahme in die Nordland-Fahrten bestimmt, schoben wir nachträglich ein, weil es vielen der Leser interessant sein dürfte. D. R.

in ihrer Geschichte nicht aufzuweisen und „Zwing-Uri" wäre im Vergleich damit ein Taubenkäfig gewesen. Festung — Palast — Kerker! Als oft belagerte Festung steht der Tower auf altrömischem Unterbau — als Palast wurde er am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts aufgegeben, wo am 22. April 1660 die letzte Krönung, diejenige Karls des Zweiten, in diesen düsteren Mauern vollzogen ward. Als Kerker „dauerte" er jedoch vom Jahre 1200, wo ein Bischof von Durham der erste Gefangene war, bis Anno 1820, wo die Theilnehmer an der Cato-Street-Verschwörung dort gefangen saßen und fünf von ihnen mit ihrem Halse büßen mußten. Auch Massenkerker war der Tower mitunter. — Einmal wurden darin zugleich 600 Juden eingesperrt wegen „Dukatenbeschneidung"; das war kurz vor jener Zeit, wo die Juden vertrieben wurden und ein Gesetz verordnete, daß jedem auf englischem Boden Ergriffenen sämmtliche Zähne ausgerissen werden sollten! Hochverräther starben in Serien auf dem Tower-Hügel unter der Axt des maskirten Henkers. Wer heute loyal galt vor dem Sturze eines Königs, galt dessen Nachfolger als Verräther, und wer seine Klinge als Rebell erhob, galt nach dem Siege als Held. Aber „Kopf ab!" hieß es auf jeder Seite des geschichtlichen Katalogs und von Martern abgefeimtester Art erzählen noch heute die verwahrten Ketten, Zangen, Stachelgürtel, Schraubmasken und sonstige „Kleinodien" einer barbarischen Rechtspflege, die sich am Händeringen weidete, und welcher „das Jammern der Gemarterten wie Sirenengesang zu Ohren klang". Hohe und Arme, Fürsten und Fürstinnen betraten diese grauen Höfe oft, um nicht wieder das Tageslicht eher zu schauen, als kurz vor dem Aufblitzen des Beils, so Anna Boleyn, die in Liedern gefeierte Jane Grey und William Wallace, der Befreier Schottlands, Sir Walter Raleigh und zahllose Andere. Unter den Richards und Heinrichs, wie die Chronik sagt, „strömte der Tower-Hügel vom Blut der Edelleute, Krieger, Helden, Staatsmänner, Richter und Gelehrten". Auch Prinzenmorde geschahen auf diesen alten Steintreppen und unter den Gewölben alter Prachtgemächer. Nur ein einziger Mensch freute sich einmal unter diesen Zinnen: Arthur Plantagenet, als ihm angekündigt ward, daß seine Unschuld am Hochverrath an den Tag gekommen, aber er starb vor Freude!

Finster ist's am „Verräther-Thor", durch welches die Verhafteten auf ebenso finsterem Themsewasser einst ihre Einfahrten hielten. Bloody Tower „Blut-Thurm" heißt einer aus der Thurmgruppe von Sechszehn, von denen vier der größeren den Namen Byward-, Bowyer- und Bell-Tower und der „weiße Tower" führen, mit lichtscheuen Passagen und dämmrigen Treppen, mit erloschenen Kaminen und grimmig-gefalteten Spitzbogen-Decken, und, wie hell auch die Sonnenstrahlen draußen, sie scheuchen die schwarzen festen Schatten nicht, die gespensterhaft an den grauen Quadern haften, auf der Land- wie auf der Wasserseite; und wo das Licht durch Eisengitter fällt, treten Namens-Inschriften hervor, Sprüche oder einzelne Worte von tiefem Weh und Leid, einst von Häftlingen und Verurtheilten gefeierten Namens in den Stein oder alten Mörtel geritzt! Man athmet auf, wenn man die imposante

St. Johns-Kapelle, die Waffenkammern mit ihren Reihen von Panzerrittern zu Pferde, das Juwelenhaus, wo die Kron-Insignien aufbewahrt werden, besucht, und wieder hinausblickt auf den stillen grünen Platz davor und in belebte alte City-Gassen hinein. Und dann zurück in die Welt über die alte Brücke, welche noch mehr erzählen könnte, als die Seufzerbrücke am Dogenpalast von Venedig; denn auch auf den Tower paßt Byron's Zeile, die er in der Lagunenstadt geschrieben: „Ein Palast und ein Kerker jederseits!"

Wir grüßen auf weiterer Fahrt die Themse hinunter Greenwich zur Rechten mit seinen Säulengängen am Wasser und dem imposanten Invalidenhospital, wo die „Letzten von Trafalgar" ihre Tage beschlossen. Vom Berge schaut die weltberühmte Sternwarte, nach welcher alle Meriridiane des Erdglobus gezählt werden.

Rechts und links Waarenhäuser, Werften, Docks, Schiff an Schiff, und im Strom wimmelt es von Booten und Schleppern. Bald ist Gravesend erreicht, eine uralte kleine Stadt. Der Name klingt sehr melancholisch, hat aber mit einem „Grabe" (grave) nichts zu schaffen, sondern bedeutet schlicht das „Ende eines Grabens", der hier sein dürftiges Wasser in die Themse ausläßt. Der Landschafter findet hier keinen lockenden Vorwurf, wohl aber der Seemaler und „Derjenige, der in Wolken pinselt". Viel Schiffsvolk wandert durch die Straßen, die außerhalb in welliges Marschland auslaufen, und kleine Leute leben vom „Jack ashore", d. h. dem Seemann, auf terra firma, der heidenmäßig darauf gehen läßt oder sich zur Ruhe setzt, mit einer kleinen Pension, leider auch oft genug mit einem Paar Krücken als Zugabe, von der sich, seemännisch zu reden, ein „sehr langes Garn" erzählen ließe. Am Sonntag in der schönen Jahreszeit wimmelt es von heiteren Besuchern aus London, welche sich in Rosherville-Gardens vergnügen wollen. In dieser Grafschaft Kent waltet augenscheinlich eine mildere Bibel-Praxis als in London vor, welche sogar gestattet, daß in jenem Park Sonntags „nach der Kirche" musicirt werden darf, und bis jetzt sind davon die Mauern von Jericho noch immer nicht eingestürzt.

Hier liegt ein Ausgedienter, ein abgetakeltes altes Schiff, nur schwimmender Rumpf, der „längst Muscheln angesetzt", was Seeleute an einem guten Schiff als Lebensüberdruß bezeichnen. Von seinem Schiff spricht der englische Matrose respektvoll als von einer Person. „She sails" (Sie segelt). So ging auch „diese" hier vor Anker, ein „zahnloses Kriegsschiff" wie andere, die weiter die Themse hinauf ebenfalls einsam im Wasser liegen, weiter oder näher dem Strande, je nachdem sie Vorräthe an „nichtswürdigem Salpeter" enthalten, oder harmloser Speicherung dienen. Zwei darunter sind frisch bemalt, die wie alte Primadonnen ihr Alter noch nicht eingestehen wollen.

Vom äußersten Leuchtschiff an der Mündung der „Nore" bis zu dem Hafen von London hat der Charakter der Landschaft oft etwas Holländisches, und es muß ein klarer Tag sein, um über den flachen Ufergefilden nach Süden hin die Hügel von Kent mit dem Auge ausfindig zu machen. Gen Norden, an der Küste von Essex ist weite Ebene —

hier vernimmt man oft in der Ferne dumpfen Kanonendonner, als werde eine Seeschlacht geschlagen. Da liegt im Sand die sogenannte „Kanonenstadt" Shoeburyneß, in Wirklichkeit jedoch nur ein kleines Dorf, wo die Armstrongs und andere Ungeheuer der Artillerie zu gewissen Zeiten im Jahr auf riesige Panzerscheiben eingeschossen werden, welche oft nach den Übungen ein bizarres Bild bieten mit vielen klaffenden, zerschlitzten Schußlöchern, durch die das schwere Geschoß seinen zerschmetternden Weg genommen.

Margate wird schon zu den Seebädern gerechnet und das „Gatten-Dampfschiff", welches Samstags Abends den Gatten, nach Überwindung schwerer Wochenarbeit, seiner in Margate badenden Familie zuführt, gehört zu den britischen Institutionen, welche oft genug in Versen und Novellen gefeiert worden sind.

Hier läßt sich die Themse schauen! Von früh bis zur Nacht und von Sonnenuntergang bis zur Frühe folgen sich in mehr oder weniger unterbrochener Procession die Segler und Dampfer der Welt, ein Gewimmel kleiner und kleinster Kauffahrtei im Geleite. Ein ewiges Gehen und Kommen, ein ewiges Grüßen und Abschiednehmen! Flaggen aller Zonen wehen hier im frischen Winde, und Kiele, welche alle Meere der Welt durchfurcht, rauschen durch dieselbe Fluth, sei es unter einer Wolke von Segeln, gleich stattlichen Ballschönen, welche hüftenwiegend vorübergleiten, sei es mit dem Stöhnen des eingespannten Giganten „Dampf", der so lange noch das erste Schiffscommando führt, bis die himmelstarke „Fee Elektricität" ihn ablösen wird.

Dann lebt wohl ihr Rauchflaggen, die sich in der Abendröthe auflösen! Dann wird auch London endlich jenen blauen Himmel erhalten, nach dem sich heute alle Welt sehnt, welche im Nebel keucht, der aus Millionen Steinkohlen-Schloten gefärbt wird.

Ein Auswandererschiff kommt langsam die Themse hinunter. Fare well! — Adieu! — Lebt wohl! — Deutsche sind es zumeist, die in London Rast gemacht, auch Skandinavier darunter, welche nächst Deutschen und Irländern die meisten Europamüden liefern. Nur wenige Stunden noch und sie treiben auf dem Weltmeer, weit hinaus, nach Australien oder Brasilien, weit — weit hinaus, um eine neue Zukunft mit Gefahren zu erringen!

„Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar!"

Freiligrath hätte sein Gedicht an dieser Stelle schreiben können. — —

Bis hierher wird mitunter zur Nacht jenes geheimnißvolle Tönen des Meeres gehört, welches die Seeleute abergläubisch als Unheil verkündend bezeichnen und den „Seeruf" heißen.

Der Seeruf tönt aus Meeresfernen,
In leiser Klage verworrnem Klang,
Als sänke nieder von den Sternen
Der Abgeschiednen Nachtgesang!

Glück auf die Fahrt euch grauen Haaren,
Fernsteuernder Mann, südwärts am Cap!
Euch sturmverschlagnen flehenden Schaaren
Auf mövenumkreisten Wellengrab!

Euch, die ihr seufzend fortgezogen
Vom Alpenglüh'n, vom rauschenden Belt,
Fern segelt unter dem Regenbogen
Der neuen Hoffnung, der neuen Welt!

Und dir du Seemanns Augenweide,
Wird um den Fernen die Wimper schwer?
Unterm Rauchdach webend am Hochzeitskleide!
Der Seeruf klagt, — fern stürmt das Meer!

Und nun macht der Dampfer die Wendung nach Südwesten, um die Nore herum. Wir sagen Englands terra firma, gleichsam an seinem „östlichen Landsend", Lebewohl, „dem Lande der Freien", wie es sich mit gerechtem Stolze nennt, dem geschichtlichen Boden gewaltigen Ringens um das eine hohe preislose Gut „Freiheit", welches ihm das Element des Meeres gegen jeden fremden Widersacher schützt!

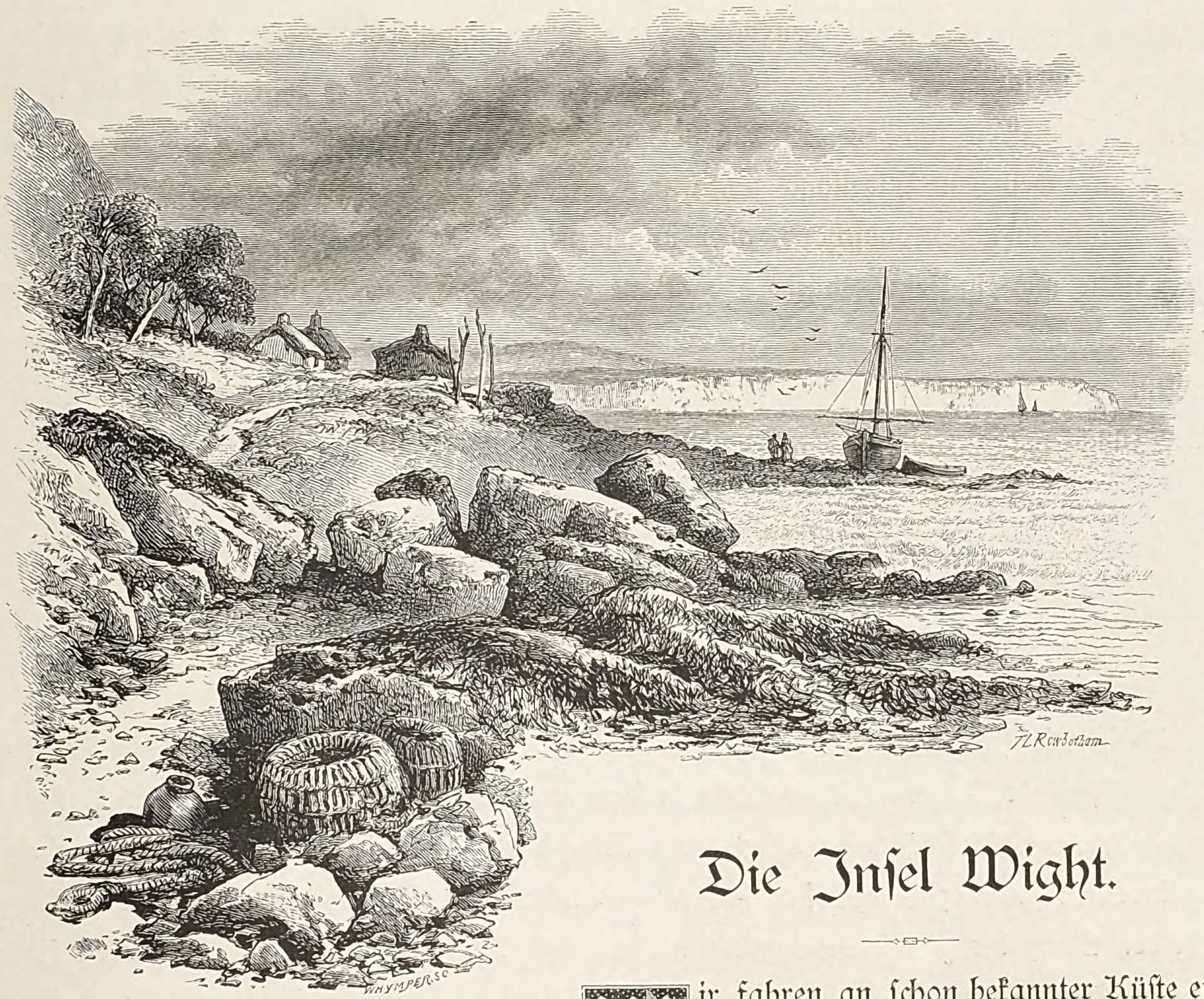
Thalatta! Thalatta! Du ewiges Meer! Der letzte Böllerschuß ertönt zum Antritt der Fahrt nach Englands Südinseln im britischen Kanal und in der normännischen See, wo uns „meerumschlungene Idylle" erwartet!

An Bord der Jacht „Diana"
im Juli 1882.

Francis Broemel.



Kohlenschiffe im Themsehafen.



Die Bai von Luccombe.

Die Insel Wight.

Wir fahren an schon bekannter Küste entlang auf rasch dahin schießenden Wassern, denn im britischen Kanal wird die Fluth zweier Meere auf weniger Meilen Breite zusammengedrängt, und auch bei ruhigstem Wetter und „seidenem Winde" pulsirt es mit merklicher Stärke in plötzlich aufschlagender Welle, die sich dann wieder in freundlich schillernder Glätte verliert. Diese Küsten von Kent und Sussex haben im Laufe früherer Jahrhunderte manche Meile Landes einbüßen müssen — es giebt auch hier ein versunkenes Vineta an den Godwin-Sands, jenen gefürchteten Sandbänken, wo der Sage nach mehrere Dorfschaften verschlungen wurden, über die heute der böse Triebsand zieht, welcher jedes gestrandete Schiff sehr bald in unerforschte Tiefe hinuntersaugt. Daß des Schiffers Phantasie in der Nacht unterseeisches Glockenläuten vernehmen will, kann eben nicht verwundern, dergleichen wird auch anderen Seeküsten nachgesagt, und wenn die Wassergeister auf der Strecke von der Themsemündung bis hierher sich uns Sterblichen verständlich machen könnten, so möchten sie uns glaubhaft versichern, daß hier mehr Opfer ihr nasses Grab gefunden, als jemals das pommersche Vineta oder das im Zuyder-See begrabene Stavoren Althollands bewohnt haben.

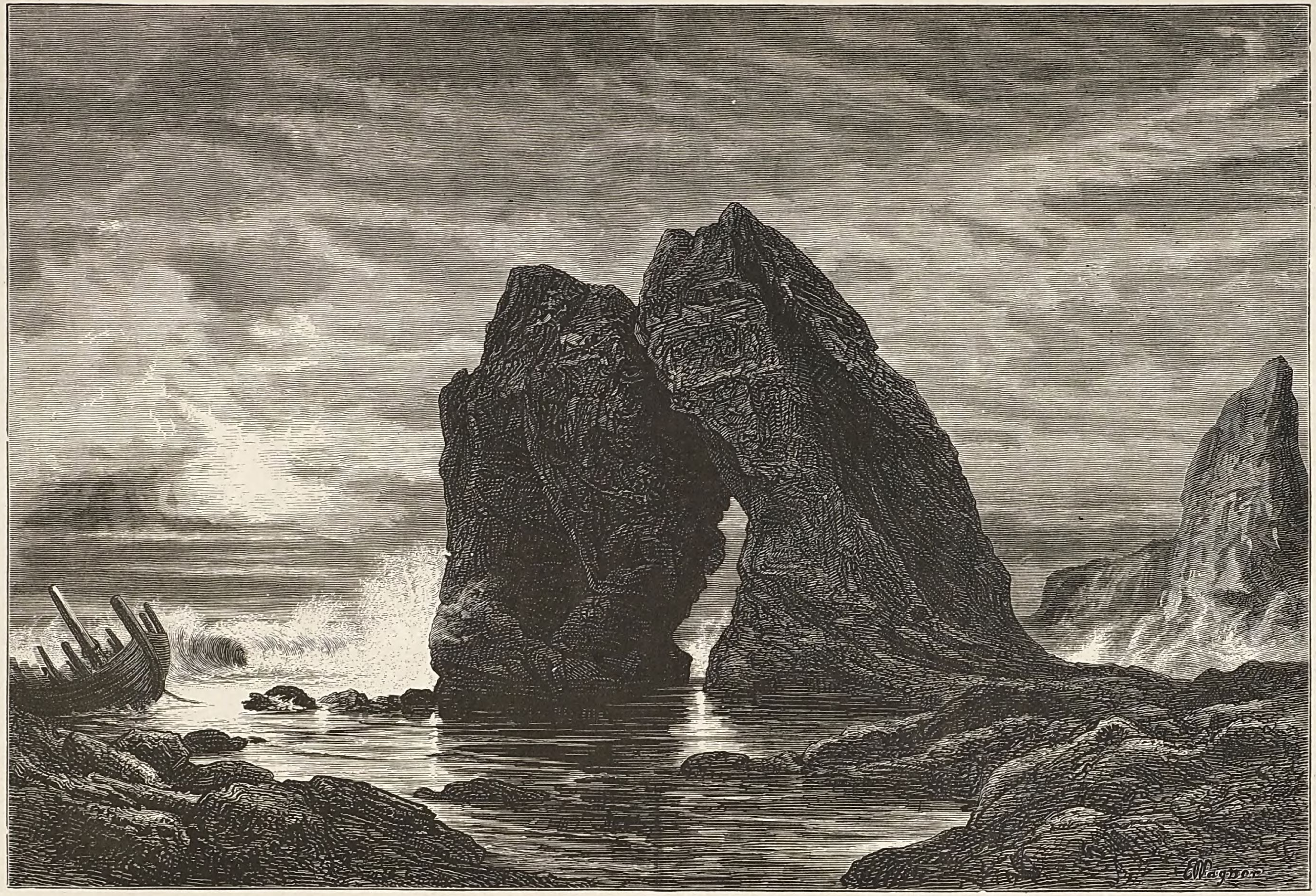
Die Insel Wight, auch ein „Juwel des Meeres", winkt bald mit schön geschwungenen Baien und schattigen kleinen Häfen, eines Friedens voll, den man oft genug als phäa-

kisch bezeichnet hat. Wer Sorgen nährt, der komme nicht hierher — der Contrast würde ihn nur trauriger stimmen! Es kommt Einem die Stimmung: „Hier laßt uns Hütten bauen!" Aber so bescheiden schauen die tausend und aber tausend Villen und Cottages nicht aus, welche aus welligem Hügelland zwischen schön gruppirten Hainen herüber winken. Die Insel Wight ist eine Landschöne, aber in seidenem Röckchen von Trianon, und die Phrase „eine Hütte und ein Herz", würde ohne Bankbuch mit Ziffern, die mit drei oder vier Nullen geschrieben werden, in den sauberen Städtchen Ryde, Cowes und Ventnor nicht wohl verstanden. Diese wohlanständigen Insulaner sind Leute, wie Shakespeares Julius Cäsar in seiner Umgebung vermißte wenn er sagt —:

Laßt fett're Leute um mich sein
Mit glatten Köpfen und die Nachts gut schlafen; —
Der Cassius da hat einen hohlen Blick;
Er denkt zu viel — die Leute sind gefährlich!

Doch wir sind noch nicht gelandet und flattern noch in der beschwingten Jacht vor kühlem Ostwinde — eine seltene Gabe in den Hundstagen! — um die „Undercliffs" der vielzerrissenen Südküste, auf welcher viele Erdschlüpfe — noch heute „Landslips" geheißen, ihre breiten Spuren zurückgelassen haben — Landreste, welche im elementaren Werdekampfe nicht den Sturz bis zum Meeresgrund mitgemacht. Darüber hin auf Zickzackpfaden klettern Schafheerden und durch die Felsenkämme an der Küste winden sich Boote mit Segel oder mit Ruderschlag. „Chines" nennt man nach dem angelsächsischen Worte ginan (ein Riß) die engen Felsenschluchten, welche sich hier in großer Zahl zum Meere öffnen und deren fast jede einen Wasserfall in ihrem Schatten birgt. Dies wiederholt sich bis zur westlichsten Spitze der rhombenförmigen Insel — jene Spitze führt den bezeichnenden Namen „der Sonnenwinkel" —, in der Bai von Luccombe und der „Freshwater-Bay", wo der Tumult der Wogen groteske Felsengestalten geschaffen, die sich in einer von weichen Dünen gewölbten Bai erheben. Zwei unter ihnen, die steil aus der leisen Brandung steigen, heißen „das alte Ehepaar" und entsprechen den im Bilde gezeigten Doppelfelsen, welche von Seeleuten, ihrer grau-melirten Farbe wegen, den humoristischen Namen „Alte-Pfeffernasen" erhielten. Höhlen von 100 bis 200 Fuß Tiefe durchbohren diese Küstenstrecke; eine darunter hat eine Höhe von 600 Fuß.

Von diesen Klippen schauen stattliche Villen in die See, darunter eine „Faringford" geheißen, der Wohnsitz des britischen „Poeta Laureatus", Alfred Tennyson. Den jedesmaligen Laureatus erkieset der Monarch und das Parlament beschenkt ihn mit einem Dichtergehalt. Tennyson ist kein Dichter allerersten Ranges, aber unter den lebenden Poeten im heutigen England nimmt er den vornehmsten Rang ein, während auf zwei Andere, die Lyriker Swinburne und Browning, die viel tiefer in die Seele blicken, aber sich in über-



Jn der Freshwater-Bai.

stürzender Bilderfülle ohne das Maaß der Grazie ergehen, die klassische deutsche Xenie an Jean Paul angewendet werden könnte:

Hieltest du deinen Reichthum nur halb zu Rathe, wie Andre
Ihre Armuth, du wärst sicher der größe Poet!

Aber Tennysons Lieder lassen sich lesen, ohne tausendmal Athem holen zu müssen, bis man zu Ende kommt — und manche lassen sich auch singen. Außer seinen hochromantischen Epen ist eine Idylle am meisten bekannt, Enoch Arden betitelt, welcher eine wahre, einfach rührende Begebenheit zu Grunde liegt. Von einem in die Welt Gewanderten und längst Todtgeglaubten und Todterklärten wird darin erzählt, welcher endlich heimkehrend und seine Hütte wiederfindend, hineinblickt und sein Weib erkennt, das seitdem, an seiner Rückkehr verzweifelnd, eines Andern Gattin und die Mutter glücklicher Kinder geworden. Da kehrt sich Arden still um, damit er nicht erkannt werde und so viel Glück und Frieden nicht zertrümmere; unerkannt schleicht er davon mit seinem tiefen Weh, aber erfüllt von tröstendem Hochgefühl über das gebrachte Opfer. Man zeigt auf der Insel seine Grabschrift mit einfacher Namens-Inschrift. Jene Melancholie, welche Börne „die Freudigkeit Gottes" heißt, weht durch viele der Lieder Tennysons. Dranmor hat eines derselben — „Edward Gray" — übertragen. Es hat ganz den eigenthümlichen Rhythmus der alt-englischen Minstrel-Lyrik:

Emma Moreland, das freundliche Kind
Traf mich draußen und kam auf mich zu:
„Hast dein Herz verloren?" frug sie geschwind,
„Edward Gray, wann heirathest Du?"

Als sie mich so zur Beichte gekriegt,
O da weinte ich bitterlich;
„Süße Emma Moreland, ewig versiegt
Ist der Liebe Born für mich!

„Inniglich liebte mich Ellen Adair,
Vater und Mutter wurden ihr gram, —
Dort liegt sie begraben — frage nicht mehr,
Von wannen ich eben kam!

„Scheu war sie, nicht kalt; — ich wußt' es zu spät,
Denn ich mied', ja ich mied' sie lang',
Strich durch die Meere, von Hochmuth gebläht,
Als sie mit dem Tode rang.

„Grausame Worte, die sie gehört,
O wie thun sie mir jetzt so weh!
„„Bist ein eitles Ding"", so sprach ich bethört,
„Gar zu leicht für Edward Gray.

„Dort barg ich mein Antlitz im feuchten Gras,
Und rief: „„Meine Zeit ist um,
Mich reut, was ich that““ — und dies und das;
Doch ihr armes Grab blieb stumm.

„Da schrieb ich auf den bemosten Stein,
Nun ihres Grabes schönste Zier:
„„Hier liegt Ellen Adairs Gebein
Und auch Edward's Herz liegt hier!““

„Wie Vögel flattern von Baum zu Baum
So mag Liebe kommen und gehn,
Süße Emma Moreland, mein einziger Traum
Ist Ellen wiederzusehn.

„Bitterlich weinte ich über dem Stein,
Bitterlich weinend geh' ich fort,
Dort liegt Ellen Adair's Gebein
Doch auch Edward's Herz liegt dort!“ — —

Auf der Insel wird ein volksthümliches Verslein oft citirt, lautend:

Hast Du viel gutes Geld zur Hand,
Kauf' Dir kein Land zu nah am Strand.

Wenn auch seit dem Jahre 1810 kein Landschlupf großen Umfangs, wie damals von 30 Morgen Landes, in's Meer erfolgte, so kann doch wiederum geschehen, was zuvor geschah, denn es scheint bröckelndes Gestade zu sein und die Wasserfälle der verschiedenen Chines unterwaschen an hundert Stellen das weiche Kalkgestein. Aber „das Blühen will nicht enden“, wie es im deutschen Liede heißt. Ein Blumenteppich deckt diese Südküste der Insel das ganze Jahr hindurch. Myrthen-Dickichte, Rosen und Geranium wachsen wild in weiter Ueppigkeit; gelbe Primrosen leuchten auf dunklem Moose oder zwischen hochhalmigem Wiesengras und wilde Hyacinthen in allen Farben schimmern aus Wasserfall-Rinnen im Schatten alter stattlicher Bäume. Diese rauschen hier mehrere hundert Fuß hoch über dem Meere, das in Silber und hellem Azur sich bis zur gegenüberliegenden, hier freilich fernen und auch dem bewaffneten Auge nicht erkennbaren Küste der Normandie ausbreitet und in langen leisen Wellen athmet. Vielgepriesen in Reimen und in Prosa ist die Bucht des Shanklin-Chine; das ist ein Sonnenbad voll Liebreiz in gloriosen Sommertagen, wo Hain und Blumen zu erquicklichem Dolce far niente einladen und von der weißen Klippen-Höhe das Auge weit über die See schweifen kann, an deren Horizont die Segel und Rauchflaggen vorübergleiten und verwehen. „Auf der Insel Wight ist immer Nachmittag“ hat ein Tourist mit scherzender Ironie geschrieben. Vor Allem ist's so hier an dem südlichen Gestade — „ferienselig“ wird dir und „sterbefaul“, um von dem ungezogenen Liebling der Grazien, Heinrich Heine, ein Epithet zu borgen. Was gäbe man für den Ton einer Hirtenschalmei oder einer Barkarole, um das arkadische Bild zu vervollständigen oder gar

für eines Zigeuners Geige — doch dergleichen gehört hier zu Lande in die Concerte. Obwohl in England noch viele Tausende von Zigeunern schwärmen und auch auf der Insel Wight hin und wieder auf brach liegenden Lichtungen auftauchen, so scheint ihnen doch die sonst ihrem Stamme, namentlich im östlichen Europa eigene zaubrische Naturgabe der Musik verloren



Bai am Shanklin Chine.

gegangen zu sein. Es wurde der englischen Zigeuner schon bei Schilderung der Thäler von Derbyshiere (Bd. II. pag. 71) erwähnt. Man schätzt ihre Zahl im vereinigten Königreich auf etwa 80,000, von denen aber reichlich die Hälfte sich in seßhaftes Volk verwandelt hat, und auch diejenigen, welche mitten auf dem Culturboden Nomaden geblieben sind, zählen zur erwerbenden und arbeitenden Klasse. Sie ziehen im Zeltwagen umher, welcher, mit Rauchfang und Fenstern versehen, zur Wohnung dient, während außen zumeist Korbwaaren der ver-

schiedensten Art am Wagen aufgehängt sind. Der Wahrsagekunst haben sie noch nicht ganz Valet gesagt, doch die Gläubigen sind auch unter den Küchenmägden stark geschwunden. In Romanen werden sie noch gern verwendet, verliebt sich auch kein jugendlicher Lord mehr in eine Preciosa; eine Lady Dudley in den dreißiger Jahren war die Letzte, welche mit einem Zigeunerhäuptling davonlief und zwar unter die „Romany Rye", wie die Zigeuner — in England gipsies geheißen — sich selber getauft haben. Ihr brauner Gatte prügelte sie zu Zeiten jämmerlich, aber sie wich und wankte nicht. Nicht jede romantisch gestimmte Seele würde so harte Probe bestanden haben.

Ein prächtiges Landhaus in der Nähe, der angesehenen Familie der Worsleys gehörig, mit alter Abtei-Ruine, führte den Namen Apuldurcombe, aus dem Celtischen Y pwl dwr y cwm, d. h. „der Wasserpfuhl im Thale". Ein Obelisk aus Granit, der unweit davon einen Park von ehrwürdigem Alter überragt, wurde vom Blitz getroffen und halb zersplittert. Das Landhaus, einst ein wahres Museum, reich an Kunstschätzen, wurde in ein Hotel verwandelt, wo sich Touristen sammeln zum Ausfluge nach den Ruinen des sogenannten „Königsschlosses der Insel" Carisbrook-Castle, wo einst ein Herzog von Warwick in der That durch Heinrich den Sechsten als Duodezkönig gekrönt wurde.

Auch in dieses Insel-Paradies kam der Mensch „mit seiner Qual" und Kampf und Fehde tobten auch hier zwischen Rassen, die sich zu verdrängen suchten. Die Römer haben an mehr als einer Stelle Fundamente und Mosaikböden stattlicher Villen hinterlassen, welche von den Celten zerstört wurden. Die Pferde der siegreichen Angelsachsen, welche unter Cedric und Cymric im Jahre 495 die Insel eroberten, stampften die herrliche Mosaik in Stücke. Nach der Eroberung durch die Normannen wurde die Insel dem Fitz-Osborne, Earl von Hereford, zum Geschenk gemacht, dessen Nachkommen zwei Jahrhunderte lang als unabhängige — Raubritter — darüber die Geißel schwangen. Sie verkauften ihre Souveränität im Jahre 1293 für 6000 Mark, nach heutigem englischen Münzfuß 60,000 Pfund Sterling, an die britische Krone. Damals und noch mehrere Jahrhunderte lang war Schloß Carisbrook die Hauptfeste der Insel, die manchen Ansturm französischer Eindringlinge abschlug, und wohin sich die wehrlose Bevölkerung flüchten konnte, wenn jene nimmermüden Piraten mit Feuer und Schwert das Land verwüsteten.

Die Römer nannten die Insel Vectis, die Celten Ynyswyth, woraus der Name Ywyth entstand, „Canal-Insel" bedeutend. Einmal versuchten die Spanier sich dieses Kleinods von Schönheit zu bemächtigen, und erst vor genau hundert Jahren, Anno 1782, als England die Trübsal wiederfuhr, seine nordamerikanischen Colonieen einzubüßen, und seine Armee gefangen genommen wurde, benutzte der französische Hof die Gelegenheit, plötzlich die Forderung zu stellen, daß die Insel Wight Frankreich als Belohnung für dessen Neutralität cedirt würde. Frankreich, das unter dem dritten Napoleon sich rühmte, einen Krieg für eine Idee führen zu wollen, aber sich dennoch mit Nizza und Savoyen für seinen Idealismus



Treppe zum Verließ des Carisbrook-Schlosses.

honoriren ließ, war, wie oben gezeigt, auch damals schon beflissen, sich für kostenlose nachbarliche Neutralität schadlos zu halten.

Jedes englische Schloß hatte in den alten Tagen sein „Keep", sein Verließ, Kerker zugleich für Gefangene und Asyl für Flüchtlinge. Das Verließ von Carisbrook wird auf schwindelnd hoher Steintreppe erreicht. Ein Brunnen ist bis zur Tiefe von 310 Fuß von der Höhe durch den Felsen gebohrt. Ein anderer von 450 Fuß Tiefe befindet sich im eigentlichen Schloßhof, hat 70 Fuß klares frisches Wasser und ein so „empfindliches Echo", daß der Fall einer Nadel oben deutlich gehört werden kann. Das Wasser wird durch ein aufrecht stehendes, hohes Triebrad, innerhalb dessen ein eingesperrter Esel, wie im Rade einer Tretmühle trabt, aus der Tiefe gezogen — wohl die seltsamsten Frohne, zu welcher



König Karls Fenster in Carisbrook-Schloß.

der sonst so geduldige Asinus sich bequemen muß. „Diese Eselsfamilie", sagt die Chronik, „führt ihren Stammbaum auf 400 Jahr zurück — der Sohn erbte die Arbeit jedesmal vom Vater". Der heute beschäftigte Eselssprosse hat bereits das respektable Alter von 38 Jahren erreicht, wird aber demnächst pensionirt und in Genuß eines altherkömmlichen Gnadenbrots von reinem Weizen gesetzt werden und tritt dann an seinen Nachkömmling, als Sohn und Erben, seine Sorgen ab.

Eine weite Aussicht öffnet sich von diesem Verließ über die „Garten-Insel" nach allen Seiten. Von dem eigentlichen Schloßthurm, in welchem noch einige gewölbte Zimmer erhalten sind, kann das Auge sogar über die ganze Insel und über den Meerarm von Solent hinwegsehen und die Küste von Portsmouth, sowie die Masten der Kriegsflotte erkennen, deren Signalschüsse bei stiller Luft über die ganze Länge und Breite der Insel, im verstecktesten Heim glücklichen Thalfriedens, vernommen werden.

Ein Poet schrieb über diese Ruinen:

Ich liebe diese alten Trümmer,
Wo unser Fuß Geschichte tritt.
All' Dinge finden Schluß und End' —
Schlösser, Städte werden krank wie Menschen
Und sterben einen Tod, wie wir.

Kerniger gedenkt der Grabstein eines Grobschmieds im Kirchlein unten am Wege derselben Vergänglichkeit aller Wesen und Dinge:

Meine Hämmer feiern an der Wand,
Mein Blasebalg kein' Luft mehr fand,
Mein Feuer losch, mein' Esse sank,
Rostig die Schraube, die sonst so blank!
Mein Eisen hin, meine Kohle verrann —
Den letzten Nagel trieb ich an.
Nun, meine Arbeit ist gethan!

An Vergänglichkeit größeren Glanzes mahnt wohl jenes Gitterfenster in einem Ruinenstück, halb versteckt hinter Bäumen und Gestrüpp, vor welchem die schon erwähnten „Erb-Esel" des Schloßbrunnens grasen. Jenes Fenster heißt „König Karls Fenster". Der unglückliche Karl der Erste, jener Stuart-König, der das Schaffot bestieg und dessen historischem Schatten wir schon öfters auf unseren Wanderungen begegneten, hatte einst seine Wohnung hinter diesem Mauerdüster, unweit des grünen Plans, wo er in glücklichen Tagen mit seiner Tochter sich am englischen Discusspiel vergnügte. Als die Revolution durch das Land wogte, zog sich Karl in dieses Schloß zurück, in der Hoffnung, daß dessen Gouverneur, Colonel Hammond, ein Neffe des Kaplans, ihm als Freund zur Seite stehen würde. Dieser aber hatte eine Tochter des „Rebellen Hampden" zur Gattin und war dem königlichen Flüchtling gram. Obwohl er ihn mit viel äußerem Pomp von Gastfreundlichkeit

empfing, ließ er ihn dennoch wie einen Gefangenen überwachen, ihm zuletzt das Verlassen seiner Gemächer verwehrend; denn es hatte sich oft ereignet, daß Karl auf seinen Spaziergängen das Volk zulief, und ihm Kranke, die am sogenannten „Königs-Übel", einer Augenkrankheit litten, zuführte, auf daß er seine „gebenedeiten Hände ihnen auf's Haupt lege und sie heile". Ein Aberglaube, der in England ebenfalls sehr alten Ursprungs gewesen. Zwei Mal machte Karl einen vergeblichen Versuch zu entrinnen und wurde dann in einem noch heute erhaltenen Gemache eingesperrt, hinter dessen Gitterfenster er in seiner Einsamkeit vertrauern mußte, um endlich — „inmitten einer Procession finster blickender Puritaner, die ihn wie den Gottseibeiuns haßten" — nach Schloß Hurst übergeführt zu werden, — der letzten Etappe zum peinlichen Verhör in Westminster und zur Hinrichtung zu Whitehall in London. Darnach wurden seine Kinder, der Herzog von Gloucester und die Prinzessin Elisabeth wieder nach Schloß Carisbrook übergeführt und gefangen gehalten, und zwar in einem Theile des Schlosses, welchem das Kerkerzimmer ihres hingerichteten Vaters gegenüberlag, „also daß sie sich daran ein Exempel nähmen". Das Geschick der jugendlichen Prinzessin bezeichnet eine Inschrift über einem Zimmer im alten Wohnhause des Gouverneurs, lautend: „In diesem Zimmer starb Prinzeß Elisabeth". Der junge Prinz aber wurde von Cromwell in einer Anwandlung von seltener Milde der Freiheit wiedergegeben.

Über die Fluchtversuche des gefangenen Königs sind interessante Daten aufbewahrt. Den ersten plante sein Page, aber er mißlang, denn der König konnte seinen Körper nicht durch das Eisengitter pressen „und blieb mit Brust und Schultern stecken". Draußen standen Anhänger mit fertig gesattelten Pferden, die ihn nach einer versteckten Uferstelle entführen sollten, wo ein Boot des Flüchtlings wartete, um ihn nach Irland zu tragen, das damals noch den Stuarts mit Leib und Seele anhing. Der König rang sich mit Mühe aus den Eisenstäben in sein Kerkerzimmer zurück und stellte dann verabredeter Maßen eine angezündete Kerze in das Fenster, zum Zeichen, daß der Versuch mißlungen. Als Cromwell davon erfuhr, wurde er sehr erzürnt; er setzte ihm sein Jahrgeld von 5000 Pfund Sterling herab, und befahl, ihn nach einem andern Theil des Schlosses überzusiedeln. Dennoch wurde ein zweiter Versuch zur Befreiung gemacht. Aqua fortis wurde angewendet, um das eiserne Fenstergitter soweit durchzuätzen, daß eine feine Säge und Feile, die der König handhaben sollte, leichtere Arbeit hätten. Aber auch von diesem Plan wurde etwas ruchbar und Cromwell ließ die Wache unter dem Fenster verdoppeln, und schwor, „daß der König erschossen werden sollte, so er einen Fluchtversuch machte; damit wäre ja überdies ein Haupthinderniß zur Herrichtung des verwirrten Landes aus dem Wege geräumt". Als der König die Feilarbeit vollendet und zur bezeichneten Fluchtstunde die Eisenstäbe ausheben wollte, ersah er aus der Anzahl von Wachen unter seinem Fenster, daß seine Absicht verrathen war „und mit schwerem Herzen schloß er das Fenster und ging zu Bett".

Schloß Carisbrook hat so viele verwüstende Stürme überstehen müssen, daß fast jeder

neue Gouverneur Jahre darauf verwenden mußte, um die unter seinem Vorgänger angerichteten Schäden und Stürze wieder auszubessern. Somit ist fast jeder Baustil verschiedener Epochen in dem Gebäude vertreten, und dies giebt den Ruinen, die noch stolz und stattlich



Vor dem West-Thor des Carisbrook-Schlosses.

genug in's Land schauen, in den Augen des Alterthumsforschers ein besonderes Interesse.

Vorzüglich erhalten ist das West-Thor dieses Schlosses, das eher mit einer Gruppe von halbverfallenen Burgen verglichen werden könnte. Das Thor, flankirt von zwei Riesenthürmen mittelalterlicher Arbeit, mit einem Gemäuer, das zehn Fuß dick, noch heute leichterem Geschütz zu schaffen machen würde, hat seit den Tagen der Normannen zahllosen Kriegsheeren Einlaß und Auslaß geboten, vor Allem in jener Zeit, als die Kriege der weißen und rothen Rose den Boden Englands mit Bruderblut „wie Wasser vergossen" gedüngt hatten, in den langen Fehden der Häuser York und Lancaster. Unter der Königin Elisabeth wurde Carisbrook stark befestigt, und durch das im Bilde gezeigte niedrige Spitzthor kann man einen interessanten Umgang um noch

wohlerhaltene Bastionen halten; einzelne darunter zeigen Schießscharten aus Eichenholz, das mit eisernen Spangen beschlagen ist und noch von keinem Wurm zernagt wurde.

Die neue Generation lebt rasch. Weil wir der Zukunft stets auf den Fersen zu folgen haben, vermögen wir kaum die Gegenwart festzuhalten. Wir haben alle erdenklichen Talente, aber keine Zeit, und was wir schaffen ist deshalb auch viel vergänglicher, als was unsere Vorfahren errichtet haben. Die alten Maler hatten Zeit und sie schufen Unvergängliches ohne moderne blendende Giftfarben, welche das Fundament des Bildes, die Leinwand, schon nach wenigen Jahrzehnten zerstören und das Kunstwerk zum Selbstmorde verurtheilen. Glaubt Jemand, daß von unseren Straßenpalästen nach fünfhundert Jahren auch nur ein einziger Bruchstein übrig bleiben wird? Wir spötteln über alte Stadt- und Schloß-Nester, die nicht sterben wollen. Die alten Nester! Und doch haben sie so viel erlebt, so viel erlitten! Anderswo hätte die Spekulation von Baubeflissenen längst solch' edlem Gemäuer, wie das von Carisbrook, ein Ende gemacht, aber in England hat man viel Respekt vor den steinernen Zeugen der Vergangenheit, und erst in diesem Jahre sah sich das Parlament veranlaßt, noch ein besonderes Gesetz zum Schutze alterthümlicher Bauten zu dekretiren. Im Lande herrscht noch viel von jenem Sinn, den unser deutscher Dichter, Hermann Lingg, in folgender Strophe feiert:

Der Schnitter bindet seine Garben,
Der Krieger sieht auf seine Narben,
Da hebt sich stolzer ihre Brust,
Und höher, ihrer selbst bewußt,
So — wenn sie lauscht dem Sagenmunde,
Erkennt die Jetztzeit ihre Stunde
In schaffensfroher Hoffnungslust.
Aus Blut und Mark der wackren Ahnen,
Wie Rauschen ihrer Siegesfahnen,
Vernehmet hier der Geister Mahnen!

Ein altes warmes Stadtnest ist Newport, über dem Wasser, am Hügellande von Carisbrook. Es sind noch Spuren davon vorhanden, daß die Römer, dieses „Überall-Volk", in zwei Jahrhunderten des Alterthums auch hier einmal sich häuslich eingerichtet hatten, und sie nannten diese Stätte Meda, und den Fluß davor, welcher mit einer schmalen, tief ins Land schneidenden Seebucht verglichen werden kann, Medina. Von Newport heißt es im Gedicht:

Es liegt inmitten unserer Sonneninsel,
Von Haideblüth' und Walde eingerahmt,
Wo ein Gedanke sich zum andern rankt.
Am Rand der Wiesen wandelt hier dein Fuß
Durch Thau, und grüne Düne lächelt rings.
Sei dir dein Friedensglück all'zeit gewahrt,
So lang dein Thal aus vielgewund'ner Tiefe
Zu dir herauf mit blauen Augen schaut,
Und schimmernd ferne Segel jede Windung
Der Wasser dir mit weißen Flügeln deuten!

Es ist ein „malerisches" anonymes Gedicht. In England könnte man in wenigen Jahren einen wahren Schatz von „anonymen" Gedichten sammeln, die an Geist und Grazie es mit den Sängen gefeierter Poeten aufnehmen. In manchem Leben pulsirt ja einmal Poesie zu Tage, die vielleicht nur in wenigen edlen Versen ihr Leben beweist, und dann wieder in sich stumm zurückkehrt oder namenlos sich selbst vergißt, wie sie bisher von den nur nach „Namhaften", gleichsam nach professioneller Reimkunst suchenden Sammlern vergessen wird. Man würde viele echte Perlen unter den „anonymen Eintagssängern" in jeder Nation finden.

In der alten Kirche zu Newport befindet sich ein Grabmonument aus carrarischem Marmor, welches die Königin Viktoria der Tochter des enthaupteten Königs Karls des Ersten, Elisabeth, errichtete. Man hatte ihre Grabstätte vergessen und erst im Jahr 1793 wurde bei Öffnung eines neuen Grabes der Sarg von Todtengräbern im Kirchhofe entdeckt. Das Denkmal zeigt die Gestalt der Prinzessin in Lebensgröße auf einem Sarkophage schlafend und trägt unter der Namensinschrift die Zeile:

„Dies Monument wurde errichtet als ein Zeichen der Achtung für ihre Tugenden und des Mitgefühls für ihr Unglück, von Victoria Regina 1856."

Andere Prinzessinnen fanden auf dieser Insel ihr Glück, ihr häusliches Glück, indem sie aus dem Glanze des Hofes schieden und mit ihrer Hand Unterthanen beglückten. So war es hier in Newport auf der grünen Düne mit Cäcilia, der Tochter Königs Edwards des Vierten. Einmal zur Wittwe und kinderlos geworden, vermählte sie sich mit einem simplen Sir John Kine auf der Insel Wight und verweilte hier bis zu ihrem Lebensende. Noch wird ein grüner Platz gezeigt, wo Shakespeare's Mäcen, der Earl von Southampton, sich mit dem Dichter am Ballspiel vergnügt haben soll. Im Parlament wurde Newport durch vier berühmte Namen dereinst vertreten, Lord Falkland, Canning, Wellington, Palmerston.

Die Wanderung an der Medina entlang bringt uns zu einem andern Wasser-Städtchen, Cowes, womit eine durch das Wasser geschiedene Doppelstadt, Ost- und West-Cowes, bezeichnet ist, und zum Sommerschloß der Königin „Osborne" unweit davon. Wir sind nunmehr im Mittelpunkt der Nordküste der Insel, welche den Parkhurst-Forst umschließt, dessen Größe von ehedem 3000 Acres auf einen kaum die Hälfte umfassenden Hain voll herrlichen alten Baumschlages zusammen geschwunden ist.

Cowes ist Badeort von Ruf im ganzen Lande — für die „Oberen Zehntausend" mit klingenden Namen und klingenden Börsen und einer der beliebtesten Häfen für die Lustjachten — Segel oder Dampf — die hier ihre Regattas halten den langen lieben Sommer lang oder auch weite Seereisen „en famille" oder mit einem Schwarm von Freunden an Bord unternehmen, insbesondere nach der Westküste von Norwegen — eine in den letzten Jahren als fashionable gepriesene Tour. In einem der Hotels von Cowes ist eine Inschrift angebracht, lautend:

Der Britte soll nicht mehr in fremden Bädern säumen!
Spring' hier in's Meer!
S'ist gar nicht schwer,
Auch hier wird Dir Gesundheit — schäumen!

Eine zarte Anspielung auf Champagner, der hier in Strömen schäumt. „Die Insel Wight ist ein sehr theurer Planet", hat ein Witzbold mit Recht gesagt.

Osborne-House, im Hochsommer mit der königlichen Standarte über dem „großen Thurm", ist ein wahres Waldschloß — denn Baumwipfel rauschen ringsum über 5000 Acres — ein Palast aus neuerer Zeit, auf Anlaß des verstorbenen Prinz-Gemahl auf den Fundamenten eines alten Adelssitzes erbaut. Der Bau ist in leichtem italienischen Stil ausgeführt und erinnert an Schloß Miramar an der Adria und ist „feuerfest durchweg", wie die Architekten versichern. Von hohen, anmuthigen, weit vorspringenden Pavillons bietet sich eine prächtige Aussicht auf den Meerarm Solent, welcher die Insel von der Küste von Hampshire scheidet. Portsmouth liegt gegenüber. Terrassen führen zu einer Landungsstelle, tief im Grün verborgen und zu einem „schwimmenden Bade" für die königliche Familie. In jedem Sommer verweilt die Königin hier einige Wochen, und auch in der rauheren Jahreszeit unternimmt der Hof öfters mehrtägige Ausflüge nach Osborne-House, dessen Dach kaum des Winters Reif erreicht. Wenn im 40 Fuß hohen Glockenthurm geläutet wird, kann man das Echo über See und Land vernehmen. Sobald der Hof hier weilt, kommen oft die Minister zur Königin auf geschäftlichen Besuch und auch den Diplomaten wird die Tour nicht erlassen, so politische Pflicht es nöthig macht. Mitunter werden auch Einzelne davon als Gäste geladen. Ein englischer Satiriker hat gesagt: „Ein Diplomat ist ein Mann, der zum Wohle seines Vaterlandes im Auslande lügen muß"; — hoffen wir, daß sie sich gebessert haben und wenigstens in diesem Paradiese einmal des alten Adams sich entledigen. Mehr als einmal bot sich von Osborne-House aus ein historisches Seebild. Mehr als einmal hielt die Königin von hier aus Flottenschau und Revüe über in fernen Krieg fahrende Regimenter; denn, seitdem das Reich so groß geworden, hat fast jedes Jahrzehnt einen Krieg zu verzeichnen. Dann geht es hier hoch her auf der See. Die Königin macht dann in ihrer Jacht eine Rundfahrt um die zur Reise gerüsteten Panzer-Leviathans. Alle Raaen sind mit Seeleuten gefüllt; hundert Flaggen und hundert Wimpel fliegen im frischen Winde. Die Musikbanden der auf Deck aufmarschirten Regimenter spielen ihr „God save the Queen", oder die Seeleute intoniren das „Rule Britannia" und Donner speit aus viel hundert Schlünden. Und wenn sie in weiter Linie vorüberparadieren, winkt von königlicher Hand ein Tuch durch die Luft von der Gallerie von Osborne. Solch' Abschiednehmen erfolgte auch in diesem Monat mehr als einmal, als England „flott wurde", d. h. seine Flotten und Regimenter in den ägyptischen Krieg entsandte.

Englands Flotte und Armee rekrutirt sich durch freie Werbung. So war es von

Anbeginn und der Umstand, daß dem Lande das System des Militarismus ganz fremd geblieben ist, hat es ihm möglich gemacht, in seinem Freiheitsgefühl heimisch zu bleiben. Freiheit ist ihm zur anderen Natur geworden; es wohnt gleichsam darin wie der Mensch in seiner Haut. Der Werbesergeant mit den Landesfarben in lang herabwallenden Bändern an der goldverbrämten Kappe ist unausgesetzt in Stadt und Land thätig, um Leute mit gesunden Gliedern zu finden, die sich „den Schilling der Königin“ in die Hand drücken lassen und dann für sieben Jahre Waffendienst daheim oder in den Colonien gebucht sind. Man begegnet ihm oft genug in den Trinkhallen und Tavernen; man begegnet ihm auf ländlichen Jahrmärkten. Er ist ein guter jovialer Kumpan, der Geschichten zu erzählen weiß, dem die Kriegsmedaillen auf der Brust klingen, der den Mädchen den Hof macht und immer „freihält“, wo sich eine junge durstige Kehle findet. Schon Mancher wurde im Rausch geworben und Manchen verführten die Schilderungen von Kriegsehren und Schlachtensiegen; die Meisten aber sind Leute, denen es im Leben nicht glücken wollte, oder welche das Kriegshandwerk dem täglichen Ringen um die liebe Brodkruste vorziehen. Mit einem Wort, es wird, Mangels anderer Lieferung von jenem Material, welches Fürst Bismark „Musketierknochen“ geheißen hat, stark aus dem Gesindel geworben, wenigstens, was den Bezug aus der eigentlichen Anglia propria betrifft. Selbst ein englischer Kriegsminister räumte einmal im Unterhause ein, daß die Armee sich aus den „sweepings of the street“, d. h. aus dem „Kehricht der Gasse“ ihren Menschenvorrath hole. Dagegen treibt den jungen Burschen aus den schottischen Hochlanden wohl auch der Ehrgeiz und der Muth in die Reihen der Krieger und den Irländer die Rauflust. Aber wie buntscheckig auch die Rekruten-Mosaik sich darstellt, in der Bataille lassen sie Courage nicht vermissen und in manchen Thunichtgut wurde ein besseres Selbst hineingedrillt. Der „eiserne Herzog“ Wellington that einmal den überschwänglichen Ausspruch: „Gebt mir 10 000 ganz satte Engländer, 10 000 halbsatte Schotten und 10 000 halbberauschte Irländer, und ich fordere die Welt in die Schranken!“ Der englische Soldat steht wie eine Säule im Kampfe, der Hochländer und der Irländer ist der Soldat der Attaque. Im Krimkriege trugen viele Hochländer eine Katze auf dem Tornister und, wenn ein Handgemenge in Aussicht, warfen sie das Gewehr zur Seite und zogen den „dirk“, den langen Dolch, und sprangen mit einem Kriegsgeheul in das Dickicht der Feinde, daß, wie die Russen damals eingestanden, ihnen das Blut in den Adern gerann. Das Peitschen in Armee und Flotte ist endlich abgeschafft. Es gab Zeiten, wo die Militärgesetze barbarisch gewesen. Walter Scott erzählt in seiner kleinen Novelle „Die hochländische Witwe“, daß ein junger Soldat Urlaub erhielt, um seiner Mutter einen Besuch zu machen, aber unter strenger Anweisung, sich zur genauen Stunde wieder beim Regiment zu melden. Mutterliebe, um den Sohn länger unter dem Dach zu haben, stellte am Abschiedstage den Zeiger der Wanduhr um mehrere Stunden zurück. Als der Sohn endlich, nichts ahnend, sich zum Abschied rüstete, erschien bereits ein Piket



Bonchurch.

Soldaten in der Thür, verhaftete ihn, und da gerade Kriegszeit war, wurde der Ärmste als Deserteur füsilirt, um ein Exempel zu statuiren. Der Mutter brach das Herz und sie verfiel in Irrsinn. Auch in Friedenszeiten erleben zahllose Tausende nicht das Ende ihrer Dienstzeit, denn das Klima Indiens und vor Allem die Fieberstätten von West-Afrika vernichten oft mehr als durch das Schwert oder die Kugel des Feindes fällt! Und wie viele, welche nach dem Pharaonenlande hier zwischen Portsmouth und Ryde unter Dampf gingen, werden dort im Wüstensande bestattet werden, wo, um ein napoleonisches Schlagwort, die Pyramiden betreffend, zu citiren: „Zwei Jahrtausende auf uns herabsehen".

Die Königin unternimmt von Osborne-House auch Jacht-Ausflüge. Die königliche Jacht wird von ihrem Verwandten, dem Grafen Gleichen geführt, welcher der britischen Marine angehört. Ich erwähne seiner insbesondere, da der Graf als bildender Künstler sich einen bedeutenden Ruf erworben.

Ein Jachthafen, wie Cowes, ist auch Ryde weiter nach Osten, und eine zierliche Stadt obendrein mit prächtigen Esplanaden und drei „Piers", d. h. weit in die See hineinreichenden Landungsbrücken, welche in der Abendkühle zu genußreichen Spaziergängen und auf einsamen Sitzen zum „Traum am Meere" einladen. Schon der Name Ryde mahnt an alten Wohlstand — er ist abgekürzt aus dem Altfranzösischen La Rye, La Riche. Die Franzosen haben hier schlimm gehaust, als sie 1377 die Stadt niederbrannten, ebenso wie sie bald darauf Newport zerstörten, so daß es zwei Jahrhunderte lang verödet lag. Zu Ryde wohnte die Familie des exilirten Königs Louis Philipp und im York-Hotel daselbst fand die Exkaiserin Eugenie Zuflucht, als sie mit der Jacht „Gazelle", die Sir John Montague Bourgogne gehörte, auf ihrer Flucht aus Frankreich nach dem Sturze des zweiten Kaiserreiches auf der Insel landete. Auch fremde Fürsten wählen Ryde mitunter zu kurzem Sommeraufenthalt, so der russische Großfürst Constantin und der König der Belgier.

Es ist immer schön in Ryde. Meer und Land halten hier täglich Hochzeit!

Wir folgen dem Kranze lieblicher Ortschaften, welche östlich von Ryde die Inselküste schmücken: St. Helens, Brading, die älteste Stadt der Insel, mit altem Hafen, welcher von Holländern angelegt wurde, und Bembridge, ein reizvoll gelegenes Dorf, in den grünen Dünen wie in einem Neste gebettet. Kaum ein Sommertag vergeht, wo sich nicht hier Gesellschaften zu heiteren Picknicks zusammenfinden, zu welchen Jeder seine Spende an Eßbarem und Trinkbarem selber mitbringt — eine der wenigen Gelegenheiten, wo Engländer der guten Gesellschaft die frostige Etikette abstreifen und „in der Natur natürlich werden". Auf halbem Wege zwischen Brading und Sandown, wo im Jahre 1874 der Kronprinz und die Kronprinzessin des deutschen Reichs ihre sommerliche Villegiatur gehalten, begegnen wir Spuren von einem Miniatur-Pompeji. Im Jahre 1880 begann man mit Ausgrabungen und hat bis jetzt zwanzig Wohnräume bloßgelegt, offenbar römischen Villen angehörend. Die Mosaikfußböden zeigen die Figur des Astronomen Hipparchos, ein Riesen-Medaillon

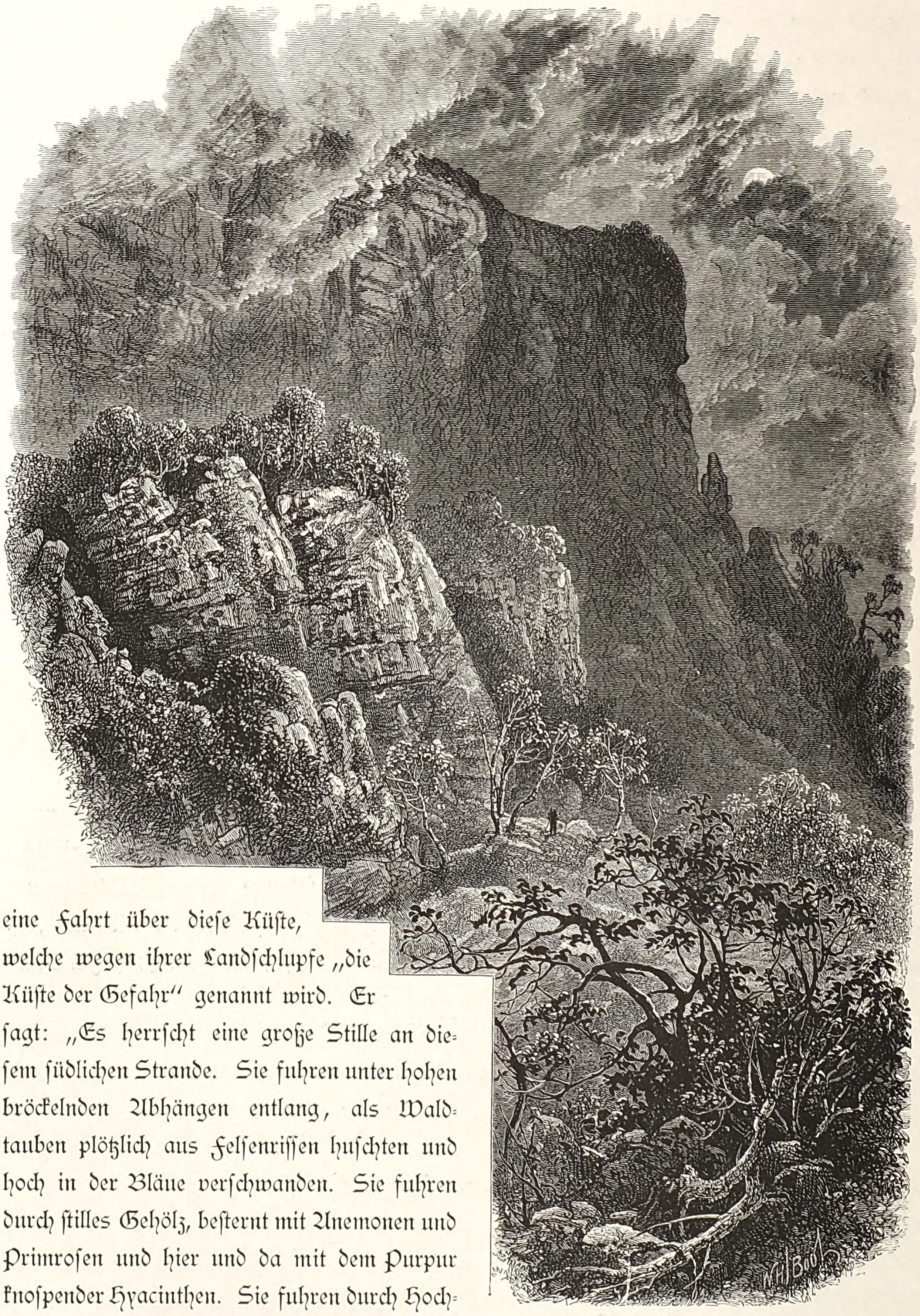
des Medusenhauptes, Schäfer, welche auf der buccina blasen, Tänzerinnen u. s. w. Die Ausgrabungen werden noch fortgesetzt.

Sandown mit alten starken Wällen liegt an lieblich geschwungener Bai und ist ein Tuskulum der bildenden Künstler und heiteren Mimen in Theaterferien. Es ist ein Erdenplätzchen, wo ein moderner Horaz sein: Eheu fugaces! seufzen könnte!

Ventnor und Bonchurch sind zwei andere Städtchen inmitten einer Idylle von Land und Meer. Sie liegen dicht bei einander. Ventnor liegt an einer Stelle, wo noch vor dreißig Jahren nur einige Fischerhütten und ein Wirthshaus gestanden, und zählt heute zwölf strahlende Hotels. Der Architekt konnte hier nicht nach geraden Linien bauen, sondern er mußte die schimmernden Villen der Großen auf einem felsigen Amphitheater verstreuen, welches in eine leise abfallende Sandbai ausläuft. Klüfte winden sich im Zickzack zwischen den Häusern, wie in den Dörfern im wildesten Theile von Tyrol. In labyrinthischen Windungen steht ein Haus zu Häupten des anderen, aber jedes mit einem kleinen oder kleinsten Gärtchen auf einer Felsenschwelle vorn, wo Fuchsias und Geranien sich zu Bäumen entfalten und Myrthen und Heliotropen dem durch Sommerluft gemilderten Winter trotzen. Man nennt Ventnor „das englische Madeira". Bonchurch ist nur ein Weiler. Alles ist klein und niedlich, die Häuschen und das Kirchlein mit seinem kleinen Thurm, und die Bäume wachsen dem Örtchen fast über dem Kopf zusammen. Ein vielgereister Sohn Britanniens nannte Bonchurch, von der See gesehen, „das schönste Ding diesseits von Genua". Neuerdings hat Plutos begonnen, prächtige Villen daselbst zu bauen und das grüne Dickicht in Parks auszulichten. Hier wurde Thomas Hopton geboren, der Schneiderlehrling, welcher, der Nadel müde, aus der Lehre zur See davonlief und es zu Großem brachte, bis zum Admiral; als solcher erwarb er durch den Seesieg in der Vigo-Bay seinem Vaterlande Ruhm und wurde von der Königin Anna zum Ritter geschlagen. Bonchurch rühmt sich des „lieblichsten Friedhofs in England". Die Fülle der wildwachsenden Blumen, die sich um weiße Grabkreuze und Felsblöcke ranken, bietet ein Bild sanften Friedens, welchem Shelley die Worte widmete: „Es könnte Einem Liebe zum Tode einflößen, wenn man daran dächte, an einer so süßen Stätte begraben zu werden".

Unweit von Bonchurch steht die kleinste Kirche Englands, „St. Lawrence Church"; sie hat nur 25 Fuß in der Länge und 11 in der Breite, ist aber reichlich 700 Jahre alt und wurde von König Heinrich dem Ersten erbaut. Darin wurde an jedem Sonntag für die Schiffbrüchigen in britischen Seen gebetet.

Niton, ein liebliches Dorf, liegt inmitten der „Undercliffs", jener Klippenküste, die wir bereits auf der Meerfahrt um die Südseite der Insel erwähnt. Niton Regis hieß es in alter Zeit, als sich hier das bedeutendste Emporium für den Zinnhandel der alten Britannier und Phönizier befand, und gelegentliche Münzenfunde beweisen, daß auch hier die Söhne der alten Roma eine Niederlassung besaßen. Ein englischer Autor, Blake, beschreibt



eine Fahrt über diese Küste, welche wegen ihrer Landschlupfe „die Küste der Gefahr“ genannt wird. Er sagt: „Es herrscht eine große Stille an diesem südlichen Strande. Sie fuhren unter hohen bröckelnden Abhängen entlang, als Waldtauben plötzlich aus Felsenrissen huschten und hoch in der Bläue verschwanden. Sie fuhren durch stilles Gehölz, besternt mit Anemonen und Primrosen und hier und da mit dem Purpur knospender Hyacinthen. Sie fuhren durch Hochgraswiesen, leuchtend durch das Goldgelb der

Die Landschlupfe an der Südküste.

Celadinen und das Blaugrün des Epheus; sie fuhren über zertrümmerte Felsenbecken. Und während dieser Zeit hatten sie zur Linken eine glitzernde, windgefegte See, in voller Bewegung, und Licht und Farbe und die Schatten fliehender Wolken. Und hoch über der See in Laub und Hecken stand ein altes Gasthaus, der „Sandrock". Die Sonne lag warm



Die „Nadeln" von Wight.

auf dem Rasenteppich davor. Dunkler, ja geradezu schwarzer Schatten ruhte unter den Cedern, welcher die Silberhelle der Meerfluth um so leuchtender erscheinen ließ. Der Portikus des kleinen alten Hauses versank in Epheu und Rosen und Hagedorn. Träumerische Ruhe herrschte ringsum. Auch von der See her reichte kein Ton herauf. Die Winde wurden still an dieser Stätte und die langen Astschatten der Bäume über dem Rasen bewegten sich nur leise, gleichsam der Sonne nach".

Wer möchte nicht zu solchem Tage sagen: Verweile doch, du bist so schön!

In mächtigem Gegensatz zu so viel Friedensschönheit stehen die Landschlupfe, von denen hier am Black Gang Chine im Jahre 1799 der größte eintrat. Ein ganzes Grundstück mit allen Gebäuden darauf wurde eine lange Strecke der See näher gerückt oder vielmehr

gerutscht in einer Breite von hundert Morgen. Bäume wurden emporgehoben und in seltsame Stellungen geschleudert, wo sie von Neuem Wurzel faßten, und diese Erdlawine bewegte sich zwei Tage lang und wurde irriger Weise einem Erdbeben zugeschrieben. Dennoch entsprang sie nur der Jahrhunderte langen Arbeit unendlich vieler kleiner Wasserfäden, welche das Gestein durchsickert hatten und noch heute an dieser Südküste dieselbe wurmartige Zerstörung fortsetzen. Über vielen dieser Felsentrümmer ist Moos gewachsen und Blumen wuchern zwischen Felsenplatten, welche umgestürzten Grabsteinen gleichen. Es ist ein Paradies auf Trümmern. Lord Jeffrey schreibt davon: „Die schönsten Stätten sind dort, wo die Klippen in tiefe Baien gesunken oder wo zu ihren Füßen sich eine niedere Land-Terrasse gebildet hat, welche sich unter dem Schatten dieses ungeheuern Steinwalles einem reichen Gartenlande gleich dahinstreckt, durchbrochen von Felsmassen, die dorthin in verschollenen Zeiten gestürzt und von Myrthendickicht und Rosenfülle verhüllt werden". Bei Steephill und St. Lawrence dagegen bieten die Landschlupfe das Bild der Wildniß. Der Boden ist in kleine Hügel und Thäler zerrissen, dazwischen starren steile Felsblöcke, wild durch einander gestürzt, in die Höhe, von denen der Brombeerstrauch und Dornengebüsch herniederhängt; eine Vegetation, die sich bis zum Rande der über die See wie zu weiterem Sturze hinabneigenden Klippen ausdehnt und in langen Laubteppichen, wie über Altane hinweg, in die Luft hinausflattert. Oben aber, wo die offene, zerklüftete, hohe Felsenbrust noch übrig geblieben, sammeln sich von Zeit zu Zeit Nebelkränze um den zackigen Rand, die im Sonnenuntergang sich in dunklen Purpur färben aber bei Vollmondlicht wie Silberschleier auf- und niederwogen.

An einem wundersam stillen Abend hörte ich hier das rührend schöne Volkslied „Long ago" singen. Es ist irischen Ursprungs, wird aber mit wechselndem Text, welcher jedem Rhapsoden schon durch den Refrain diktirt wird, auf allen britischen Inseln gesungen:

Sag' mir das Wort, das ich einst so gern gehört!
Lang' lang' ist's her, lang' lange schon!
Sing' mir das Lied, das dereinst mich hat bethört!
Lang' lang' ist's her, lange schon!
Dich und mein Glück all Du wieder mir giebst
Weiß' nimmermehr, wie so lang' Du ausbliebst,
Wüßt' ich nur, daß Du mich heut' auch noch liebst —
Lang' lang' ist's her, lange schon!

Kennst noch den Pfad, noch den traulich stillen Ort?
Lang' lang' ist's her, lang' lange schon!
„Nie dich vergessen!" so gab'st Du mir das Wort!
Lang' lang' ist's her, lange schon!
Wenn Dich mein Lächeln vor Anderen entzückt,
Hat mich Dein zärtliches Plaudern beglückt,
Nie war die Zeit meinem Traume je entrückt!
Lang' lang' ist's her, — lange schon!

Wir haben einen Kreisgang vollzogen und sind wieder zur Freshwater-Bai gelangt, wo wir zuerst an's Land gestiegen und uns quer durch die Insel nach Carisbrook Castle begeben hatten. Wir fahren noch zum äußersten Westcap, den „Needles", den „Nadeln". Bis dahin folgen wir seltsam gestalteter Felsenküste, in welcher der Wogenschlag Grotten gebaut, und davor, weit in die See hinaus, Reihen von aufrecht stehenden Felsennadeln, gleich Schildwachen, aufgestellt hat. Durch einen dieser Felsen hat Neptun einen Bogen von geradezu gothischer Architektur gebohrt, durch welchen der silberweiße Küstensand im Strahl der Sonne uns entgegen leuchtet. Unweit davon gähnt eine Felsenhöhle mit schattenhaften Gewölben, einem hinter dem anderen, und mit dämmernden Steinsäulen, von der Natur gemeißelt. Hier wurde, wie erzählt wird, einst ein gefangener Franzose abgesetzt und langsamem Hungertode überlassen. Von hoher Klippe wirft der Leuchtthurm von Headon Hill sein Drehlicht über Land und Meer!

Eine feierlich-ernste Küste! Hier wird, wie im hohen Norden auf den Shetlands- und Faröer-Inseln, von den Strandbewohnern noch heute die gefährliche Suche nach Vogeleiern und Vogelfedern an der Felsenwand betrieben und nach dem Kraut Samphir, das gleichsam aus nacktem Gestein hervorkriecht und von Gastronomen als Speisewürze geschätzt wird. Ein gefährlich Gewerbe! Oben am Rande hoher Klippe wird eine eiserne Stange in den Stein getrieben und an dieser ein Seil befestigt, mit zwei Brettchen zum Sitze in schwindelnder Höhe. An diesem Seil läßt sich der Verwegene hinunter und schwankt, oft von einem Windstoß erfaßt, hin und her, bis es ihm gelingt, bald hier, bald dort auf einem Vorsprung Fuß zu fassen und seine ärmliche Ernte einzuheimsen. Schon Mancher büßte seine Kühnheit mit dem Leben.

Von diesen Felsen-Nadeln wurde eine, welche eine Höhe von hundert Fuß hatte, „Lots Weib" genannt, in einer stürmischen Nacht vom Wogenprall umgestürzt. Bei Mondlicht bieten diese weißen Kalkstein-Nadeln das Bild von Eisbergen, welche geisterhaft aus den Wogen hervorschauen.

In diesem weniger von der Kultur aufgesuchten Westlande der Insel wohnt noch „altmodisch Volk", das nach den Tagen zurückseufzt, wo noch nicht die vornehme Welt hier in glänzenden Villen sich niederließ und Touristen-Neugier sie noch nicht aus ihrer „uralten Stille" aufscheuchte. Ein Repräsentant der guten alten Zeit scheint jener Insel-Baron gewesen zu sein, der mit Vergnügen die Tage beschreibt, „wo es keine Advokaten oder sonstige Juristen auf unserem Eiland gab, und wo ein Solcher, als er sich einmal hier niederlassen wollte, über die Insel gehetzt wurde, mit einem Pfund angezündeter Kerzen am Hosengesäß und Narrenschellen an den Beinen!" Und der Ärmste gab vor so viel sancta simplicitas Fersengeld und ward nicht mehr gesehen!

Fern vom Glanz der Inselstädte ladet die See zum einsamen Bade ein. Weich ist der Sand und leise wellt das Meer, dessen Wogendrang durch die Nadeln gebrochen wird.

In Andersen's „Meerjungfrau" findet sich die Strophe:

Ja, Geist und Leben wohnt im Wellenreiche,
Hoch schlägt's empor, aufwirbelnd an den Strand,
Die Erde muß sich, zu gefallen, schmücken,
Das Meer allein kann durch sich selbst entzücken.

und hier meint man in der That, einer Inselsage gedenkend, am Nixenreiche vorbeizustreifen.

Tiefabwärts zieht's mit süßem Zwange,
Zieht es mich zu schauen,
Mit geheimnißvollem Drange
Zu den Seejungfrauen!

die, um wieder mit Lenau's Worten zu reden, da unten wohnen

Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen.

Hier auf diesen schimmernden Wassern hätte unser deutscher Maler der Seeromantik, Wilhelm Kray, den nixenumringten „Fischer" sein bräutliches „Traumbild" schauen lassen können.

Wunderbar ist das Farbenspiel zwischen Meer und Land im dämmerigen Zwielicht in Blau und Silber und Purpur. Du bist ganz allein und spielst als Schwimmer mit der langen weichen Welle und es ist tiefe Stille. Nur das Leuchtthurmlicht wandelt fern über den Wassern. Ein verirrter Spätling, ein Schmetterling, flattert dir zu Häupten über der Welle, flüchtig und leicht, wie die Seele eines Traumes, einzig und allein zwischen dir und dem blauen Firmament! Animula blandula vaga!

Insel Wight im August 1882. Francis Broemel.

Die normännischen Inseln.



Die Portalet Bai auf Jersey.

Die normännischen oder wie ihr Namen in England lautet — „die Canal-Inseln" — sind die älteste Besitzung der englischen Krone, selbst Schottland und Irland nicht ausgenommen; sie sind zugleich der einzige verbliebene Rest englischer Eroberung auf französischer Erde. Sie bildeten ursprünglich mit dem Festlande, der Normandie und Maine einen quasi unabhängigen Staat, standen jedoch im Vasallenverhältniß zur Krone Frankreichs. Unter Wilhelms des Vierten Nachfolger, Heinrich dem Zweiten von England, dem Stifter der Linie Plantagenet, erweiterte sich diese Staatengruppe um Anjou, Touraine, Poitou und Aquitanien, welches sich von der Loire bis zu den Pyrenäen erstreckte. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gebot Englands Scepter über ein volles Drittheil des heutigen Frankreich; fast Alles ging unter der Mißregierung des trotzigen Königs Johann verloren, mit Ausnahme eines kleinen Theiles von Aquitanien und der Provinzen Gascogne

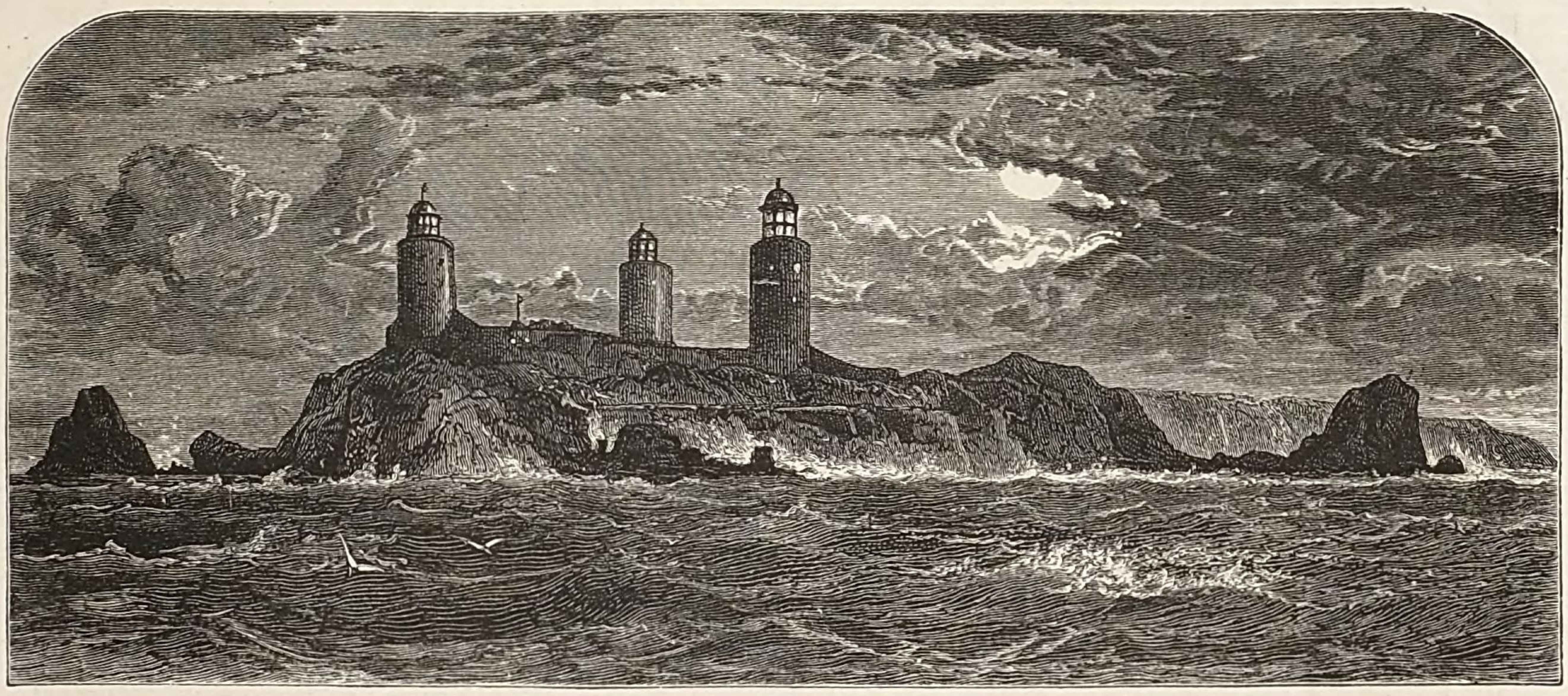
und Guienne. Edward der Dritte eroberte zwar große Strecken durch eine Reihe glänzender Siege zurück und ebenso that Heinrich der Fünfte — Shakespeares „Prinz Heinz" — jedoch während der Minderjährigkeit des sechsten Heinrich änderte sich Alles wieder zu Englands Ungunsten und um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, als Bordeaux ihnen verloren ging, blieb den Britten auf französischer Erde nichts als Calais mit seinem Weichbilde. Auch dieses mußte unter der Regierung der Königin Mary 1558 vor dem Herzog von Guise capituliren. Die normännische Inselgruppe jedoch entschloß sich aus freier Wahl bei England zu verbleiben, und verharrte dabei, trotz mehrfacher Invasion französischerseits — eine um so mehr bemerkenswerthe Thatsache, da die Lebensgewohnheiten der Bewohner bis auf den heutigen Tag altfranzösisch geblieben und das Französische immer die führende Sprache gewesen und noch heute ist. Ja, in ihre Kirchenlitanei nahmen sie das Gebet auf: „Vor dem Grimm der Normannen behüte uns, guter Gott!"

Kaum ist in Europa etwas bekannt von der seltsamen Lokalgeschichte und den Alterthümern dieses fernentlegenen Thule: druidische Denkmäler, Altäre und Todtenmale in der Landessprache poquelayes geheißen und wohlerhalten, an längst verschollenen Ritus mahnend. An die Römer, die auch hier Spuren ihrer Ankunft hinterlassen, erinnert u. a. der Name einer der Hauptinseln „Jersey", das aus Caesarea corrumpirt wurde. Ein „Fort César" giebt es, ein „la Petite Césarée", ein Jerbourg-Point, („Caesaris burgium") wo auch cäsarische Münzen gefunden wurden. Im sechsten Jahrhundert entdeckt der Forscher indessen erst eigentlich geschichtliches Fundament. Der heilige Sampson aus Wales führte das Christenthum in Guernsey ein; ein anderer Heiliger, Helerius, that desgleichen auf Jersey. Dann kam ein Hüne aus Norwegen, mit Namen Rollo, und kämpfte Karl dem Einfältigen von Frankreich die Normandie ab und „annektirte" nebenbei diese Inselgruppe. Er schuf Ordnung, vertrieb die Piraten und wurde sehr geachtet. Die Sage geht, daß während seines Regiments ein goldenes Armband drei Jahre an einem Eichenzweige am Wege im Forste von Roumare hängen blieb, ohne daß sich zu dem Kleinod ein diebischer Liebhaber gefunden hätte. Der Name Rollos ist noch heute in einem eigenthümlichen Rechtsgebrauch bewahrt. So Jemand sich durch einen Anderen in gutem Rechte an Eigenthum gefährdet meint, geht er auf's Feld und kniet nieder und ruft: „Haro! Haro! à l'aide mon prince, on fait tort à mes droits!" Damit ist dem Frevler gesetzlich Halt geboten. Die Silbe „Ha" ist ein Ausruf des Schmerzes und „ro" aus Rollo contrahirt. Wenn aber der Appellant an des todten Königs Schutz bei gerichtlicher Verhandlung sich selber im Unrecht erweist, wird ihm selber eine Sühne auferlegt, dieweil er Rollo's Namen gemißbraucht.

Ich komme noch auf manche andere Eigenthümlichkeit zu reden. Die Inselgruppe umfaßt die Inseln Jersey, Guernsey und die kleinen Eilande Herm, Jethou, Alderney und Sark, und erfreut sich zweier Parlamente, deren eines für Jersey, das andere für die übrigen Inseln Gesetze giebt. Die normännischen Inseln stehen in halbunabhängigem Va-

sallenverhältniß zur britischen Krone und nur solche vom Londoner großen Parlament erlassenen Gesetze haben bindende Kraft, wenn diese Inseln ausdrücklich darin benannt sind. In ähnlichem Verhältniß zu England steht, wie seiner Zeit erwähnt wurde, die früher besprochene Insel Man im irischen Canal. (Vgl. Bd. II S. 207).

Aber weit verschieden vom Klima jenes „Juwel des Nebels" ist dasjenige dieser glücklichen Inseln. Genug ist mit der Bemerkung gesagt, daß hier die Orangen blühen und in freier Luft reif werden, nicht minder Feigen, Tomaten, Citronen und Weintrauben. Und den Winter sogar schmückt — unter freiem Himmel die Camelie in Höhe eines jungen Baumes, nicht zu reden von großglockigen Fuchsien, Magnolien, Gummibäumen, Capstadt-Hyacinthen — selbst ein leichter Frost zerstört sie nicht und es kommt vor, daß man zwischen halbgrünen Bäumen Schlittschuhlaufen kann. Erst im November zündet man



Die Casket-Klippen.

hin und wieder ein Feuer im Kamin und der Oktober gleicht an Milde dem „indianischen Sommer" Nordamerika's, und wird im Lande „le petit été", geheißen. Eine magere Ernte ist das Schlimmste, wovon die Chronik erzählen kann; eine völlige Mißernte hat es nie gegeben! Und Bettler sind eine große Seltenheit.

Die Natur hat diese Eilande mit wildzackigem Festungspanzer aus Felsen geschützt. Nur eines Tages Segelfahrt oder nur einige Stunden „Dampf" tragen den Touristen von der Insel Wight herüber. Er muß ein grauenvolles Vorwerk passiren, die „Caskets", d. h. „die Sturmhauben", welche aus der Ferne gesehen einem über das Wasser gestreckten, wallfischartigen Meerungeheuer gleichen — verhängnißvolle Riffe, wo ungezählte Schiffe gescheitert und ungezählte Leben in die Tiefe sanken! Es war hier, wo Prinz William, der einzige Sohn und Erbe König Heinrichs des Ersten ertrank, nach dessen Tode sein Vater „niemals wieder lächelte" und hier geschah es gleichfalls, daß das englische Linienschiff Victory

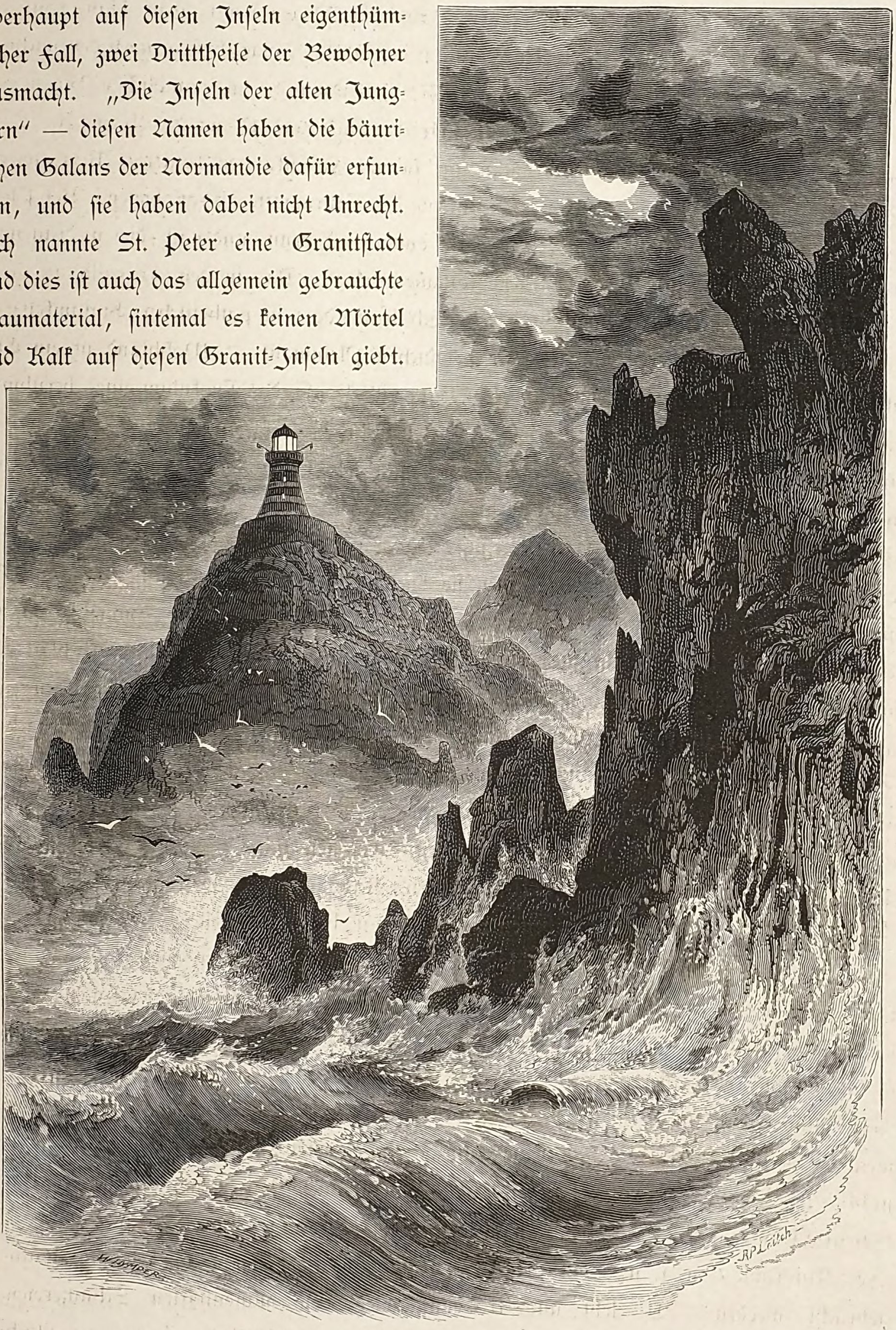
mit 1100 Mann zu Grunde ging. Es brodelt und quillt hier alle Zeit und wenn bei Nacht die drei Leuchtthürme ihr Licht über die dunkle Fluth und über die grimmigen Felsen gleiten lassen und das Schiff zu



Die Felsenbucht Pont de Moulin.

stampfen beginnt, dann wird seeuntüchtigen Leuten nicht ganz geheuer und sie athmen erleichtert auf, sobald sie den schützenden Hafen von St. Peter erreicht haben. Bei schwererem Wetter schleudert das Meer mitunter seine schäumenden Wogen bis über den höchsten Leuchtthurm und zertrümmert die Laterne. Die belebte, enggebaute Granit-Stadt, St. Peter, zu welcher man vom Meere aus 200 Fuß hoch auf Treppen hinaufzuklimmen hat, wird von Reisenden wohl „die Frauenstadt" ge-

heißen, weil die weibliche Bevölkerung, ein überhaupt auf diesen Inseln eigenthümlicher Fall, zwei Dritttheile der Bewohner ausmacht. „Die Inseln der alten Jungfern" — diesen Namen haben die bäurischen Galans der Normandie dafür erfunden, und sie haben dabei nicht Unrecht. Ich nannte St. Peter eine Granitstadt und dies ist auch das allgemein gebrauchte Baumaterial, sintemal es keinen Mörtel und Kalk auf diesen Granit-Inseln giebt.



Der Leuchtthurm von Corbière auf Jersey.

Guernsey ist sogar tricolor in Granit, so wie er aus den Wogen steigt, grau, blau, roth; in seinen Eingeweiden wühlt der Steinbrecher und verschifft das ewige Gestein nach den nächsten Küsten. Der Granit ist dennoch vom Meere — an der Südküste — zu freundlichen Baien ausgerundet, wie die Fermain Bai, Petit Bo und Moulin-Huet und Pont de Moulin. Von dem letztgenannten Küstenpunkt blickt man in ein mit Felsenkuppen besäetes Meer, welche wie Batterien eine hinter der andern dem Angriff des Sturmgottes Trotz bieten. Bei Pleinmont insbesondere ist die felsige Meerlandschaft düster und ernst, und nach diesen dräuenden Klippen hat Victor Hugo Scenen seiner Romane verlegt. Das in den „travailleurs de la mer" geschilderte spukhafte Wachthaus steht noch heute dort in pathetischer Einsamkeit.

In dem hübschen und wohlhabenden Städtchen Pleinmont — Wohlstand ist ein Charakterzug der beiden größeren Inseln — steht Hauteville House, das Tuskulum eines berühmten französischen Poeten, keines Geringeren, als Victor Hugo's. Wenn es dem alten Herrn im rastlosen Paris zu schwül wird, wenn ihm der Hader zwischen Freund und Feind, oder Freunden untereinander, die schöpferische Laune bedroht, flüchtet Victor Hugo nach Guernsey. Es gelingt meist nur vertrauten Freunden in dieses Sanctuarium zu dringen. Wollten sich neugierige Britten nicht beruhigen, so ließ sie Victor Hugo eine gute Stunde lang im Vorzimmer warten, öffnete dann plötzlich eine Flügelthür und trat rasch ins Zimmer. Das Gesicht hatte er mit einem Taschentuch bedeckt, Zahnschmerzen simulirend, in Wirklichkeit aber, um die Arbeit der Lachmuskeln zu verbergen. Er war gewöhnlich in einen saloppen, goldfarbenen Schlafrock gekleidet, drehte sich vor den verblüfften Touristen, die hastig nach der Lorgnette griffen, in rapidem Tempo mehrere Male um sich selber, um sie die Umrisse seines leiblichen Schaustücks bewundern zu lassen und verschwand dann lautlos ebenso, wie er gekommen. Die Wohnräume sind ein wahres Museum von Schnurrpfeifereien, Attrappen grottesker Art, sich drehenden Säulen, Kaminen mit einer Truppe lebensgroßer vergoldeter Neger davor und ganze Wände sind mit bemalten Tellern seltenen alten Porzellans getäfelt. In einem staubfarbenen Salon ist über den einzigen zur Ruhe einladenden Lehnsessel eine mit schwerem Vorlegeschloß versehene dreifache Kette gezogen, gleichsam, um jeden Unberufenen abzuschrecken. Man erzählt von Voltaire, er habe jedes seiner Werke in einem andern Fauteuil geschrieben und nicht unterlassen, auf der Lehne eines jeden das Datum des Anfangs jeder Arbeit und ebenso den Tag einätzen zu lassen, an welchem er den letzten Gedankenstrich vollzog. Erwartet Hugo in diesem heiligen Lehnstuhl den Besuch der Muse? Graue Luft scheint alle Räume zu füllen — Schritt auf Schritt Excentricität — eine Wiederspiegelung der Affektation von „Hernain", „Ruy Blas", „Les Misérables" u. s. w. Hier könnten füglich „les derniers jours d'un condamné" zugebracht werden! Es lebt und krabbelt in groben massenhaften Schnitzereien von Molchen, Lemuren und Drachen, von breitmäuligen Koboldschädeln, Spitznasen, Flachnasen, Ringelschwänzen und schnappenden Fetischen. In dem kleinsten der Zimmer befindet sich ein

Curiosum anderer Art, ein Mitteltisch aus zierlich geschnitztem Mahagony, in dessen vier Ecken Glasplatten eingelegt sind, unter welchen Autographen sichtbar werden: Briefe von George Sand an Victor Hugo, von Alexander Dumas père an Victor Hugo, von Lamartine an Victor Hugo und endlich ein Brief von Victor Hugo an — Victor Hugo! Über einer Thür ist die Inschrift angebracht: „Exilium est vita“, und über einem großen Himmelbett eine andere: „Nox-Mors-Lux“ und darunter ein Todtenschädel! Es wird Einem von Herzen wohl, wenn man auf die Terrasse hinaustritt und einen herrlichen Ausblick über das Meer genießt; der Phantasie wachsen dann neue gesunde Flügel.

Das Guernsey-Patois ist ein wunderliches Französisch. So ladet ein Guernsey-Poet in seiner Vorrede den geschätzten Leser zur Lektüre ein, wie folgt: „Nou prie humbllement et d'auve bien de respet de la noblesse et l'pubili d'Guernsey d'voulièr bien prendre conaintise d' l'espillait que v'chin“ (i. e. le projet suivant).

Guernsey und Jersey stehen unter einem britischen Gouverneur, dessen Hauptprivilegium darin besteht, die beiden Parlamente einzuberufen. Auch hat er das Recht des Veto. Sonst werden die Inseln von zwei Bailiffs (bajulus) administrirt, welche die Krone ernennt. Dieses Amt stammt von den Normannen her. Der Bailliff leistet noch heute den Eid: „faire droit au peuple, baillant et délivrant à un chacun bonne et briève justice, au petit comme au grand, au riche comme au pauvre, sans exception de personne gardant le droit de veuves, orphélins, étrangers et autres personnes indéfendues, autant qu'il lui sera possible“. Er hat im Unter-Bailiff einen Stellvertreter und hat außerdem unter sich ein Parlament in Guernsey von 50 Mitgliedern, d. h. 12 Juraten (Richter), 12 Rectoren (Geistliche), 12 Constables, 14 Deputirte und das Gleiche auf Jersey. Der „Royal Court“ der Inseln besteht aus 12 Juraten, die vom Volke erwählt werden. Die amtliche Sprache ist Französisch. Ausländer dürfen auf Jersey kein Land erwerben.

Grandios sind die Felsenküsten der größeren Insel Jersey — größer um einige englische Meilen — obwohl die ganze Insel nur 12 englische Meilen in der Länge und 6 in der Breite hat. Die Felsen senken sich vom Norden nach Süden und die Küste ist so gefährlich, daß der vorhandenen Leuchtthürme wahrlich nicht zu viele sind. Einer derselben, der Leuchtthurm von Corbière, steht auf dunklem Granitkegel in einer hohen, halbrundförmigen Felsenbucht. In dieser Brandung „kann kein Boot leben“, pflegt der Seemann zu sagen, und dennoch wimmelt es hier von Booten, deren Führer das vraic sammeln, das Seegras, von welchem es hier 300 verschiedene Arten giebt, und es zu Asche verbrennen, die der Landmann als Dünger schätzt, oder als Feuermaterial am eigenen Heerde zu verwenden.

St. Heliér, die Hauptstadt der Insel, mit reichlich 30000 Einwohnern, liegt im Süden an der edelgeformten Bai von St. Aubin, vor grünem Waldhintergrunde, wo unzählige Dächer und Fronten sauberer Villen und Cottages winken, an den Liebreiz so mancher englischen Landschaft erinnernd, und an schweizerisches Gefild zugleich. Die Stadt



Fort Regnet zu St. Heliér auf Jersey.

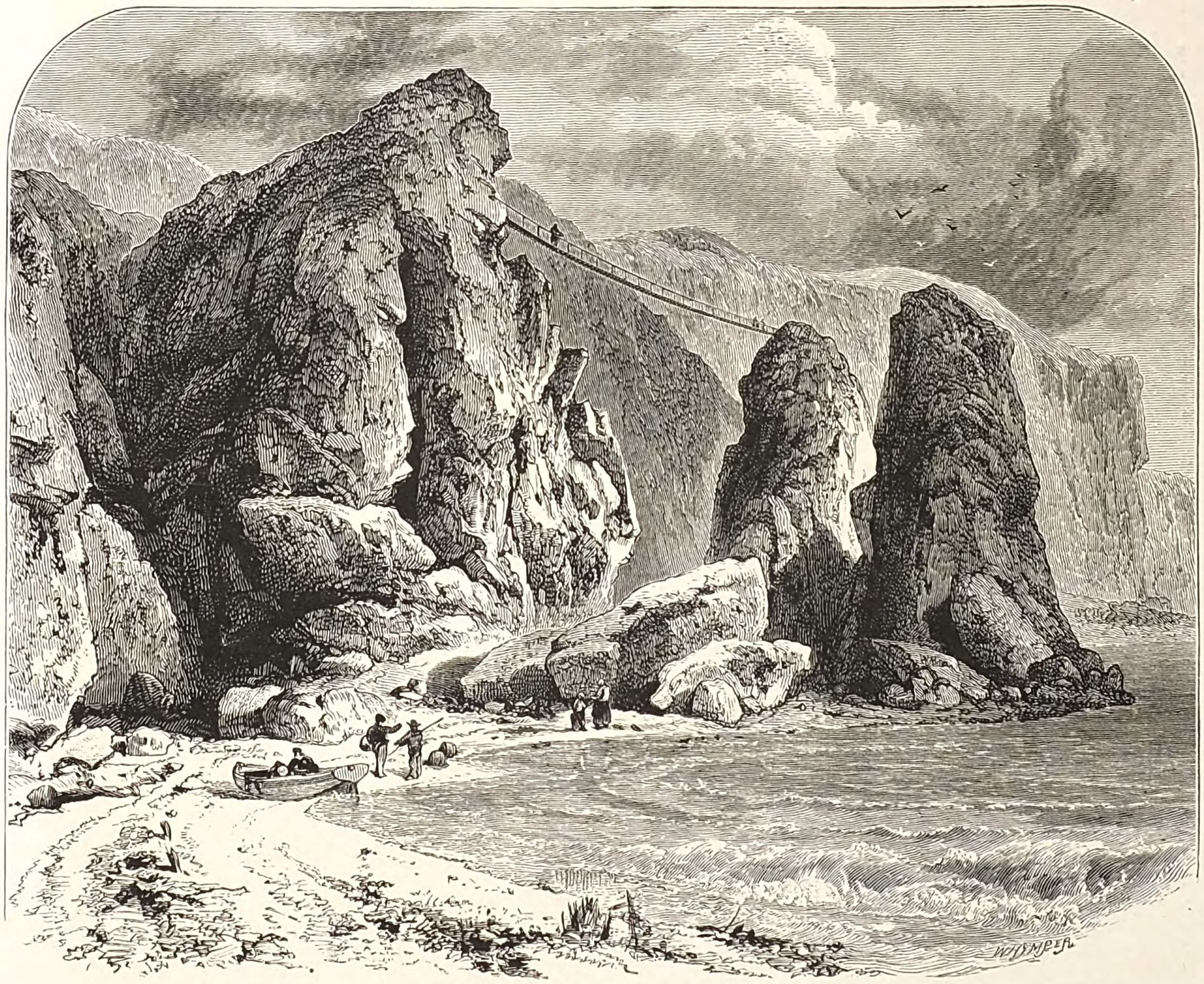
lehnt sich an das hochragende Fort Regent und hat ein anderes altergraues Fort Elisabeth im tiefen trefflichen Hafen als primitiven Wachtposten. In St. Heliér vermeint man oft, sich



„Schloß Montorgueil“.

in einer englischen Stadt zu bewegen. Engländer wohnen in allen Straßen und man denkt an Bath, das englische „Pensionopolis“, wenn man so viele pensionirte Militärs und Civilbeamte in der „guten Gesellschaft“ das erste Wort führen sieht. Es wimmelt sozusagen von alten Leuten unter dem Volk, denn „es ist gar nicht so leicht in Jersey zu sterben“, wie ein englischer Arzt dem erquickenden Klima dieser Inseln nachgerühmt hat. Und friedliche Leutchen sind es obendrein, sintemal zehn Policisten genügen, um in dieser, an vielfarbigem Leben und Treiben reichen Stadt dem Gesetze Respekt zu sichern.

An der Ostküste liegt das stolze Schloß Montorgueil — freilich halb Ruine — von dem vorerwähnten „langen aber guten König Rollo" erbaut, wie die naive Chronik sich ausdrückt, dem „Großvater Wilhelms des Eroberers, der England unterwarf". Des Letzteren Wappen ist noch heute am steinernen Thor erhalten. Ein Jahrhundert später suchte hier der Stuart-König Karl der Zweite ein Asyl und zugleich wird der Kerker gezeigt, wo ein Feind jener Dynastie, der Puritaner Prynne, drei Jahre wegen Libell schmachten mußte. In jenem Bürgerkriege war die Insel Jersey durchaus royalistisch, während



Die Bai von Grève-de-Lecq.

die Schwesterinsel Guernsey es mit dem „Rebellen Cromwell" hielt. Freilich erzürnte James der Zweite später die Getreuen von Jersey damit, daß er ihnen den katholischen Glauben aufzwingen wollte; sie freuten sich deshalb seines Sturzes und sandten eine Adresse an seinen protestantischen Nachfolger William von Oranien, worin sie versicherten: „Unsere Sprache ist französisch, aber unser Schwert ist englisch". Dies bewiesen sie denn auch im vorigen Jahrhundert, als sie dreimal französische Eindringlinge mit den Waffen in der Hand wieder hinaustrieben. Die Aufforderung, ihre Gewehre abzuliefern, hatten sie mit der Botschaft beantwortet: „Das wollen wir thun, aber mit dem Bajonnet — vorn!"

Montorgueil auf seinem Felsen ist auf drei Seiten von der See umgeben. Es hat einen tiefen, noch auf die Römer-Tage zurückdatirenden Brunnen und steht durch alte Schanzen mit „Caesar's Fort" in Verbindung. Von den Thürmen kann man deutlich die Küsten der Normandie und der Bretagne erkennen, auf der einen Seite die Felsen von Chasseys und Meinquives, auf der andern die gefürchteten „Paternosters", jede Seite reich an Strudeln, so daß man sie mit Scylla und Charybdis verglichen hat.

St. Aubin, ehedem die Hauptstadt der Insel, ist von seltsamer Bauart. Eine seiner gewundenen, engen und alterthümlichen Straßen stürzt, so zu sagen, dicht am Klippenrande steil niederwärts, so daß man recht wohl sich eines Alpenstocks bedienen könnte, um vom Meere aus hinaufzuklimmen. Unweit davon sind die Baien von Portelet und St. Brelade, die Baien von Boulay und die von Grève-de-Lecq. Die erstgenannte erscheint im Bilde (S. 225) am Eingang dieser Schilderungen. Eine herrliche Raststelle, um den ersten Sonnengruß des Tages abzuwarten oder das ewige Gestirn im Westen versinken zu sehen! Inmitten liegt auf einem Felseneiland ein verfallenes Castell, dessen Alter Niemand angeben kann. Von wie vielen Schlössern, Burgen und Castellen auf diesen Vorburgen Europa's kann man nichts anderes sagen, als was das deutsche Lied sagt:

> Ihre Dächer sind zerfallen
> Und der Wind streicht durch die Hallen,
> Wolken ziehen d'rüber hin!

Erhaben ist von jenen Baien die eine, lieblich eine zweite, erhaben und lieblich zugleich eine dritte und Viele, die ihr Leben in Wohlstand genießen können, haben sich dort ihre Behausung erwählt, mit himmlischschöner Fernsicht und mitten im Laub- und Blumenschmuck des Südens. Vor Allen ist die Landschaft an der Bai von Grève-de-Lecq von entzückender Lieblichkeit; es führt dahin ein enges, von Lorbeer dichtumschattetes Thal, aus dessen Wänden öfters rauhe Wildniß hervorschaut. Dieses öffnet sich auf stille See und scheint fernab von allen menschlichen Wesen zu liegen; aber im Sommer sitzt hier auf jeder Klippe ein Tourist mit dem Teleskop und Andere baden nahebei im Schatten von Höhlen, halb versteckt hinter Eichenstumpfen und hohem Farnkraut. Einzelne dieser Höhlen kann man nur mit Führer und Fackel durchforschen, denn ihr Boden besteht aus glattgewaschenen großen Steinen, auf denen der Tritt leicht ausgleitet, und zwischen den Steinen sind mitunter Vertiefungen bis zu fünf Fuß. Überdies muß man die rechte Stunde abwarten, denn mit der steigenden Fluth donnert die See durch das Düster, und man kann ihr nur entrinnen, wenn man auf einer ganz schmalen, schwindelnd steilen Treppe nach Oben steigt und durch einen Felsenschlitz, durch Haidekraut und Epheu kriechend, das Freie gewinnt, wo die Fernsicht über Felsen und Meer alle gehabte Mühe reichlich belohnt. Auf schwankender Hängebrücke kann man eine mitten in der Brandung stehende Felsenkuppe erreichen — bei stiller Luft heißt es, denn das Gestein ist so glatt, daß ein Windstoß den Neugierigen zu einem unverhofften Bade verhelfen könnte.



„Die Paternoster-Klippen bei Sark".

Unter den Sports dieser Inseln ist ein besonders origineller die „Herings-Jagd zu Pferde". Ein Reiter schleift einen solchen Seebewohner an einer Schnur in gestreckten Galopp über Stock und Stein; Jagdhunde folgen und hinter diesen eine fashionable Jagdgesellschaft. Ebenso „fashionable" ist die „Schnitzeljagd" bei starkem Winde, wo zu Roß und zu Fuß hinter einer bestimmten Zahl in die Luft gestreuter Papierstückchen hergejagt wird. Gewöhnlich präsidirt der Gouverneur der Insel bei üppigem Mahle, welches dieser Leibesbewegung folgt, und der Farmer, über dessen Felder die wilde Jagd gezogen, wird für etwaigen Schaden gut gehalten.

Vom Jersey-Patois sei hier eine Probe gegeben:

Mergoten, mon tcheur Mergoten, ma mie:
I' nos faoût un' bouan' rôtie,
Pour nos mettre en appêtie.
Tch' est qui peut nos v'nin a ch' t'heuze ichin?*)
Ch' est pt' être les Normands.
Je crai mon Jean, qu' tu' as dit là une brélue tchi va toute seule.

So singen die Fischer und Fischerinnen, wenn sie mit Fackeln und bei Mondlicht sich am Strande sammeln und klafterlange Sand-Aale suchen oder um Mitternacht ein großes „Zigeunerfeuer" anzünden und etwas von dem leckeren Fange zum Mahle bereiten.

Sand findet sich in geradezu phänomenalen Massen westwärts bei Quennevais; ein Stück Sahara, wo der Sand 20 bis 30 Fuß tief sich angesammelt über die Länge und Breite eines ganzen Distrikts. Unter dieser ungeheuern Sandhülle liegt fruchtbare Erde begraben. Eine Legende erzählt, daß einmal ein „Sandsturm aus dem Meere" gestiegen als Zeichen des Himmelszorns über die Bewohner, dieweil sie mit schiffbrüchigen Spaniern hart und ungastfreundlich umgegangen.

Wild und trotzig ist die Felsenschönheit der Inseln Alderney und Sark; erstere hat ein weites Plateau, eine fast ununterbrochene Wiese für seine weit berühmten Milchkühe, welche in England hohe Zuchtpreise erzielen. Hinter Felsennadeln, in dieser an Schiffbrüchen reichen See, ist ein Zufluchtshafen eingerichtet und eine Flottenstation zugleich, welche, wie es in einem Reisehandbuch heißt „dem französischen Cherbourg die Zähne weisen soll". Ein kleines Städtchen liegt auf dem Plateau mit einem alten Kirchlein aus Sandstein, mit hohem Thurm, dessen sechs Glocken weit über Land und Meer vernommen werden, und die Fischer verheißen sich einen glücklichen Fang, wenn beim Ausfahren die Sonne durch die Glasmalerei, welche alle Fenster des Gebäudes füllt, in breiten, bunten Strahlen hindurch scheint, wie aus einem Leuchtthurm bei Tage.

Sark ist ein echter Nordlandfelsen. Schon vom Boot aus gesehen erinnert er an Geistersagen

*) Qui est ce qui peut nous venir à cette heure ici?
C'est peut être les Normands.
Je crois mon Jean, que tu a dit là une conte qui va toute seule.

und Nornen-Sitze und allerhand Heimlichkeiten in Dunst und Nebel versteckt. Bei klarer Luft erscheint Sark, auch auf Meilenferne, so nah, daß man die Giebel der Häuser und Menschengestalten erkennt; ein anderes Mal scheint es unerreichbar, wie eine Fata Morgana zu entfliehen. Wilder Wein und Moose in allen Farben überwuchern das schroffe Gestein, das



Die Klippe „La Coupée" auf Sark.

Millionen tiefer Falten zeigt, und die See rollt Felsen hin und her; manche verschwinden in der Tiefe und wieder einmal rollen andere gleichsam aus dem Grunde des Oceans herauf. Das Coupée ist ein schmaler Felsenpfad, kaum fünf Fuß in der Breite, steil — 350 Fuß — abfallend in die trümmervolle Brandung, die immer mehr von diesem Eiland „wegfrißt". An der Küste entlang geht ein tiefer Riß durch den Boden, einen künftigen neuen, mächtigen Sturz mit Allem was darauf vorbedeutend. Mit gutem Fug hat man eine

breite Gruppe von hoch aus der See emporsteigenden Felsennadeln den Namen „die Paternosters" gegeben, — zahllose Schiffbrüchige haben gewiß hier ihr letztes Vaterunser gebetet, ihr Grablied der Mövenschrei, der hier tausendstimmig zu hören!

Hier auf Sark florirt noch der altfranzösische Seigneur als Reliquie. Sark ist der kleinste Staat Europas. Sein Volk entsprang aus vierzig Menschenkindern, die vor 1300 Jahren aus Wales eingewandert und jetzt sinds ihrer 600. Sie regieren sich selber durch ein Diminutiv-Parlement, 40 Farmer mit dem Seigneur als Herrn und Präsidenten. Ihm gehören alle Zehnten an Getreide, Lämmern und Wolle, ganz wie seine längst vermoderten Collegen in dem Frankreich vor 1789 es zu halten pflegten. Die Farmer sind im Uebrigen Freibauern, aber keiner von ihnen kann sein Gütchen verkaufen, ohne daß ein Dreizehntel des Erlöses dem Seigneur zum Präsent gemacht werden muß, der in der Seigneurie hauset, einem alten Gebäude aus der Tudorzeit, inmitten eines zauberisch schönen Gartens. Alle fünf Jahre wird hier, wie in Jersey, das Land mit einem Riesenpflug umgeackert, der von Hand zu Hand geht an einem bestimmten Tage, über den sich die Bewohner an einem Feste einigen, und es gilt als große Schande, so Einer den zum Gebrauch des gemeinsamen Pfluges bestimmten Tag nicht einhält. Mehr als einmal hatten sich Engländer und Franzosen um dieses Eiland blutige Köpfe geholt. Da landete eines Tages ein Seecapitän Englands und erbat sich Erlaubniß, einen Todten begraben zu dürfen. Aber als der Sarg ans Land gebracht wurde, siehe da, so enthielt derselbe versteckte Waffen und damit wurde die Insel erobert und wurde englisch.

Einmal kam Sark in den Ruf ein Golconda zu bergen. Man hatte Spuren von Silber und Gold entdeckt; und eine Bergwerkgesellschaft trieb tiefe Schachte in den Felsen, legte eine Bergmanns-Colonie an und baute Straßen für Tramways. Hohe Summen wurden vergeudet, denn zu kärglich war die Ausbeute und die goldene Zukunft blieb ein Traum, die Goldsucher aber verschwanden auf Nimmerwiedersehen.

Die kleinsten Eilande der normännischen Gruppe sind Herm und Jethou, dicht bei einander, mit einem uralten Felsenwachtthurm auf einsamer Klippe davor. Herm hat nur acht Häuser und Jethou ein einziges, von welchem ehedem Feuersignale gegeben wurden, um die guten Leute auf Guernsey zu warnen, wenn Piraten auf dem Meere sichtbar wurden.

Einsiedler wohnten dereinst hier, heute aber herrscht Leben auf diesen Wassern, die vom Weltverkehr gestreift werden und im Sommer erscheint Jung und Alt auf Boot-Besuch aus der Normandie und aus England. Die normännischen Inseln sind ein Heim für beide Nationen.

Nord und Süd verschmelzen an diesen Küsten an hellen, lachenden Meertagen und in erhabenen Meernächten! Wir haben auf unserer Wanderung so oft schon an der atlantischen Küste gestanden und sind des Schauens in solch' Räthselbild der Ferne nicht müde

geworden. Wer einmal die See lieben gelernt, liebt sie für immer, jener Gedanken voll, wie sie Dranmor in seinem Gruße an das Weltmeer gesprochen:

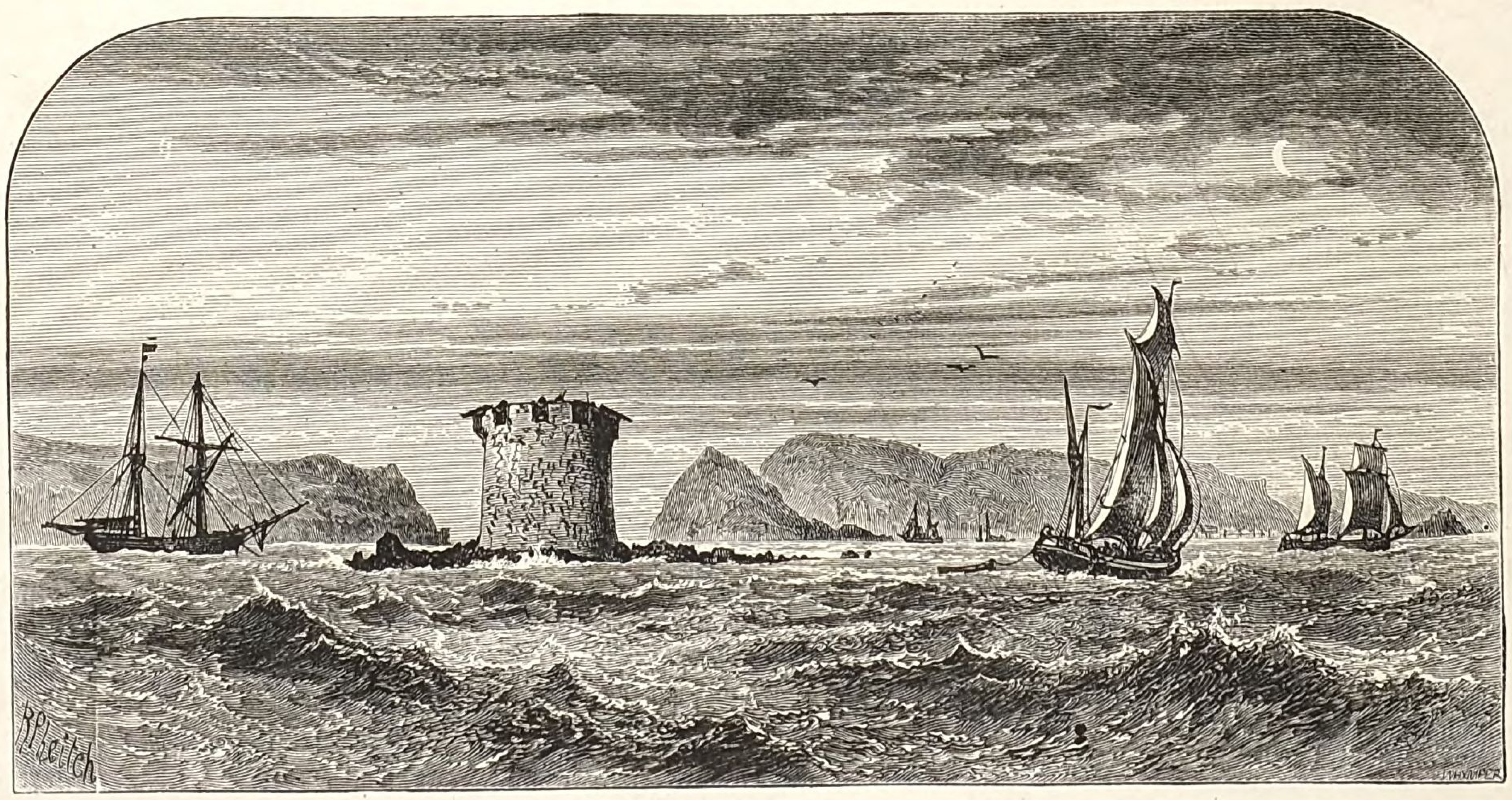
Du bist der Anfang und das letzte Wort,
Der Menschheit Schrecken und ihr letzter Hort,
Ihr Tröster, ihr Ernährer, ihr Befreier.
Entzückend ist dein Lächeln, und gewaltig
Dein tiefer Athemzug. Mit Salzkrystallen
Hinschäumend über zackige Korallen,
Und immer Leben sprühend, tausendfaltig;
Eisberge rollend, Lotosinseln pflegend,
Stolze Fregatten, Handelsflotten schaukelnd,
Bald Falten werfend, bald im Lichte gaukelnd,
Und eine Welt von Kreaturen hegend
In deinem Schooße; Nordlands kahle Dünen
Bespülend, Fichtenwälder, schneebekränzt;
Und drüben, wo die Tropensonne glänzt,
Die Palmen, die geliebten, immergrünen,
Die schlanken Palmen küssend, ihre Kronen
Berührend und ihr Flüstern weitertragend —
Glorreiches Meer, befruchtend, jauchzend, klagend,
So fluthest du dahin durch alle Zonen,
Unendlich, unerschöpflich, unbezwungen,
Entfesselt, ohne Ruhe, ewig drängend,
Und doch, wie eine Thräne, lichtdurchdrungen
Dich an das goldne Netz der Sterne hängend.

Was uns ergreift bei solchem Schauen in's Weltmeer ist das Sinnbild der Ewigkeit, der mächtigen Trilogie:

Ich war, bin und werde sein!

St. Aubin auf Jersey im September 1882.

Francis Broemel.



Die Normannen-Inseln Herm und Jethou.

Schluß der 3. Abtheilung der Nordland-Fahrten.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.

Brennecke, Adolf, / Broemel, Franz / Proelß, Johannes

Nordland-Fahrten

Bd.: 3

Leipzig [1882]